This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

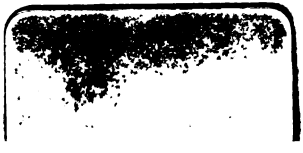
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

~~UNS. TJ5 BB. 21~~

Vet. Ger. III A. 316



C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XXIV.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Sommermalven.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Erster Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Fior di Levante.

Der Geyer, ein niederländisches Schiff, näherte sich an einem Junitage des Jahres 1828 mit ausgespannten Segelfittigen dem Hafenbecken von Rhodos, und ging majestätisch durch die Felsen, die an der Oeffnung desselben vorspringen, und auf welchen, der Sage nach, einstens der gewaltige Colossus gestanden, den das Alterthum gepriesen. Die Sonne neigte sich, und legte den prächtigen Purpurmantel auf das Meer, die Herbeischiffenden gastlich zu empfangen. An den Ufern trieb sich ein reges Volksgewimmel umher: Griechen, Juden, Slavonier, ihre Dienste den Reisenden anzubieten, die auf dem schwachen Brette an dem Damm schwammen. Abend- und Morgenländer verließen das Schiff, ausgezeichnet durch ihre Trachten, bewillkommt von den sie Erwartenden, oder angegangen von der zudringlichen Dienstfertigkeit der Mäkler und Lastträger. Unter den Aussteigenden bemerkte man einen jungen Mann in blauem Rocke und europäischem Militärhute, der einen leichten Kavalleriesäbel an der Seite trug, und dem ein Diener folgte, belastet von Mantelsack, Pistolen und kleinem Gepäcke. Ihn erwartete Nie-

mand; es drängte sich auch Niemand an ihn, weil seine Miene finster, und seiner Habe nicht viel war. Prüfend sah er um sich her, und trat alsdann zu dem türkischen Hafenbeamten, der unfern von ihm unter'm Schatten eines Segeltuchs saß, um in Bequemlichkeit und ernster Ruhe dem Schauspiele, das die Landenden gaben, zuzusehen.

Der junge Fremde zog ein Papier aus seiner Brieftasche, und hielt das darauf gedruckte Wappen dem Türken vor die Augen, mit der Frage: Consul?

Der Hafenbeamte erkannte die drei Lilien des französischen Wappenschildes, nickte ein wenig mit dem Kopfe, und deutete hierauf phlegmatisch nach einem Manne, der, von Fremden und Einheimischen umgeben, auf einem Waarenballen saß, Rath ertheilend, plaudernd, berechnend und notirend. Er empfing den Ankömmling mit der Freundlichkeit, die ein Jüngling dem Andern selten verweigert, wenn sie nicht Nebenbuhler sind, und durchging flüchtig den Paß, der ihm angeboten wurde.

„Seyn Sie mir willkommen, Herr Capitän;" sagte er äußerst höflich: „Landsleute wie Sie sind selten auf dieser hübschen Insel. Betrachten sie mein Haus und meine Junggesellen-Wirthschaft als die Ihrige, so lange Sie auf Rhodus verweilen."

„Ich danke Ihnen, mein Herr;" versetzte der Capitän, „und würde ohne Bedenken ihr Anerbieten annehmen, wenn mir nicht das Haus eines Verwandten, so Gott will, offen stände. Ich ersuche Sie, mir einen zuverlässigen Führer zu verschaffen, der meinem armen Renard mein Gepäcke abzunehmen, und mich nach der Wohnung des Ruschuck Aga zu geleiten im Stande wäre."

Der Consul zog Falten der Verwunderung über seine Stirn; verbeugte sich hierauf, wiewohl etwas kälter, und antwortete, auf einen baarfüßigen und nackt-

armigen griechischen Taglöhner deutend: „Mein Anapulo ist zu Ihren Diensten. Das Haus des Herrn Ruschuck ist ihm bekannt, und binnen einer Viertelstunde werden Sie bei demselben eintreten. Viel Vergnügen und auf Wiedersehen, Herr Capitän!“

Er wendete sich leichthin von dem Offizier ab, und fuhr in seinen Geschäften fort. Anapulo nahm rüstig das Felleisen auf, und führte den Capitän und seinen Renard durch hohe Thore in die alte Ritterstadt ein. So lustig und heiter der amphitheatralisch gelegene Ort sich vom Hafen ausnahm, so melancholisch erschien sein Inneres. Die Größe in Trümmern hat immer etwas, das das Herz beugt, und dieses niederdrückende Gefühl bemächtigte sich des Franzosen, als er in die lange Ritterstraße trat deren zerfallene Palläste noch ihre Wappenschilder — die Schilder vieler französischen Geschlechter — an der Stirne tragen; — deren Pflaster nicht mehr von dem Fuße der Helden begangen wird, sondern bewachsen vom Grase der Einöde und der Verlassenheit!

Einige blasse Oelträger, ein halbtrunkener Arnaut von der Garde des Statthalters, ein Paar mißgestalteter Hebräer, waren die einzigen Menschen, die dem Fremden begegneten und der Offizier war nicht unzufrieden, als Anapulo an der Thüre eines dieser Ritterhäuser Halt machte: bedeutend, daß hier das Ziel der Wanderung erreicht sey.

Ein breitschultriger Mohr saß auf der Schwelle, eine lange Reiterpistole im Arm, und fuhr die Fremden in einem entsetzlichen Gemisch von italienischen, fränkischen und arabischen Redensarten an. Während indessen der schüchterne Anapulo floh, stieß der Offizier das schwarze Unthier mit dem Fuße auf die Seite, und ging in die Pforte; hinter ihm Renard, der nicht vergessen hatte, seine Pistolen in Respekt gebietende Stellung zu versetzen.

Der Mohr spektakelte, hinter ihnen zurückbleibend, und erregte die Aufmerksamkeit einiger Diener in Mamelukentracht, die im Hofe Pferdegeschirr säuberten. Sie kamen sämmtlich mit argwöhnischem Auge, und eine Faust an den Chandschar gelegt, den Friedenstörern entgegen, die sich begnügten, den Namen: „Ruschuck Aga!“ laut und vernehmlich auszurufen.

Sofort trat aus dem Hintergebäude ein Türke von ausgezeichneter Gestalt und Gesichtsbildung. Er winkte mit der Hand Ruhe, und fragte in geläufigem Französisch, was dem fremden Herrn zu Diensten stehe.

Der Kapitän, — bei seinem Anblick, beim Klang seiner Sprache — faltete staunend die Hände, blickte dann eben so zum Himmel, und versetzte mit fast erschütterter Stimme:

„Beinahe weiß ich selbst nicht mehr, was ich hier soll, und warum ich hieher gekommen, da ich Sie, meinen Oheim, in diesem Aufzuge ... in dieser Umgebung wieder finde!“

Eine grelle Röthe fuhr über die Wangen des Türken. Verlegen strich er den grauen Schnauzbart, und erwiederte schnell: „Wie? was sagen Sie? Sie wären ... mein Neffe? — Ja, wahrhaftig! Du hast noch Züge von dem zwölfjährigen Knaben, den ich verließ ...! Wahrhaftig! Du bist Marc-Antoine Beaufre!“

„Nun, Gott sey Dank also!“ rief der Capitän, dem Onkel die Hand reichend: „So haben Sie doch wenigstens den Namen Ihrer Schwester und Ihres Neffen nicht vergessen, und ich fasse neuen Muth, Sie um eine Herberge vorläufig zu bitten.“

„Herein mit Euch Beiden! sagte vergnügt lächelnd der Oheim, und öffnete einen Saal im Erdgeschosse: „Tretet ein. Geduldet Euch. Ich komme alsobald wieder!“

Er entfernte sich schnell. Beaufre und Renard sahen sich verwundert an und um. Beaufre empfand

eine grollende Rührung, und trat an die Fenster, die sich nach einem Garten, voll von Orangen- und Granatbäumen, öffneten. Er verschränkte die Arme, und starrte wehmüthig in die Luft. Der Diener hatte Mitleid mit dem Herrn, näherte sich ihm, räusperte sich ein paarmal, um ihn aufmerksam zu machen, und sagte, nachdem er einen freundlichen Blick errungen, in seinem ehrlichen Bretagnerdialekt: „Meiner Treu! Herr Capitän: es ist wenig Unterschied zwischen dem Hause, das wir zu Cairo bewohnten, und diesem hier zu finden. Nur die kahlen Wände, ein Sofa ringsum, ein Kronleuchter an der Decke, und ein Teppich am Boden. Wir sehnen uns wohl beide zurück nach Ihrem netten Zimmerchen zu Valence, das doch bequeme Tische und Stühle aufweist, und gute französische Matratzen; schöne eingebundene Bücher, ein allerliebstes Kamin mit einem Spiegel und den schönen Bildern des guten Heinrichs, und des Vicomte von Türenne!"

„Ja, wohl, guter Renard;" antwortete ihm Beaufire: „Ja wohl sehne ich mich nach der Heimath, und ich fürchte, daß ich überhaupt nicht wohl gethan, sie zu verlassen. Meine Hoffnung schwindet fast."

Renard, dessen Beredsamkeit schon ein Ende hatte, beschäftigte sich in einem Winkel damit, den Mantelsackzu öffnen, und auszupacken. Beaufire achtete nicht auf ihn, und erwartete mit Ungeduld Ruschuck's Wiederkehr.

Der Aga kam bald zurück. In seinen Augen lagen Thränenspuren. Er umarmte schweigend den Neffen, sah ihn lange bewegt an, und fragte, gleichsam, als fürchte er sich vor der Antwort: „Was macht Deine Mutter, Beaufire?"

„Sie schickt Ihnen die besten Grüße, mein Onkel," antwortete der Capitän. Er bemerkte, daß mit einem Male Ruschucks Züge hell wurden, und setzte hinzu:

„Ich darf Ihnen indessen nicht verschweigen, daß diese Grüße für den Bataillonschef Guidon — Alexander Guidon lauten; nicht für Ruschuck Aga."

„Hm!" versetzte Ruschuck, sich die Stirn reibend: „Du hast Recht. Sie konnte freilich nicht wissen .... Es hat sich in der Zeit Vieles verändert."

Er klatschte, sich rasch abwendend, in die Hände. — Die Mameluken brachten eine Collation von Früchten und Gebäcken, Gefässe mit wohlriechendem Eiswasser, eine ziemliche Anzahl kleiner Liqueurflaschen; und entfernten sich, nachdem sie die Tafel geordnet, auf einen Wink des Gebieters.

„Sey gegrüßt!" sagte Ruschuck, den Neffen zum Speisen einladend: „Es gereue Dich nicht, zu mir gekommen zu seyn. Vorerst nach guter Sitte des Vaterlandes ein fröhliches Glas auf Dein und Deiner Mutter Wohl. Fürchte die Namen: „Curaçao," „Rum" und „Arrac" nicht, die auf diesen Caraffinen zu lesen sind. Hinter der, uns Gläubigen erlaubten, Etiquette, perlt der unerlaubte Cyperwein, den Du noch nie so rein und edel trankst." —

Sie stießen an. Ruschuck, nachdem er schnell ausgetrunken, schüttelte noch einmal des Neffen Hand, und begannn: „Jetzo von dem Wichtigern. Du bist Offizier gewesen, nicht wahr?"

„Escadrons-Chef im reitenden Jägerregiment zu Valence;" antwortete Beaufre.

„Hast Du mehr als die Reitbahn durchgemacht?"

— „Ich wurde im spanischen Feldzuge Capitän." —

Ruschuck verzog etwas spöttisch den Mund. Dann fuhr er bitter fort: „Ich errathe wie es mit Dir kam. Dein Vater war ein Tapferer der alten Zeit. Man ließ Dich einige Stufen erklettern, um dem Ruhm des Vaters Genüge zu leisten, und man setzte Dich auf halben Sold, nachdem dieser Zoll abgetragen. Du kömmst nun,

wie hundert andere Mißmuthige, einem andern Welttheile Deine Kräfte anzubieten. So viel ich nun zu thun vermag, mein guter Junge, ..."

— „Sie mißverstehen mich, mein Onkel. Ich stehe noch im effectiven Dienste meines Vaterlandes und Königs, und es ist mir nimmer eingefallen, irgend einer fremden Macht meinen Säbel anzutragen." —

„So?" fragte Ruschuck mit langem Gesicht. „So rede Du jetzo, weil ich mich irre."

— „Die Veranlassung meiner Reise zu Ihnen ist lediglich die Dürftigkeit, worinnen meine Mutter, Ihre edle Schwester, schmachtet, und der ich, von Schulden früherer Zeit bedrängt, nicht abhelfen kann. Sie entsinnen sich, daß Madame Beaufre Ihnen, da Sie im Jahre 1815 Frankreich verließen, als ein Darlehen der reinsten schwesterlichen Zärtlichkeit, ein Capital von 30,000 Franken einhändigte, das sie zum größten Theile erborgt hatte. Seit jener Zeit hat sie nichts mehr von Ihnen vernommen, und ist ein Opfer des Ungemachs, meiner kostspieligen Erziehung, meiner geldverschlingenden Offiziersausstattung geworden. Sie wissen, daß mein Vater, als er auf dem Schlachtfelde von Vittoria, an der Spitze seiner Batterien fiel, nur Ehre, und wenig Vermögen hinterließ. Seine Wittwe fordert daher mit Thränen ihr Darlehen, ihr einziges Erbtheil zurück; oder nur einen Theil desselben, wenn das Gerücht gelogen haben sollte, das sie als einen in des ägyptischen Vicekönigs Dienste reich gewordenen Mann schildere. Denn nur Gerüchte konnten die Leitfäden unsers Betragens seyn, da wir auf zwanzig Briefe, die wir nach Alexandrien und Cairo sandten, keine Antwort von Ihnen erhielten. — Endlich, — meine Mutter stand auf dem Punkte, das Letzte, ihr Häuschen, ihre Einrichtung zu verlieren, — faßte ich den Entschluß, Sie selbst aufzusuchen. Ein Urlaub von sechs Monaten wurde

„Ich darf Ihnen indessen nicht verschweigen, daß diese Grüße für den Bataillonschef Guidon — Alexander Guidon lauten; nicht für Ruschuck Aga."

„Hm!" versetzte Ruschuck, sich die Stirn reibend: „Du hast Recht. Sie konnte freilich nicht wissen .... Es hat sich in der Zeit Vieles verändert."

Er klatschte, sich rasch abwendend, in die Hände. — Die Mameluckken brachten eine Collation von Früchten und Gebäcken, Gefässe mit wohlriechendem Eiswasser, eine ziemliche Anzahl kleiner Liqueurflaschen; und entfernten sich, nachdem sie die Tafel geordnet, auf einen Wink des Gebieters.

„Sey gegrüßt!" sagte Ruschuck, den Neffen zum Speisen einladend: „Es gereue Dich nicht, zu mir gekommen zu seyn. Vorerst nach guter Sitte des Vaterlandes ein fröhliches Glas auf Dein und Deiner Mutter Wohl. Fürchte die Namen: „Curaçao," „Rum" und „Arrac" nicht, die auf diesen Caraffinen zu lesen sind. Hinter der, uns Gläubigen erlaubten, Etiquette, perlt der unerlaubte Cyperwein, den Du noch nie so rein und edel trankst." —

Sie stießen an. Ruschuck, nachdem er schnell ausgetrunken, schüttelte noch einmal des Neffen Hand, und begannn: „Jetzo von dem Wichtigern. Du bist Offizier gewesen, nicht wahr?"

„Escadrons-Chef im reitenden Jägerregiment zu Valence;" antwortete Beaufire.

„Hast Du mehr als die Reitbahn durchgemacht?"

— „Ich wurde im spanischen Feldzuge Capitän." —

Ruschuck verzog etwas spöttisch den Mund. Dann fuhr er bitter fort: „Ich errathe wie es mit Dir kam. Dein Vater war ein Tapferer der alten Zeit. Man ließ Dich einige Stufen erklettern, um dem Ruhm des Vaters Genüge zu leisten, und man setzte Dich auf halben Sold, nachdem dieser Zoll abgetragen. Du kömmst nun,

wie hundert andere Mißmuthige, einem andern Welttheile Deine Kräfte anzubieten. So viel ich nun zu thun vermag, mein guter Junge, ..."

— „Sie mißverstehen mich, mein Onkel. Ich stehe noch im effectiven Dienste meines Vaterlandes und Königs, und es ist mir nimmer eingefallen, irgend einer fremden Macht meinen Säbel anzutragen." —

„So?" fragte Ruschuck mit langem Gesicht. „So rede Du jetzo, weil ich mich irre."

— „Die Veranlassung meiner Reise zu Ihnen ist lediglich die Dürftigkeit, worinnen meine Mutter, Ihre edle Schwester, schmachtet, und der ich, von Schulden früherer Zeit bedrängt, nicht abhelfen kann. Sie entsinnen sich, daß Madame Beaufre Ihnen, da Sie im Jahre 1815 Frankreich verließen, als ein Darlehen der reinsten schwesterlichen Zärtlichkeit, ein Capital von 30,000 Franken einhändigte, das sie zum größten Theile erborgt hatte. Seit jener Zeit hat sie nichts mehr von Ihnen vernommen, und ist ein Opfer des Ungemachs, meiner kostspieligen Erziehung, meiner geldverschlingenden Offiziersausstattung geworden. Sie wissen, daß mein Vater, als er auf dem Schlachtfelde von Vittoria, an der Spitze seiner Batterien fiel, nur Ehre, und wenig Vermögen hinterließ. Seine Wittwe fordert daher mit Thränen ihr Darlehen, ihr einziges Erbtheil zurück; oder nur einen Theil desselben, wenn das Gerücht gelogen haben sollte, das sie als einen in des ägyptischen Vicekönigs Dienste reich gewordenen Mann schilderte. Denn nur Gerüchte konnten die Leitfäden unsers Betragens seyn, da wir auf zwanzig Briefe, die wir nach Alexandrien und Cairo sandten, keine Antwort von Ihnen erhielten. — Endlich, — meine Mutter stand auf dem Punkte, das Letzte, ihr Häuschen, ihre Einrichtung zu verlieren, — faßte ich den Entschluß, Sie selbst aufzusuchen. Ein Urlaub von sechs Monaten wurde

erbeten; ich schiffte mich zu Marseille ein, kam nach Alexandrien. Man wies mich nach Cairo. Daselbst erfuhr ich, daß Sie, Ihrer Gesundheit wegen, sich nach Rhodus begeben; erfuhr, daß Sie, — schon seit geraumer Zeit — einen andern Glauben, einen andern Namen angenommen. Diese Nachricht hätte mich zum Rückzug bewogen, wenn nicht der Muth und die Ehre eines französischen Soldaten ihm verböten, auf halbem Wege zum Ziele stehen zu bleiben. Meine Gegenwart allhier erklärt alles, was ich noch zu sagen hätte, und was, einem Offizier von Ehre gegenüber, auch überflüssig zu sagen wäre." —

Ruschuk hatte seinem Neffen, bald verlegen, bald wohlwollend lächelnd, zugehört. „Deine Mutter mag mir vergeben, daß ich sie so lange vernachläßigte!" sagte er, und fuhr fort, indem er das rothe Käppchen abnahm, das seinen Scheitel bedeckte: „Sieh' hier die Stoppeln, die das Scheermesser meinem Kopfe gelassen. Mein Haupthaar war braun, da ich mein Vaterland verließ. Die Sorge, die sengende Sonne von Cayenne und Aegyptens haben es grau gemacht. Nicht in Amerika, nicht in Asien fand ich Ruhe. In Afrika ward Mehemet der Gönner des ganz zum Bettler Gewordenen. Schwere Arbeiten, und vielleicht der angeborene Leichtsinn, machten mich Deiner Mutter vergessen. Später hielt ich sie für todt. Der Geiz, der mit dem Wohlstand und dem Turban sich bei mir einfand, überredete mich zu gleicher Zeit: Du, ein junger, kräftiger Mensch, bedürftest des Geldes nicht, und Dein Fleiß würde Dir Deinen Unterhalt schaffen! — Es ist recht gut, daß Deine Gegenwart alle diese Träume einer erschlafften Moral verscheucht, mit einem Male in die Luft schlägt. Deine Mutter darbt, und ich weiß, was ich zu thun habe. Mahomet" — hier lächelte er, — „hat mich gesegnet, und ich kann Euch zurückgeben, was Euch gehört. Lasse nur meinen Haleb nichts von Deinem Geschäfte merken. Der

Jüngling möchte nicht gerne einen so bedeutenden Theil seines Erbes verlieren wollen, und in seinem Unmuth den Gast unfreundlich behandeln."

— „Haleb? Wer ist dieser Haleb, mein Onkel?" —

„Du weißt nicht? Ja so, ich vergaß, . . . und die Zeit hat natürlich Deinem Knabengedächtniß den kleinen Vetter entrückt, der, so jung er noch, Dir gegenüber, war, zu Mont-Médy alle Spiele mit Dir theilte."

„Wie?" lächelte Beaufire; „Cousin Maurice? Derselbe, den Sie in so zartem Alter von kaum fünf Jahren mit sich nahmen? den wir schon längst, um seiner Schwächlichkeit willen, gestorben glaubten?"

„Derselbe."

„Ach, wie ist es möglich, daß er alle Beschwerden ertrug? Und wo ist er, der gute kleine Maurice?"

„Er ist groß, schlank und stark geworden. Kaum achtzehn Jahre alt, hat er schon Deinen Rang unter den Elitenescadronen des Vicekönigs von Aegypten erworben, und sein Regiment steht auf Morea bei der Armee Seiner Hoheit des Prinzen Ibrahim."

„Wie, mein Onkel, Capitän . . ? Elitenschwadrone? . . . . Seiner Hoheit . . . . ? auf Morea? Der kleine Maurice? Mir schwirrt es vor dem Sinne, wie ein Traum aus tausend und einer Nacht."

„Wir leben ja auch in den Zeiten und im Lande der Wunder!" versetzte Ruschuck: „Es freut mich jedoch, daß ein Auftrag des Soliman Bey meinen wilden Jungen vorgestern nach dieser Insel geführt, und mir somit vergönnt, die beiden Vetter einander vorzustellen."

Während er noch redete, brauste ein wildes Roß in den Hof, den man, da gerade ein Diener mit einigen Lichtern unter bunten Glaskugeln durch die Thüre schritt, — von Fackeln erhellt, erblickte.

Der tobende Gaul, auf dessen Rücken ein felsenfester Reiter saß, prächtig gekleidet, auf prächtigen Decken,

machte in der Mitte des Hofraums noch einen rasenden Sprung, und stand unmittelbar darauf, von der Gewalt des Herrn gebändigt, unbeweglich und gestreckt, — als wäre er aus Erz gegossen, — steif und still: nur die dampfenden Nüstern verriethen Leben.

Der Reiter in der bequemen und zierlichen Mameluckentracht der ägyptischen Gardereiter, sprang behend und geräuschlos vom Sattel, und kam in den Saal, während sich seine Knechte dem wieder aufsteigenden Rosse in die Zügel warfen, und es nach dem Stalle brachten.

„Mein Sohn Haleb!“ sprach Ruschuck, dem Neffen die ansehnliche Gestalt, mit dem liebenswürdigsten und muthigsten Jünglingsgesichte, vorstellend: „Begrüßt Euch freundlich, meine Kinder. Ein Vaterland gebar Euch!“

Beaufire ging dem verstummenden Haleb entgegen, reichte ihm die Hand, und sagte zuvorkommend: „Willkommen, Haleb-Maurice, mein guter Vetter! Ihr erinnert Euch meiner wohl nicht mehr, aber .....“

„Bei'm Propheten! nein!“ versetzte Haleb mit offener Stirne: „Wärst Du etwa Marc-Antoine, von dem mein Vater zuweilen spricht, so sey mir herzlich angenehm. Ich soll viel mit Dir gespielt haben, — und Du hast wie ich höre, sehr geweint, als ich mit dem Vater verreiste. Wir wollen die frühe Bekanntschaft erneuern! Bleibst Du bei uns?“

„Nein, mein Freund. Ich besuche Euch nur, um bald wieder zu scheiden.“

„Meinetwegen denn;“ rief Haleb, sich auf das Sofa niederwerfend; „Uebermorgen ist auch mein Aufenthalt hier zu Ende. So benütze denn die Zeit, und erzähle uns von Frankreich. Ich bin recht neugierig. Einige meiner Waffenfreunde befinden sich in Paris, um sich auszubilden, und ich wäre fast lieber mit ihnen gegangen, als nach dem ausgebrannten und verhungerten Griechenlande.“

Indem er jedoch Miene machte, recht aufmerksam zuhören zu wollen, fiel sein Blick auf Renard, der sich, obschon hin und wieder an der Tafel theilnehmend, nicht von dem Geschäft des Auspackens hatte abhalten lassen.

Haleb sprang auf, die Effekten des Vetters zu mustern, betrachtete mit Wohlgefallen die silbernen Epauletten seines Grads, das flimmernde Ehrenkreuz am schlichten Bande, sah jedoch mit Geringschätzung auf die einfache Uniform, auf die unverzierten Waffen.

„Ihr seyd arm;“ sagte er, die Gegenstände aus den Händen legend: „Dem Anführer gebührt Pracht und Glanz, damit ihn der Feind und der Untergebene kenne. Sieh, mein Vetter, sieh diese Stickereien! sieh, Vetter, diesen Säbel, diese Pistolen! Wenn ich einst im Kampfe falle, wird mein Gegner nicht sagen können: Das ist ein bettelhafter Wicht, und kaum der Mühe werth gewesen, ihn nieder zu hauen.“

„Unser einfaches Kleid ist das der Ehre!“ antwortete Beaufre, seinen Unmuth, dem jugendlichen Vorurtheil zu Liebe, bezwingend: „Wir sind nicht die Tyrannen unserer Mitbürger, sondern ihrer Rechte Vertheidiger, und tragen lieber die nackte Brust den Feinden entgegen, als goldne Troddeln und Schnüre, der Armuth des Vaterlands abgepreßt.“

Haleb sah ihn mit großen funkelnden Augen an. Ruschuck warf ihm einen, Schweigen gebietenden Blick zu. Beaufre, um das Gespräch zu ändern, besah des Vetters Waffen. Sie waren prächtig, mit Gold und Steinen geziert: damascirte Wehrstücke von sehr großem Werth.

„Welchen Preis hat dieser Säbel in Mehemets Werkstätten?“ fragte der Capitän.

„Ich habe ihn auf dem Wahlplatze gekauft;“ entgegnete Haleb stolz, jedoch freundlich: „Der kühne Bozzaris hatte ihn dem furchtbaren Mirmik-Bey abgenommen,

und an den starken Nikephorus geschenkt, den ich, in einem Scharmützel, unfern von Patras, getödtet habe."

Eine begeisterte Röthe verbreitete sich über Beaufre's Gesicht. —

„Bozzaris nahm, führte diese Waffe?" fragte er lebhaft: „Und Du, Kämpfer gegen ein Volk von Helden, Du wagst es, mit diesem Säbel gegen dasselbe zu streiten? Du fürchtest nicht, daß Bozzaris zürnender Schatten Dich zur Rede stelle, ob dieses Wagnisses?"

„Was willst Du damit sagen?" fragte Haleb unbefangen entgegen.

Beaufre wendete sich, um fortzukommen, zu dem Onkel sagend: „O es ist Zeit, daß ich allein sey, um meine Gedanken zu sammeln, um mich zu besinnen, wo ich mich befinde! Wo werden wir schlummern, ich und mein Renard?"

„In meinem Heiligthum;" versetzte Ruschuck ernsthaft: „Folge mir dahin, um sanft zu ruhen! Haleb wird morgen, nach dem Frühgebete, Deine Befehle erfragen."

Haleb nickte stumm und nachdenkend, auf des Vetters „Gute Nacht" und blieb in dem Saale zurück. Beaufre, und Renard, mit seinen Habseligkeiten, folgten dem Onkel Ruschuck, neben welchem ein Sclave mit der Leuchte ging, in den Garten, durch süß duftende Pomeranzenalleen, an prächtigen Granatbäumen vorüber, deren Blüthen durch die Nacht selbst hervor in's Auge brannten, nach einem Kiosk, das, auf einem Hügel erbaut, Garten, Gebüsch, Mauern und Häuserdächer beherrschte. Das einfache runde Zimmer war verzierter als der Salon des Hauses, und eine Wendeltreppe führte daraus zu einem Belvedre empor: einer Rundgallerie, deren Scheibe breite Fenster bildeten, welche die Strahlen des Beschützers dieser herrlichen Insel, des blondgelockten Helios, durch das Dach in den Kiosk eingehen ließen. Dieser letztere hatte in den Mauern keine Fenster, und

Beaufre, statt sich alsobald nach der Entfernung des Onkels auf das im Halbdunkel der aufsteigenden Treppe errichtete Lager zu werfen, die Thüre zu schließen und die Leuchte zu löschen, — wollte noch zuvörderst seinen neuen Aufenthalt durchsuchen. Spiegel hingen an den Wänden; zwischen ihnen ein großes Bild des, dem Onkel Guidon unvergeßlichen, Feldherrn, der ihn lange Jahre hindurch zum Ruhme geführt; dann eine wohlerhaltene Uniform eines Stabsoffiziers von der Artillerie; der Degen mit dem Port d'epée, der Hut mit der Cocarde des ehemaligen Reichs. In einer von vielen Schlachtnamen gebildeten Sonne hing das Ehrenkreuz des vormaligen Bataillonschefs und vollendete den Kreis von Erinnerungen, den die Zierden des Gebäudes erweckten.

'Beaufre wurde traurig. Was hat er gegen all' die vergangene Ehre eingetauscht?' fragte er sich schmerzlich, und stieg — unfähig, sich dem Schlummer hinzugeben, die Treppe zum Belvedere hinan, langsam und ohne Geräusch, um seinen schnarchenden Renard nicht zu wecken. —

Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht, als sie ihn auf die Höhe des Kiosk lockte. Die wunderherrlichste Mondnacht, die er sich entsinnen konnte, lag vor seinen Blicken ausgebreitet; der Himmel war nicht in des Nordens düstre Trauer gekleidet, sondern in das warme Blau des Südens, und nur ein Dämmerschein milderte den Glanz des silbernen Tages. Die Aussicht war groß, für Marc-Antoine's scharfes Auge. Ueber die Häuser, — nach dem Meere hin, schweifte der Blick, und erreichte, mit dem Mondstrahl über die ruhige Wellenfläche schwimmend, die düstern Gebirgsmassen Karamaniens, gleich finstern Riesen an das Ende der Meere gelagert. Hie und da stiegen Inseln wie verschwimmende Punkte, aus der See, und bis zu ihnen hin schien sich der dunkle Strich des Hafendammes zu deh-

nen, deſſen Baumwipfel ſilbern blitzten, wie die ſchlanken Palmen der nähern Gärten, — wie des Flaggenthurms Spitze am Strande; wie die, im Rücken des Beſchauers, weit oben an den Gränzen der emporſteigenden Stadt, hinlaufenden Baſtionskanten und Mauerzinnen der Feſtungswerke. Ein heiliges Beben durchrieſelte Beaufre's Körper bei dem Anblicke dieſer Letztern. Des Mondes davon zurückprallende Glanzgebilde ſtellten ſich ihm dar, wie die in Silberrüſtung gehüllten Geiſter der ehemaligen Wächter der Heldenſtadt, denen es vergönnt worden, bei Nachtzeit wenigſtens die Wälle wieder zu beſuchen, die ſie im Glanz der Sonne ſo herrlich gegen das Geſchlecht Derjenigen vertheidigten, die jetzo, weichlich und träge, in den Mauern ſchwelgen, wo einſtens Tapfere entbehrten. Beaufre glaubte, den heldenmüthigen Großmeiſter Villiers, den eisgrauen Bannerherrn von Isle-Adam, an der Spitze ſeiner Getreuen mit gezücktem Schwerte zu ſehen, wie er umherging, die Wachen zu beſuchen! — den falſchen Kanzler Amaral, wie er einem flüchtigen Schatten gleich, von Zinne zu Zinne ſchwirrte, den ſelbſt im Grabe noch unverſöhnlichen Rächern zu entweichen: wie er einen Abhang niederſtürzte, und unter Gewimmer verſank . . . . .

Das Verlöſchen des Streifſchattens in dem Dunkel des Gartens ſchien dem Erwachenden ſehr natürlich. Der geſcheuchte Raubvogel, der an den weißen Häuſern und Minarets heruntergefahren war, ſchwebte nun über dem blauen Meere, und verſchwand im Duft der Nacht. Das Wehklagen, das Beaufre's Ohr vernommen, dauerte jedoch fort, in der Nähe des Lauſchers; obſchon keine kriegeriſche Stimme, um ſo ergreifender: einer weiblichen Bruſt ſchien die Klage zu entſpringen. Nahe, nahe erklang ſie, wallte auf zu dem Belvedere, ein ſchneidender Gegenſatz zu der Maſſe von Wohlgerüchen, die auf ihren anmuthigen Schwingen den Schmerz empor zu tra-

gen schienen aus dem lieblich duftenden Garten. — Das Auge, — der bereitwillige Knecht des Ohrs, strengte sich an zu ermitteln, wo der Laut der Wehmuth entspringe, und haftete auf einem, zunächst unter einer Gruppe von Feigenbäumen gelegenen, Gebäude. Eine Verzäunung lief um dasselbe, und Lichter waren durch engvergitterte Laden in dem nicht geräumigen Hause zu sehen. Mehrere weibliche Stimmen ließen sich vernehmen: Accente aus mehreren Sprachen. Ein gellendes Organ machte dem Unwillen in italienischer Mundart Luft. Zwei andere Stimmen belferten türkisch dazwischen. Eine grobe Zunge gab immer den Refrain zu den Worten der Türkinnen. Kaum schwiegen jedoch die Zürnenden, als eine melodische zarte Kehle wieder ihre Klagen anhob; — weich im Klange und weich in Worten, die Beaufire für griechische hielt. Hatte sie geendet, so begann der Höllenlärm der Uebrigen: ein Schreien, Toben ohne Vernunft, und endlich ein Geräusch, wie das von Leuten, die handgemeng werden. Damit endigte der Auftritt. Ein auffallendes Klagegeschrei noch zum Schluß, und es gab Ruhe. Die Lichter verlöschten nach und nach, und Beaufire, vom fallenden Thau, wie von seinen müden Augen an den Schlummer erinnert, verließ den Altan, um das Lager zu suchen. Es bettete ihn nicht ruhig. Die bunten Bilder seiner Reise jagten verworren vor ihm auf und nieder. Der Träume Gaukelstab zauberte ihm die seltsamsten Sachen vor die Einbildungskraft. — Er befand sich zwar zu Rhodus, in dem Hause des Oheims Ruschuck, in dem gastfreundlichen Kiosk; aber ihn schauderte vor dieser Gastfreundschaft. In allen Winkeln lauschten Ungeheuer und fletschende Türkenköpfe, — und der Großmeister Villiers von Isle-Adam, gebückt von Alter und den weißen Bart an der Erde schleppend, wie das lange Schwert und den moderigen Mantel, nahte sich seinem Bette, zu ihm redend: „Sey

auf Deiner Hut, Franzose! Du, den ich liebe um des Vaterlandes willen! Der Renegat will dir das Witthum Deiner Mutter im Blute, in Deinem eigenen, abtragen! der Dolch des Abtrünnigen sitzt an Deiner Kehle . . . !"

Als nun Beaufire, entsetzt von dem Gedanken, im Schlafe erwürgt zu werden, mit lautem Geschrei dem Lager entspringt, öffnet er die scheuen Augen, und Tageslicht blitzt hinein. Seine Hände suchen nach Waffen, und werden von freundlichen warmen, Händen gefangen. Haleb steht vor dem Erschütterten, dessen hochklopfende Brust einiger Minuten bedarf, um des Vetters „Guten Morgen" zu erwiedern.

„Friede sey mit Dir;" sagte Haleb mit dem Ausdrucke der Herzlichkeit: Du hattest einen schweren Traum, Marc-Antoine. Erhole Dich; hat Dich Dein Engel auch in Kampf und Schlacht geführt: hier ist das Haus Deiner Verwandten und Gastfreunde. Komm; begrüße mit mir den schönen Morgen, die Sonne, die, wie das Volk meint, unter allen Flecken der Erde, nur Rhodus allein zum Liebling erkohren. Wir wollen frühstücken. Meine Gebete und Abwaschungen, die Alfanzereien sind vorüber. Ich gehöre ganz meinem lieben Gaste."

Beaufire versagte sich dem Führer nicht. — In einer Laube, vom Weinstock gebildet, in der Nähe eines murmelnden Baches, war der Tisch bereitet nach europäischer Weise. Die jungen Vettern saßen auf Stühlen, aßen mit Pariser Bestecken Pariser Frühstücksgerichte, nachdem der Kaffee beseitigt worden war. Haleb wurde munter und sprach:

„Sieh, Marc-Antoine! mir ist's lieb, daß der Vater heute zur Moschee gegangen ist, was er dann und wann thut, um dem Volksaberglauben unterthänig zu seyn. — Mir bleibt die Zeit, mit Dir allein mich auszusprechen. Ich habe gestern lange über Deine Worte nachgedacht, und noch nie ist mir's so schwer auf's Herz gefallen,

daß wir im Oriente noch so weit gegen Euch Abendländer zurück sind, im Wissen, im Können und Wollen sogar. Denke nicht übel von mir, Marc-Antoine! Ich bin Keiner von Denen, die nicht wollen; aber .... wie es anfangen? Ich bin wild aufgewachsen. Der Vater hat mir kaum die Muttersprache beigebracht. Ein Livorneser Jude zu Cairo hat mich im Italienischen unterrichtet. Das ist Alles, was ich weiß, und dennoch bin ich der gelehrteste unter den Chefs meines Gleichen, obgleich ich die Sprüche des Corans nicht so fertig kann, wie jene. Ich möchte aber viel, viel wissen und verstehen, um meinem neuen Vaterlande nützlich zu werden. Sage nur, wie ich es beginne!"

„Armer Haleb!" antwortete Beaufire, von des Jünglings Offenherzigkeit gerührt: „Hier ist nicht der Boden, Deinen Vorsatz auszuführen. Nicht in Morea, wo Ihr die Henker eines edeln Volks spielt; nicht in Aegypten, wo Ihr Alle unter einen Henker bringt! Dein Vater hat, indem er Dich, zarte Pflanze, dem Mutterboden entriß, einen großen Raub begangen. Erstatte denselben eigenmächtig! Gieb Dich dem christlichen und aufgeklärten Vaterlande zurück, und nimm Theil an seinen Schätzen!"

Haleb schüttelte langsam und mißbilligend das Haupt. „O nein! o nein!" sagte er fest: „ich habe nicht diesen Rath von Dir begehrt, mein Vetter, Ruschuck Aga mag sich mit seinem Gewissen abfinden. Ich werde ihm nicht in der Verläugnung nachahmen. Ob im Hute, ob im Turban; — wir verehren einen Gott! und vollends, den Vater verlassen, — auf ewig? ihn, der meine schwache Kindheit von Land zu Land führte, überall beschützte? das kannst Du, der selbst daheim eine geliebte Mutter besitzt, Deinem Freunde nicht anfinnen! — Neben der Liebe zu meinem Vater, der sich alt gearbeitet hat, mich zu bereichern, und seines Alters Freude von mir erwartet,

machte in der Mitte des Hofraums noch einen riesenhaften Sprung, und stand unmittelbar darauf, von der Gewalt des Herrn gebändigt, unbeweglich und gestreckt, — als wäre er aus Erz gegossen, — steif und stille: nur die dampfenden Nüstern verriethen Leben.

Der Reiter in der bequemen und zierlichen Mameluckentracht der ägyptischen Gardesliten, sprang behend und geräuschlos vom Sattel, und kam in den Saal, während sich seine Knechte dem wieder aufsteigenden Rosse in die Zügel warfen, und es nach dem Stalle brachten.

„Mein Sohn Haleb!“ sprach Ruschuck, dem Neffen die ansehnliche Gestalt, mit dem liebenswürdigsten und muthigsten Jünglingsgesichte, vorstellend: „Begrüßt Euch freundlich, meine Kinder. Ein Vaterland gebar Euch!“

Beaufire ging dem verstummenden Haleb entgegen, reichte ihm die Hand, und sagte zuvorkommend: „Willkommen, Haleb-Maurice, mein guter Vetter! Ihr erinnert Euch meiner wohl nicht mehr, aber .....“

„Bei'm Propheten! nein!“ versetzte Haleb mit offener Stirne: „Wärst Du etwa Marc-Antoine, von dem mein Vater zuweilen spricht, so sey mir herzlich angenehm. Ich soll viel mit Dir gespielt haben, — und Du hast wie ich höre, sehr geweint, als ich mit dem Vater verreiste. Wir wollen die frühe Bekanntschaft erneuern! Bleibst Du bei uns?“

„Nein, mein Freund. Ich besuche Euch nur, um bald wieder zu scheiden.“

„Meinetwegen denn;“ rief Haleb, sich auf das Sofa niederwerfend; „Uebermorgen ist auch mein Aufenthalt hier zu Ende. So benütze denn die Zeit, und erzähle uns von Frankreich. Ich bin recht neugierig. Einige meiner Waffenfreunde befinden sich in Paris, um sich auszubilden, und ich wäre fast lieber mit ihnen gegangen, als nach dem ausgebrannten und verhungerten Griechenlande.“

Indem er jedoch Miene machte, recht aufmerksam zuhören zu wollen, fiel sein Blick auf Renard, der sich, obschon hin und wieder an der Tafel theilnehmend, nicht von dem Geschäft des Auspackens hatte abhalten lassen.

Haleb sprang auf, die Effekten des Vetters zu mustern, betrachtete mit Wohlgefallen die silbernen Epauletten seines Grads, das flimmernde Ehrenkreuz am schlichten Bande, sah jedoch mit Geringschätzung auf die einfache Uniform, auf die unverzierten Waffen.

„Ihr seyd arm;“ sagte er, die Gegenstände aus den Händen legend: „Dem Anführer gebührt Pracht und Glanz, damit ihn der Feind und der Untergebene kenne. Sieh, mein Vetter, sieh diese Stickereien! sieh, Vetter, diesen Säbel, diese Pistolen! Wenn ich einst im Kampfe falle, wird mein Gegner nicht sagen können: Das ist ein bettelhafter Wicht, und kaum der Mühe werth gewesen, ihn nieder zu hauen.“

„Unser einfaches Kleid ist das der Ehre!“ antwortete Beaufire, seinen Unmuth, dem jugendlichen Vorurtheil zu Liebe, bezwingend: „Wir sind nicht die Tyrannen unserer Mitbürger, sondern ihrer Rechte Vertheidiger, und tragen lieber die nackte Brust den Feinden entgegen, als goldne Troddeln und Schnüre, der Armuth des Vaterlands abgepreßt.“

Haleb sah ihn mit großen funkelnden Augen an. Ruschuck warf ihm einen, Schweigen gebietenden Blick zu. Beaufire, um das Gespräch zu ändern, besah des Vetters Waffen. Sie waren prächtig, mit Gold und Steinen geziert: damascirte Wehrstücke von sehr großem Werth.

„Welchen Preis hat dieser Säbel in Mehemets-Werkstätten?“ fragte der Capitän.

„Ich habe ihn auf dem Wahlplatze gekauft;“ entgegnete Haleb stolz, jedoch freundlich: „Der kühne Bozzaris hatte ihn dem furchtbaren Mirmik-Bey abgenommen,

und an den starken Nikephorus geschenkt, den ich, in einem Scharmützel, unfern von Patras, getödtet habe."

Eine begeisterte Röthe verbreitete sich über Beaufire's Gesicht. —

„Bozzaris nahm, führte diese Waffe?" fragte er lebhaft: „Und Du, Kämpfer gegen ein Volk von Helden, Du wagst es, mit diesem Säbel gegen dasselbe zu streiten? Du fürchtest nicht, daß Bozzaris zürnender Schatten Dich zur Rede stelle, ob dieses Wagnisses?"

„Was willst Du damit sagen?" fragte Haleb unbefangen entgegen.

Beaufire wendete sich, um fortzukommen, zu dem Onkel sagend: „O es ist Zeit, daß ich allein sey, um meine Gedanken zu sammeln, um mich zu besinnen, wo ich mich befinde! Wo werden wir schlummern, ich und mein Renard?"

„In meinem Heiligthum;" versetzte Ruschuck ernsthaft: „Folge mir dahin, um sanft zu ruhen! Haleb wird morgen, nach dem Frühgebete, Deine Befehle erfragen."

Haleb nickte stumm und nachdenkend, auf des Vetters „Gute Nacht" und blieb in dem Saale zurück. Beaufire, und Renard, mit seinen Habseligkeiten, folgten dem Onkel Ruschuck, neben welchem ein Sclave mit der Leuchte ging, in den Garten, durch süß duftende Pomeranzenalleen, an prächtigen Granatbäumen vorüber, deren Blüthen durch die Nacht selbst hervor in's Auge brannten, nach einem Kiosk, das, auf einem Hügel erbaut, Garten, Gebüsch, Mauern und Häuserdächer beherrschte. Das einfache runde Zimmer war verzierter als der Salon des Hauses, und eine Wendeltreppe führte daraus zu einem Belvedre empor: einer Rundgallerie, deren Scheibe breite Fenster bildeten, welche die Strahlen des Beschützers dieser herrlichen Insel, des blondgelockten Helios, durch das Dach in den Kiosk eingehen ließen. Dieser letztere hatte in den Mauern keine Fenster, und

Beaufire, statt sich alsobald nach der Entfernung des Onkels auf das im Halbdunkel der aufsteigenden Treppe errichtete Lager zu werfen, die Thüre zu schließen und die Leuchte zu löschen, — wollte noch zuvörderst seinen neuen Aufenthalt durchsuchen. Spiegel hingen an den Wänden; zwischen ihnen ein großes Bild des, dem Onkel Guidon unvergeßlichen, Feldherrn, der ihn lange Jahre hindurch zum Ruhme geführt; dann eine wohlerhaltene Uniform eines Stabsoffiziers von der Artillerie; der Degen mit dem Port d'epée, der Hut mit der Cocarde des ehemaligen Reichs. In einer von vielen Schlachtnamen gebildeten Sonne hing das Ehrenkreuz des vormaligen Bataillonschefs und vollendete den Kreis von Erinnerungen, den die Zierden des Gebäudes erweckten.

'Beaufire wurde traurig. Was hat er gegen all' die vergangene Ehre eingetauscht?' fragte er sich schmerzlich, und stieg — unfähig, sich dem Schlummer hinzugeben, die Treppe zum Belvedere hinan, langsam und ohne Geräusch, um seinen schnarchenden Renard nicht zu wecken. —

Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht, als sie ihn auf die Höhe des Kiosk lockte. Die wunderherrlichste Mondnacht, die er sich entsinnen konnte, lag vor seinen Blicken ausgebreitet; der Himmel war nicht in des Nordens düstre Trauer gekleidet, sondern in das warme Blau des Südens, und nur ein Dämmerschein milderte den Glanz des silbernen Tages. Die Aussicht war groß, für Marc-Antoine's scharfes Auge. Ueber die Häuser, — nach dem Meere hin, schweifte der Blick, und erreichte, mit dem Mondstrahl über die ruhige Wellenfläche schwimmend, die düstern Gebirgsmassen Karamaniens, gleich finstern Riesen an das Ende der Meere gelagert. Hie und da stiegen Inseln wie verschwimmende Punkte, aus der See, und bis zu ihnen hin schien sich der dunkle Strich des Hafendammes zu deh-

nen, deſſen Baumwipfel ſilbern blitzten, wie die ſchlanken Palmen der nähern Gärten, — wie des Flaggenthurms Spitze am Strande; wie die, im Rücken des Beſchauers, weit oben an den Gränzen der emporſteigenden Stadt, hinlaufenden Baſtionskanten und Mauerzinnen der Feſtungswerke. Ein heiliges Beben durchrieſelte Beaufre's Körper bei dem Anblicke dieſer Letztern. Des Mondes davon zurückprallende Glanzgebilde ſtellten ſich ihm dar, wie die in Silberrüſtung gehüllten Geiſter der ehemaligen Wächter der Heldenſtadt, denen es vergönnt worden, bei Nachtzeit wenigſtens die Wälle wieder zu beſuchen, die ſie im Glanz der Sonne ſo herrlich gegen das Geſchlecht Derjenigen vertheidigten, die jetzo, weichlich und träge, in den Mauern ſchwelgen, wo einſtens Tapfere entbehrten. Beaufre glaubte, den heldenmüthigen Großmeiſter Villiers, den eisgrauen Bannerherrn von Isle-Adam, an der Spitze ſeiner Getreuen mit gezücktem Schwerte zu ſehen, wie er umherging, die Wachen zu beſuchen! — den falſchen Kanzler Amaral, wie er einem flüchtigen Schatten gleich, von Zinne zu Zinne ſchwirrte, den ſelbſt im Grabe noch unverſöhnlichen Rächern zu entweichen: wie er einen Abhang niederſtürzte, und unter Gewimmer verſank . . . . .

Das Verlöſchen des Streifſchattens in dem Dunkel des Gartens ſchien dem Erwachenden ſehr natürlich. Der geſcheuchte Raubvogel, der an den weißen Häuſern und Minarets heruntergefahren war, ſchwebte nun über dem blauen Meere, und verſchwand im Duft der Nacht. Das Wehklagen, das Beaufre's Ohr vernommen, dauerte jedoch fort, in der Nähe des Lauſchers; obſchon keine kriegeriſche Stimme, um ſo ergreifender: einer weiblichen Bruſt ſchien die Klage zu entſpringen. Nahe, nahe erklang ſie, wallte auf zu dem Belvedere, ein ſchneidender Gegenſatz zu der Maſſe von Wohlgerüchen, die auf ihren anmuthigen Schwingen den Schmerz empor zu tra-

nen schienen aus dem lieblich duftenden Garten. — Das Auge, — der bereitwillige Knecht des Ohrs, strengte sich an zu ermitteln, wo der Laut der Wehmuth entspringe, und haftete auf einem, zunächst unter einer Gruppe von Feigenbäumen gelegenen, Gebäude. Eine Verzäunung lief um dasselbe, und Lichter waren durch engvergitterte Laden in dem nicht geräumigen Hause zu sehen. Mehrere weibliche Stimmen ließen sich vernehmen: Accente aus mehreren Sprachen. Ein gellendes Organ machte dem Unwillen in italienischer Mundart Luft. Zwei andere Stimmen belferten türkisch dazwischen. Eine grobe Zunge gab immer den Refrain zu den Worten der Türkinnen. Kaum schwiegen jedoch die Zürnenden, als eine melodische zarte Kehle wieder ihre Klagen anhob; — weich im Klange und weich in Worten, die Beaufire für griechische hielt. Hatte sie geendet, so begann der Höllenlärm der Uebrigen: ein Schreien, Toben, ohne Vernunft, und endlich ein Geräusch, wie das von Leuten, die handgemeng werden. Damit endigte der Auftritt. Ein auffallendes Klagegeschrei noch zum Schluß, und es gab Ruhe. Die Lichter verlöschten nach und nach, und Beaufire, vom fallenden Thau, wie von seinen müden Augen an den Schlummer erinnert, verließ den Altan, um das Lager zu suchen. Es bettete ihn nicht ruhig. Die bunten Bilder seiner Reise jagten verworren vor ihm auf und nieder. Der Träume Gaukelstab zauberte ihm die seltsamsten Sachen vor die Einbildungskraft. — Er befand sich zwar zu Rhodus, in dem Hause des Oheims Ruschuck, in dem gastfreundlichen Kiosk; aber ihn schauderte vor dieser Gastfreundschaft. In allen Winkeln lauschten Ungeheuer und fletschende Türkenköpfe, — und der Großmeister Villiers von Isle-Adam, gebückt von Alter und den weißen Bart an der Erde schleppend, wie das lange Schwert und den moderigen Mantel. nahte sich seinem Bette, zu ihm redend: „Sey

auf Deiner Hut, Franzose! Du, den ich liebe um des Vaterlandes willen! Der Renegat will dir das Witthum Deiner Mutter im Blute, in Deinem eigenen, abträgen! der Dolch des Abtrünnigen sitzt an Deiner Kehle . . . !"

Als nun Beaufire, entsetzt von dem Gedanken, im Schlafe erwürgt zu werden, mit lautem Geschrei dem Lager entspringt, öffnet er die scheuen Augen, und Tageslicht blitzt hinein. Seine Hände suchen nach Waffen, und werden von freundlichen warmen, Händen gefangen. Haleb steht vor dem Erschütterten, dessen hochklopfende Brust einiger Minuten bedarf, um des Vetters „Guten Morgen" zu erwiedern.

„Friede sey mit Dir;" sagte Haleb mit dem Ausdrucke der Herzlichkeit: Du hattest einen schweren Traum, Marc-Antoine. Erhole Dich; hat Dich Dein Engel auch in Kampf und Schlacht geführt: hier ist das Haus Deiner Verwandten und Gastfreunde. Komm; begrüße mit mir den schönen Morgen, die Sonne, die, wie das Volk meint, unter allen Flecken der Erde, nur Rhodus allein zum Liebling erkohren. Wir wollen frühstücken. Meine Gebete und Abwaschungen, die Alfanzereien sind vorüber. Ich gehöre ganz meinem lieben Gaste."

Beaufire versagte sich dem Führer nicht. — In einer Laube, vom Weinstock gebildet, in der Nähe eines murmelnden Baches, war der Tisch bereitet nach europäischer Weise. Die jungen Vettern saßen auf Stühlen, aßen mit Pariser Bestecken Pariser Frühstücksgerichte, nachdem der Kaffee beseitigt worden war. Haleb wurde munter und sprach:

„Sieh, Marc-Antoine! mir ist's lieb, daß der Vater heute zur Moschee gegangen ist, was er dann und wann thut, um dem Volksaberglauben unterthänig zu seyn. — Mir bleibt die Zeit, mit Dir allein mich auszusprechen. Ich habe gestern lange über Deine Worte nachgedacht, und noch nie ist mir's so schwer auf's Herz gefallen,

daß wir im Oriente noch so weit gegen Euch Abendländer zurück sind, im Wissen, im Können und Wollen sogar. Denke nicht übel von mir, Marc-Antoine! Ich bin Keiner von Denen, die nicht wollen; aber .... wie es anfangen? Ich bin wild aufgewachsen. Der Vater hat mir kaum die Muttersprache beigebracht. Ein Livorneser Jude zu Cairo hat mich im Italienischen unterrichtet. Das ist Alles, was ich weiß, und dennoch bin ich der gelehrteste unter den Chefs meines Gleichen, obgleich ich die Sprüche des Corans nicht so fertig kann, wie jene. Ich möchte aber viel, viel wissen und verstehen, um meinem neuen Vaterlande nützlich zu werden. Sage nur, wie ich es beginne!"

„Armer Haleb!" antwortete Beaufire, von des Jünglings Offenherzigkeit gerührt: „Hier ist nicht der Boden, Deinen Vorsatz auszuführen. Nicht in Morea, wo Ihr die Henker eines edeln Volks spielt; nicht in Aegypten, wo Ihr Alle unter einen Henker bringt! Dein Vater hat, indem er Dich, zarte Pflanze, dem Mutterboden entriß, einen großen Raub begangen. Erstatte denselben eigenmächtig! Gieb Dich dem christlichen und aufgeklärten Vaterlande zurück, und nimm Theil an seinen Schätzen!"

Haleb schüttelte langsam und mißbilligend das Haupt. „O nein! o nein!" sagte er fest: „ich habe nicht diesen Rath von Dir begehrt, mein Vetter, Ruschuck Aga mag sich mit seinem Gewissen abfinden. Ich werde ihm nicht in der Verläugnung nachahmen. Ob im Hute, ob im Turban; — wir verehren einen Gott! und vollends, den Vater verlassen, — auf ewig? ihn, der meine schwache Kindheit von Land zu Land führte, überall beschützte? das kannst Du, der selbst daheim eine geliebte Mutter besitzt, Deinem Freunde nicht ansinnen! — Neben der Liebe zu meinem Vater, der sich alt gearbeitet hat, mich zu bereichern, und seines Alters Freude von mir erwartet,

— neben dieser Liebe könnte wohl noch ein anderes Gefühl nicht zugeben, daß ich von dem Schauplatz meines jetzigen Lebens Abschied nähme."

Haleb sah den Offizier scharf an, als wollte er in dessen ruhigem Auge lesen, und fuhr dann fort: „Ich bin kein fanatischer Muselmann, Marc-Antoine. Ruschuck ist's auch nicht; und alle unsere Landsleute, von Soliman Bey an bis zu dem Trainknecht, der den Turban nahm, tragen unterm türkischen Kleide noch ein französisches Herz. Ich will Dir einen Beweis davon geben. — Siehst Du jenes Dach unter den Feigenbäumen? Dort ist das kleine Harem meines Vaters; und in demselben Hause lebt auch ein griechisches Mädchen, das ich auf Morea erobert, mit mir hieher geführt habe, um es in Verwahrung zu lassen, bis Ibrahim zur Heimath kehrt, und mir erlaubt seyn wird, die Schöne als meine erste Gattin in mein Haus zu Cairo zu bringen. Komm! Du sollst sie sehen; und diese Erlaubniß sey Dir ein Beweis meiner Freundschaft."

Beaufire wies den Vorschlag von sich. „Erlasse mir's," sprach er, „das Schlachtopfer der Kriegsgewalt und Deiner Lüste durch meine Gegenwart noch zu beschämen!"

„Das Schlachtopfer?" fragte Haleb, halb verwundert, halb spöttisch: „Ich gelobe Dir bei der heiligen Fahne, daß Athanasia meine Herrin, nicht meine Sklavin ist, daß ich kaum die Spitze ihrer Finger küßte, und entschlossen bin, nur von der Zeit und meiner Liebe mein Glück zu erwarten."

Beaufire blickte staunend in des jungen Muselmanns Auge. Es blieb heiter und unbefangen. „Wohlan!" sagte der Kapitän: „So gehe ich mit Dir, um die Schönheit Derjenigen zu schauen, die des leidenschaftlichen Kriegers Wuth zu bändigen verstand. Deine Waffengefährten, Maurice, könnten, wie ich sehe, von Dir lernen."

„Und Du magst erkennen," setzte Haleb bei, „daß

ein solches Himmelsgeschöpf wohl im Stande ist, mich an Aegyptens Schollen zu fesseln. Ich wette Roß und Waffen, Sattel und Zeug, Blut und Leben, daß in Frankreich keine lebt, die es mit Athanasia's Schönheit aufzunehmen im Stande wäre."

„Du reizest meine Neugier auf's Höchste!" antwortete Beaufire lächelnd: „Wie nun, wenn auch mein Herz von diesen seltenen Reizen entzückt würde? Wenn ich, mit der hoffnungslosen Erinnerung im Busen, heimkehren müßte, sterbend vor Sehnsucht und Gram?"

Haleb lächelte gutmüthig. „Du bist ein Franzose, Marc-Antoine!" rief er: „Dir wird es an Trost nicht fehlen. Mich würde jedoch Athanasia's Verlust zur Verzweiflung bringen. Ein glühendes Gefühl gedeiht unter glühender Zone, und ehe das Gefühl ausbrennt, verzehrt es den Körper, der es birgt. Komme jetzt, ohne fernere Umschweife. Du bist ein Ehrenmann, und wirst mein Vertrauen nicht mißbrauchen."

Die jungen Männer gingen eilig unter einem schattigen Laubgange durch, und standen binnen wenig Minuten an der Rohrwand, die den Harem umgab. Ueppige Pfirsichbäume rankten sich an dem Verhau empor, und beschatteten die Pforte. Haleb klatschte in die Hände, und die Thüre wurde geöffnet. Eine Negerin, zum Entsetzen häßlich, alt und schmutzig, empfing den Sohn des Hauses, und maß staunend den Fremden vom Kopf bis zu den Füßen. Beaufire sah auf dem Grasplatze vor dem Hause — in einem Winkel — eine sitzende Frau von fettem Angesichte, glänzend gefärbten Wangen und Augenbraunen, die ein Kind auf dem Schooße hielt. Auf den Schrei einer braunen Magd, die neben ihr kauerte, verbarg sie schnell ihr Antlitz hinter einem kurzen Schleier und drehte den Männern den Rücken zu. Beaufire lächelte unwillkürlich. Die Negerin schnitt ihm ein furchtbares Gesicht. „Queston non intrar!" sagte sie entschuldigend und zu-

gleich herrisch zu Haleb, auf Beaufire deutend. Ruschuck's Sohn versetzte ihr hierauf statt aller Antwort einen derben Schlag auf den Rücken, der die grimmige Schließerin plötzlich zur hündischen Lenksamkeit herabstimmte. Haleb redete heftig mit ihr; Beaufire vernahm den Namen Athanasia, bemerkte jedoch, daß die Negerin Ausflüchte suchte, die nur des Gebieters Machtwort verstummen machte. Endlich ging die Wächterin vor den Männern her in's Haus. — Unten war ein ziemlich langer und schmaler Saal, mit dem unvermeidlichen Divan; ein Springbrunnen in der Mitte; auf einem Gesimse eine wahrscheinlich von den neugierigen Damen ruinirte Spieluhr, und einige Brettspiele zur Verscheuchung der gräßlichen Langweile. Gerade aus dem Saale führte eine schmale Stiege in den obern Stock, dessen niedriger und enger Corridor zwischen zwei Reihen von Zellen hinlief, der zum Theil offen und leer standen, zum Theil verriegelt waren. Ein stummer, affenhafter Zwerg war das einzige Geschöpf, das den Besuchern oben begegnete, und sie, maulaufsperrend, an sich vorbeiließ. Hinter einer Thüre klimperte eine verstimmte Mandoline; hinter einer zweiten ertönte der schläfrige, eintönige Gesang einer trägen Weibsstimme. Ueberall sonst Todtenstille; und selbst diese Klänge verstummten alsobald, als die Schritte der Männer auf dem Corridor laut wurden. — „Die Sklavinnen meines Vaters!" sagte Haleb gleichgültig zu dem Vetter: „rohe, träg-, garstige Gesichter, die Ruschuck nur aus Mitleiden nicht wieder zum Verhandeln auf den Markt schickte, als er hieher zog. Ich darf sie Dir nicht zeigen ohne Vorwissen des Vaters; aber hier — Marc-Antoine — hier stehen wir vor der Thüre derjenigen, die eine Krone der Schöpfung genannt zu werden verdient."

Er klopfte leise und bescheiden an die letzte Thüre des Corridors. „Oeffne, öffne Deinem Freunde, Deinem Knechte, Du liebliche Blume des Aufgangs!" sagte er

zärtlich und schmeichelnd. — Die Thüre öffnete sich wirklich nach einer kleinen Weile, und eine Gestalt, vor welcher Beaufire's betroffenes Auge, wie vor dem Blitze, den Boden suchen mußte, stand vor ihm und dem glücklichen Haleb.

2.

Alles, was einst Sänger gesungen von Helenens Schönheit und junonischer Würde, stand, verkörpert und wie von einer Sonnenglorie umstrahlt, vor dem jungen französischen Offizier. Als Knabe hatte er wohl, zuweilen im großen Museum zu Paris umherwandelnd, solch vollendete Schönheitsformen, in Stein oder Farben gebildet, gesehen; aber in der Wirklichkeit waren sie ihm noch nie erschienen. Erschüttert, bewundernd, hingerissen und zagend stand er vor der herrlichen Gestalt, und vergaß das allzuschlichte Gewand, das sie umhüllte, den verhaßten Zwinger, worin sie eingeschlossen, das Schicksal, dem sie zum Raube gegeben. Sie sprach, die Reizende, und mit steigendem Entzücken hörte er melodische Töne, die den Einklang des Meisterwerks der Natur vervollständigten, die rührenden Laute, denen er schon zur Nachtzeit gelauscht hatte. Wie in einem seligen Traume befangen, schlug er die Augen, die geblendeten, auf, und ließ sie sanft von der hohen Stirn über die blühenden Wangen zu den süß schwellenden Lippen herniedergleiten; und für eine Ewigkeit war ihm das kaum erblickte Bild mit unzerstörlichen Zügen eingeprägt. Sie sprach, die Holde, und das romantische Idiom der Lingua Franca ging aus von dem Purpur ihres Mundes. Beaufire war erfreut, sie zu verstehen, und betrübt zugleich, daß er verstand, was die Griechin ihrem Herrn klagend und

mit Thränen in den großen schönen Augen berichtete. Sie erzählte von Mißhandlungen, die sie von den übrigen Weibern des Harems erduldet hatte. Was ihre Worte nicht erschöpften, entdeckte sie, indem sie ihre, bis jetzt unter dem Gürtelshawl verhüllten Hände zeigte. Die grausamen arabischen Weiber hatten des Mädchens zarte Finger mit Nesseln gepeitscht; Rosenhände, wie sie Homer der bräutlichen Eos geliehen, waren in blutigen Schimmer getaucht. Beaufire's Herz erbebte still bei diesem Anblick; der wildere Haleb brach wüthend in seinem Zorn aus. „Warum, Athanasia, warum ist dieses geschehen?“ fragte er, an dem Säbel rüttelnd. „Ach, Herr, ich weiß es nicht!“ versetzte schmerzlich demüthig die Mißhandelte: „Ich habe ihnen nichts zu Leide gethan. Ich kann auch nichts dafür, daß ich in Griechenland geboren wurde, und daß mein Volk dem großen Padischah feind geworden ist!“

Haleb wendete sich schnaubend nach der häßlichen Negerin, die den Freunden von ferne gefolgt war, und, da sie Halebs Wuth gewahrte, schreiend mit dem Buben die Flucht ergriff. Halebs Stimme donnerte durch das Haus. Schüchtern öffneten einige von den Weibern die Thüren ihrer Gemächer, und flohen, wie unbehülfliche, schwer vermummte Larven zur Treppe nach dem Hof.

„Ich muß Gericht halten unter dem Weibervolk!“ sagte Ruschucks Sohn zornig zu dem Vetter: „Bewache indessen für einen Augenblick meine liebe Blume hier; ich kehre gleich zurück.“

Er ging rasch nach dem Hof, wo sich die zitternden Frauen in einen Winkel zusammengedrängt hatten. Beaufire hörte Maurice's scheltende Stimme von ferne; aber er sah nur die ihm gegenüberstehende Jungfrau, die, unschlüssig auf der Schwelle ihres Zimmers stehend, bald mit verwunderten, aber freundlichen Blicken den Franzosen betrachtete, — bald verlegen zur Seite sah, und

mit sich kämpfte, ob sie die Thüre zumachen wolle, oder nicht. Sie lud ihn nicht ein, in das Gemach zu treten; aber Beaufire überschaute mitleidig den ärmlichen Rahmen zu dem schönsten Bilde, das er je gesehen. Ein kleiner Teppich lag am Boden, mit einigen Polstern, dem Sitz und Ruhebette der Gefangenen. Eine dürftige Truhe ohne Verzierung barg, wie es schien, ihre wenigen Habseligkeiten. Ein zerbrochener Spiegel lehnte auf einem Tischchen im Winkel. Eine Laute lag neben den Polstern; bei derselben ein Armband, eine lange, rosenkranzartige Schnur von Bernsteinperlen, und das in Messing gefaßte kleine Bild eines Heiligen. An der mit übel unterhaltener Stukatur geschmückten Wand prangte ein halb verlöschter arabischer Spruch. Auf dem schmalen Fensterchen, das sich nach der um das Gebäude laufenden, sorgsam vergitterten Gallerie öffnete, stand ein blaues Glasgefäß mit einigen brennend gefärbten Blumen, der einzige Prunk des Lebens in dem todten, unfreundlichen Raum.

„Wie ich Dich beklage, Dich, die Du wahrhaft genannt wirst eine Blüthe des Morgenlandes!“ rief unwillkürlich hingerissen der französische Offizier, und trat der Unglücklichen näher. Sie antwortete mit keiner Silbe; aber der Blick, den sie gegen Himmel sandte, und die bittende Bewegung ihrer verhüllten, verwundeten Hände waren beredter, als Worte zu seyn vermögen. Beaufire verstand die stumme, bedeutungsvolle Geberde, und sein Herz entflammte an dem Strahle wunderschöner Augen.

Ehe jedoch die Flamme seiner Brust die glühende Rede des leidenschaftlichen Mundes erzeugen konnte, kam Haleb wieder zurück, erhitzt vom Zorne, erschöpft beinahe von dem Streite männlichen Verstandes und Rechtsgefühls gegen die Unvernunft verwahrloster, eifersüchtiger und wilder Sklavinnen.

„Die Niederträchtigen!“ schnaubte er: „sie haben Athanasia geschlagen, weil sie eine Griechin, weil sie eine

Christin; — mit einem Worte, weil sie schöner und besser ist, als das ägyptische Gezücht. Die Strafe soll jedoch nicht ausbleiben. Mein Vater wird sie volkstrecken, und Du, mein Liebling, Du darfst keinen Augenblick mehr in diesem verruchten Hause bleiben. — Erlaube, Vetter Marc-Antoine, daß ich sie in den Kiosk geleite, der Dir eingeräumt worden ist. Für das Weitere will ich sorgen. Es lebt hier zu Rhodus ein Mann von Athanasia's Volke, den ich mir verpflichtet habe. Ich habe sein Vermögen vor der Wuth der Unsrigen geschützt, ich habe seine Tage erhalten. Er lohne mir dafür als Athanasia's treuer Hüter."

Diese Worte sprechend, faßte Haleb Athanasia's Hand, und führte sie, die sich sorgsam verschleierte, aus dem Frauenzwinger hinweg. Die Weiber Ruschucks flohen beim Anblick des Zürnenden und drohten mit ohnmächtiger Wuth ihm nach, und verfolgten mit günstigerm Blicke und freundlichern Gedanken den Fremdling, der sich ihnen ruhiger, liebenswerther darstellte, als des Gebieters Sohn.

Beaufire, seinem Vetter wie ein Träumender folgend, ahnte nicht die wohlwollenden Gesinnungen der ägyptischen Schönen, wohl aber eine Zukunft, voll von Schmerzen und Sehnsucht. Ein lieblich Bild hatte ihn freilich aus den Mauern von Valence hinweg, über Feld und Meer nach Rhodus begleitet; aber es war vor einer Minute, wie auf einem mit frisch geschwellten Segeln streichenden Schiffe, zurück nach der Heimath geflohen, erschreckt von der Nähe der furchtbarsten Nebenbuhlerin; und was Marc-Antoine in diesem Augenblick dachte, war nicht der Mutter Bedrängniß, nicht Armandinens Trauer — nur Athanasia.

Vor dem Kiosk, Ruschucks Heiligthum, stand Haleb stille, wendete sich zum Vetter, und sagte vertrauend: „Bewahre noch einmal mein süßes Kleinod, bis ich ein

Dach für daſſelbe gefunden. Morgen ruft mich die Kriegspflicht von dieſer Inſel, und ſicher muß ich mein Leben zurücklaſſen, ſoll ich nicht vergehen im Kummer!"

Er führte Athanaſien in das Innere des Kiosk, drückte dem Offizier die Hand und entfernte ſich ſchnell. Beauſtre, — in der ſeltſamſten Lage, die ihn noch je befangen, wandelte klopfenden Herzens um das runde Gebäude, und verwünſchte aus voller Seele die tückiſch-türkiſche Architektur, die, den Fenſtern feind, keinen Blick in das Behältniß erlaubte, worinnen ſich die Schönſte eingeſchloſſen befand. Wohl ſtand ihm, dem Sehnſüchtigen, frei, die Thüre zu eröffnen, um ſich an der Sonne zu weiden; aber die Ehre widerſtrebte dem Beginnen des Liebenden. Er lehnte ſich, wie ein ſinnender Wächter, mit dem Rücken an den Stamm eines Feigenbaums, und ſein Blick ſpielte im Graſe mit der murmelnden Quelle zu ſeinen Füßen. Da — Beauſtre glaubte Sphärentöne zu vernehmen — da erklangen ſüße fränkiſche Laute von dem Belvedere, und aufſchauend ſah er Athanaſien, die an das Kuppelgeländer getreten war — nicht um das Meer zu ſchauen, oder den durchſichtigen Horizont, beſtreut mit goldnen Strahlen, ſondern den mitleidigen, anziehenden Fremdling. Sie grüßte ihn freundlich; ſie winkte ihm mit dem Schleier; ſie kreuzte die Hände auf der Bruſt. Sie deutete hinüber über die Wellen in's Blau der Ferne hinein.

„Dort Dein Vaterland?" fragte Beauſtre, nachdem er ſich überzeugt, daß nur ſummende Käfer oder leiſe durch das Moos ſchwirrende Ottern das Geſpräch vernehmen konnten.

„Das Dorf Prodaki, unfern von Coron!" entgegnete Athanaſia.

„Verließeſt Du dort getreue Verwandte? der Freunde theilnehmende Schaar?"

„Die Mutter, den Bruder, die Schweſter, — vielleicht

auch den Vater, der unter Nikitas ficht, und von dessen Leben oder Sterben uns keine Nachricht geworden."

„Unglückliches Opfer des Kriegs!

Athanasia's Busen hob sich mit tiefem Seufzer. Achselzuckend schüttelte sie den Kopf, und sah trostlos hernieder. Beaufire glaubte Andromaches rührendes, von den Zinnen des trojanischen Thurms niedergebeugtes Antlitz zu sehen.

„Arme Sclavin des wilden Haleb!" sagte Beaufire mitleidig.

„Ich bin sein Eigenthum durch des Krieges Recht."

„Schauerliches Recht! Er mißhandelt Dich in des Weibes heiligsten Gefühlen!"

Athanasia sah den Mitleidigen lange durchdringend an. „Ich weiß es wohl!" sagte sie langsam: „Er ist mein Gebieter; und er liebt mich nicht."

„Lieben?" fragte Beaufire aufwallend: „Demüthige Unschuld! verderben wird er Dich!"

Das Geräusch eines Kommenden störte die Unterredung. Athanasia zog sich scheu zurück.

Ruschuck kam aus den Baumgängen hervor, und ging, finstern Angesichts, auf Beaufire zu.

„Du kannst mir Aufschluß geben!" sagte er mit verdrießlicher Härte: „Meine Negerin und die übrigen Weiber beklagen sich über einen Eingriff meines Sohnes in meine Rechte. Sie vereinigen sich, Dich zu entschuldigen: darum erwarte ich Wahrheit von Dir. Was gab's in jenem Hause?"

Beaufire erzählte, wahr und unbefangen. Ruschucks finstre Mienen klärten sich auf; ein spöttisches Lächeln zog über sein Gesicht.

„Der Satan sitzt in dem Volke;" versetzte er, den Bart behaglich streichend: „Ich möchte wissen, wie mit ihm auszukommen wäre, sperrte man es nicht hinter Schloß und Riegel. Mein Sohn hat unvernünftig ge-

handelt. Wer hieß ihn, die Taube unter Krähen setzen? Der Mensch hat Lafontaine's lehrreiche Fabeln gänzlich vergessen. Nichts natürlicher, als daß die Griechin unter Afrikanerinnen übel wegkommen mußte, mit ihren Heiligenbildern, ihrer fremden Sprache und hübschem Gesichte. Das ist einmal nicht anders. Haleb verwahre seine Schätze besser."

„Nichts unnatürlicher nebenbei," fügte Beaufre unmuthig hinzu: „als eine arme Jungfrau, barbarischer Sitte huldigend, aus dem Kreise der Heimath zu reißen, um sie hundert Meilen davon, in einem Zwinger einzukerkern, zu mißhandeln, zu tödten! Die Tochter eines herrlichen Volkes, dem wir die Grundlagen aller Lebensweisheit, aller Lebensanmuth zu verdanken haben! Die Enkelin des Miltiades, des Perikles ...."

Ruschuck brach in lautes Gelächter aus. Beaufre erzürnte sich, und antwortete darauf heftig:

„Es fällt mir schwer, einen Franzosen, einen Mann von Bildung und soldatischem Ehrgefühl an die Grundsätze eines ewigen Rechtes, — an goldene Heldenzeiten erinnern zu müssen. Sie haben, unterm Turban, der Heimath und ihrer Lehren schnell vergessen."

„Nein, junger Mann," rief Ruschuck mit ernstem wehmüthigem Ausdruck: „Ich gedenke täglich, stündlich, des Vaterlandes, das mich schon längst vergessen; .... aber diese Erinnerungen, schmerzlich und betrübend, wie sie sind, rauben mir nicht Besonnenheit für die Gegenwart. Unter Barbaren lebend, wird man es zum guten Theile selbst: ich gebe das zu. Allein, beurtheile uns nicht allzu falsch. Ein zahmer Krieg, wie in Europa, ist hier noch nicht möglich, und der Volkscharakter ist daran gewöhnt: vor Allen der Griechische. Der tapfere Anführer griechischer Nation nimmt nicht Pardon vom Türken: der Fanariote und der Feige geben sich zu des Türken Fußschemel her. Die politischen Sitten könnten

nicht so verwildert, oder so verfallen seyn, wären die Sitten des Hauses nicht roh, oder in weichlicher Indolenz versunken. Der rohe Grieche stirbt wie ein Betrunkener vor dem Feind; der feige ist ein Hund. Und fürwahr, nicht besser ist die Erziehung ihrer Töchter. Wilde Amazonen entweder, die jede Weiblichkeit grausam mit Füßen treten, oder schläfrige Schönheiten, unwissend und sinnlich, denen am Ende ein kriegerischer Ueberwinder eben so angenehm ist, als der mit wohlriechenden Salben gezierte Hofpodatfähige, an den sie, von der Wiege an, verkauft worden sind, ohne Wahl, ohne Haß, ohne Liebe, ohne Verstand. — Glaube Deinem Onkel, Kapitän; wäre Athanasia eine Amazone, nicht lebendig hätte sie mein Haleb herübergebracht So, wie sie ist, wird sie sich jedoch bald in ihr Schicksal finden, und das einzige Uebel bei der Sache ist am Ende nur: daß Haleb dieses Abenteuer zu romantisch und sentimental angefangen."

Beaufire wendete sich still empört von dem alten Spötter ab. Ruschuck fuhr nach einer kurzen Stille mit verändertem Tone fort: „Genug von Deines Vetters Träumen, die nur die unerfahrene Jugend im Morgenlande zu verwirklichen hoffen darf. Ein Wort von Geschäften. Ich habe mich heute bemüht, die Summe aufzutreiben, die ich Deiner Mutter schulde. Es hat mir geglückt; — obgleich des Geldes in dieser Zeit wenig vorhanden. Venoni, mein Wechselmäckler, versprach mir, in wenig Tagen das Geld zu bringen. Lasse es Dir bei mir noch ferner gefallen; verjünge mich noch einige Zeit lang mit Deinen Berichten aus dem schönen Frankreich, und empfange am Vorabend Deiner Abreise, mit den Zinsen, meine Schuld."

„So bald als möglich denn, mein Onkel Guidon. Mein Urlaub hat seinen Zenith schon überschritten. Die Mutter wartet, und der Dienst der Ehre befiehlt."

Wie es Dir beliebt," entgegnete Ruschuck kurz abbrechend, mit gerunzelter Stirne.

Haleb kam so eben herbei, mit zufriedenem Gesichte, und Beaufire ging, um des Vaters und Sohnes Unterredung nicht zu stören: innerlich jedoch verletzt von den Reden des Erstern, und der Gegenwart des Letztern, welcher ihm plötzlich im Lichte eines barbarischen Nebenbuhlers erschien.

Renard, der getreue Renard, kam seinem Herrn im Hofe des Hauses mit blutrünstigem Gesichte und scheltendem Munde entgegen. Der arme Mensch, auf den Straßen umherschlendernd, war von einigen türkischen Soldaten angefallen, und jämmerlich zerschlagen worden. — Beaufire's Zorn entbrannte, und er ging, in Begleitung des Verwundeten, eiligst nach dem Hause des französischen Consuls. Dieser saß, Limonade trinkend, in dem kühlen Vorplatze seiner Wohnung: an seiner Seite kauerten zwei Türken in seidenen Gewändern, mit dampfenden Pfeifen; unfern stand ein Mann in schwarzem Rocke, mit schwarzer Mütze und silberweißem Haar und Bart, eine kleine saffianene Mappe unterm Arme haltend. Des Consuls Züge verfinsterten sich etwas, da Beaufire eintrat. Der Offizier merkte indessen nicht darauf, und trug dem Beamten seiner Krone mit Unbefangenheit den Fall vor, der ihn hieher geführt. Der Consul hörte schweigend und gleichgültig zu, zuckte die Achseln, und erwiederte: „Mein Herr! abgesehen, daß mein Einfluß in gegenwärtiger Zeit nur äußerst beschränkt geworden, muß ich die Frage an Sie richten, wie es kömmt, daß Sie sich gerade an mich wenden?"

„Ei!" versetzte Beaufire: „Bin ich nicht Franzose? Sind Sie nicht unser Consul? Wer sollte mir Recht für die, meinem Diener zugefügte Beleidigung schaffen, wenn Sie sich dessen weigern?"

„Ich muß vermuthen," sagte der Consul kalt, „daß

Sie sich irren, mein Herr. Der Neffe des Muselmanns Ruschuck, — ohne Zweifel hieher gekommen, um dem Beispiele des Onkels zu folgen, gehört vor ein ander Tribunal."

Die anwesenden Türken verstanden französisch, wie es erhellte. Bei dem Namen Ruschuck verzog der Eine, ein alter Mann mit klaren Augen, den Mund verächtlich. Der Zweite, kriegerisch bewehrt, mit finstern Zügen, bezeugte bloß eine erhöhte Aufmerksamkeit.

Beaufire loderte auf im Unmuth. „Sie haben meiner Ehre einen Schimpf angethan. Ich beweise Ihnen, daß Sie Unwahrheit gesagt. Sie werden mir Rechenschaft geben, wie es unter Männern von Erziehung gebräuchlich ist. Zuvörderst aber fordere ich Sie auf, die Sache zu schlichten, um derenwillen ich mich hieher bemüht. Ich begehre es noch einmal, als Franzose, von dem französischen Funktionär!"

„Ach, wenn die Sache so ist . . . .," sagte der Consul mit aufgeheitertem Gesichte, „so will ich nicht säumen, vor der Hand zu thun, was in meinen Kräften ist. Den Rest besprechen wir sodann. Durch Zufall ist hier gerade der Mann, der Ihnen Recht verschaffen kann, wenn er nur will: der Kiaja des Herrn Gouverneurs. Im Namen Sr. Majestät von Frankreich fordere ich hiemit Genugthuung von ihm, für die einem französischen Unterthan zugefügte Mißhandlung."

Der finster blickende Kriegsmann richtete sich etwas empor, blies heftig den Dampf seiner Pfeife durch die Nase, und starrte den verwundeten Renard an.

„Was thust Du hier?" fragte er in schlechtem Fränkisch den Burschen.

„Er folgte mir, seinem Herrn!" antwortete Beaufire.

„Es ist kein Wunder, daß ein Franke, wenn er ohne Wache ausgeht, hier nicht mehr so sicher ist wie ehemals;" sprach der andere greise Türke, ein Iman: „Die Schlacht von Navarino ist lang noch nicht vergessen!"

„Ueberflüssige Erinnerung:“ versetzte der Consul unwillig.

„Nicht doch!“ antwortete der Iman: „Gott ist groß und mächtig, und hat das Unglück erlaubt; aber wir sind schwache Menschen, und nagen zornig an der Kette. Man will uns von allen Seiten berücken, und unterrichtete Leute wollen wissen, daß auch ihr Franzosen den Moskowitern beispringen werdet.“

„Muthmaßung; weiter Nichts;“ sagte der Consul rasch.

Der Iman fuhr fort: „Gott ist der Meister, wie Mohamed sein Prophet. Der Osmane kann jedoch den Christen nicht mit gutem Auge sehen, zumal nicht diejenigen, die den Turban genommen, um unter unserm harmlosen Volke um so bequemer die gottlose Aufklärung zu verbreiten, die den großen Padischah zu stürzen beabsichtigt.“

Er warf noch einen finstern Blick auf den Neffen Ruschucks, und ging davon.

Der Kiaja, aufstehend, fragte den armen Renard:

„Kennst Du den, der Dich schlug?“

Renard verneinte bedauernd.

„Würdest Du ihn wieder kennen, wenn man Dir ihn zeigte?“

Renard zuckte die Achseln, und meinte die bärtigen Gesichter sähen sich alle so ziemlich gleich.

„Da wird es schwer seyn, billige Strafe eintreten zu lassen,“ versetzte der Kiaja, „so gern ich's möchte, weil ich euch Franzosen liebe, und von meinem Vater diese Liebe geerbt habe, der in Egypten zu seiner Zeit den großen Sultan Kebir*) gesehen und bewundert. Indessen, verzage nicht, Mensch. Das Klügste ist, wenn ich allen Leibwächtern des Gouverneurs, nach der Reihe, die Bastonade geben lasse. Gott wird den Schuldigen

*) Buonaparte.

alsdann schon entwecken, um die Unschuldigen zu verschonen. Ihr sollt von mir hören, Franken!"

Mit diesen Worten stand er auf, und entfernte sich mit der Gravität, die seinem Range zukam.

„Er hält Wort!" sagte der bis dahin stumm verbliebene Mann im schwarzen Rocke mit verschmitztem Lächeln: „Ich wette darauf: heute Abend gibt es keine gesunde Fußsohle mehr, auf welche des Gouverneurs Garde treten könnte. Gott segne unsere weise Herren und Meister!"

Beaufire, ohne viel auf den Mann zu achten, gab seinem Renard einen Wink, sich zu entfernen, und zog den Consul in eine Ecke des Vorhauses. „Sie wissen," sagte er, „welch ein Geschäft wir abzuthun haben."

„Ich bin bereit," entgegnete der Consul gefällig. „Vergönnen Sie mir nur ein Wort der Entschuldigung. Ich habe den russischen Feldzug nicht unrühmlich mitgemacht, und war bei dem Corps des Marschalls Ney keiner der letzten Offiziere. Dieser Umstand schützt mich vor dem Verdacht möglicher Feigheit. Indessen bitte ich Sie aufrichtig um Verzeihung. Mir zerreißt es allemal das Herz, wann ich junge Kriegsleute aus dem Vaterlande hier ankommen sehe, weil die Mehrzahl erscheint, um Heimath und Religion abzuschwören, und sich dem treulosen Glück unter dem Halbmonde Preis zu geben. Ihr Onkel, Herr Capitän, ist einer der von den Türken selbst gehaßtesten Renegaten: wenig geachtet von seinen ehemaligen Waffengefährten. Ich durfte vermuthen, daß seine Ueberredung ...."

Beaufire faltete wieder ernst und drohend die Stirne. Der Consul fuhr gleichmüthig fort:

„Ich bin entzückt, daß mein Argwohn in Ihnen nicht gerechtfertigt wird, und, weit entfernt, Ihnen die schuldige Genugthuung zu versagen, stehe ich Ihnen auf der Stelle zu Diensten, wenn sie unversöhnlich bleiben

sollten, — in einem Augenblicke, wo Landsleuten daran liegen müßte, vereint zu bleiben, wie zusammengeschmiedet. Ihnen" — fuhr er leiser fort — „darf ich nicht verschweigen, daß Frankreich mit seinen Rüstungen gegen Morea Ernst macht, daß vielleicht in dieser Stunde seine Flotte auf dem Meere schwimmt, um kampflustige Bataillone gegen Ibrahim zu führen. Ihr Leben, mein Herr, gehört somit dem Staate näher an, als sonst, und meine Dienste — ich darf es sagen — werden unentbehrlicher als je. Ist es Ihnen daher gefällig, unsern Streit gütlich beizulegen, so werden Sie sich überzeugen, daß meine Bereitwilligkeit, Ihnen zu dienen, und einen so natürlichen Verdacht wieder gut zu machen....."

„Krieg!" sagte Beaufre mit glänzenden Augen. „Herr Consul, diese Nachricht tilgt alle Ihre Schuld, und ich stehe, einem Bittenden gleich, vor Ihnen, Sie ersuchend, mir eine Gelegenheit anzudeuten, die mich schnell wieder an's heimathliche Gestade bringen mag. Wenn auch nicht mein Regiment gerade bestimmt ist, einen Theil der ehrenvollen Expedition auszumachen, wovon Sie mir sagten, so will ich als Freiwilliger mit, und der Kriegsminister wird mir die Erlaubniß nicht versagen!"

„Edle Begeisterung!" sagte der Consul, mit herzlicher Vertraulichkeit des Offiziers Hände drückend: „Es lebe Frankreich! Aber — wie ich Sie schnell von dieser Insel wegzuschaffen habe, weiß ich gerade noch nicht. Eine sardinische Gabarre liegt im Hafen, und will, wie es heißt, binnen wenigen Tagen die Anker lichten. Ich weiß jedoch nichts Gewisses hievon. Aber — einen Augenblick, mein Herr! dort steht ein Mann, der mir Auskunft zu geben vermag. Herr Benoni! sagen Sie mir gefälligst, welche Schiffe bereit lägen, in Kurzem nach Frankreich oder Italiens Küste abzusegeln!"

Der silberbärtige Benoni trat herbei, sah in den Noten seines Portefeuille nach, und antwortete: „Ein sar-

dinisches Fahrzeug und ein Smack der vereinigten Staaten gehen im Laufe dieser Tage ab. Der Genueser nach der Heimath; der Franklin von Baltimore nach Livorno. Der Letztere nimmt, so viel ich weiß, Passagiere und Güter nach Frankreich mit."

„Ei, so haben Sie die Güte, Herr Venoni," sagte Beaufire zutraulich und freundlich, „meinem Onkel sobald als möglich die Summe zu geben, die er bei Ihnen negocirt hat. Das Geld ist für mich, und je schneller Sie das Geschäft betreiben, je früher kann meine Reise Statt finden, und je mehr Dankbarkeit haben Sie von mir zu erwarten."

„Ihr Herr Onkel?" fragte Venoni verwundert: „Herr Ruschuck? eine Summe Geldes? so wahr mir Gott soll helfen, und so wahr ich bin der einzige meines Namens zu Rhodus, so habe ich nie gehabt Geschäfte mit Ruschuck Aga, und habe kein Geld, keine Sicherheit von ihm und keinen Auftrag."

„Nichts?" fragte Beaufire verdüstert und wie aus einem Traume erweckt: „Nicht, Herr Venoni? — So verzeihen Sie. So war es ein Irrthum, und ich habe mich einer Indiscretion gegen den Onkel anzuklagen. — Wir, Herr Consul," — er wendete sich zu diesem, — „sind Freunde, wie sich's geziemt, und wenn Sie's erlauben, besuche ich Sie später. Ich muß jetzo nach dem Hafen gehen, um nach dem Capitän von Baltimore zu fragen."

„Jetzt, bei der steigenden Hitze?" fragte der Consul besorgt.

„Die Luft des Meeres kühlt," meinte Beaufire, „und zum Ueberflusse findet man am Hafen Caffeehäuser, die Schutz und Schatten gewähren."

Ohne sich irre machen zu lassen, entfernte sich Beaufire, um mit seinen Gedanken allein zu seyn. Ihn kümmerte nicht die Hitze auf den Gassen, sondern der Sturm

des Argwohns, den des jüdischen Wechselmäcklers Rede in ihm erzeugt hatte. Eilfertig schritt er dem Meere zu, und erhob die Adleraugen nach dem Amphitheater von Festungswerken, das sich über seinem Haupte hinzog. Er gedachte der Mondfantasmagorie der verwichenen Nacht; er gedachte seines Traums. „Hättest Du Recht, Fantom des alten Herrn von Isle-Adam?“ fragte er sich: „wäre in der That ein französischer Krieger, vereint mit mir durch die Bande der Heimath und der Verwandtschaft, heimtückisch genug, um mit einem Meuchlerdolch meine gerechte Forderung quitt zu machen?“ — Seufzend, — das Herz voll Bangen, schwerer Ahnung, gelangte Beaufire zum Hafenstrand. Sein Blick suchte die Flaggen der gewünschten Fahrzeuge. Die niederen Fahrzeuge der Levante — obendrein in geringer Anzahl, verbargen nicht das sardinische, nicht das amerikanische Schiff. Das genuesische Kreuz hing schwer und schlaff in der Luft. Die leichte Sternenflagge des Franklin flatterte muthig im Winde. „Freiheit!“ seufzte der Offizier, zu der Flagge emporblickend, und schauderte vor dem Anblicke der Tyrannei um ihn her. So eben ward, unfern von ihm, ein Sklave auf's Blut gepeitscht, weil er einen Ballen hatte zu Boden fallen lassen, erschöpft von Müdigkeit. Er schauderte vor der gräßlichen That, die wie ein Tiger lauernd, ihn im Hause seines Oheims erwartete, und ein qualvoll pressender Kerker schien ihm das schöne Rhodus zu seyn — das Schiff von Baltimore die einzige, rettende Brücke daraus. —

Der Capitän des Smack hatte sich behaglich unter das Sonnendach eines Caffeehauses gelagert, und schmauchte, dem niederländischen Geyer-Kommandeur gegenüber, sein Pfeifchen. Beaufire gesellte sich zu den Herren, und wurde bald mit dem Befehlshaber des Franklin Handel Eins. In drei Tagen spätestens sollten, bei gutem Winde des Amerikaners Anker gelichtet werden. Beaufire, von

dem Niederländer auf's Dringendste empfohlen, versprach, zu rechter Zeit mit seinen Effekten am Bord zu seyn. Die Seeoffiziere gingen sodann ihren Geschäften nach, und Beaufire blieb allein in dem Caffeehause zurück, wo eine schweigsame Gesellschaft an den Wänden saß: Türken mit niedergeschlagenen Augen, sinnender Stirne, versunken im Hinbrüten des Phlegma's. Von Zeit zu Zeit schlürften sie kühlende Sorbets, und kleine Jungen liefen umher, die Kohlengluth auf den langen Pfeifen zu erhalten. Alle Anwesende seufzten gewiß im Stillen den Abend herbei mit dem kühlenden Meereswinde, und dem geschickten Erzähler aus Arabien, der es so trefflich verstand, die Langeweile der Gäste um ihre Rechnung zu betrügen; berichtend von den Wundergeschichten der ältesten Kalifen, ihrer Wessire, der schönen Frauen von Bagdad und Damask, und der Geisterdiener fabelhafter Zauberer aus dem Mohrenlande! — Ach, er fehlte, der vortrefflich begabte Mann der wunderbaren Rede! Hinter dem schmutzigen Vorhang des Innern der Caffeeschenke ruhte er aus von den Mühen der verwichenen Sternennacht, und vom Schlafe gebunden war die Zunge, die einen Blumenstrauß spendete in jedem Worte des entzückenden Mährchens! — Die trägen, unter der Last der Mittagshitze seufzenden Osmanli mußten allzufrieden seyn, da ein Mann unter das Zeltdach trat, der, wenn gleich kein Mährchendichter — dennoch eine Tasche voll Unterhaltung brachte. — Beaufre, durch seinen Eintritt aus den eigenen untröstlichen Gedanken gerissen, gewahrte einen griechischen Gaukler mit Tasche und Bechern, Kugeln und Ringen: aufgeputzt, wie er bereits auf Cairo's Markt, oder in Alexandria's Eisbuden solche Leute zu sehen gewohnt war. Der Grieche, nachdem er durch demüthige Worte ein gewährendes Kopfnicken der Anwesenden erhalten, kauerte sich vor einem Tischchen nieder, legte seinen Teppich zurecht, und begann das künstliche

Spiel aus der Gaukeltasche. Der Mensch war nicht ungeschickt, und Beaufire fand endlich selbst Gefallen daran, zu sehen, wie unter des Griechen Becher Datteln wuchsen, Feigen aus den Kugeln wurden, Muskatnüsse sich in Kanarienvögel verwandelten, und die Ringe, wie durch Zaubermacht auseinander gebannt, entweder, statt unter dem Becher, in allen Ecken des Zelts zu finden waren, — oder — in einer schillernden Garbe ausgeworfen, plötzlich auf dem Tischchen wieder zusammentrafen. Die Türken theilten des Fremdlings Beifall; wohlbehaglich verwickelten sie die Finger in die Zierbärte, nickten sich lächelnd zu, und warfen, nach jedem gelungenen Kunststücke, einige Pära's, gleich Bissen einem Hunde, dem Künstler zu, der auch, wie ein Hund umherkroch, die milden Gaben aufzulesen. —

Als Beaufire dieses sah, erinnerte er sich plötzlich der Spöttereien Ruschucks, und murmelte vor sich hin: „Auch dieser ist ein Enkel des Miltiades zu nennen! Auch dieser hätte Theil an Epaminondas Ruhm?“ — Mit Bitterkeit verbarg er das Gesicht in seine Hände und betrachtete so mit schmerzlichem Entzücken Athanasiens Bild, das vor ihn trat. Abgezogen von dem Schauspiele des Gauklers, träumte er, als ein heftiger Wortwechsel ihn auftrieb. Der arme Taschenkünstler befand sich in grausamer Verlegenheit. Die höchste Gunst seiner Zuschauer zu erreichen, hatte er zum Beschlusse seiner Kunststücke das Schwerste gemacht. Er hatte sich von den Anwesenden mehrere kostbare Ringe geben lassen, sie in einem Mörser zerstoßen, durch ein Zauberwort wieder hergestellt und den Eigenthümern zurück gegeben. Aber, da er im Begriff stand, sein Geräthe zusammen zu packen und zu gehen, war es einem alten wunderlichen Türken zu Sinne geworden, als habe er seinen Edelsteinring nicht zurück erhalten. Der Grieche betheuerte die Zurückgabe, aber keine Frage war, daß er Unrecht behielt, wenn gleich im

höchsten Rechte. Den Fragen folgten Beschuldigungen, diesen die gefährliche Drohung, den Letztern die That, und alle Anwesenden, von dem scheltenden Kaufmanne aufgewiegelt, waren bereit, über den armen Gaukler, den ein starker Barbier schon beim Genicke hielt, herzufallen, als Beaufire, voll von Unwillen und Eifer, des Bedrängten Parthei ergriff, fest und stark, wie es einem Manne wohl ansteht.

Die Einmischung des Fremden wurde von den einheimischen mit wenig beifälligen Augen angesehen. Des Kaufmanns Anklägerstimme erhob sich immer lauter, und seine Freunde schrieen wild durcheinander. Der Greis behauptete, er sey schon vierzigmal in seinem Leben auf dem Edelstein- und Perlenmarkte in Hindostand gewesen, ohne bevortheilt worden zu seyn, und werde sich hier nicht hinter's Licht führen lassen. Seine Partner schimpften türkisch, und ein mit der italienischen Sprache Vertrauter brauchte in seinen Drohungen hundertmal das Wort: **Maledetto francos!** bis Beaufire's Geduld riß, und er den Beleidiger heftig in's Gesicht schlug, daß er überstürzte. Nun wurde der Auftritt am gefährlichsten. Waffen wurden blank, und Beaufire, hinter den sich der Grieche verkrochen hatte, wäre unterlegen, wenn sich nicht Hülfe gezeigt hätte. Haleb mit einigen seiner Reiter drang in die Schenke, und schüchterte durch seine Löwenstimme und seinen Säbel die Unruhstifter ein. Der Juwelenhändler wendete sich zur Flucht, und bei dieser Bewegung fiel aus seinem Gürtel der vermißte Ring zu Boden. Des Griechen Unschuld lag am Tage, und beschämt entfernte sich sein Ankläger. Drohenden Blicks auf Beaufire folgten ihm die murrenden Anhänger. — „Es war wohl selten der Fall, daß ein Franzose einem Aegyptier sein Heil verdankte!“ sagte Haleb, lächelnd auf seinen Säbel gestützt, „indessen nimm es hin, und mach es wett, wenn sich einst die Gelegenheit darbieten sollte.“

Beaufire reichte ihm die Hand, und versetzte ernsthaft: „So wahr mein Dank ist, gelobe ich, den Dienst zu erwiedern!“

Der gerettete Grieche lag zu Beaufire's Füßen, und versuchte ebenfalls seine Erkenntlichkeit an den Tag zu legen.

Haleb's Blick fiel auf ihn. Des Jünglings Stirn runzelte sich und er sprach: „Du bist's Rokides? wahrlich, es hat hier dem großen Propheten gefallen, eine Schlange durch einen Engel erlösen zu lassen. Du bist ein unnützer Geselle, Gaukelspieler. Mein Vetter hier hat nicht gewußt, daß er sich eines Schelmen angenommen, dessen Kopf auf das Gitter des Serails in Stambul gehört. Wie kömmt es, daß Du, ein Knecht des Unrechts, heute recht gehabt? — Doch, bemühe Dich nicht, zu antworten. Der einzige Lohn, den ich im Namen meines Vetters von Dir begehre, ist, daß Du niemehr vor seinen Augen erscheinst.“

Er gab dem Griechen einen Wink, worin sich Verachtung und Drohung paarte, und scheuchte ihn dadurch hinweg.

Beaufire sah dem Davoneilenden verwundert nach. Haleb fuhr fort: „Laß den Spion laufen, den ich schon auf der Halbinsel kennen lernte, wie er bald für seine Landsleute, bald für unsern Pascha den Kundschafter machte. Diesem Burschen ist Alles feil, nur sein Leben nicht, das er im Sohe der Niederträchtigkeit gern so sehr verlängern möchte, als es dem Himmel gefällt, und dem Henker, der schon des Spitzbuben wartet. Laß uns lieber zusammenreden, nicht von dem elenden Handel, der uns unter diesem Dache zusammengeführt, nicht einmal von Athanasia's Reizen, die ich für das Höchste auf der Welt halte, sondern von unserer Abschiedsstunde.“

„Du siehst mich reisefertig; ein Bote Ibrahims, den wachsamen Schiffen der Verbündeten auf leichtem Kahn

glücklich entkommen, stieg heute hier an's Land, des Vicekönigs Sohn läßt mich schleunigst zu sich entbieten. Du siehst mich hier bereit, Rhodus zu verlassen. Vom Vater habe ich Abschied genommen, von der in sichere Obhut gebrachten Geliebten mich getrennt; nichts bleibt mir übrig, als Dich noch einmal an mein Herz zu drücken, den kaum Gefundenen, und mich Deinem Andenken zu empfehlen."

Beaufre war von dieser unerwarteten Anrede sehr betroffen, „Du gehst nach Morea zurück?" fragte er den Vetter.

„Wohin meine Pflicht mich ruft!" entgegnete Haleb kurz und trocken. „Dein Gestirn ruft Dich nach der Heimath, Marc-Antoine, und mich ruft das meine unter die Fahnen des Fürsten, der meinem armen Vater ein neues Vaterland gegeben. Zürne mir nicht. Nenne mich nicht einen Barbaren, weil ich thue, was das erste Pflichtgesetz verlangt. Laß mich hoffen, daß Du Deinen Landsleuten einst sagen werdest, Du habest in der Levante ein gefühlvolles Herz unter dem Mamelukenkleide gefunden, mehr noch als dieses, einen Freund."

Beaufre war verlegen, wie er die Herzlichkeit des jungen Mannes erwiedern sollte. Seine Biederkeit wollte jedoch ihre Pflicht nicht halb thun. Der Franzose legte seine Hand auf Halebs Schulter, und sagte: „Es muß Licht seyn zwischen uns, mein guter Maurice, ehe ich Dir sagen kann wie gut ich Dir bin, ehe ich mit Seelenruhe von Dir scheiden kann. Weißt Du schon, daß ich gekommen bin, Dein Erbe um einen guten Theil zu schmälern? Hat Dir Dein Vater diesen Zweck meines Hierseyns verschwiegen, wie er sich geäußert, so erfahre es jetzt. Ich will nicht daß Du später denjenigen einen Dieb nennest, von dem Du Dich losgerissen, wie von einem Bruder."

Haleb sah den Vetter staunend an, und Unwissen-

heit sprach aus seinen Augen. Beaufire erzählte nun von seiner Mutter, von deren Bedrängniß, von deren Forderungen an Ruschuck, frei und offen wie er diesem Letztern Alles gemeldet. Haleb hörte schweigend zu, eine Wolke des Unmuths zog langsam über seine Stirne, doch nicht dem Vetter galt diese drohende Bewegung, nur dem Schweigen des Vaters.

„Ruschuck hat mir nichts gesagt," sagte Haleb, wie vor sich hin: „das schmerzt mich. Er hat wenig Vertrauen zu dem Herzen seines Sohnes. Ach, er kennt mich nicht. Er weiß nicht, daß, weit entfernt, einen solchen Verlust an meinem Erbtheil zu bedauern, ich mit Freuden Alles hingeben würde, um die gerechten Ansprüche einer Frau zu befriedigen, die, mit meinem Vater von Einer Mutter geboren, sich so viele Rechte auf seine Dankbarkeit erwarb. O, Marc-Antoine! warum bin ich nicht reich? warum nur auf die Schätzung meines Vaters angewiesen? warum konnte sich meine Faust noch nicht auf dem Schlachtfelde die Würde erkämpfen, die den Ehrgeiz befriedigt, und die Goldlast, die alle Wünsche im Voraus gewährt? Keinem, Ruschuck selbst nicht, hätte ich den Ruhm gelassen, Deine Börse zu füllen, und Dir die Freude zu schenken, Unabhängigkeit und Wohlstand der geliebten Mutter nach dem schönen Frankreich zu bringen."

„Wie ehre ich diese Grundsätze!" erwiederte Beaufire mit vielem Gefühl: „wie wenig habe ich gehofft, sie auf dieser Küste zu finden! Ja, Haleb! Du verdienst es, reich und mächtig zu seyn; ich wünsche Dir der Ehre Rang und des Ueberflusses Fülle, doch thut mir's wehe, daß Du hingehst, beides in dem Blute der unglücklichen Griechen zu erringen. Eine bessere Sache verdiente Deinen Arm."

Haleb schüttelte unwillig den Kopf. „Hier scheiden unsere Wege," sagte er finster. „Was euch Franzosen

geziemt, ist nicht unser Brauch, nicht unsere Noth. Was habe ich auch Griechenland noch ferner zu rauben, was dem ganzen Orient, da ich seine Perle schon besitze, sein höchstes Kleinod, seine Blüthe: Athanasia."

Beaufire's Herz zuckte krampfhaft zusammen, als er den lieb gewordenen Namen hörte. „Du Glücklicher," sagte er mit gepreßter Stimme, „Du besitzest in der That den höchsten Preis des Lebens schon. Wäre ich der große Herrscher der Gläubigen selbst, ich wüßte Besseres Dir nicht zu geben."

„Du scheinst mir begeistert," sagte Haleb lächelnd: „Das schöne Zauberbild hat auch an dem kalten Fremdling seine Macht bewährt, wie glücklich also, daß ich bei rechter Zeit mein Kleinod in Sicherheit gebracht! Du, der Zurückbleibende, wärest mir gefährlich geworden. Ich kenne noch das Sprichwort unsers Vaterlandes, welches klar beweist, daß Niemand größeres Unrecht hat, als die Abwesenden allein. Ich wünsche mir Glück."

„Du darfst es vielleicht," versetzte Beaufire, ernsthafter, als Halebs Scherz es bedingte.

„Du sprichst wie ein finsterer Warner," sagte Haleb: „dennoch wollte ich es darauf wagen. Diese Stunde hat mich überzeugt, daß, so leicht auch Dein französisch Herz im Lieben seyn mag, doch Deine Ehre und Rechtlichkeit gediegener und unerschütterlicher steht. Wenn's darauf ankäme, Athanasien, die Blume meiner Liebe, den einstigen Schmuck meines Hauses, einem freundlichen Beschützer anzuvertrauen, der sie über Berg und Meer in meine Arme führte, so wärest Du der Freund, Du der Beschützer, und keinen Andern würde ich wählen."

„Maurice!" stammelte Beaufire, überwältigt von dem edelmüthigen Vertrauen: „Du bist ein Engel, Du verdienst einen Engel zu besitzen, aber nicht alle Menschen sind wie Du: ich fürchte selbst, auch ich nicht."

„Willst Du den Lügner gegen Dich selber spielen?“ fragte Haleb, indem er mit der offensten Stirne den widerstrebenden Vetter umarmte. Da erschallte von dem Strande der langgedehnte Ton eines Muschelhorns. Die Mameluken, Halebs Begleiter, die bis jetzt, gehorsame Sklaven, vor dem Zelte der Befehle ihres Gebieters geharrt hatten, zeigten sich, mit ihren Waffen klirrend, unter dem Eingange. Ein von der Sonne verbrannter, kühn und rauh unter dem weißen Turban hervorblickender Schiffshauptmann ging vor ihnen her, und rief dem Sohne Rnschucks einige arabische Worte zu. Haleb riß sich aus Beaufre's Armen. Kriegerischer Muth, männliches Streben, leuchtete aus seinen Augen.

„Lebe wohl!“ rief er mit starker Stimme, obwohl mit Thränen im Auge; „der wackere Reis meldet mir, daß Alles zu meiner Abfahrt bereit ist. Die englische Fregatte, die auf der hohen See kreuzt, streift nach seeräuberischen Mistiks, sie wird unsere Fahrt nicht hindern. Glück Dir zu Deiner Reise, Freund, die meinige wird Gott beschützen! Lieber finde ich den Tod im Meer, als Ketten auf den Schiffen der Meertyrannen! Das Signal vom Schiff wurde wiederholt: ungestüm zeigten Halebs Gefährten nach dem Ufer; der Reis antwortete dem Muschelhorn mit seiner gellenden Pfeife. Haleb stürzte davon, und verschwand bald hinter den Leinwandhütten am Hafenrande. Nach wenigen Minuten entdeckte jedoch Beaufre's scharfes Auge mehrere Transport-Fahrzeuge, die sich Bahn machten durch die schäumende Wellenbrandung an den Bastionen. Edle arabische Pferde wurden darin zu dem Heere Ibrahims geschafft, und Haleb befehligte diese Zufuhr. Das Wiehern der prächtigen Thiere, und das Geheul der Schiffer schallte zurück an den Strand. Haleb lehnte indessen, stumm und ohne Bewegung, an dem Vordertheil seines Schiffs, und blickte sehnend und träumend herüber nach

dem Gestade, das, vom Freunde und der Braut bewohnt, nach und nach vor seinen Augen versank, in das Strahlenflimmernde Weltmeer.

3.

Es war dämmernder Abend geworden, und Renard erwartete noch immer, vor dem Kiosk sitzend, die Rückkehr seines Herrn. Der gute Bretagner konnte sich Beaufire's Ausbleiben nicht erklären, er zählte mit Ungeduld die Augenblicke, und sein Herz klopfte ängstlicher, als es je in der heißesten Schlacht gepocht. Endlich kam Beaufire. Sein Gesicht war erhitzter als gewöhnlich, sein Gang unstät, seine Geberden lebhafter. Ein Strahl von Laune, von muthwilliger Heiterkeit, lag auf seiner Stirne, und dennoch verrieth sein Wesen eine Ungewißheit, deren er nicht Herr werden zu können schien.

„Ach, wie lange bleiben Sie aus, Herr Capitän?“ rief ihm der treue Diener entgegen: „Ich habe Sie erwartet, wie eine Braut den Bräutigam. Ich hätte mich schon auf den Weg gemacht, Sie zu suchen, wenn ich in dem verdammten türkischen Neste nur Bescheid wüßte, und das Volk mir nicht so aufsäßig wäre.

Beaufire lächelte, und entgegnete: „Du bist ein wackerer Bursche, und Deine Dienste haben mir vor Cadix mehr als einmal das Leben gerettet; ich weiß es. Heute jedoch war Deine Verlegenheit und Besorgniß, wiewohl durch unsere Umgebungen gerechtfertigt, zum Glück überflüssig. Ich komme aus der geistvollen Gesellschaft unsers Consuls, habe in vaterländischem Bordeaux die Gesundheit meines Vaterlandes getrunken, und bin aufgeheitert worden, wie Einer, der zu seinem Liebchen schleichen will.“

„Ach, du mein Himmel! ich will von tausend Kanonenkugeln frikassirt werden, wenn hier von einem Stell-Dich-ein die Rede seyn kann. „Mein Capitän, wir sind nicht zu Valence, wo Sie der wunderschönen Demoiselle Armandine Serenaden bringen durften, während ich Ihren Rückzug schützte, im Gespräch mit der liebenswürdigen Margot, der ich so manchen Leckerbissen verdanke. Hier in der Türkei ist nicht von Nachtmusik, nicht von Côtelettes à la Ravigotte die Rede, sondern mindestens von Ohrabschneiden und ähnlichen Spaßhaftigkeiten.

„Kerl, Du faselst! Hat Dir der Onkel indessen auch mit starkem Wein aufgewartet?“

„Der Onkel? Gott steh mir und Ihnen, Herr Capitän, in allen Gnaden bei! Sehen Sie, ich bin ein Kind der Revolution; es sind noch keine vollen fünfzehn Jahre her, seit ich getauft worden, aber so viel habe ich von der Religion begriffen, daß ein guter Katholik nur ein schlechter Heide werden kann, wenn er sich auch dem Teufel mit Haut und Haar ergibt. Unser Onkel Guidon war von seinem ganzen Bataillon respectirt, wie ein Vater von seinen Kindern, aber jetzt würde ihn der schlechteste Trainknecht nicht mehr ansehen. Er geht damit um, mein Herr, uns abzuschlachten.“

„Wie? Renard! was schwatzest Du da?“

„Was meine gesunde Vernunft mir eingibt, Herr Capitän. Wir Andern in der Bretagne sind auch nicht auf den Kopf gefallen. Wir sind dümmer zwar als die Zänker in der Normandie, aber wir haben einen ehrlichen Mutterwitz. Ich habe die Augen überall, und will Ihnen mit ein paar Worten sagen, was uns erwartet. Sie wollen Geld von dem alten abgeschworenen Bataillons-Chef? Er wird Sie in seiner Münze bezahlen. Das Haus wimmelte den ganzen Abend hindurch von verdächtigen, langbärtigen Gesichtern. So wie

die meisten der langen türkischen Kerle in die Farbe des Bluts gekleidet sind, so sieht auch nur Blutdurst aus ihren Augen. Der Onkel hatte lange Unterredungen mit ihnen: ich habe an den Fenstern gehorcht, aber der Satan verstehe das Chinesische, das sie zusammen sprachen. Gehört habe ich jedoch, daß Säbel klirrten, und daß der Onkel sich mehrmals erkundigte, ob der Herr Capitän denn immer noch nicht heimgekommen."

„Soll man nicht auf Träume und auf Ahnungen halten?" fragte sich Beaustre von dem Diener abgewendet: „Die Pein der Ungewißheit, das bangende Gefühl trüber Erwartung habe ich vergebens niedergekämpft, wie es dem Manne geziemt. Beim lustigen Gastmahle habe ich den Argwohn zu vergessen gesucht, den in mir die Bilder meiner Fantasie gegen den nächsten Blutsverwandten erregt hatten. Die Rede dieses treuen Jungen ruft all meinen Verdacht wieder in's Leben, und ich fühle, daß ich auf meiner Hut seyn muß. — Was weißt Du weiter, Renard?"

„Das Schlimmste kommt noch, Herr Capitän," sagte der gute Diener verstohlen zu seinem Herrn: „Die Ungeduld prickelte mich vom Kopf bis zur Ferse: ich konnte nicht wie eine gemalte Schildwache auf meinem Posten bleiben; ich lief hierhin, dorthin durch alle krumm verschlungenen Wege dieses vernachläßigten Gartens, den der ärmste Rentier bei mir zu Hause in besserer Ordnung halten würde: da erblickte ich mit einem Male, — an einem versteckten Plätzchen, von Trauerpappeln verhüllt, am äußersten Gartenzaun, dort gegen das Meer, — unsern Onkel, wie er mit Schaufel und Hacke beschäftigt war, ein tiefes Loch zu graben, worein ohne Zweifel unsere beiden Leichname gesteckt werden sollen. Ein einziger alter Kerl, ein Mameluck, mit grausem Bart und falschen Zügen, war der Zeuge dieser Handlung. Er stand Wache an dem Ort, mit Dolch und Pistolen,

und hätte mich wahrscheinlich ohne Umstände niedergemetzelt, wenn mich ein Laut verrathen hätte. Gelüstet es ihnen die saubern Vorbereitungen zu unserm seligen Hintritt mit eigenen Augen zu beschauen, so folgen Sie mir. Der alte Todtengräber kann mit seinem Geschäft noch nicht zu Ende seyn."

Beaufire schüttelte lebhaft den Kopf. „Nicht doch!" sagte er kurz: „Wir wollen erwarten, was die Nacht uns bringen wird. Statt in eine unüberlegte Offensive zu gerathen, wollen wir uns auf die Vertheidigung beschränken. Dieser Kiosk ist einem Thurme zu vergleichen; wir wollen uns seinem Schutze getrost überlassen. Die einzige Thüre wird dem Angreifenden weniger günstig seyn, als uns."

„Die einzige Thüre?" fragte Renard geringschätzend: „Ja, wäre sie von Eichenholz, wie die Thüre des schlechtesten Militär-Gefängnisses in Frankreich, dann könnten wir ruhiger schlafen. Das schwache Zedernholz jedoch oder wie der Baum sonst heißen mag, weicht dem ersten Fußtritt. Und geben Sie acht, lange wird der Feind nicht säumen; der häßliche Thürsteher hat Ihre Heimkehr schon signalisirt. Unser Leben ist schnell abgelaufen, wenn nicht ein schleuniger Rückzug —"

„Schäme Dich, alter Soldat! dieß Wort komme nie über Deine Lippen," sagte Beaufire mit Unwillen: „wir werden nicht ruhen, wir werden nicht schlafen. Meine Pistolen sind geladen, unsere Säbel sind geschliffen. Unsere Schüsse strecken den zu Boden, der es wagen sollte, durch eine Bresche zu uns einzudringen. Wir wollen unser Leben theuer verkaufen, Kriegskamerad, und wenn von einem Rückzuge die Rede seyn soll, so sey nur der auf das Dach des Hauses gemeint, wo wir, unsere letzte Vertheidigung entwickelnd, lieber vom Geländer uns herab in den Tod stürzen wollen, als daß wir lebendig in die Hände unserer Henker fielen."

„Alles gut, Herr Capitän, sagte Renard, als sie beide in den Kiosk gingen: „wenn nur nicht ihre alte Mutter wäre, und Fräulein Armandine! Sie hoffen beide von ihnen das Glück ihres Lebens. Was mich betrifft, so weiß die dicke Margot schon, daß wir wenn nicht der liebe Gott ein Wunder thut, kein Paar werden können, und daß der schlechteste Handwerksgeselle sie über den Verlust eines armen Chasseurs zu trösten im Stande ist."

Mit diesen Worten befestigte er die Thüre des Kiosk von innen, so gut es in der Eile angehen wollte, aber Beaustre warf sich auf die Ottomane, und stützte den Kopf in seine Rechte.

„Meine Mutter! Armandine!" flüsterte er: „Freilich wäre es rühmlicher, für euch den Tod zu leiden, für euch unterzugehen. Rühmlicher, als hier, fern vom Gestade der Heimath, unter dem Mordeisen eines geizigen Verwandten zu erbleichen! Es gibt Umstände, Verhältnisse und Verknüpfungen, es gibt Pflichten sogar im Leben, die einem muthigen Soldaten selbst den Entschluß, der drohenden Gefahr auszuweichen, leicht machen, ihm denselben anbefehlen."

Ein lauter Wer da! Ruf Renards, der sich auf das Dach des Hauses begeben hatte, um daselbst Schildwache zu halten, schallte durch die Nacht.

„Was gibt's?" fragte Beaustre.

„Unser Onkel." schrie Renard: „Mehrere Leute mit ihm! Bewaffnete! mit einer einzigen halb blinden Laterne! Lassen Sie Niemand ein, Herr Capitän!"

Ruschucks Stimme wurde vor dem Hause hörbar. Beaustre, mit seinen Zweifeln kämpfend, gab nur einen lautlosen Zuhörer der kurzen Unterredung ab; die zwischen dem oben postirten Diener und dem Onkel statt fand. Ruschuck fragte darin sehr angelegentlich und dringend nach dem Neffen; Renard, der nicht läugnen

konnte, daß sein Herr heimgekommen, weigerte sich jedoch hartnäckig, dem Oheim die Thüre zu öffnen, unter dem Vorwande, Beaufire sey ermüdet eingeschlafen, und habe sich jede Störung bis zum Morgen verbeten. Ruschuck hatte unwillig diese Erklärung hingenommen; unfähig aber, Renards Starrsinn zu beugen, sagte er mit halb warnendem, halb drohendem Tone: „Was auch Deinen Herrn vermag, sich vor meinem Besuche zu verbergen, so ist es doch nicht recht, daß ein Neffe sich gegen seinen Onkel so schnöde betrage. Er suche mich morgen auf, verlasse jedoch dies Haus nicht ohne mein Wissen. Ich werde ihn im Nothfall mit Gewalt darin zurück halten."

Diese letzteren Worte erregten die Ahnung, den Unwillen, den Zorn des französischen Offiziers; wild sprang er auf, die Thüre zu öffnen, und Ruschuck anzurufen, zur Rede zu stellen. Aber schon hatte sich dieser Letztere entfernt und mit seinen Schritten verhallten auch die seiner Begleiter.

Beaufire rief Renard, und schärfte ihm ein, sich glimpflicher gegen Herrn Ruschuck zu benehmen.

„Merke Dir, mein guter Bursche," sagte er, „Argwohn ist nicht Gewißheit. Den Einzelnen darf man nicht fürchten, und Vertrauen bis zu einem gewissen Grade ist eine Zierde des Muthigen."

„Aber ich weiß doch, was ich weiß," erwiederte Renard hartnäckig: „und ihr Onkel war nicht allein, und scheußliche Gesichter waren bei ihm, bewaffnet bis an die Zähne; und hätte man Herrn Guidon eingelassen, so wären seine Begleiter mit hereingebrochen, um uns den Garaus zu machen. Ich wette darauf, meiner Treue, Herr Capitän, daß seine Mörder noch im Umkreise dieses vermaledeiten Pavillons aufgestellt sind, um jede Unvorsichtigkeit von unserer Seite zu benützen."

In diesem Augenblicke vermeldete sich ein bescheide-

nes Klopfen an der Thüre des Kiosk. Renard hielt in seiner Rede inne, und deutete stumm, aber mit vielsagendem Blicke nach der verrammelten Pforte. Auch Beaufire lauschte, wie mechanisch nach einer Pistole und dem Säbel greifend. Das Klopfen wiederholte sich, und in verdorbener französischer Sprache glitten die Worte durch eine offen stehende Spalte: „Herr Offizier! Herr Offizier! schlafen Sie schon?“

„Wer ist draußen?“ donnerte der Capitän gegen die Thüre.

„Ein Freund, Herr Offizier! Ein guter Freund! Machen Sie auf!“

Als Beaufire auf diese Worte nichts erwiederte, so ließ sich ein leises Rütteln an der Pforte vernehmen. Der Offizier, von der Möglichkeit eines meuchelmörderischen Ueberfalls mehr als je ergriffen, sprang auf den Eingang zu, und rief mit entschlossener Betonung. „Wer Du auch seyst, Nachtwandler! Wo Du dich unterstehst, dieser Pforte die geringste Gewalt anzuthun, so bist Du des Todes durch einen wohlgezielten Schuß!“ Renard, der schnell wieder die Treppe in die Höhe gesprungen war, um seinen alten Posten einzunehmen, fügte der Drohung seines Herrn noch einige energische Worte bei, meldete aber zugleich in das Innere des Hauses, daß nur ein einzelner Mensch vor der Thüre kaure, und daß trotz Mondenlicht und Sternenschein sich ringsum nichts Verdächtiges sehen lasse. Der vor der Thüre Stehende zögerte mittlerweile auch nicht, sich zu erkennen zu geben.

„Beim heiligen Spiridion! bei allen Heiligen und Märtyrern unserer Kirche und unseres Volks!“ sprach er mit halbleiser Stimme: „ich bin kein Mörder, ich bin kein Schelm! Sie haben mir das Leben gerettet, Herr Offizier. Ich will's vergelten, so wahr ich Rocki des heiße, indem ich Sie warne und Ihnen Glück bringe.“

Beaufre näherte sich der Thüre, und öffnete sie behutsam, auf seines treuen Renards Wachsamkeit vertrauend. Der griechische Gaukler, in einen grauen Leinwandmantel gehüllt, schlich herein; der Schimmer der Lampe zeigte dem beobachtenden Capitän nicht das Antlitz eines Mörders, wohl aber dasjenige eines ängstlichen flüchtigen Menschen.

„Was wollt Ihr hier? Zu dieser Stunde? Ihr wollt mich warnen? vor wem? mir Glück bringen? welches?“

„Meine Bekanntschaften sind weit verbreitet in der Stadt,“ sagte der Grieche in ängstlicher Hast: „Als ich durch Ihre Hülfe den Klauen meiner Feinde entronnen war, lag ich verborgen bei einem unsers Volks, der obenein noch mein Blutsfreund ist, und weiß, was in der Stadt vorgeht. Die Leute, denen Ihr Säbel mich heute entriß, zum Theil dem Kaufmannsstande angehörend, zum Theil Beamte vom Zoll und von dem Hause des Statthalters, haben Ihnen den Tod geschworen; Sie sollen lebendig diese Insel nicht verlassen. Man hat erfahren, daß Sie bei dem französischen Consul verweilten, und schon heute, vor einer Stunde schon, würde sie das schwarze Loos auf den Straßen von Rhodos selbst getroffen haben, hätte nicht der Consul in Person mit seiner ganzen Dienerschaft Sie an das Haus geleitet. Indessen ist die Gefahr nicht vorüber. Sie dürfte sich im Gegentheil noch in dieser Nacht oder in der folgenden mächtiger als je erneuern, und Sie ohne Rettung überwältigen. Die Feinde, die ich Elender Ihnen zugezogen, waren vor Kurzem bei Ihrem Oheim. Sie haben Ihren Kopf von dem Renegaten gefordert, und er — hat Ihr Leben den Blutdürstigen verkauft.“

„Du lügst, Abscheulicher!“ entgegnete Beaufre mit Aufwallung: „so niederträchtig handelt kein Franzose. Du, Sykon der Türken, wie Deiner Landsleute, hast nur die Schlechten der Erde kennen gelernt. Gehe von hinnen.“

Rockides verbeugte sich demüthig und die Achseln zuckend. „Sie glauben mir nicht," sagte er gekränkt: „Sie schelten mich einen Nichtswürdigen! Ich weiß, warum Sie dieses thun. Ruschucks Sohn, der Soldat Ibrahims, hat gewiß nichts Gutes von mir gesprochen, ob ich gleich tausendmal mein Leben nur für die Freiheit meines Vaterlandes preisgegeben, und den Egyptiern nur gedient, um sie sicherer in's Verderben zu locken. Was ich aber für Hellas Freiheit gethan, was ich für das Vaterland unternommen, das thue ich gerne auch für den Freund. Mag er mich zurückstoßen, wie meine Landsleute mir mit Undank vergalten, wie mich die Wuth Soliman Bey's verfolgt; ich handle darum doch, wie mir's das Herz befiehlt. Und noch einmal sag' ich Ihnen: hier ist mein Haupt; schlagen Sie es ab, wenn nicht an den Tag kömmt, daß Ruschuck seines Neffen Leben verhandelt hat. Er kann, er darf Sie nicht mehr schützen; nicht der Consul, nicht der Statthalter werden für Sie das Schild erheben. Was Ihren Untergang vollendet, ist die Nachricht, die heute am späten Abend eingelaufen, daß Frankreich ein Heer abgesendet, um Griechenland zu befreien. Mit Sonnenaufgang erfährt das Volk diese Kunde, und Ihre Feinde, im Verein mit Ruschuck, der jetzt erst den Namen eines Türken verdienen muß, Sie dem Asyl des verwandten Hauses entreißend, werden nicht nöthig haben, ihre Dolche mit Ihrem Blute zu färben; der Pöbel, ihnen die Mühe ersparend, wird Sie nebst Ihrem Diener in Stücke zerreißen."

Die Wahrscheinlichkeit dieses Berichts ging dem Capitän zu Sinne. Er schauderte vor dem Gedanken, daß gar wohl der Fall eingetreten seyn könne, der den Onkel Ruschuck zwingen dürfte, das Vertrauen der neu errungenen Landsleute und Religions-Verwandten durch eine hervorstechende That des Fanatismus zu gewinnen. Er wußte, daß die Geschichte freigebig mit solchen Beispielen

von jeher gewesen, daß Ruschuck nicht der Erste seyn würde, der die Stimme der Natur und der Ehre erstickte, um mit einem fremden Götzen den unauflöslichen Bund einzugehen. Dem französischen Krieger war es unerträglich, in die Hände eines rohen, kannibalischen Pöbels zu fallen; und wenn sein eigener Muth ihm noch Stärke gab, dem Schrecklichsten in's Auge zu sehen, so erschütterte ihn doch der Anblick des guten Renard, der leichenblaß, mit hippokratischem Gesichte neben ihm stand, trostlos zuhörte, und mit einzelnen verzweifelten Worten das Unglück beklagte, das ihn bestimmt, von Heiden gevierttheilt zu werden, statt eines ehrlichen Todes im Beruf des Soldaten zu sterben.

„Braver Junge!“ sagte im Innersten bewegt der Capitän, dem Gefährten auf die Schulter klopfend: „es ist wohl das erste Mal, daß Du beklagst, je in meinem Dienste gestanden zu haben. Freilich wäre Dir besser gewesen, niemals aus den Kasernen von Valence gekommen zu seyn, als hier in diesen Gefahren zu stehen, die Dein redlicher Säbel nicht ausfechten kann, worinnen Dich nicht einmal Dein treues Pferd mit seiner Schnelligkeit zu unterstützen vermöchte. Dieses kann ich jetzt nun nicht ändern; aber Dich dem Verderben entziehen, so viel es in meiner Macht steht, bin ich verbunden. Sage an, Warner, an dessen Rechtschaffenheit ich so gerne glauben möchte, kannst Du mehr als warnen? Könntest Du, verschmitzter Bursche, auch helfen?“

„Warum nicht?“ fragte Rockides entgegen: „Ich meine wohl, sonst wäre ich nicht hier. Ich bringe Ihnen auch Glück, wie ich's versprochen: Rettung und Sicherheit unter Einem Dache, mit der schönsten dieser Erde, die von Ihrer Gefahr weiß, und sich ängstet darob, und mit Himmelsaugen mir's danken wird, wenn Sie erfährt, daß Sie ....“

Ein Blitz loderte in Beaufire's Gehirn auf, ein

Wetterstrahl der Ahnung, der Sehnsucht. „Die Schönste?“ rief er: „Mensch, wer ist diese? Doch welche Frage? Gibt es nicht Eine nur, die diesen Namen mit Recht führt, durch alle Zonen der Erde hindurch?“

„Wahrhaftig, nur Eine,“ schmunzelte Rockides; und Sie dürfen sich Glück wünschen, Herr Offizier! in ihrem Pallasauge malt sich heute nur Ein Bild, das Ihrige. In ihrem rosenrothen Herzen wohnt nur ein, der einzige Mann, Sie, Herr Capitän. Sie betet für Sie mit wunden, kirschrothen Lippen, — sie seufzt für Ihr Heil mit stöhnender Brust; sie wird ein Engel der Seligkeit werden, wenn sie Ihr ersehntes Antlitz schaut.“

„O des jämmerlichen Bombasts Deiner Redseligkeit!“ unterbrach ihn ungeduldig Beaufire, nach dem Hute und den Waffen greifend: „Den Namen sage mir; — und ist es der, den ich meine, so folge ich Dir, führtest Du mich auch gerade in die Netze meiner Gegner.“

„Athanasia Michali!“ entgegnete Rockides bereitwillig: „Die Blume von Morea, die Lilie von Prodaki, deren Worte Honig, deren Blick Gold, deren Gewand die Schönheit der Schaumgebornen ist.“

„Vorwärts, Marsch!“ befahl begeistert der Capitän, und winkte Renard, ihm zu folgen. Dieser warf einen trauernden Abschiedsblick auf die Effekten, die zurückgelassen werden mußten, faßte dann seinen Säbel herzhaft an, drückte die Mütze in's Auge und gehorchte.

Wie Schatten vom Winde gejagt, eilten alle Drei durch den Garten nach einer stillen Ecke, wo über die verfallenen Mauern Rockides seinen Weg hereingefunden hatte. Beaufire, den bald das Entzücken, Athanasien wieder zu sehen, vorwärts riß, bald der Zweifel, ob dieses schnelle Entweichen gerecht sey, zurückhielt, erkannte, ehe noch die Mauer erreicht war, daß Rockides keinen Scherz getrieben. Die Männer rauschten unter niederhängenden Pfirsichzweigen hindurch, und strichen an dem kleinen

Harem vorbei, und an dem kleinen Dickicht von Trauerpappeln, da sprangen hie und da dunkle Gestalten, wie vom Boden, in die Höhe, und rauhe Stimmen erklangen; Guibons Stimme war darunter.

„Da sind sie, die Hunde!“ rief er, und seine Schritte schienen zu nahen: „Heran! Ich dachte mir's! Trotz meinem Verbot! Schießt sie zusammen, und Keiner entkomme!“

Einige Gewehre knallten in einer Entfernung von wenigen Gängen los. Kugeln pfiffen; keine traf jedoch. Beaufire, von der unbeschreiblichen Wuth lang bezweifelter Ueberzeugung befallen, wollte wie ein Löwe auf die Angreifer los. Renard warf sich aber in seine Arme, Rockides umfaßte seinen Leib, und ihre vereinten Kräfte schleppten den Widerstrebenden über die niedrige Bresche, deren bemooste Steine unter ihren Füßen herniederrollten und den Verfolgern den Pfad verschütteten. Ueber einen schwierigen Pfad zwischen Gärten und einem Kirchhofe hindurch ging der Weg in's Innere der Stadt. Hier verloren sich die Flüchtigen in enge Straßen, deren überhängende Dächer kaum einen Strahl des Mondes zur Erde ließen. Unfern von dem reinlichen Quartier der Griechen schlüpften sie durch eine angelehnte Thüre in den Hof eines Gebäudes, das wie ein Waarenmagazin aussah. Beaufire, diesen öden, finstern Ort betretend, glaubte in eine Mörderhöhle gerathen zu seyn, und Renard, der seines Herrn Gedanken begriff, faßte derb den Griechen bei dem Kragen, als er just die Thüre hinter ihnen verschlossen hatte. Rockides betheuerte und beschwor seine Unschuld und gute Absicht. Er drängte seine Gefährten in einen halb offen stehenden Schuppen, worin sie nur aufgehäufte Waarenballen erkennen konnten, auf die sie sich hinstreckten, müde, wie sie waren.

Beaufire konnte seiner Ungeduld, wie seiner inneren Vorwürfe nicht Meister werden. Habe ich darum, fragte

er sich selbst, den Weg der geraden Tapferkeit verlassen, um hier unrühmlich in Verborgenheit zu lauern, wie ein feiges Wild in seinem Lager? — Dann stand er auf, und forderte von Rockides, daß er sein Versprechen erfülle, und ihn in die Nähe der Huldin bringe, deren Theilnahme er ihm vorgespiegelt.

Rockides antwortete: „Es mag Ihnen wohl unbehaglich seyn, als ein herzhafter Soldat sich hinter der Schanze eines Baumwollenballens zu verkriechen; aber es kann vor der Hand nicht anders seyn. Dieser Schuppen ist ein Theil des Hauses meines Vetters Gregor Nidos, eines der reichsten Kaufleute dieser Insel und eines glühenden Freundes der Freiheit unseres Vaterlandes. Aber so sehr er diese letztere liebt, so sehr liebt er auch sein Geld, und vor Allem sein Leben. Der feige Mann gestattet mir selbst keine Zuflucht in dem Bezirk seines Wohnhauses, und gesetzt, es fänden mich hier meine Verfolger, so wäre Gregor der Erste, zu beschwören, daß er mich nie gesehen, daß er mich nie gekannt, daß ich ohne sein Vorwissen mein Versteck in diesem Magazine gesucht. Er spendet insgeheim viele Gaben an Waaren und Geld an die vereinigten Helden unserer Nation, er betet täglich drei Mal zu seinen Schutzheiligen um Erlösung unseres Volkes aus seinen Widerwärtigkeiten; aber Freund und Bruder, Vater, Weib und Kinder würde er unbedenklich schlachten lassen, wenn es darauf ankäme, seinen Kopf vor dem Verdacht unseres Zwingherrn zu retten. Haleb, Ruschucks Sohn, hat dem Gregor einen bedeutenden Dienst erwiesen, indem er eine Besitzung desselben auf der Halbinsel vor der Mordfackel der Horden Ibrahims rettete. Dieses Interesse vermochte meinen Vetter auch, der Kerkermeister seiner schönsten Landsmännin zu werden, um dem Gönner Haleb sich dienstwillig zu erzeigen.

„Athanasia's Leid ist größer, seit der Landsmann sie

bewacht, denn er ist der strengste Hüter. Darum ist es auch unmöglich, noch in dieser Nacht die Schöne zu benachrichtigen, daß mir der Plan ihrer Rettung gelang. Die Familie meines Vetters ist nur in einem Zimmer während der Nachtstunden zusammengedrängt. Auf dem Divan längs den Fenstern schläft Gregor mit seinem unmündigen Buben. Hinter einem Vorhange, der das Gemach theilt, dort, wo das Heiligenbild steht und die ewige Lampe brennt, schlummert Gregor's Weib mit ihrer Tochter, einem häßlichen Kinde, und Athanasia."

„Welche Bestimmung!" sagte Beaufre grollend: „Die Schönheit selbst, der Inbegriff aller Grazie, in einem Raume zusammengesperrt mit dem Zwang, der Feigheit und der Häßlichkeit! Wann werde ich sie sehen, deren Schicksal ich so gerne wenden möchte, wenn es gleich eine Frage ist, ob sie selbst eine Aenderung dieses Looses wünsche?"

„Unbesorgt, mein Herr," erwiederte Rockides: „Der Tag verläßt diese Insel nur auf kurze Zeit. Bald wird Eos heraufsteigen, die Botin des ewig jungen Helios, und mit ihr, an ihrer Rosenhand, wird auch Athanasia, die Blume der Morgenröthe, bei uns seyn."

Es war nicht anders: das heftig pochende Herz des Franzosen mußte sich in Geduld bezähmen. Seinen Betrachtungen, seinen Vorwürfen und seiner Sehnsucht zum Raube, zählte er auf seinem harten Lager die Sekundenschläge seiner Uhr, und starrte nach den Ritzen in dem Schindeldache des Waarenhauses, durch welche der Mond schien, der langsam zögernde Vorgänger des erwünschten Sonnenlichts. Beaufre's Gefährten waren ruhiger, als er. In seinen Mantel gehüllt, lag Rockides, wie ein schlummernder Fuchs, in einem leeren Fasse an der Thüre. Renard dagegen hatte die Nähe seines Herrn nicht verlassen, wachte mit Anstrengung bei demselben, und saugte leise, um ihn nicht zu stören, an einem

Zuckerrohr, das er mit gewandter Hand und scharfem Messer aus der unfern stehenden Kiste befreit hatte, um seinen trockenen Gaumen und hungrigen Magen damit zu vergnügen.

Beaufre's Traum im unruhigen Morgenschlummer war Athanasia: das erste Wort seiner Lippen beim Erwachen — Athanasia: Athanasia das erste Bild, das sich seinem Auge zeigte; — und es war kein Traum, dieses Bild, keine Täuschung des Auges, diese entzückende Gestalt. Athanasia selbst, umstrahlt von der reinen Ichor-Glorie, die durch die geöffnete Pforte in das Gebäude fiel, — das entzückendste Geschenk, das jemals die Natur mit bräutlich verschämt gerötheten Wangen der Erde geboten, — stand vor ihm. Anadyomene im Gewande der häuslichen Grazie, die heiligste Mutter im Mantel der Demuth, — beide schienen in Athanasien vereinigt. Beaufre stand vor ihr, wie das Erstemal, als er sie gesehen: beglückt, ergriffen, sprachlos; aber in dieser Verwirrung lebte die standhafte Liebe, sie sprach aus seinem Schweigen. Rockides, der Schmeichler, machte den Vermittler, er näherte sich der Jungfrau, die in sittsamer Verneigung stand, und sprach, ihre Hand ergreifend, und die Zögernde näher heranleitend. „Sagte ich's nicht, Herr Offizier, daß der früheste Himmelsgarten uns diese Blüthe schenken würde? Ich habe richtig in Athanasia's Herz gelesen: sie nimmt in ihrem Leide Theil an Leidenden."

„Ich weiß nicht, ob ich recht gethan;" erwiederte die Jungfrau erröthend: „So frühe es die Sitte erlaubte, stahl ich mich von Helena's Seite, um Wasser an dem

Brunnen des Hofes zu schöpfen. Doch ich muß gestehen, daß ich früher mein Herz erquicken wollte, als Wange und Auge."

Wie sie dastand, das antik geformte Gefäß in der schönen, edel niederhängenden Hand, mit der süßesten Verlegenheit im Antlitz, mit der reinsten Unschuld auf der Stirne, und dem vollendeten Liebreiz auf den Lippen, hätte Beaufre vor ihr niedersinken mögen, sie anzubeten, und sie, wie ein vertrauender Frommer seinen Gott, zu fragen, ob er sie, die Erhabene, lieben dürfe, und hoffen, daß ihr Herz einst, im Verein mit ihrem Munde, ihm dasselbe Gefühl bekennen werde.

Der schlaue Rockides bemerkte, was in dem Offizier vorging, und zog sich geschmeidig mit Renard, der wie versteinert das Frauenbild gemessen, dessen Reiz ihm ein himmlischer zu seyn schien, in den Hintergrund des Waarenhauses zurück, während Beaufre zu der Griechin sprach:

„Ich staune, daß mein Geschick mich auf so sonderbare Weise plötzlich wieder mit Dir, dem liebenswürdigsten Geschöpf, zusammenführt, nachdem ich fürchten mußte, Dich in meinem Leben nicht mehr zu sehen."

„Wenn nicht das Unglück Euch in meine Nähe gebracht hätte," antwortete Athanasia, „so würde ich mir Glück wünschen, den Mann wieder zu sehen, den einzigen, der Freundesworte je zu mir geredet. Aber ich habe die unglückliche Eigenschaft, auf Alles, das mich umgibt, Unheil zu vererben. Ich habe, was man ein böses Auge nennt, doch ohne daß mein Herz falsch und neidisch wäre. Die Mutter, eine kluge Frau, hat darum stets behauptet, es müsse eine Hexe bei meiner Geburt gewesen seyn, und mich verwünscht haben mit der Zauberformel, die der Papas selbst mit seinen Beschwörungen nicht zu bannen vermochte."

„Die Hexe gab Dir das gefährlichste Geschenk: die

Schönheit, die jedem Mann, der Dir begegnet, die Sinne verwirrt und das Herz berückt;" versetzte Beaufire lächelnd: „Du bringst nur süßes Unheil, Mädchen. Aber bitteres Unglück drückt Dich, mein Kind, und es zu lindern wäre ich gern bereit."

„Gott macht unser Schicksal. Es ist gemacht, ehe wir geboren wurden. Ich war dazu bestimmt, meine Eltern in Thränen zu versetzen, und Fesseln zu tragen. Wenn ich mein Schicksal erfülle, so thue ich recht, und dereinst wird der Herr in seinem Himmel mir dafür lohnen."

„Das ist die Weisheit, die Tugend eines Sclaven, Athanasia. Ahnte Dir noch nie eine schönere Bestimmung des Sterblichen, eine schöne Würde des Weibes?"

„Ich kenne nur Glück und Unglück, Herr, und nur zweierlei ist der Frauen Loos in meiner Heimath. Wenn Friede ist, und der Pascha des Mädchens nicht begehrt, so darf es hoffen, eine Hausfrau zu werden, wie die Mutter es ist, und die Kirche es verlangt. Einem Gatten anzugehören, der Reichthum besitzt, um die Seinigen zu erhalten, mit Kindern gesegnet zu werden, die das Ebenbild des Gatten sind, in einem bequemen Hause den Winter, unter den Bäumen des eigenen Gartens die schöne Zeit zu verleben, darauf beschränkt sich, darin erfüllt sich das Glück eines Weibes. Ist aber Krieg, und das Schwert Gesetz geworden, sterben unsere Väter und Brüder im Kampfe gegen den zornigen Pascha, erbleichen Mutter und Schwestern unter dem Eisen der Feinde und den Flammen des Hauses, so darf auch die Tochter nicht murren, wenn sie das Loos des allgemeinen Elends theilt, und von dem Sieger zur Beute geschlagen wird. Haleb errang mich auf diese Weise; ich verdanke ihm noch mein Leben, da er mich vor der Wuth roher Plünderer schützte. Was aus den Meinigen geworden ist, weiß ich nicht. Ueberglücklich würde ich sein, und leicht meine Ketten tragen, wäre

durch mein Geschick alles Leiden von dem Haupte meiner Eltern genommen."

„Fürchterliche Folgen eines knechtischen Daseyns! Die Tyrannei erstickt jeden Trieb für das Höhere, für das Edlere, das des Menschen Brust schmückt und ermuthigt. Ihr Arme, die ihr nicht einmal ein Glück, eine Freiheit zu *träumen* wagt, wenn nicht ein Ferman des Pascha sie gestattet! Und so willst Du denn, die Schönste unter den Töchtern Deines Landes, hier in Unmacht und Unthätigkeit vergehen, die Magd eines Mannes, der Dich mit dem Schwert aus der Plünderung erkauft, der Dich hegt, so lange Du seinen Augen wohlgefällig erscheinst, und Dich zu tödten die Macht hat, wenn seine Lust vorüber, und Du es wagst, seinen frechen Wünschen zu widerstehen? Erhebe Dich aus dem Staube, worein sklavische Erziehung und der Sturm der Zeit Dich gebeugt; der Augenblick ist Dir ja günstig: Haleb ist fern; leicht ist's, der Wachsamkeit des Elenden zu entfliehen, der an Dir, allen Vaterlandsgefühlen zum Trotz, den Schergen macht. Europäische Schiffe liegen im Hafen, unter ihren Führern wird sich gewiß *ein* edler Mann finden, der Dich für die Welt, Deine Reize und Deine Tugend für einen Gatten rettet! Fliehe diesen Strand, und wenn auch Deine Eltern fielen, oder der wüthende Krieg es verhindert, daß Du in ihre Arme rückkehrst, so eile nach meinem Vaterlande. Dort herrschen billige Gesetze, dort wird die Stimme des Mitleids noch vernommen, dort schmiedet man Waffen für Deine Landsleute, dort rüstet man Fahrzeuge zu ihrer Hülfe aus. Manche von ihnen haben dort schon einen Zufluchtsort gefunden, und auch Du, zwiefach empfohlen durch Unglück und körperlichen Reiz, wirst dort Freunde und Beschützer finden."

„Euer Vaterland?" Wie heißt es? Ist es fern?"

„Frankreich ist's, meine Tochter. Das schöne Frankreich, dessen Namen Du schon oft gehört haben wirst."

Das Mädchen schüttelte verlegen und beschämt den Kopf, sie gestand, daß sie nie von diesem Lande, noch von einem andern gehört habe, die Heimath und Stambul ausgenommen, wo der große Padischah seinen Sitz habe.

„Wenn ich auch das Land, das Ihr mir nanntet, so fern es liegt, erreichte, — was sollte ich dort beginnen? Unter Heiden, die den Herrn, den Sohn, die Mutter und die Heiligen nicht anbeten, welches würde mein Loos seyn?“

„Armes Mädchen! das Volk der Franzosen ist edel, und huldigt dem Heiland, so wie ihr. Wer in meinem Vaterlande fromm und fleißig ist, findet Glück, Freunde und Fortkommen.“

„Fromm?“ das bin ich; aber fleißig, arbeitsam kann ich nicht seyn. Ich habe nichts gelernt; wenn wir Mädchen lesen lernten, und die Zither spielen, so haben wir Alles begriffen, was die Sitte von uns will: den Putz verstehen, und einen sinnreichen Blumenstrauß binden, sind die höchsten Vorzüge eines Mädchens, das dem künftigen Gatten gefallen will. Dem Manne zu gefallen ist ja unsere einzige Bestimmung, selbst im glücklichsten Verhältniß. Laßt mich darum in meinen Banden vergehen, und findet Ihr mein Loos beklagenswerth, so schenkt mir Euer Mitleid, das meinen Wunden der wohlthätigste Balsam sein wird. Ich bin ein schwaches Geschöpf, kaum daß ich lernte, im Hause reicher Eltern erzogen, ohne Führer zu gehen, ohne Vorbeter meine Andacht zu verrichten, ohne Mährchen einzuschlafen. Wie sollte ich über's Meer reisen? Wie mich einem Retter anvertrauen? Meine Schüchternheit kennt nur Einen, dem ich folgen würde, durch Gefahr und Wellen bis an die fernste Küste oder in den nahen Tod, und dieser Eine —“

„Errathe ich Dich?“ unterbrach hier Beaufre feurig

die innehaltende Jungfrau: „dieser Eine — steht er Dir nah? steht er vor Dir?

Athanasia erröthete, wendete wie erschreckend den Blick von Beaufire, überließ ihm aber mit unendlicher Anmuth die Hand, deren sich der junge Mann bemeistert hatte, der begeistert fortfuhr: „Du machst mich glücklich, unaussprechlich glücklich, Athanasia! Aber Du hast recht, wenn Du mir mißtraust. Bin ich in diesem Augenblicke nicht selbst der Verfolgte, der Gefangene, der Gebundene? wie könnte ich es unternehmen, mit gefesselten Händen die Ketten meines theuersten Kleinods zu zerbrechen? Schmachvolles Schicksal, das mich verdammt, unthätig der Liebe gegenüber zu bleiben! Wäre ich frei, nicht die Beute eines wüthenden gegen mich aufgehetzten Pöbels, eines schurkischen Verwandten, der nimmer verdient hat, den Namen meiner Mutter und das Kreuz der Ehre zu tragen, — bei den Wunden, die noch in rosigen Spuren, von Dummheit und Barbarei geschlagen, diese schön geformten Hände bedecken, — ich müßte Dich retten, Dich retten, mein Leben, oder vereint mit Dir untergehen!"

Die Thüre flog auf, und ein Mann von kleiner Statur und hochrothem Gesichte, in griechischer Tracht, Rockides Vetter, Gregor, stand vor dem Offizier und der erschrockenen Athanasia. Er ergriff sogleich das Wort, und eiferte mit hastiger Schnelligkeit gegen die Griechin los.

„Was machst Du hier? Wer hat Dir erlaubt das Weibergemach zu verlassen? Der Krug in der Hand ist nur ein leerer Vorwand; ich habe, Gott sey Dank, Mägde in meinem Dienste, die der Sclavin meines Gönners und Freundes Haleb den Gang zum Brunnen ersparen können. Geh'! begieb Dich in das Haus zurück, daß ich nicht genöthigt sey, die Maßregeln zu ergreifen, zu denen mein Auftrag und Dein Benehmen mich berechtigen."

Athanasia, ohne dem rohen Menschen eine Silbe zu erwiedern, heftete einen langen Blick auf den Offizier, und entfernte sich langsam. Aber in diesem Blick lag die Mischung aller Gefühle, die der Liebe des Franzosen günstig waren; jede Aufforderung, sich ihres Schicksals anzunehmen, wie er es nur vermöchte. Ueber Alles dieses hinaus glänzte in Athanasia's Auge ein inniges Lebewohl, und die Hoffnung, wenn nicht auf dieser Erde, doch einst über den Sternen den schnell gefundenen und schnell verlassenen Freund wieder zu sehen.

Gregor wendete sich nun an Beaufre, und fragte trocken, wer er sey, und was ihn hieher gebracht. Der Capitän hielt es unter seiner Würde, dem zudringlichen Frager eine Antwort zu geben; Rockides machte den Dollmetscher, und berichtete dem Vetter, der Herr sey derjenige Mann, der ihn aus den Händen der Feinde gerettet, um jetzo selbst von den Wüthenden verfolgt zu seyn. Gregor trat drei Schritte zurück.

„Gott strafe Dich, Du heilloser Verwandter!" rief er mit der ängstlichsten Miene, die nur ein Männergesicht annehmen kann; „Du häufest Gram und Angst auf mein Haupt, und machst meine Haare vor der Zeit grau. Habe ich nicht schon des Schimpfs genug ausgestanden, als Du Dich unberufener Weise in Morea in die Händel mischtest, die sich dort zwischen den Primaten unseres Volks und unseres allergnädigsten Herren entsponnen haben? Warum bliebst Du nicht dort? Ich wollte lieber, Dein Kopf stäcke auf dem verdienten Spieße, als daß Du herüber gekommen, um mich selbst in Gefahr zu bringen durch Deine Gegenwart, durch Deine Zänkereien in der Schenke, und durch die Herbeiziehung solcher Leute, die unseren Herren feind sind und in den Bann gethan von Volk und Gerechtigkeit!"

Rockides stellte sich ihm gegenüber, drohte ihm mit der Faust und erwiederte: „Du bist der schlechteste Mensch,

der je einen Andern Vetter geheißen! Hast Du mich gespeist, daß Du mich schiltst? Hast Du mir einen Platz in Deinem Hause vergönnt, daß Du mich meisterst? Habe ich mich nicht, gleich einem Hunde, hinter Deine Waarenballen betten müssen, um nur ein sicheres Obdach zu haben! Du Heuchler! hättest Du mich nicht schon längst verrathen, wenn Du nicht wüßtest, daß ich der schlechten Streiche von Dir noch mehrere zu berichten hätte? Gib Dich nur immerhin für einen Türken aus! Du hast dennoch Pulver und Kugeln und Geld nach Morea spedirt, und Du hängst in einer Viertelstunde neben mir am Pfahl, wenn Du mich oder diese wackern Leute an den Statthalter auslieferst."

Gregor stutzte und schwieg, wie ein verschüchtertes Kind. Rockides hatte die empfindlichste Seite getroffen. Er wendete sich nun zu Beaufire, und sagte mit auffallender Geringschätzung auf Gregor deutend: „Glauben Sie mir, der Mensch ist ein durchtriebener Schuft. Hat er nicht gestern geweint, als ich von Ihnen sprach, und er erfahren hatte, daß die Bluthunde Sie verfolgen? Hat er nicht, in Gegenwart Athanasiens, mit verdrehten Augen geäußert, es gehe ihm ungemein zu Herzen, daß ein so wackerer Offizier sich um seines Landsmannes willen in solcher Verlegenheit befinde, daß er gern den kleinen Finger drum geben würde, ihm durchzuhelfen? Und nun wäre der Schurke im Stande, Sie aus dem schlechten Schlupfwinkel hinaus zu werfen, wohin ich Sie, schon im schlechten Vertrauen auf seine Gastfreundschaft, geführt."

„Deine Worte, Mensch, erinnern mich, daß ich in diesem Schlupfwinkel und in dieser Gesellschaft wenig an meinem Platze bin," versetzte Beaufire mit Verachtung: „Komm, Renard, es steht uns besser an, dem Tumult des Pöbels kühn die Spitze zu bieten, als länger in dieser ruhmlosen Lage zu verharren."

Gregor, als er sah, welche Bestimmtheit der junge Mann in seinem Entschluß offenbarte, wollte ihm beschämt und zudringlich dienstfertig in den Weg treten; auch Rockides versuchte den Capitän zurückzuhalten, doch vergeblich. Beaufire, seinen Gefährten bei der Hand haltend, schritt männlich und aufrecht über den Hof des Hauses nach der Straßenpforte. Ein Schwarm von türkischen Kriegern brach so eben durch dieselbe in den Wohnbezirk, hielt mit Ungestüm die Davoneilenden auf, und umzingelte sie nebst dem Herrn des Hauses. Beaufire konnte diese plötzliche Erscheinung gefürchteter Feinde nicht begreifen, und hatte kaum Zeit, sich den Auftritt recht zu vergegenwärtigen, weil ein durchdringender Schrei hinter dem Gittergang des ersten Stockwerks ihm die Nähe Athanasiens verrieth, die unstreitig seine Noth gesehen hatte, und darüber vor Schrecken zusammengesunken war. Er blickte regungslos nach dem Orte, woher der Stimme Laut gedrungen. Renard wollte thätiger seyn. Er riß drohend den Säbel aus der Scheide. Vergebens jedoch sah er sich nach Hülfe um. Rockides hatte sich aus dem Staube gemacht, und im Staube vor den Trabanten des Gouverneurs lag, wie ein zertretener Wurm, flehend und betheuernd, daß er von der Gegenwart der Franzosen nicht das Geringste gewußt, der erbärmliche Gregor. Der Anführer der Truppe stieß den Knieenden mit Gewalt von sich, und redete eifrig in türkischer Sprache zu dem Offizier und dem Soldaten, den man nicht zu entwaffnen versuchte. Beide begriffen nichts von der Scene. Allein ein Soldat, der davongeeilt war, wie es schien, um noch Andere herbei zu holen, kam zurück; ihm folgten Leute, die den ganzen Vorfall sattsam erklärten: der Consul und Ruschuck.

„Ich bin in Versuchung, Dich für einen Zauberer zu halten," sagte Beaufire spottend zu dem wimmernden Gregor: „kaum hast Du mich gesehen und schon verra-

thun!“ Gregor schwieg, aber der Consul nahm für ihn das Wort, während Ruschuck, den Neffen finster und mißtrauisch messend, von Ferne stehen blieb. Ein glückliches Geschick verrieth uns Ihren Aufenthalt. Ihr Onkel, unruhig über Ihr Verschwinden, hatte mich aufgefordert ihm Beistand zu leisten, und vereint mit den Soldaten, die der Gouverneur uns bewilligte, hatten wir so eben eine Haussuchung in der Stadt begonnen. Die Wohnung dieses Griechen ist seit langer Zeit verdächtig, und unstreitig hat man Sie hierher gelockt, um einen niedrigen Streich an Ihnen auszuüben.“

„Ich gebe zu,“ erwiederte der Offizier, „daß ich mich hier nicht am unverdächtigsten Orte befinde, aber es ist noch die Frage, wo der niedrigste Streich gegen mich ausgeheckt wurde, ob in dem Hause meines Onkels, wo man mich ermorden wollte, oder in diesem, wo ich einige Augenblicke Schutz vor Mördern fand.“

Beaufre's durchdringender Blick, der sich auf den Onkel heftete, fand zu des jungen Mannes großem Erstaunen ein ruhig erwartendes Antlitz. Der Consul sah beide verwundert an, entfernte dann mit einigen Worten die Soldaten, und sagte zu Ruschuck: „Ich vermuthe, mein Herr, daß Sie Ihrem Neffen einige Worte der Erklärung zu sagen haben, und will nicht stören.“ Er zog sich bescheiden unter den Säulengang des Hauses zurück, wo er mit Renard und Gregor im Gespräch verkehrte, während Ruschuck mit gehaltenem Ernste zu Beaufre Folgendes sprach:

„Ermessen Sie, Herr Capitän, wie schmerzlich es einem redlichen Verwandten fallen muß, sich von dem Andern verdächtigt oder beargwohnt zu sehen. Sie konnten mich in diesem Grade verkennen! Es ist also wahr, was ich Ihrem auffallenden Benehmen zu Folge ahnte? Sie hielten mich für einen Banditen, für einen Unwürdigen, für einen Schänder der Ehre, die stets mein

Ziel gewesen, der Verwandtenliebe, die ich stets geehrt, der Gastfreundschaft, die ich Niemanden so freudig angeboten, als Ihnen, dem Sohne der geliebtesten Schwester! Das konnten Sie, in einem Moment, wo Ihre Unbesonnenheit, für einen Gaukler in's Gefecht tretend, Sie in Gefahren gestürzt hatte, vor denen nur mein Dach sie schützte, in einem Moment, wo ich von Ihren wüthenden Gegnern aufgefordert, Sie auszuliefern, dieses mit dem beharrlichsten Trotze verweigerte, durch Bewaffnung meiner Leute für Ihre Sicherheit sorgte, schnell den Gouverneur von Allem benachrichtigte, und mit Gefahr meines eigenen Lebens, durch die Gewalt der Waffen, eine Bande von Mördern verjagte, die sich in meinen Garten geschlichen, um sie zu erwürgen!"

Beaufire stand sprachlos und vernichtet vor dem in seinem gerechten Unmuth doppelt ehrwürdigen Oheim. Alles vergleichend, Alles überlegend, wagte er es nicht, den ernsten Ruschuck zu unterbrechen, der also fortfuhr:

„Die Gefahr ist nun für Sie vorüber: der Gouverneur ließ diejenigen seiner Diener, die an dem Anschlag gegen Sie Theil genommen, in Fesseln werfen; die übrigen haben körperliche Strafe verwirkt. Sie sind frei, können ungehindert gehen und kommen, wie Sie wollen. Ihre Eigenschaft als Franzose sogar, obschon am heutigen Morgen verkündet worden, daß Frankreich feindlich gegen die Pforte aufgetreten, macht kein Hinderniß. Der Gouverneur ist aufgeklärt, und das Volk der Insel sanft und gehorsam. Sie werden dennoch wohlthun, mit dem Franklin abzusegeln, mit dessen Capitän sie bereits, wie ich gehört, eine Verabredung getroffen haben. Um Ihnen jedes Zaudern zu ersparen, gebe ich Ihnen dieses Kästchen mit Edelsteinen, die an Werth die Forderung Ihrer Mutter übersteigen, und von welchen die Vortreffliche einen wohl zum Andenken Ihres Bruders behalten wird. Ich habe vergebens gesucht, baares

Geld zu erhalten, obschon ich zu voreilig es Ihnen versprach. Deshalb sah ich mich gezwungen, einen Theil des Nothschatzes anzugreifen, den ich in Egypten mir gesammelt, und — nennen Sie mich geizig — wie Harpagon, in einem Winkel meines Gartens vergraben."

Er drang dem Neffen, dessen Beschämung wuchs, das reich gefüllte Kästchen auf, und setzte mit alter militärischer Strenge bei:

„Eine Bedingung nur muß ich mir ausbitten: nehmen Sie hier Abschied von mir, oder auch nicht, nur betreten Sie mein Haus nicht mehr. Sie haben in meinem Heiligthume geschlummert, in einem Zauberkreise von Heldenerinnerungen und Denkmälern der Ehre; Sie haben gesehen, wie hoch ich das Kreuz der Ehre halte, wie theuer mir dieser letzte höchste Schatz aus einer glücklicheren Zeit geblieben, und dennoch haben Sie mich durch Ihren Argwohn beleidigen können! Dieses Einzige kann ich ihnen für jetzt nicht vergeben. — Aber meiden Sie auch dieses Haus. Hier hält mein Sohn sein werthvollstes Kleinod verwahrt. Ob nun der Zufall, ob ein Streben nach diesem Kleinod Sie hierher gebracht, — ich will's nicht untersuchen, aber des Sohnes Ehre ist auch die des Vaters, und — Sie verstehen mich."

Beaufre, erschüttert und ehrfurchtsvoll, bückte sich steif und mit niedergeschlagenen Augen, als ob er von einem Marschalle Frankreichs eine verdiente Strafermahnung empfangen hätte. Ruschuck hingegen, seines Ernstes und Grolls vergessend, schloß den Neffen plötzlich in die Arme, drückte auf gut Französisch mehrere Küsse auf seine Wangen, flüsterte ihm in die Ohren: „Sey tapfer, denke mein, und grüße die Mutter!" schüttelte ihm die Hand, und entfernte sich rasch, ohne sich umzusehen, aber eine Perle der Wehmuth aus seinen Augen wischend.

5.

Zur Abendzeit starrte Beaufire, am Fuße eines Bollwerks gelagert, das über die Stadt auf Meer und Hafen niedersah, in das Becken des Letztern, wo ein Schiff gerade beschäftigt schien, seine Flügel zur weitern Reise zu richten. Das Schiff war der Franklin. Der Offizier sollte darauf die Insel verlassen, und man hatte ihm eine der spätern Abendstunden bestimmt, um auf dem Schiffe sich einzufinden, weil es mit dem frischesten Morgenwinde in die hohe See zu steuern hatte. Sein Beruf und die Pflicht des Gehorsams, wie die edlere Pflicht des Sohnes, riefen gebieterisch den jungen Capitän über's Meer nach der Heimath; aber mit träumerischer Gewalt schien ihn ein lebhafteres Gefühl am Gestade von Rhodos zurückhalten zu wollen: die Liebe zu Athanasia, die doch nie die Seinige werden sollte. Vergebens bestrahlte daher mit schimmerndem Golde die Sonne das Meer, dessen leicht kräuselnde Wellen eine glückliche Fahrt verheißen, vergebens spielte ein günstiger Wind mit den sich blähenden Segeln des Schiffs und den Wimpeln der Freiheit: vergebens jauchzte die Schaar der amerikanischen Matrosen während der anstrengenden Arbeit, des glücklichsten Heimzugs gewärtig. Beaufire's Gemüth blieb traurig, wie sein Antlitz ernst. Gleichgültig dachte er an den Augenblick, wo er im Vaterlande an's Ufer steigen würde; mit zerrissenem Herzen jedoch der Stunde, der nahen, die ihn von diesem Zaubereilande reißen sollte. Sein Herz zu trösten, bereitete sich das Schicksal, und sendete ihm einen Herold, zur Stunde da er verzweifelte. Rockides kam durch das hohe Gras der Bastionen auf den Trübsinnigen zu. Kaum erwiederte dieser den freundlichen Gruß des Griechen.

„Ich weiß, was Ihnen Kummer macht," sagte Rockides. „sagte ich Ihnen jedoch nicht in Ruschucks Gar-

ten, daß ich Ihnen Glück zu bringen verstehe? Glück, mein Herr, denn nur ein Wort kostet es Ihnen, und eine schwache Belohnung für Ihren Diener, so verläßt das schönste Weib, das je die Erde getragen, diese Insel, ihren Kerker, an Ihrer Hand, in Ihrem Arm."

„Wahnsinniger Schwätzer!" fuhr Beaufire wild auf: „so gut Du mich im Hause Deines Vetters feig im Stiche ließest, so wenig vermagst Du zu erfüllen, was Deine Zunge spricht."

„Es wäre dennoch eine Probe werth. Meiner eigenen Sicherheit wegen mußte ich entspringen, mich verborgen halten. Doch verkehre ich insgeheim mit Gregors Hause. Ich habe Athanasia gesprochen, sie in Thränen gefunden, und die Ursache dieses Weinens leichtlich entdeckt. Der Gedanke, Sie scheidend zu wissen, bringt das Mädchen fast um ihren Verstand, und sie ist nicht zu retten, wenn sie zurückbleibt. Dieses Ihnen vorzutragen, verbunden mit dem Wunsch Athanasia's, von Ihnen gerettet, durch sie befreit zu werden, den ich Ihnen verkünden soll, hat mich bewogen, Sie aufzusuchen, trotz der Gefahr, die meinem eigenen Leibe droht."

„Wie? Athanasia selbst riefe mich zu Ihrer Befreiung auf? sie hätte sich entschlossen, endlich meiner Liebe nachzugeben, endlich die Sklavenketten zu zerreißen, die so unwürdig ihre Hände belasten? Sie, die meiner Bitte so sehr widerstanden? Wie könnte ich säumen, ihr zu gehorchen, da sie mit ihrem Wunsche zugleich mein höchstes Glück ausspricht? Aber wie soll es gelingen, durch die Riegel ihrer Haft zu brechen, die Luchsaugen des niederträchtigen Schergen, der sie hütet, zu blenden? Wie soll dies alles geschehen im Raume weniger Viertelstunden? Dort hat das Schiff seine Segel schon gerüstet, ein schwacher Anker hält es nur noch an diesem Grund. Der günstige Wind wird mit jedem Augenblick erwartet: wenn mich die Kanone ruft, und Athanasia

ist nicht befreit, — um so trostloser ist dann mein Geschick."

„Das sey meine Sorge. Wo die Beute zur Entführung einwilligt, ist das Gelingen leicht, das Hinderniß nicht möglich. Aber freilich, mit leeren Händen darf ich's nicht beginnen. Ich habe der Sklaven Finger zu vergolden, die Mägde durch Geschenke in den Schlaf zu lullen. Es bleibt mir vielleicht nichts übrig, als die Bestechung an dem Vetter selbst zu versuchen. Der Bitte wäre er nimmer zugänglich; aber einer tüchtigen Goldbörse vermag er nicht zu widerstehen. Ich kenne ihn darauf. Sie haben, wie ich erfahren habe, von Ihrem Oheim großen Werth an Edelsteinen empfangen. Der geringste unter diesen würde hinreichen, unserer Sache den günstigen Erfolg zu sichern. Vertrauen Sie mir, als dem Boten von Athanasia's Liebe; und wenn Sie es befehlen, mache ich mich gleich an die Arbeit, dafür bürgend mit meinem Kopf."

Beaufre jubelte in den Himmel hinein, und seine freigebige Hand wurde der Dollmetscher seiner Gefühle. Rockides ward von ihm in Eid und Pflicht genommen, und gelobte, beim ersten Signalschusse, den der Franklin geben würde, mit der schönen Sklavin am Strande zu seyn und sie an Beaufre's Herz zu legen. Er entfernte sich alsobald, längs den Mauern gleich einer Eidechse hinschlüpfend, und Beaufre konnte ebenfalls nicht länger mehr an der Stelle ausdauern, die er bis jetzt eingenommen. Er stieg herab in die Stadt, begrüßte noch einmal, verborgen von der eindämmernden Nacht, das fest verschlossene Haus seines Oheims, rief seinem Renard, der mit seinen Habseligkeiten im Hause des Consuls wartete, und nahm von diesem, den ein plötzliches Fieber an das Bett gefesselt hielt, den herzlichsten Abschied. Zwei Diener des Consuls geleiteten die Franzosen an den Hafen. Dort angelangt, sendete Beaufre sie zurück. Er

und Renard warfen sich auf den Stufen der Hafenbrustwehr nieder, in der Gegend, wo das Boot sich einfinden sollte, bestimmt, die Reisenden an Bord zu bringen. Außer dem Geräusch auf dem Amerikaner war beinahe kein Laut ringsum zu hören. Auf Fässern und Ballen schlummerten hin und wieder einige griechische oder arabische Lastträger; die Zollschildwachen saßen unfern unter ihrem leinenen Dache, und spielten zum Zeitvertreib mit Nüssen oder Steinen; in der Kaffeeschenke vernahm man nichts, als die pathetische Stimme des Erzählers, wie er von dem großen Kalifen Harun und seinem Wessir den Zuhörern berichtete. Der Himmel war dunkel, die Sterne blitzten schwach, aber elektrisch sprühte die Brandung des Meers in weißgelben Funken. Allzu langsam für Beaufire's Wünsche, allzu zögernd für seine Ungeduld, und wieder allzu schnell für sein Vorhaben trat der Mond an den Bogen des Himmels. Wie die Augenblicke schlichen! das Herz des Offiziers pochte ihnen langsam nach. Wie schnell dagegen auch die Zeit verging! vielleicht zu schnell, fürchtete er, für den Plan, der in so kurzer Zeit entworfen, so rasch vollendet seyn mußte! Alle Pulse Beaufire's klopften wieder unruhig tobend der jagenden Zeit nach. Endlich, — es waren einige Stunden vergangen, — endlich nähert sich der entscheidende Moment. Eine Laterne wurde schnell am Mast des Amerikaners in die Höhe gezogen; ein Paar rasche Pfiffe folgten diesem Signal; der erste Schuß — ein Zeichen der Einschiffung für die Passagiere — brüllte über den Hafen hin. Beaufire und Renard fuhren auf, und sprangen die Stufen empor auf den Rand der Brustwehr. Beaufire's Augen flogen über den Strandplatz hin, um die Erwarteten zu erspähen. Aber wie schnürte sein Herz sich zusammen, als er den ganzen Strand vom hellsten Mondlicht überstrahlt sah, und von Menschen wimmelnd die Umgebungen desselben! Die Wachen liefen auf ihre Posten; die

aus dem Schlummer geweckten Lastträger waren auf den Beinen; die Schaar der Müßiggänger, von welchen die Kaffeeschenken bevölkert waren, traten unter den Eingang dieser Häuser, um ihre Neugier an den Bewegungen des segelfertigen Schiffes zu ergötzen. Wie sollte Athanasia unbemerkt zum Ufer gelangen? Wie konnte Beaufire hoffen, Rockides List und guten Willen verwirklicht zu sehen?

Der Offizier zögerte, verweilte, verwünschte sein Schicksal, und hoffte noch immerdar. Die Zeit des Hoffens ging jedoch vorüber. Der Capitän des Amerikaners, umgeben von mehreren Befehlshabern anderer Fahrzeuge, kam vom Punschnapfe, sich auf sein Schiff zu verfügen. Er stieß auf Beaufire, erkannte seinen Mann, und forderte ihn auf gut seemännisch auf, mit ihm an Bord zu steigen, indem mit dem ersten Frühroth der Franklin den Hafen verlassen würde. Kein Sträuben, kein Widerstand half; trostlos und niedergeschlagen folgte Beaufire seinem Führer. Nirgends Rockides, nirgends Athanasia zu sehen. Wie in sein Grab stieg er die Stufen an's Meer hinab, und heran rauschte das Boot, bereit, ihn aufzunehmen. Da — gleichsam als wären sie herausgestiegen aus den Fluthen — gewahrte er Rockides und eine Verschleierte neben ihm in einem Kahne stehend, den der Grieche von der andern Seite des Hafens leise und längs den Mauern herangerudert hatte. Beaufire's Brust zuckte vor Freude; er schüttelte Rockides Hand.

„Habe ich's recht gemacht?“ flüsterte dieser, sich zu ihm herabbeugend und ein Ende des Schleiers aufhebend, worunter Athanasia's Züge, beglänzt vom Mond, blendend wie er, aber auch so bleich, hervorsahen: „hier ist das versprochene Kleinod; ich habe mit Gregor selbst unterhandeln müssen; Alles, was Sie mir gegeben, reichte noch nicht hin; doch habe ich mich verbürgt, und hoffe, daß Sie meine Bürgschaft ehren werden.“

Der glückliche Offizier drückte dem Helfer, so viel er noch an Goldesschwere in seiner Tasche führte, in die aufgespannten Finger, und ein wohlgefälliges Lächeln des Griechen erkannte dankbar des Franzosen Freigebigkeit. „Leben Sie wohl und verlieren Sie keine Zeit!“ raunte Rockides seinem Gönner zu, indem er Athanasien mit raschem Schwung in das Boot hob, wohin ihr Beaufire nebst Renard nachfolgten. „Wen bringen Sie da?“ fragte der Capitän des Schiffes verwundert, als er ein Frauenzimmer in seinen Shawls unter der rohen Schiffsmannschaft erblickte. „Eine Unglückliche, Capitän,“ erwiederte Beaufire mit Vertrauen: „sie sucht die Freiheit nach langer Haft, und ein Sohn der freien Staaten Amerika's wird ihr seinen Beistand nicht versagen.“

Der Schiffsherr, von Punsch begeistert und leicht gewonnen durch das treuherzige Benehmen des Franzosen, machte keine Einwendung. Er ließ Athanasien mit möglichster Sorgfalt auf das Schiff bringen, und wies ihr die für Beaufire bedungene Cajüte an, wo der Franzose sie ehrfurchtsvoll ihren Betrachtungen und dem Schweigen überließ, das sie, seitdem sie mit Beaufire neuerdings zusammengetroffen war, nicht gebrochen hatte.

Die wenigen Nachtstunden vergingen dem jungen Offizier bald im Gewühle seiner Gedanken. Die große Stille, die rund um den Hafen herrschte, verbürgte ihm mit seiner kostbaren Beute ein sicheres Entkommen; aber wie es zu geschehen pflegt, daß Menschen, von einem plötzlichen Entschluß überwältigt, erst nach dessen Ausführung die Zukunft in Betracht nehmen, so faßte auch Beaufire jetzt erst seine Wiederkehr nach Frankreich in's Auge, und Alles, was ihn dort unter seinen jetzigen Verhältnissen erwarten möchte. Armandinens Bild stellte sich ihm drohend dar; weinend und besorgt die geliebte Mutter; traurig und verlassen Athanasia, deren Schicksal er so leicht auf seine Schultern genommen hatte. Was

sollte aus dieser Unglücklichen werden, wenn sie nicht ihres Retters Gattin würde? Und durfte sie diesen Rang einnehmen, so lange noch Armandine einen Anspruch auf Beaufre's Herz besaß? Es war undenkbar, daß die Braut in Frankreich Athanasien gleich einer Schwester aufnehmen würde; dieser Hoffnung widersprach das glühende Blut des Südens. Der Capitän fühlte auch wohl im Innersten, daß es für seine eigene Ruhe besser seyn würde, wenn Athanasia, da sie nicht mit den unauflöslichsten Banden an ihn geknüpft werden konnte, auch nicht sein Haus bewohnte. Was aber dann? sollte er sie über das Meer geführt haben, unter trügerischen Vorspiegelungen, um sie dann dem Mitleide zu empfehlen? Auf der andern Seite, — hatte Armandine nicht sein Wort, und die Mutter nicht die Aussicht auf eine Verbindung ihres Sohnes, wie sie dieselbe schon längst gewünscht? — Er verlor sich in diesen Zweifeln. Es war Morgen geworden, und das Schiff hatte sich schon majestätisch in die offene See bewegt, als Beaufre, noch immer träumend, auf eine Kanone gestützt, sein Schicksal überlegte. Das fröhliche Geschrei der Matrosen, und die Regsamkeit, die auf dem Fahrzeug herrscht, erheiterten ihn. Sein Herz wurde hell durch die Strahlen der aufsteigenden Sonne, hell wie die Fläche des Meeres. So wie Alles freundlicher um ihn sich gestaltete, so fehlte auch die freundlichste Gestalt nicht in dem Bilde, welches seine Einbildungskraft sich erschuf. Ihn gelüstete, nach seiner schönen Schutzbefohlenen zu sehen, und er schlug rasch den Weg nach der Cajüte ein. Leise öffnete er die Thüre, geräuschlos lauschte er durch die Spalte. Athanasia saß auf dem Ruhelager, völlig angekleidet, hatte die Hände im Schooß gefaltet, und betete laut. Zufällig fiel ihr Auge auf die Thüre, und da sie des jungen Mannes gewahrte, schwieg sie plötzlich, jedoch vor sich hinstarrend, und kein Blick, weder der Freude,

noch der Ueberraschung, flog dem Jünglinge entgegen. Mit schmeichelnden Worten und liebevollen Geberden näherte sich Beaufire: er redete sanft zu ihr, wie man zu einem geliebten Kinde redet, er sagte ihr Worte der Liebe, wie nur das feurigste Herz sie ersinnt, — nichts vermochte Athanasien ihrem räthselhaften Schweigen zu entreißen.

„Der schnelle Umschwung Deiner Lage hat Dich bestürzt," sagte der Offizier mit aller Milde: „sieh' mich doch an."

Die Jungfrau that es. Aber, kalt wie ihre Züge blieb ihr Auge. „Du bist so auffallend verändert," fuhr Beaufire zärtlich fort, „und ich wage nicht, Deine Stimmung zu deuten. Kein Wort, kaum ein Blick für mich? beengt vielleicht dieser Aufenthalt Deine Brust? schreckt Dich vielleicht diese unfreundliche, schmucklose Kammer, die jedoch mir reizender vorkommt, als der schönste Prunksaal, weil Du sie schmückest? so komm' hinaus in's Freie! auf dem Verdeck weht eine reine Himmelsluft, und so weit das Auge reicht, sieht man nur Sonnengold und das liebliche Grün der Fluthen. Komm mit mir!"

Schweigend erhob sich Athanasia, und folgte der Aufforderung ihres Freundes. In einem einsamen Winkel des Verdecks, dicht an der niedrigen Brustwehr, die, aus Tauen geflochten, um das ganze Schiff läuft, bereitete Beaufire seiner Begleiterin einen bequemen Sitz, und nahm Platz neben ihr; mit zitternden Händen und klopfendem Herzen jedoch, weil sie noch immer das unheimliche Schweigen beibehielt.

„Um Gotteswillen, meine Athanasia, so lasse mich nur einen Laut von Deinen Lippen hören!" bat Beaufire dringend: „Du sitzest neben mir, wie ein Bild von Stein, möchte ich sagen, wenn nicht Dein unruhiges Athemholen mir das Leben in Deiner Brust verriethe.

Was deutet aber dieses Benehmen? mit innerem Schauder erinnere ich mich eines Mährchens meiner Kindheit, worinnen ein Rittersmann seine Geliebte zu entführen glaubt, und mit Grausen gewahrt, daß ein Gespenst sich an ihn gefesselt. Marmorbleich und kalt wie Marmor ist Dein Gesicht, sind Deine Hände. Diese Augen, die herrlichen, die so trübe schauen, müßten in Thränen schwimmen, wenn sie in diesem blassen Antlitz jetzo Leben verrathen sollten. Rede, mein Kind. Entreiße mich der Pein der Erwartung, der Ungewißheit. Bei meiner Liebe, bei den Hoffnungen jenes Strandes, wohin ich Dich führe, beschwöre ich Dich, sprich! erlöse mich von den Ketten des Dämons, der sich meiner bemächtigt!"

Athanasia sah ihn lange, gleichwie prüfend an. Beaufre wußte nicht, ob Verachtung oder Kummer, oder ein Rest von rührender Liebe aus diesem Blicke sprach. Die Griechin ließ ihm nicht Zeit, sich eine deutlichere Erklärung zu erbitten, denn sie zog pfeilschnell ihre Hand aus der seinigen, erhob sich, gleich einer Göttin, zog ihren Schleier fest zusammen, und stürzte sich über das Geländer in's Meer. — Beaufre stieß einen lauten Schrei aus, und seine erste Bewegung war, der Unglücklichen in das Wellengrab zu folgen; da fühlte er sich bei der Schulter zurückgehalten; der Capitän des Schiffes stand bei ihm, und rief: „Seyd Ihr toll, junger Kamerad? wollt Ihr Euch mit der Närrin in's Meer begraben? Seht Ihr nicht, daß schon zwei meiner Raben hinabstiegen, um die schwärmerische Taube zu retten? überlaßt den Jungen das Geschäft, sie sind geübter darin, als Ihr."

Zwei rüstige Matrosen hatten sich in die Wellen gestürzt, und noch zur rechten Zeit die vom Wasser emporgetriebenen Gewänder Athanasiens erfaßt, um die vom Fall Betäubte der Strömung zu entreißen, die unfehlbar unter den Kiel des Schiffes, somit in das

Verderben gezogen hätte. Ein Boot, das schnell herabgelassen wurde, unterstützte die Bemühungen der wackern Seeleute; die ihrer Sinne beraubte Griechin wurde an Bord gebracht, und wie verzweifelnd warf sich Beaufire über die entseelt Scheinende. Nur die Versicherungen des Wundarztes, daß sie noch athme, daß sie folglich wieder zum Leben erwachen würde, trösteten den Betrübten.

6.

Er saß an ihrem Lager. Sie war dem Bewußtseyn wieder geschenkt, und in Folge der Ermattung waren Thränen in ihre Augen gekommen, die ihre Erstarrung völlig gelöst hatten. Sie hielt Beaufire's Hand fest zwischen ihre Finger gedrückt, sie blickte ihn freundlich an, obschon durch einen Schleier von Zähren. Sie verwunderte sich, noch unter den Lebenden zu seyn. Da faßte Beaufire Muth, sie zu fragen, warum sie den Versuch gemacht, sich das Leben zu nehmen, und ihm zu gleicher Zeit? Athanasia erwiederte: „Du hast mir kein gutes Geschenk mit dem neuen Leben gemacht, mein Freund. In der kühlen Fluth war mir wohl; ich begrub darin mein Elend und das gramvolle Gefühl meiner Seele. Nun ich wieder an den Tag gezogen, vermag ich nicht mehr Dir zu verheimlichen, was mich zu jenem Schritte aufgefordert: meine Liebe zu Dir, und das Bewußtseyn der unheilbaren Wunde, die Du meinem Herzen zu geben im Begriff bist."

Beaufire horchte mit steigender Befremdung, Athanasia fuhr fort: „Als ich Dich zum Erstenmale sah, im Geleite meines Herrn, als ich von Dir schied, um in meinen Kerker zurückzugehen, da glaubte ich an Deine

Liebe, da zog ich Dich jedem andern Manne vor, da freute ich mich Deiner Theilnahme, und wenn ich gleich von Dir gehend, fürchten mußte, Dich nie wieder zu sehen, so war doch die Furcht ferne von mir, Dich einst als meinen Feind wieder zu finden. Und bist Du nicht ein solcher, weil Du mich aus Gregors Hause, von der Erwartung einer großen Schmach nur befreist, um mich meiner alten Sclaverei zu überliefern? ich traute meinen Sinnen kaum, als Rockides mir's berichtete. Aber Deiner Liebe hatte ich mich im Stillen ergeben; ich hatte in meiner Einsamkeit zu meinem Schutzheiligen geschworen, Allem Folge zu leisten, was Du mir je befehlen würdest. Doch glaube nicht, daß Du mich lebendig in Haleb's Arme bringen wirst. Du hast mich den Begriff von Freiheit kennen gelehrt, und ich will nicht unter das Joch des Siegers, unter die schmähliche Dienstbarkeit zurückkehren."

„Ich will keinen Theil an den Gütern dieses Lebens haben, wenn ich Deine Rede fasse," erwiederte Beaufire ängstlich: „erkläre Dich deutlicher. Ich wittere eine Lüge des schlauen Rockides.

„Wenn es eine Lüge wäre!" sagte Athanasia mit hellem, auf Beaufire gerichtetem Auge: „ich will Dir sagen, was sich Alles begab. Ich hatte einen Tag lang trostlos geweint, ich glaubte Dich im Kerker. Gregor und sein Weib behandelten mich fürchterlich. Ich hoffte nicht auf Rettung, und betete nur für Dein Wohl. Da schlich sich gestern Abend Rockides verstohlen in das Haus, traf mich allein, entdeckte mir, daß Du frei geworden, daß aber Gregor den schändlichen Entschluß gefaßt, mich an den Statthalter zu verkaufen. Ich bebte vor dieser Drohung zurück, vor dem scheußlichen Bilde der größten Schande. Dieser zu entfliehen, schlug mir Rockides ein Mittel vor: die Flucht, die Flucht mit Dir. Ich zitterte, nicht für mich, aber für Dich, weil Haleb's

und Ruschuck's Rache Dich verfolgen, und jenseits aller Meere treffen würde, da sie mächtige und gefürchtete Leute sind. Da sagte mir Rockides, um meine Zweifel zu beruhigen, daß Du entschlossen seyest, mich nach dem Vaterlande in Haleb's Hände zurückzubringen. Diese Nachricht war mir ein Donnerschlag; durch Dich an Haleb geliefert zu werden, hatte ich nicht erwartet. Obgleich jedoch mein Herz blutete, blieb keine andere Wahl; ehe ich mich in des Statthalters Klauen werfen ließ, wie Gregor's Geiz es beabsichtigte, trotz dem Vertrauen, das ihm Haleb geschenkt, wollte ich mich lieber zu diesem Letztern zurückführen lassen, und, von Dir dahin geleitet, dessen Liebe mich betrogen, den Kelch des Leidens bis auf die Neige leeren. Ich ergab mich in mein Schicksal, Rockides ging, und kam erst am verwichenen Abend wieder, nicht wie ein Dieb jedoch, sondern wie ein Freund des Hauses; als ob zwischen ihm und Gregor nichts vorgefallen wäre.

Er brachte Wein mit sich, sprach von seiner nahen Abreise von Rhodos, und wie nun sein Vetter fernerhin sich nicht vor ihm zu fürchten haben würde. Gregor und die Familie tranken mit ihm, und ich entschlummerte in dem Nebengemach, von Müdigkeit erschöpft. Da fühlte ich mich geweckt. Rockides stand vor mir, und befahl mir, aufzustehen, und ihm zu folgen; die Zeit der Rettung sey da, und das Schiff bereit, mich zu entführen, lichte schon die Anker. Wie erstaunte ich, als ich, ihm durch die Stube folgend, Gregor mit all' den Seinen in festem Schlafe liegen sah, nicht minder die Knechte des Hauses auf den Treppen und in der Flur! Rockides eröffnete die Thüre mit einem Schlüssel, den er von Gregors Gürtel genommen hatte, und zog mich rasch mit sich fort zum Hafen und in den Kahn, der mich zu Dir, an dieses fremde Schiff brachte, zu Dir, mein geliebter, aber trügerischer Freund!

zu Dir, der, meiner Liebe Hohn sprechend, mich verwirft, und in die Fesseln zurückgibt! Ich wollte Dir Vorwürfe machen, ich wollte zu Deinen Füßen klagen; aber die Fremdheit des neuen Lebens und Treibens um mich her, das niederschlagende Bewußtseyn meiner Verlassenheit unter diesen fremden Männern, und der Kummer, den mir Deine Liebkosungen einflößten, weil ich sie für erheuchelt halten mußte, schlugen meine Zunge gebieterisch in Bande. Ich fand keine Worte mehr, so wie mein Auge keine Thränen, und schaudernd sah ich den Tag aufsteigen, der mir vielleicht die Küsten des verwüsteten Vaterlandes enthüllen sollte. Plötzlich ergriff mich der Gedanke, es sey rühmlicher, des Meeres Beute zu werden, als eines harten Siegers, und hier, gleich fern von dem Gestade, wo der Pascha mich für seinen Harem kaufen wollte, und von jenem, wo Haleb sein blutiges Schwert schwingt, hier, vor Deinen Augen, Du Grausamer, Dir zum Vorwurf wollte ich enden!"

„Und hättest Dich und mich, den Verzweifelnden, einer Lüge aufgeopfert!" brach Beaufre in gerechtem, unwilligem Schmerz aus: „Rockides hat Dich und mich getäuscht. Nach meiner Heimath will ich Dich bringen, wo Du frei seyn sollst, wie ich, wo ich, im Anschauen Deines Glückes versunken, vergessen will, daß ich das Vertrauen eines freundlichen Vetters täuschte! jedoch, wo Deine Noth gebot, durfte mich keine andere Rücksicht zurückhalten. Rockides ist ein schändlicher Mensch, wenn gleich Dein unmittelbarer Befreier. Er hat mich um Gold betrogen, Dich, um Deine Zweifel zu beschwichtigen, in schwere Pein versetzt. Doch, Gold läßt sich wieder erringen, Dein Schmerz wäre verschwunden bei'm ersten Worte des Freundes, wenn Du in größerem Vertrauen Dich an ihn gewendet hättest; der Getäuschte ist indessen auf Rhodos zurückgeblieben: ihm galt eigent-

lich, des verrätherischen Rockides Streich; dem Gregor kostet's den Kopf, weil er das anvertraute Kleinod unvorsichtig Preis gegeben; nicht Ruschuck's Stolz, noch Haleb's Leidenschaft werden dem Unglücklichen den Tod ersparen, und *diesen* Tod wollte sein schändlicher Vetter!"

„Athanasia nahm mit Vergnügen die Rechtfertigung ihres Freudes an. Niemals hat eine wahrhaft Liebende immer gezürnt.

Aber auch in Beaufre's Seele war eine große Veränderung vorgegangen. Kein Zweifel mehr in seinen Vorsätzen; hell und klar sprach seines Herzens Stimme: Armandine, die Eitle, die der Huldigungen Gewohnte, hat nie für dich empfunden, wie Athanasia! Die aus den Wellen Gerettete ist allein werth, deine Gattin zu seyn, und ihr Besitz nur verspricht dir ein dauerhaftes Glück!

Vergessen waren die Leiden der verflossenen Stunden, vergessen des listigen Rockides Bosheit, vergessen sogar das unschuldige Opfer, das er sich auf Rhodos bereitet: nur das Gefühl der innigsten Zuneigung erfüllte, erhob, beglückte Beaufre's und Athanasia's Brust. In traulichem Geschwätze ging der Tag dahin; Beaufre malte der Geliebten die Bilder einer herrlichen Zukunft auf Frankreichs Küste; Athanasia betheuerte ihm tausendmal, daß sie ihn nur liebe, daß sie jetzt erst das Leben begreife, jetzt erst das Leben wünsche, und mit freudiger Wehmuth gerne das Vaterland und die Ihrigen vergessen wolle, um *ihm*, dem theuren zu folgen. Vielleicht schwamm noch nie auf dem ungetreuen Rücken der See ein zufriedeneres Paar; vielleicht hat noch nie ein Meerespilger sich so wenig nach dem festen Lande gesehnt, als dieses Paar; in dem engen hölzernen Hause fand es sich so still und traulich, daß die unsichtbaren Geister der Fluthen und der Lüfte sich eines geheimen grollenden Neides nicht erwehren konnten. Die Tücki-

schen konnten es nicht leiden, daß ein reines, ewig dauerndes Glück ungestraft durch ihr Reich fahren sollte, ohne ihre Macht zu fürchten, und den gebührenden Zoll zu entrichten. Darum zogen sich im Westen finstere Wolken zusammen, darum wurde grau und unheimlich wogend das grüne, stille Meer; darum heulte der Wind wie ein drohendes Wetterhorn, von einem Punkte des Horizonts zum andern springend, über die Fluth und durch die Himmel. Ein prachtvolles Gewitter entleerte seinen Zorn auf das im Wogendrange schaukelnde Schiff; in seinem Gefolge brach der Sturm los, und drohte mit der allergrößten Gefahr. Das Widerstreben der geübten Schiffsmannschaft vermochte nicht die Gewalt der Elemente zu brechen, und der Franklin flog trotz der Geschicklichkeit seiner Führer weit aus der vorgezeichneten Bahn in andere Gewässer und Strömungen, wo er keinen Gefährten fand, als gerade wieder den Sturm. Mehrere Tage dauerte dieser verzweifelte Zustand; das Schiff war übel zugerichtet und ganz aus seiner Richtung gekommen. Die Mannschaft sah voraus, daß es an irgend einem Felsen zerschellen würde, und den Tod vereint zu finden, war Athanasia's und Beaufire's letzte Hoffnung geblieben. Da schwiegen die Stürme, zum Thal wurden wieder die grimmigen Fluthenberge, die Wolken zerrissen, und aus dem Frieden der still gewordenen Nacht gebar sich ein schön strahlender Morgen. Das Schiff, fast aller seiner Masten beraubt, einem Wrack nicht unähnlich, glitt wie ermattet über die Spiegelebene: da zeigen sich von ferne viele Mastenspitzen am Horizont, und wie sie herankommen, zur Rechten und Linken, entfalteten sich blinkende Segel, bunte Wimpeln, und wohlbekannte Flaggen in der Luft. Eine Flotte schwimmt daher, in majestätischer Stille, und weit ausgedehnt, umgibt ihr Halbzirkel das amerikanische Schiff. Frankreichs Farbe leuchtet von den Pavillons;

die Lilien glänzen golden hernieder; französische Uniformen, blitzende Gewehre, werden auf den Verdecken sichtbar; in französischer Sprache wird vom vorausstreifenden Kutter der Amerikaner angerufen. Beaufre's Herz hüpfte hoch vor Freude. Er umarmte mit Herzlichkeit den ihm unbekannten Offizier, der in einer Schaluppe mit einer Patrouille heranrudert, um das fremde Schiff zu durchsuchen. Fragen folgen auf Fragen, kaum vermag der französische Seeoffizier alle zu beantworten: Frankreichs Flotte ist die Herannahende, nach Morea segelt sie um Griechenland zu befreien, Beaufre's Regiment befindet sich bei der Expedition und die Pflicht der Ehre ruft ihn also auf seinen Posten, in die Schwadronen seiner Waffengefährten. Entzückt vernimmt er die Kunde, doch im nächsten Augenblick erliegt seine Freude. Er blickt auf Athanasia, er erklärt ihr, zögernd aber redlich, was ihm zu thun obliege, nach den Gesetzen seines Standes, nach dem Wunsche seines eigenen Muthes. Er bietet ihr an, sie auf dem Amerikaner ihre Reise nach Frankreich fortsetzen zu lassen, ihr einen Brief an seine Mutter mitzugeben, dem sie die beste Aufnahme in dem Hause derselben verdanken werde. Athanasia schlägt dieß Anerbieten aus. „Lebe ich nicht für Dich?“ fragte das hochherzige Mädchen: „lebe ich nicht nur allein in Dir? ich finde keine Freunde, keine Heimath, keinen Frieden, wo Du nicht bist. Unauflöslich habe ich mich an Dich gebunden. Ich scheue auch den Tod nicht an Deiner Seite. Sende Deiner Mutter das Gold, dessen sie bedarf, aber mich laß bei Dir. Befiehl, daß man mir männliche Kleider reiche, und ich will auf dem Schutthaufen meines Geburtslandes nicht von Dir weichen; nicht im Siege nicht im Tode!“

Wenige Tage waren seit der Landung der Franzosen an der Küste der griechischen Halbinsel verflossen. Das Lager der Truppen, zu Pedalidi, auf den Gebeinen der bei Navarin Gebliebenen errichtet, bot einen seltsamen Anblick dar, aus schlechten zerstreuten Baracken und wenigen Zelten bestehend. Die Soldaten, noch befangen von dem neuen Schauspiel, das sich vor ihnen entfaltet hatte, begriffen noch kaum ihre Stellung; die meisten hatten Schlachtgedanken und kriegerische Erwartungen mit sich gebracht; die Gebildeten die Hoffnung, ein bezauberndes Land zu finden, berühmt einst durch die Großthaten unsterblicher Helden, und fähig, dem neugierigen Volke der Franzosen die Wunder der tausend Nächte wieder auf's lebhafteste vor die Erinnerung zu führen. Alle diese Erwartungen waren getäuscht. Der Kriegslustige fand hier eine dumpfe Ruhe, die er nicht geträumt; der Romantische ein von allen Schätzen der Wirklichkeit und der Einbildungskraft entkleidetes Gestade; keine feindlich widerstrebende Türken, aber auch keine griechische Weichlichkeit, keinen orientalischen Zauber, kein wunderbares Abenteuer. Der Boden sogar schien ein anderer geworden zu seyn, als ihn die Franzosen aus Barthelemy's Anacharsis kannten. Vergebens suchten sie an den Ufern des heiligen Griechenlands die Trümmer seiner erhabenen Baukunst, vergebens die geweihten Bäume der Pallas und die Myrthe der Göttin der Schönheit. Weit hinein in's Land, so weit die ersten Patrouillen des Heeres drangen, lag das Feld wüst; keine Hütte weit und breit; kein kühles Schattendach unterm Laube der Bäume. Die Wohnungen waren zerstört durch den blutigen Krieg, und die Wälder des Oels verbrannt durch die egyptische Fackel. Hatte der Padischah befohlen, ihm die Asche von Griechenland

zu bringen, so war sein Geheiß auch getreulich erfüllt worden, so weit das Auge der Kommenden reichte. Beaufre, obgleich durch seine Reisen im Orient bekannter geworden mit dem Verfahren türkischer Herrschaft, blickte dennoch trübe und staunend vor Entsetzen über das große Feld der Verwüstung. Das Geschäft seines Dienstes ließ ihm leider Zeit genug, seinem Mißbehagen nachzuhängen, und den größten Theil dieser Muße verträumte er in Athanasiens Nähe. Diese Theilnahme erregende Griechin war von den Damen Dalgin und Berand, einem Schwesterpaar von seltenem Muth, das seinen Gatten, Stabsoffizieren der Expedition, über das Meer gefolgt war, mit liebevoller Freundschaft aufgenommen worden, und bewohnte mit ihnen ein ziemlich bequemes Zelt unfern vom Strande, beschützt von einigen Kanonierschaluppen, die da vor Anker lagen. Athanasia theilte die Wehmuth ihres Freundes, und beschrieb ihm das Innere des Landes, wie es von sechsjährigem Kriege durchwühlt und zerrissen worden, mit erschütternder Wahrheit. Dagegen vereinigte Beaufre, zugleich mit den gastfreundlichen Beschützerinnen des Mädchens, sein Mitleid mit ihren Klagen um ihre unglücklichen verlassenen Eltern, von denen sie keine Nachricht zu erhalten hoffen konnte. Es hatten sich wohl Griechen im französischen Lager eingefunden, um Lebensmittel zu verkaufen, aber kein einziger wußte von dem alten Michali zu sagen. Beaufre, der die geringsten Nahrungsmittel für unerhörte Preise einkaufte, um seine Geliebte nicht Mangel leiden zu lassen, hätte gerne den allerhöchsten Preis für eine Nachricht hingegeben, die Athanasiens Herz beruhigt hätte. Auf Frankreichs Küste hätte Athanasia wohl leichter von dem Schicksale ihrer Angehörigen gedacht; aber hier, im Angesichte der Gebirge, welche ihr Geburtsdorf, das Haus ihrer Väter in ihrem Schooß bargen, stieg die Sehnsucht des Mädchens

plötzlich zu der Höhe eines unüberwindlichen Heimwehs. Dieses Verlangen vermehrte sich noch, als der Türkenfresser Nikitas im Gefolge des Präsidenten von Griechenland unter den französischen Truppen erschien. Michali hatte unter seinen Kriegern gedient; der Klephte erkannte die Tochter seines Tapfern. Sie forschte bebend nach dem Leben oder dem Tode ihres Vaters, Nikitas bestätigte das Erste: setzte hinzu, daß in diesem Augenblicke, seinem Wissen zu Folge, Michali sich in's Gebirg gezogen, um räuberische Albaneser aufzuheben, die in den Hütten der dahin geflüchteten Griechen Brand und Tod verbreiteten.

„Deine Mutter, Deine Schwester, leben dort, wenige Stunden Wegs von hier entfernt, in einer kleinen Gemeinde, unter dem Schutze eines muthigen Primaten, dessen Vorsicht für seine Untergebenen einen Schlupfwinkel bereitet, wohin bis jetzt noch kein Feind gedrungen ist."

Diese Worte des muthigen Griechenführers wirkten mit unnennbarem Zauber auf Athanasia. Ihre Eltern ihr so nah! Alles, was ihr noch im Vaterlande theuer verblieb, nur wenige Stunden von ihr entfernt! stürmisch begehrte ihr Herz, die Lieben wieder zu sehen, ein einzigmal noch sie zu umarmen, ehe der fremde Mann, dem sie sich geweiht, sie von dannen führte, in seine schönere Heimath. Ueberwallend von Gefühl sprachen ihre Lippen diesen Wunsch gegen Nikitas aus: der tapfere Mann billigte ihn.

„Der Augenblick ist günstig," sagte er, die Landung unserer wackeren Freunde aus Frankreich hat ohne Zweifel die egyptischen Banden hinter die Wälle ihrer Festungen zurückgejagt. Wohlbewaffnete griechische Patrouillen durchstreifen das Gebirge. Ein Leichtes scheint mir, beherzte Tochter meines alten Freundes Michali, Dein Vorsatz. Wenn Du es wünschest gebe ich Dir einige von

meinen Palikaren zum Geleite mit, und ehe noch der Abend herabsinkt, liegst Du in den Armen Deiner Mutter, Deiner Geschwister."

Freudetrunken sah Athanasia nach den blauen Gebirgen, wendete dann den fragenden Blick nach dem Freunde ihres Herzens, und las Gewährung in seinem Auge.

„Nicht nur genehmige ich," sprach er, „was Deine Kindespflicht Dir befiehlt, sondern ich will der Erste seyn, der Dich auf jenem Pfade führt und schützt, wenn der Befehlshaber mir die Bitte um den kurzen Urlaub gewähret."

Der würdige Marquis Maison erlaubte ohne viele Schwierigkeiten dem jungen Reiteroffizier, dem die Unthätigkeit schon lange zur Last gewesen, was er begehrte. Doch sollte er zurück seyn, ehe noch das dritte Morgenroth am Himmel aufstiege. — Die ungestüme Liebe, die heftige Begierde, allen Wünschen Athanasiens zu entsprechen, bewog Beaufre leichtlich zu der Zusage, die man von ihm verlangte. Noch an demselben Tage hob er seine Schöne auf den Rücken eines sanften Pferdes, winkte seinem treuen Renard und den rüstigen Palikaren, die Nikitas bestellt, ihm zu folgen, und trat den Weg nach dem Gebirge an. Es gehörte die Hoffnung dazu, geliebte Verwandte in die Arme zu schließen, um die leer gebrannten und verwüsteten Straßen erträglich zu finden. Ueberall hatte der Krieg mit seiner entsetzlichsten Wuth gehaust; an den Halden der Berge fanden die Reisenden wieder den ersten unbeschädigten Oelbaum und einige verschont gebliebene Reben. Im Uebrigen war die Berggegend rauh, doch barg sich in ihrem Schooße manches lachende Thal, und eines derselben war angefüllt mit schnell erbauten Hütten, und in einer dieser Hütten wohnte Michali's Familie, und ehe noch die Helle des Tages gänzlich aus dem Thale verschwand, lag Athanasia zu den Füßen ihrer Mutter, und weinend

küßten die Geschwister der Wiedergefundenen Hände, und ernst sah der wohlbewaffnete Vater, der gerade auf seinem Streifzuge in der Hütte der Seinigen einsprach, auf die rührende Gruppe seines Hauses.

„Dieser Mann, o mein Vater, meine Mutter, und meine Freunde, hat mich aus der Sklaverei befreit'" rief Athanasia, auf Beaufire deutend, und ihn heranziehend: er will mich fortführen in sein Land, damit ich ihm liebend und treu vergelte, was er an mir gethan. Ich habe ihm Eure Einwilligung zugesagt; betrachtet daher, Ihr Geliebten, dieses Wiedersehen als das letzte vor dem himmlischen, und laßt mich, als eine zufriedene Tochter, mit den besten Wünschen für Euer Wohl, von hinnen gehen!"

Die Mutter, eine hohe Frau, mit Spuren großer Schönheit, vereinigte segnend und weinend die Hände der Liebenden, und der Vater sagte mit männlichem Tone: „Wir hielten Dich verloren, Athanasia. Der Himmel schenkt Dich uns wieder, um Dich abermals schnell von uns zu reißen. Wie könnten wir aber auch, in dem gräuelvollen Zustand unseres Lebens, Dich auffordern, zu bleiben, wo kein Schirm für Deine Schönheit und Deine Unschuld ist? Gehe denn hin, bete für uns im Schooße eines fremden Volkes, und sey gewiß, daß in jedem Leiden uns der Gedanke aufrecht halten werde, daß Du wenigstens frei und glücklich bist!"

„Doch diesen Abend, die Nacht und den nächsten Tag schenke wenigstens dem Mutterherzen!" bat die Mutter schmeichelnd, und Athanasia mit Beaufire setzten sich nieder an dem Heerd der gastfreien Hütte. Den Vater indessen zog die Soldatenpflicht hinaus an die Spitze seiner Schaar, die auf einem Bergrücken ihr Lager hielt. Die Leute des kleinen Dorfes in dem verborgenen Thale kamen mit der Nacht herbei, um Atha-

nasia's Wiederkunft mit Gesang und Tanz zu feiern; denn leichten Sinnes ist der Grieche, und mitten in der Gefahr findet er noch immer einen Augenblick zu einem Feste. Die Hirten der Berge und die Mädchen des Dorfes verschlangen ihre Hände zum wohlgeordneten Tanze, und Beaufre's Auge hätte gerne lange auf den gefälligen Bewegungen der Tanzenden verweilt, wenn nicht die ungewohnten Schauer, die Vorläufer einer schnell einbrechenden Krankheit, ihn aufgefordert hätten, die Wiese zu verlassen, und das stille Lager zu suchen. Das Klima hatte auf den kräftigen Mann schon seit einigen Tagen verderblich gewirkt: eben die Kraft seiner Natur entwickelte im Laufe dieser Nacht einen plötzlichen Fieberanfall. An allen Gliedern wie gelähmt, und kämpfend mit dem Uebel, ruhte er, und sein Haupt lag im Schooße Athanasiens, die ihn mit zärtlicher Besorgniß pflegte. Unterdessen dauerte das Fest der Thalbewohner im hellen Mondenscheine fort, und die durchdringenden Töne der Pfeifen drangen in das einsame Haus zu dem Kranken, wie die Worte des Liedes, das ein Mädchen mit wohlklingender Stimme, und stellenweise vom Chor begleitet, sang:

1.

Ha wie sie eilt auf staubigen Wegen
Hastig vorbei an Myrrthengehegen,
Durch das Getreid' von Mohnblumen hell!
Ueber den Berg, auf volkreichen Straßen,
Einsam durch's Holz, auf duftendem Rasen,
Ha, wie es eilt, das Mädchen so schnell!

2

Marmorne Arme, weiß, daß sie blenden,
Tragen den Korb mit sicheren Händen,
Blumengefüllt, dem Haupte ein Kranz.
Und für die Füße, rastlos im Springen,
Gäben die Vögel gern ihre Schwingen,
Flögen so rüstig gerne zum Tanz.

3.

Negroponts Pascha! seine Gallionen
Gäb' er wohl, sammt den Eisenkanonen,
Hin für des Mädchens Wundergestalt.
Rothseid'nen Turban, Goldschmuck der Pferde,
Wolliges Vließ der stattlichen Heerde,
Seine Juwelen, funkelnd und kalt!

4.

Gäb' das Pistol mit Silbergeschmeide,
Schwert von Damask in blitzender Scheide,
Doppelgewehr und klingendes Beil:
Ja selbst die fleck'ge Beute des Tigers,
Den er erlegt, — den Köcher des Siegers,
Schlafend darin der tödtliche Pfeil.

5.

Gäbe den Schatz, und die ihn bewahren,
Gäb' seines Harems üppige Schaaren,
Gäbe den Hund mit goldenem Band:
Und seines Marstalls Decken und Zügel
Und seiner Zelter köstliche Bügel,
Seine Arnauten sonnenverbrannt;

6.

Franken und Juden, ihre Rabbinen,
Seinen Pallast von Sonne beschienen,
Sein Mosaik-gepflastertes Bad:
Und sein Kiosk, sich spiegelnd in Wellen,
Die an Euböa's Küste zerschellen,
Und seiner Gärten dunkelsten Pfad.

7.

Schimmel, von Silbermähnen so helle,
Seine gethürmte Bergcitadelle,
Und auch die lust'ge Spanierin,
Die ihm der Dei von Algier geschenkte,
Die sich im Tanz so kunstgelernt schwenkt
Gäbe für's Mädchen Omar dahin.

8.

Doch, die des Pascha's Kraft nicht bezwangen,
Hat sich ein brauner Klephte errungen,
Hat er auch Gold nicht und kein Serail;
Sein ist der Berg mit sprudelnden Quellen,
Und ein Gewehr, die Feinde zu fällen,
Und eine Hütte, arm, aber frei! *)

Das Lied war kaum unter den lautesten Beifallsbezeugungen zu Ende gesungen, als ein fürchterliches Geschrei und der donnernde Knall schwerer Gewehre die Lustbarkeit unterbrachen, und die entsetzten Dorfbewohner plötzlich verscheuchten.

„Was ist's?" fragte, sich mühsam aufrichtend, Beaufire. Der alte Primat trat, bleichen Angesichts, hastig herein. „Wir sind verloren!" rief er: „Unsere Freunde sind fern, und Ibrahims Henker haben, vom Teufel begünstigt, den Weg in unsere Zuflucht gefunden! Die Palikaren des Nikitas liegen berauscht auf der Schwelle dieser Hütte, ein panischer Schrecken hat alle Waffenfähigen ergriffen! flüchte Dich, Weib des Michali, fliehe mit Deinen unmündigen Kindern!"

Der Alte faßte die Hand der Mutter Athanasia's, an deren Knie sich die Geschwister derselben klammerten, und zog sie mit dringender Gewalt nach der Thüre. Die jammernde Mutter wollte sich von der wiedergefundenen Tochter nicht trennen, und forderte diese mit dem Tone des Schmerzens auf, mit ihr die Flucht zu ergreifen. Aber standhaft verweigerte das Heldenmädchen, was von ihr begehrt wurde; sie wies auf den Kranken, der hülflos und ermattet in ohnmächtiger Wuth da lag. „Von ihm mich trennen fragte sie voll Kummer und Standhaftigkeit: „Nein, rette Dich, Mutter! rettet Euch

*) Nach einem griechischen Liede in Victor Hugo's Orientales.

Ihr Geschwister! ich bleibe, um ihn zu beschützen, oder neben ihm das Leben zu verlassen!"

Das Geschrei der wilden Feinde kam näher, sie drangen heran. Heulend riß sich die Mutter mit den Kindern von Athanasien los, und floh den Uebrigen nach. Die Blume von Prokadi senkte ihr Haupt betend auf die Brust des Erkrankten, und ein schwacher Händedruck desselben belohnte ihr die Liebe, die Alles aufopfert, nur nicht den Geliebten. „Nimm diese Pistole," flüsterte Beaufire: „Du wirst mich nicht überleben wollen; entfliehe dadurch Deinen Peinigern, sobald ihr Eisen mich getödtet haben wird."

Ein Mann stürzte blutend herein, und sank erschöpft neben Beaufire's Lager nieder: es war der treue Renard. Ihm folgten wüthende Araber, die Fackel in der linken, den bluttriefenden Säbel in der rechten Faust. Vergebens strengte sich Beaufire an, ihnen entgegen zu eilen. Ein Gewehr zielte schon nach ihm. Ein gewaltiger Schrei des Entsetzens flog aus Athanasia's Brust, und nach ihrem Herzen richtete sie die tödtliche Waffe in ihrer Hand. Da drängte sich ein glänzend gekleideter Soldat durch den Mörderhaufen, und vor seinem Anblick verstummte Athanasia, die Waffe sank aus ihren Händen zu Boden, und Beaufire, aufsehend, stürzte kraftlos nieder, sein Ende im Augenblick erwartend.

Haleb stand vor ihm, mit funkelnden Blicken, worinnen sich Staunen, Wuth und Verachtung spiegelten. — „Ihr hier?" fragte er mit donnernder, aber bebender Stimme: „Wie wird mir nun klar, was ich in bösen Nächten träumte, was mir Unglücksboten von Rhodos verkündeten, was ich nicht glauben wollte! Den Rockides, der mir's um schnöden Preis verrieth, ließ ich hängen, und nie habe ich ein Menschenleben mehr bedauert, als das seinige, denn es ist wahr, daß der Freund den Freund bestohlen, daß der gebildete Europäer den bar-

barischen Orientalen beraubt, Daß Du mich verrathen, Neffe meines Vaters, daß Du mich hintergangen, Weib, das ich gleich einer Königin verehrte, um dessen Besitz ich Alles hingeworfen hätte! Euer Schicksal ist nicht mehr zweifelhaft. Um Nahrung für den Körper zu suchen, drangen wir in dieses Thal; aber ich habe einen herrlicheren Schmaus gefunden, den der Rache."

„Vollende sie, tödte mich!" sagte Beaufire dumpf vor sich hin, und erwartete den Streich. Haleb's Damascener erhob sich blitzend. Athanasia fiel in seinen Arm, zu seinen Füßen.

„Raube nicht dieses edle Leben!" schrie sie wie eine Verzweifelnde: „Deine Henker haben mir ja jede Waffe genommen, die mich dem Liebsten nachsenden könnte! schone die Bande des Bluts! auf mich falle das ganze Gewicht Deines Zorns."

„Athanasia!" stammelte Beaufire aufstrebend, aber von Renard zurückgehalten. Haleb betrachtete ihn und Athanasien eine Weile hindurch mit verzehrendem Grimme. Dann lachte er wild, und rief: „Ich sagte Dir's, Marc-Antoine! wir im Morgenlande hassen glühend, wie wir lieben, und diese Dirne wagt es, mich zur Großmuth aufzufordern? Ein Barbar, ein Renegat, sollte edler seyn, als ein Franzose, als ein Christ? — Wohlan! um der Seltenheit willen! Du sollst frei seyn, Vetter, und kein Haar auf Deinem Haupte soll gekrümmt werden; doch unter einer Bedingnng nur: Athanasia folge mir!"

Athanasia erhob sich, wie vernichtet, und heftete einen langen Blick des Schmerzens auf Beaufire, dessen Herz hochschlug von der Gewalt des Fiebers und den Schrecken dieser Stunde empört. Dann zerriß das Mädchen seinen Schleier, und sagte, kalt und furchtbar: „Nimm mich hin, daß er nur lebe, daß er mein mit Liebe gedenke!"

Haleb griff hastig nach der dargebotenen Hand der

bleichen Schönen, und Beaufire versank mit einem Laut des Schreckens in den Orkus des Fiebertaumels.

8.

Die griechischen Festungen hatten ihre Thore den Franzosen geöffnet; Ibrahim Pascha, der listige und grausame Rothbart, hatte sich endlich zum Abzuge verstanden. Die Ufer Morea's wimmelten von ausziehenden Egyptiern, und es füllten sich die Schiffe der Verbündeten mit den knirschend vor Wuth nach Afrika kehrenden Kriegern. An den blanken Reihen der Franzosen vorüber, wie an den siegreich jubelnden Haufen der bunten griechischen Soldaten vorbei, zog sich der abenteuerliche Troß des egyptischen Heeres, zu Fuße, zu Pferde, zerlumpt und prächtig gekleidet. Auch Beaufire, ein Genesender, hatte sich vor sein Zelt führen lassen, und sah mit kochendem Herzen dem Abzuge zu. Die Barbaren schleppten Alles mit sich, was ihre Beutegier gewonnen hatte. Güter, Rosse, Kinder und Frauen. Da erschien unter ihnen ein stolzer junger Mann, kühn und verwegen zu Pferde sitzend, und an einer schweren Kette schleppte er ein Mädchen, wie ein hilfloses Lamm nach sich. Die vom Meere strömende Luft riß den Schleier vom Angesicht der Jungfrau: Athanasia's thränenüberströmtes Antlitz wurde sichtbar. Nach Beaufire wendeten sich ihre Blicke, nach ihm streckte sie wimmernd die Arme, und er stand da, wie gefesselt von Schwäche und Verzweiflung, und konnte nur der Geliebten Namen hinaus in den Himmel rufen, während Haleb sein Opfer mit Mißhandlungen zum Ufer trieb. Schon betrat er die Fähre, die ihn zum Schiffe tragen sollte, schon hob die unglückliche Athanasia den wunden Fuß, ihm gezwungen zu folgen, da sprang aus

er Mitte der griechischen Horden ein Bewaffneter mit wilden Zügen und drohender Stimme. Athanasia's Vater, Michali, war der Grimmige, „Ehe ich's leide," rief er, daß Du, meine Tochter, dem Satan folgest über's Meer, in ewige Ketten, will ich Dich ledig und frei machen, sollte auch meine Seele verdammt seyn immerdar!" Und er legte seine lange Flinte an, — ein Druck von seiner Hand — ein Knall, und pfeifend fuhr die Kugel in Athanasia's Brust, die wie eine Lilie erbleichend niedersank. Die griechischen Schaaren erhoben, während Michali, die Waffe wegwerfend, von dannen ging, einen Lobgesang, der sich mit den Worten endigte: „Wie bleich bist Du jetzt, Purpurrose von Prokadi! wie schnell bist Du gestorben, Du lieblichste Blume des Aufgangs!"

Und Beaufire erwachte. Die Furien des Fiebertraumes rissen ihre blutigen Schleier von seinen Augen. Nicht leblos, sondern in der Fülle des Lebens, ruhte Athanasia an seiner Brust, und freundlich, wie bei seinem ersten Erwachen in Ruschucks Hause, stand Haleb vor ihm, und aus seinem finstern Zorngesichte war ein versöhnendes Engelantlitz geworden.

„Er schenkt mich Dir wieder!" flüsterte Athanasia mit Freudenthränen.

„Behalte sie, die Ungetreue, Du falscher, aber immer geliebter Freund!" setzte Haleb hinzu, Beaufire's Hände drückend: „Die schönste That meines Lebens sey der Sieg über meine Leidenschaft! Athanasia's Reize werden mich nicht beglücken, da ihr Herz mich nicht vorzieht. Ich habe einen Augenblick von Glück geträumt, und bin nun enttäuscht. Hinter Zwingern, in Ketten, gedeiht die Liebe nicht. Darum ziehet Ihr von dannen, verlasset dieses blutgedrängte Land der Knechtschaft, und im freien Frankreich gehe es Euch wohl, weil Ihr's verdient. Was Du, Beaufire, an meinem Vertrauen gefrevelt, hat Athanasia's Hingebung zehnfach aufgewogen.

Ich wünschte, ein Weib zu finden, dem ich so theuer wäre, als Du der schönen Athanasia!"

Es kehrte sich schnell ab, und ging tief bewegt davon. Aber ein Geleite von seinen Kriegern brachte Beaufre und seine Gefährten unverletzt in's französische Lager und der menschenfreundliche General sendete bald den langsam von der Krankheit erstehenden Beaufre nach dem Vaterlande zurück, um sich dort zu erholen im Arme der Mutter- und Gattenliebe. Glücklich war die Fahrt, und die Heiterkeit des Offiziers wurde nicht einmal durch die Nachricht getrübt, die er in Toulon erhielt: daß seine Verlobte, Armandine, einem Andern ihre Neigung und ihre Hand geschenkt. Er hatte ja die schönste Perle des Morgenlandes mit sich herübergebracht, und aus dem wunderlichen Traume seiner Irrfahrten im Orient war eine schöne Wirklichkeit geworden.

Der Herr im Hause.

Den 3. August 1826.

All' meine Tage habe ich der Selbstständigkeit gehuldigt, und konnte auch wohl füglich in diesem Emancipationsjahrhundert nicht in meinem Streben zurückbleiben. Die Zeiten sind, Gott sey Dank, vorüber, in welchem mich der strenge Vater meisterte, der pedantische Rector tyrannisirte, die Geliebte beherrschte und die Köchin ungestraft meine Suppe versalzte. Denn seit zwanzig Jahren bin ich ein glücklicher Familienvater und einmal Herr in meinem Hause. — Zu dieser Betrachtung veranlaßt mich der heutige Tag, an dem ich mich vor vier Lustern vermählte, an dem ich zugleich meinen Zopf abschnitt und in feierlichem Auto da fé vertilgte. Mein Weibchen konnte ihn nämlich nicht leiden, und der bräutlichen Glückseligkeit mußte ich doch wenigstens dieses Opfer bringen, das mir auch in anderer Rücksicht leicht wurde. Ich weiß zwar sehr wohl, daß langes Haar den dominirenden Theil der Gesellschaft bezeichnet, und ein geschorner Kopf den geschornen, d. h. den dienenden. Aber seit die leidige Mode auch den Domestiken Zöpfe vergönnte, und obendrein bedeutendere als die Herrschaft zu tragen berechtigte, ist Alles umgekehrt worden in der socialen Ordnung. Hätte ich nur Zeit, ich wollte gründlich in einem eigenen Werkchen demonstriren, daß wir nur

dem Mißbrauch in Zöpfen die französische Revolution sammt Anhang zu verdanken hatten; aber der Regierungspräsident läßt uns armen Räthen kein Stündchen Muße zu literarischen Beschäftigungen. Er behauptet, es gäbe Müßiggänger genug, die sich mit dergleichen befassen, und hält uns despotisch im Athem. In Gottesnamen jedoch... Im Kollegio walte die leidige Subordination, — bin ich doch einmal Herr in meinem Hause. Wahr ist's, ich habe viel kämpfen müssen mit den Launen der Schwiegermama, der lieben Hausfrau, mit den Unarten der Kinder, den Anmaßungen der Dienstboten; aber, Gott sey gepriesen! ich bin durchgedrungen. Die Erstere starb, die Zweite hat das Nachgeben gelernt, die Dritten pariren und die Letzten muckſen nicht mehr. Kein Schrank in den Zimmern, kein Topf in der Küche, der mir nicht offen stünde; kein Tritt, der meinem haarscharfen Ohre, keine Bewegung, die meinem bewaffneten Auge entginge. Einem Polizeidirektor .... was will das heißen? einem persischen Schah gleiche ich, indem ich Alles um mich her lenke, ordne, bilde, schaffe. Kurz, mir ist gelungen, dessen Wenige sich rühmen können: Ich bin Herr in meinem Hause.

Den 4. August.

Ich habe gestern einen erfreulichen Tag verlebt, und die Summe häuslichen Glücks genossen. Meine Kinder haben meinen Vermählungstag durch ein Fest celebrirt, und, was im Jahre nur einigemal zu geschehen pflegt, mir Thränen entlockt. Mein Malchen, das gute Weib, das freilich in unserer Ehe zu einer korpulenten Amalie gediehen ist, hat das Ihrige beigetragen, mich wohlthuend an jene Zeit der ersten Liebe zu erinnern, und ich freue mich schon im Voraus auf die nach fünf Jahren stattfindende silberne Hochzeit. Gab mir Cordelia, die älteste

meiner Töchter, eine von ihren kunstfertigen Händen gestickte Briefstasche, meine zweite, das vorlaute Fränzchen, einen großblumigen, eleganten Schlafrock, und mein guter Gottfried das Prachtwerk, nach welchem ich so lange strebte, ... willkommene Geschenke, ... so gab mir Amalie dennoch das willkommenste von allen, obschon das einfachste: einen sinnig gewählten Blumenstrauß. — Ja, gutes Weib, Du hast viele Blumen auf meinen Weg gestreut, und deßhalb vergebe ich es auch, daß Deine Mutter eine lebendige Dornhecke gewesen, und Du ebenfalls nicht aller Dornen baar. Das Vollkommene ist unfindbar in der Welt, wie in Frankreich nach den hundert Tagen die Deputirtenkammer; und dem Manne, der Alles leitet und hält, wird Nachsicht zur Zierde. — Mit einem Wort: ich war gestern sehr zufrieden, und nur ein bitterer Moment trübte den klaren Spiegel des Tages, der Augenblick, in welchem ich mich meines Aeltesten, des ungehorsamen Friederichs erinnerte, der leider nicht durch seine Gegenwart unseres Festes Feier erhöhte. Wie der siebzehnjährige Bursche vor zwei Jahren dem väterlichen Hause bei Nacht und Nebel entwich, habe ich bereits diesen Blättern am gehörigen Orte anvertraut. Nimmer werde ich dem bösen Menschen vergeben. Wollte ich denn nicht sein Glück, als ich wohlthätigen Zwang anlegte, um ihn dem Handelsstande zuzuwenden? Nur wer gut rechnen kann, kommt heutzutage gut durch die Welt. Da ist er aber, seinem albernen Widerwillen folgend, in die Welt gelaufen, und ... habe ich recht ... russischer Soldat geworden. Als ob er nicht auch im Vaterlande zu diesem Glück hätte gelangen können! Nun, ich will nichts mehr von ihm wissen, und habe meine Hand von ihm abgezogen. Zum Glück ist dieses das einzige Beispiel von Ungehorsam, das ich in meinem Hause erlebt habe, und, wohl mir! ich darf behaupten, daß meine Angehörigen nichts denken, was ich nicht weiß, und nichts

Anderes wollen, als was ich so recht von Herzen billige. Denn sie wissen wohl, daß ganz gewiß nicht geschieht, was ich nicht gerne erlaube.

Den 6. August.

Auf Regen folgt Sonnenschein, aber wahrlich auf Sonnenschein wieder Regen. Heute war ein verdrüßlicher Tag. Die Frau Regierungsräthin hatten vergessen, daß ich gegen den Shawl von Cachemir mein Veto ausgesprochen; sonst hätten sie mich nicht mehr mit dieser Forderung behelligt. Nichts da; viel zu theuer; konsequent muß man seyn. Inländisches Fabrikat thut es auch. Ein für allemal. — Was ich von Mamsell Cordelchen erfahren, hat mich eben so wenig erbaut. Mit dem Monsieur Werder, der zierlichen Wasserratte, ist es nichts. Ich kann die Hydrauliker nicht gut leiden. Man findet Wasserleute genug unter unsern heutigen schönen Geistern; was soll solch ein Mensch in der eigenen Familie? Werder ist zwar ein manierlicher Mensch, steckt voll Schnacken und Schnurren, und ich werde ihn bei unserm häuslichen Boston schmerzlich vermissen. Thut indessen nichts. Ich hoffe, Mamsell wird kein Wort der Geschichte wegen ferner verlieren. Ich bin bombenfest; ich bin doch einmal Herr in meinem Hause.

NB. Sechszehn Thaler anzumerken für Fränzchens Mantel. Die Modefahne war mir freilich nicht gänzlich anständig; aber des lieben Friedens willen, und weil das Mädel gar zu komisch ist, wenn sie das Trotzköpfchen aufsetzt, sey es darum. Ueberdieß kommt der Herbst allgemach heran, und somit fiat! Die Mädchen haben ohnehin aparte Launen, die man nicht so ganz aus ihren Köpfchen zu bannen vermag. Konnte doch selbst Voltaire — worauf mich mein vor mir hängender Wandkalender bringt — mit allem Aufwande der Satyre sogar den

Franzosen nicht das wohllautende „Auguste“ gegen das übellautende gothische „Août“ aufschwatzen.

Den 7. August.

Heute vor 25 Jahren starb mein würdiger Vater, den ich leider während seines Lebens nur verehren und fürchten konnte, weniger lieben. Ein allzu harter Zwang widerstrebt jeder nach Freiheit gerichteten Seele. Daß er mich zum Juristen gestempelt, verzeihe ihm der liebe Gott. Ich helfe zwar jetzt regieren, aber am Rechentische wäre doch mein eigentlicher Platz gewesen. — Leicht sey ihm indessen die Erde, obschon seine Strenge, mit der er mich zum unwillkommenen Berufe peitschte, unerträglich war. — Ausgegeben: 250 Thlr. an die Modistin Superbe für den Cachemir-Shawl meiner Frau. Wahr ist's, er steht ihr ganz allerliebst. Die paar Ellen Gewebe sind freilich theuer: ... indessen, wie Malchen sagt: „Man kauft das Ding einmal, und damit gut.“ Warum soll ich ihr auch die Freude nicht machen?

Den 9. August.

Nein, es ist doch zu toll, wie man manchmal mit der eigenen Familie daran ist. Heute Vormittag so viel Verdruß mit dem Archivar, dem übermüthigen Menschen, der mich nicht leiden kann, seitdem ich ihm mein Cordelchen versagte, und in der ganzen Stadt herumgeträtscht hat, an mir sey eigentlich nicht die Schuld, denn ich sey ein gutes ... — ich lasse das Wort aus, um mich nicht zu ärgern; — aber meine Frau, der er neulich auf der Ressource nicht die Hand geküßt, trage die Nase so hoch, und habe mich aufgehetzt. Welch abscheuliches Geschwätz! Ich habe in der That nichts gegen ihn gehabt, und es ist wahr, daß meine Frau mir in den Ohren lag, bis

ich ihn abgewiesen: ... aber ich werde doch wohl wissen, was ich thue, und in meinem Hause machen und lassen können, was ich will? Das habe ich dem Laffen auf der Kanzlei ganz dürr und trocken unter die Nase gesagt, obschon er Alles läugnete; denn ich bin doch wahrlich Mann und Herr meiner Handlungen. Zu Hause erwartete mich indessen neuer Verdruß. Mein Gottfried hat mich rasend in Harnisch gebracht. Der Mensch will sein Glück mit Füßen von sich stoßen, wie sein Bruder, der verlorne Sohn. Er will auch nicht Kaufmann werden, und ich gäbe gern dreißig Jahre meines Alters weg, um nur ein zwanzigjähriger Handlungsbeflissener werden zu können. Unbegreifliche Verblendung! Er soll sich aber verrechnet haben. „Heidenkind!" sagte ich zu ihm: „Junger Rebell! unmündiges Kind!" der Bursche wurde vor fünfzehn Jahren erst entwöhnt, — „Du mußt Kaufmann werden!" — „Alles, Vater, nur das nicht!" — „Die gewöhnliche Redensart; ich habe sie auch im Munde geführt. Was willst Du sonst? Willst Du auch Soldat werden?" — „Nein, behüte der Himmel!" — „Was denn?" — Jetzt will der Querkopf Jura studiren. Das hat mich auf's Aeußerste gebracht. Das geschieht nimmermehr. Jura? Ich weiß, was das auf sich hat, und mein Sohn soll nicht erfahren, welche Verdrüßlichkeiten uns ein Präsident, ja sogar ein Archivar, zu bereiten im Stande ist.

Nachmittag 4 Uhr.

Ich bin nun heute schon einmal im Zuge. Die werthe Familie hat sich das Wort gegeben, mich aufzubringen. Schon ist wieder das vermaledeite Volksfest in Anregung gebracht worden, das morgen gefeiert wird. Frau und Kinder wissen doch, daß ich seit zehn Jahren immer nur gezwungen den Spaß mitmachte. Ich that mir nämlich

selbst den Zwang an, um den Angehörigen zu genügen. Die Sache selbst reizt nicht. Ein Bivouakiren im Walde zwischen Eß- und Trinkbuden, Janitscharenmusik, seiltanzenden Hanswursten und betrunkenem Plebs, ... was soll das heißen? Wie kann mich das Fest interessiren, das vor hundert und mehr Jahren gestiftet wurde, ich weiß nicht weßwegen? Alfanzerei! Heuer wird bestimmt nichts daraus. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, hier niederzuschreiben, was ich siegreich den Zumuthungen meiner Familie entgegnet habe. „Aber, lieber Mann, es ist ja das allgemeine Fest, an welchem die ganze Stadt Theil nimmt." — „Was liegt mir daran, wenn die ganze Stadt toll geworden ist?" — „Aber, lieber Papa, wir haben uns so darauf gefreut." — „Geht allein, so habt ihr's nicht umsonst gethan; rechnet aber auf keinen Groschen von mir." — „Ach!" schnatterte Fränzchen, „wenn Väterchen nur die Kutsche bezahlen will ..." — „Stille, Nesthäckchen!" — „Man kann ja nicht zu Fuße ..." — „Still, Cordelchen!" — „Ueberlege doch, lieber Mann ..." — „Still, Madame!"

An diesen kräftigen Eisblöcken — figürlich gesagt — scheiterte das thörichte Verlangen, und wir werden somit einmal vernünftig seyn und zu Hause bleiben. Recht war mir's, daß der störrige Gottfried kein Wort verlor. Das ist Consequenz, wenn gleich eine übermäßige. Nur auf diese Weise aber gelingt es, Herr im Hause zu seyn.

Den 10. August, 11 Uhr Abends.

So eben, wie mir däucht, nicht unilluminirt vom Walde heimkehrend, schreibe ich nur ein, daß wir recht fidel gewesen. Es ist eine schöne Sache um Volksfeste; sie geben unserer Nationalität einen Halt und befördern Bürgerliebe. Ich bin sehr zufrieden. Ausgegeben fünf Thaler, einige Groschen. Sechs Thaler an den Kutscher.

Man hätte den Wagen freilich um ein Drittheil wohlfeiler haben können, wenn ich nicht versäumt hätte, ihn gestern zu bestellen. Indessen ... es kömmt der 10. August nur einmal im Jahre. Fiat! gute Nacht!

Den 12 August.

Wenn ich nicht die Augen überall hätte! Grete muß aus meinem Dienste. Ich will ihr lehren, Briefe des Monsieur Werder zu tragen, ohne dieselben bei mir in Quarantaine zu legen. Das war wieder ein Auftritt! Mamsell Cordula, die heuchlerische Person, verzweifelt; Fränzchen leistet ihr Succurs; Gottfried mault ewig; mein Malchen will bald vermitteln, bald tadeln. Die Grete heult, kriecht zum Kreuze, beruft sich auf zehnjährige Treue! — Mir schwirrt der Kopf. Aber nichts da! Consequenz! Männlichkeit! Möchte wohl einen Andern an meiner Stelle sehen, der nicht so vollkommen Herr in seinem Hause wäre!

Nachmittags.

Obiges ist nur Lapperei gegen die Fatalität, die mir so eben widerfuhr. Nachbar Birkner kann das Kapital, das ich ihm lieh, nicht bezahlen, und pflanzt mich hin in einem Augenblick, wo ich 500 Thlr. so nöthig brauchte als Brod! Ja, leihe nur Einer den Freunden! Gerade jetzo muß er prolongiren! Ein andermal hätte ich Geld in Cassa; aber gerade jetzt! .... Fränzchens Mantel, Malchens Shawl, der 10. August! Mir schaudert vor dem Gelde, das ich ausgab, wie vor dem Stande eines Hausvaters, dem geplagtesten auf Erden. Wenn ich nun vollends nicht meinen eigenen Kopf hätte? Wenn ich, wie so viele Andere, gerade nur thun müßte, was den

Meinigen einfällt? — Ich will hingehen, und bei einem Freunde um die 500 Thlr. anklopfen.

NB. Zwei Thaler für ein Kleid, das ich der Grete schenken will. Das arme Thier könnte einen Stein erbarmen. Trotz ihren Thränen indessen, — o ich war fest! aber weil Malchen meint, daß wir das Mädchen nicht gut entbehren können .... in Gottesnamen! Einmal kann man ja wohl, der Autorität unbeschadet, Gnade für Recht ergehen lassen.

Den 13. August.

Ein Unglück kömmt nicht allein. Es ist nicht genug, daß Birkner nicht zahlt, daß meine Maulfreunde nicht leihen, ... muß mir auch noch der Streich geschehen, daß mein Malchen — nach zwanzigjähriger Ehe — eifersüchtig wird! Ich gebe zu, daß die Veranlassung auffallend war. Ich sitze am Schreibtische, — allein — und es dämmert. Es klopft an meine Thüre. — „Herein!" — Eine Dame erscheint, verschleiert, hübsch angezogen. Ich schelle, fordere Licht. Grete bringt es; sieht die Fremde wie ein Zöllner an, welches mir schon nicht gefallen wollte; geht ab. — Ich frage nach dem Begehren der Dame, bemerke so eben mit Erstaunen, daß sie in entsetzlicher Verlegenheit und einen Eingang zu ihrer Rede wählt, der fast mit den Voreltern im Paradiese beginnt. Plötzlich, — ehe ich noch weiß, was sie will, — wer sie ist .... ach, meine ahnende Seele! .... plötzlich tritt Malchen ein, heftig und glühend. — War wohl ehedem zur Jalouste geneigt, aber kann sich doch auf mich verlassen. — Nichtsdestoweniger spitzige Reden, spitzigere Blicke, Unarten gegen die Fremde, gegen mich. Ich läugne nicht meine Bestürzung im ersten Augenblicke. Wer wäre nicht betroffen gewesen? Die Geistesgegenwart ist jedoch wie der Blitz wieder da. Ich sammle mich, will als

Mann meine Gegenrede beginnen, da geht die geheimnißvolle Dame gekränkt und aufgebracht hinweg. Ich meine indessen, ich habe meiner Frau die Wahrheit gesagt, und ihr bewiesen, wie weit meine Rechte und Gewalt gehen. Da es also geschehen, schweige ich wie Epiktet, und lasse die Unvernünftige in ihrer Ohnmacht sticheln, wie sie will. — Wenn es nur der Fremden nicht einfällt, wieder zu kommen!

Den 14. August.

Ein Wunder des Glücks und der Redlichkeit. Was mir die Freunde abschlugen, bringt mir unverhofft und unerwartet der abgewiesene Monsieur Werber. Keine Weigerung, die geholfen hätte. Dankbar annehmen — der einzige Ausweg! — Ich muß sehen, wie ihm reell zu danken ist. — Ein Hydraulikus muß doch besser stehen, als ich vermuthete.

Meiner Frau zu Nutz und Frommen setze ich mich hin, eine bündige Haus- und Regimentstafel zu schreiben; denn ich bin doch einmal der befehlende Herr bei mir. Ich fange das Werk so eben an. O weh, man klopft! Habe ich eine richtige — schwere — Ahnung? — Doppelt o weh! die Fremde von gestern!

Abends.

Merkwürdiges Leben! Seltsamer Wechsel von Freud und Leid! Die Dame ist ein drohendes und freundliches Räthsel gewesen. Sie hat geweint, betheuert, noch einmal den Schritt thun zu müssen, mich zu besuchen, — mich anzuflehen; sie ist mir zu Füßen gefallen. Mein Entsetzen denke sich, wer kann. Es wurde doppelt, als das Haupt der Medusen, mein grimmiges Malchen, in

das Zimmer schaut. — Welch eine Scene! Wiederholung von gestern, bis sich endlich Alles aufklärt.

Mein Fritz, der Taugenichts, ist wieder da; aber nicht als Taugenichts, sondern als Hauptmann mit Orden, als Gemahl der liebenswürdigsten, reichsten, russischen Gräfin; und diese selbst ist's, die mir, das Pfand ihrer Liebe unterm Herzen, zu Füßen lag, meine Kniee umfaßte, meine Vergebung für ihren Mann erbettelte!

Ob sich Malchen schämte? ob ich triumphirte? ob ich Fritz und seine Axinia in die Arme schloß? Solche Augenblicke überwältigen die strengste Gewalt; und da ich zu mir selbst kam, war ich mit Malchen versöhnt, war der verlorne Sohn wieder Primus, Monsieur Werder Cordelia's Bräutigam, mein gottloser Gottfried Jurist, Fränzchen hatte die neuen Ohrengehänge, nach welchen ihr gelüstete, Grete ein eisernes Dienstbrevet. Wie süß ist manchmal dem Selbstherrscher die Gnade!

Fritz und die Seinige werden bei mir leben; ich werde mich verjüngen. — Der Bursche ist hübsch und stattlich geworden. Ich table nur an ihm, daß er seiner liebenswerthen Frau allzusehr nachgibt, ihr den Hof macht, statt selbstständig zu seyn. Indessen, — er kommt in eine gute Schule; und was ihm in diesem Stücke noch abgeht, will ich ihm schon beibringen.

An der Beresina.

Nach dem Französischen.

Der Marschall Victor hatte am 28. November 1812 gegen 9 Uhr Abends die Höhen von Studzianka, die er den ganzen Tag über vertheidigt hatte, verlassen, und nur noch 1000 Mann dort aufgestellt, die bis auf's Aeußerste die noch bestehende Brücke über die Beresina beschützen sollten. Diese Nachhut that das Unmögliche, um eine Menge von Nachzüglern zu retten, die, vom Frost gelähmt, die Bagage der Armee nicht verlassen wollten; aber der Heldenmuth von Victors Soldaten war unnütz verschwendet. Das aufgelöste Heer, das in schweren Massen die Ufer des Stroms überschwemmte, fand daselbst unglücklicherweise die unermeßliche Menge von Wagen, Karren und Vorräthen aller Art, welche das Centrum der Armee hatte zurücklassen müssen, bei dem Uebergang vom 27. und 28. November. Die Nachfolger der bereits glücklich jenseits Geflüchteten sahen sich plötzlich im Besitz von nie geahnten Reichthümern. Ihre Thatkraft war durch Kälte und Elend vernichtet, und Ruhe, ein Schlaf von wenigen Stunden das einzige Bedürfniß, der einzige Wunsch dieser Unglücklichen. Darum quartirten sie sich in die leeren Bivouacs ein, errichteten Hütten, machten Feuer an mit allem, was ihnen unter die Hände fiel, verzehrten die Leichname der

Pferde, deckten sich mit dem Tuch oder dem Leder zu, welches sie von den Wagen und Karren raubten, und schliefen, statt ihren Weg fortzusetzen, und ungestört zur Nachtzeit über die Beresina zu gehen. — Die Apathie dieser armen Soldaten läßt sich ganz nur von denen begreifen, die jene weiten Schneewüsten durchschritten haben, deren Getränk, deren Bett, deren Nahrung seit mehreren Tagen nichts als Schnee gewesen. Gefrorne Rüben, eine Hand voll Mehl oder ein Stück Pferdefleisch waren schon beneidenswerthe Leckerbissen. So gelangten also die Verspäteten, durch Hunger, Durst, Müdigkeit und Jammer erschöpft, auf dem Ufer an, wo sie Holz, Lebensmittel, Feuer, Hütten — kurz Obdach und Nahrung fanden. Das Dorf Studzianka war von Grund und Boden aus zerstückt, und auf die Ebene heruntergebracht worden. Mit den Trümmern, die das fliegende Heer zurückgelassen, bildete es eine improvisirte Stadt; eine Stadt des Gräuels, aber immer noch besser, als die blutgetränkten Eisfelder draußen. Dieses weite Lazareth, wo der stille verbissene Schmerz vorherrschte, dauerte zwanzig Stunden lang. Seine Bewohner, obschon in ungeheurer Anzahl, theilten ein Gefühl: Eckel vor dem Leben, und Drang nach Ruhe. — Indessen beschoß der linke Flügel der Russen unaufhörlich diese dunkle im Schnee weit verbreitete Masse; aber die niederfallenden Kugeln kümmerten die Halberfrornen nicht. Sie verachteten den tödtenden Strahl des Geschützes, weil er ohnehin höchstens auf Kranke und Sterbende treffen konnte. Unaufhörlich kamen neue Schaaren von Nachzüglern an; wandelnde Leichen, die von Feuerstelle zu Feuerstelle einzeln um einen Platz bettelten, meistens mit Gewalt zurückgewiesen wurden, sich dann von Neuem vereinigten und ein Obdach zimmerten, um eine Nacht darunter zuzubringen. Taub gegen die Stimme einiger Offiziere, die ihnen den Tod am nächsten Morgen pro-

phezeiten, verschwendeten sie also den Rest von Muth und Kraft, der sie glücklich über die Beresina hätte bringen können. Die Furcht vor dem Tode schreckte sie nicht aus ihrem Stumpfsinn denn sie konnten ja eine Stunde lang schlafen, bevor sie starben. — Dieses ging noch alles gut, so lang noch Holz, Feuer, Leinwand und Nahrung zu finden war; bald aber hatte alles seinen Herrn, und um den Besitz brachen hin und wieder Kämpfe aus, worinnen die Schwächeren unterlagen. Die Letzten, die da kamen, fanden nichts mehr für sich übrig, als den Schnee, und legten sich darein, um nie wieder davon aufzustehen. — So hatte sich unmerklich die Masse von Menschen dergestalt bleiern und erschlafft, aber immer noch furchtbar durch ihre Anzahl, dem Marschall Victor selbst in den Weg gelegt, daß er sich mit 5000 Mann, die er noch über die Beresina dem Kaiser zuführen konnte, mit Gewalt hatte durchschlagen müssen, ohne Rücksicht auf Landsmannschaft und Unglück. Aber die Elenden ließen sich lieber zertreten, als sie nur dem Truppenkorps ausgewichen wären. So starben ihrer Viele, und dachten nicht mehr an Frankreich, und ihr letztes Lächeln galt dem auslöschenden Feuer neben ihnen.

Der Herzog von Belluno erreichte erst um 10 Uhr in der Nacht das jenseitige Ufer mit den Seinigen. Ehe er nach Zembin vorrückte, vertraute er das Geschick seiner tapfern Arriergarde den Händen des Generals Eblé. Gegen Mitternacht verließ dieser unerschrockene Führer seine kleine Hütte neben der Brücke, und von einem einzigen muthigen Offizier begleitet, nahm er das seltsame Lager, das sich zwischen dem Ufer der Beresina und der Straße von Borizof hin dehnte, in Augenschein. Das russische Geschütz schwieg; unzählige Feuer, deren Gluth der ringsum liegende Schnee abbleichte, beleuchteten hie und da Gestalten, die kaum mehr etwas Mensch-

ches an sich hatten. 30,000 Unglückliche, von allen Nationen, die Napoleon auf den russischen Boden hingeworfen hatte, standen hier zusammengedrängt, und wagten ihr Leben mit der stumpfesten Sorglosigkeit. — „Das alles muß gerettet werden!“ sagte der General: „Morgen früh sind schon die Russen Meister von Studzianka, und die Brücke muß im Augenblick ihres Erscheinens in Rauch aufgehen. Muth also, mein Freund! Dringe Dich durch bis zu der Anhöhe. Sage dem General Fournier, daß er seine Position zu verlassen, und sich Luft bis zur Brücke zu machen habe. Wenn er sich in Marsch gesetzt hat, wirst Du ihm folgen, und von einigen rüstigen Leuten unterstützt, ohne Mitleid alle diese Hütten, Karren und Wagen niederbrennen. Jage diese ganze Menschenmenge auf die Brücke! zwinge jeden, der noch gehen kann, sich auf das gegenseitige Ufer zu flüchten. Der Brand ist jetzt noch unser einziges Rettungsmittel. Wenn Berthier es schon vorgestern zugegeben hätte, so hätte der Strom keine Seele verschlungen — als meine armen Pontonniers; fünfzig Helden, die das Heer gerettet haben, und die man vergessen wird!“

Der Adjutant ging weg, und hatte kaum hundert Schritte gemacht, als der General Eblé mit fünf oder sechs seiner Soldaten schon die der Brücke am nächsten stehenden Bivouacs in Brand steckte, und die faulen Schläfer zwang, über die Beresina zu gehen. — Indessen gelangte der Adjutant nicht ohne Mühe zu dem einzigen hölzernen Hause, das in Studzianka aufrecht geblieben. Ein Offizier stand davor, und hieb mit seinem Säbel in die Baumstämme, woraus es verfertigt war. „Ist die Baraque voll, Kamerad?“ fragte der Adjutant. „Mußt sehr geschickt seyn, um noch Platz zu finden;“ antwortete der Offizier, ohne sich umzuwenden oder in seiner Beschäftigung aufzuhören.

phezeiten, verschwendeten sie also den Rest von Muth und Kraft, der sie glücklich über die Beresina hätte bringen können. Die Furcht vor dem Tode schreckte sie nicht aus ihrem Stumpfsinn denn sie konnten ja eine Stunde lang schlafen, bevor sie starben. — Dieses ging noch alles gut, so lang noch Holz, Feuer, Leinwand und Nahrung zu finden war; bald aber hatte alles seinen Herrn, und um den Besitz brachen hin und wieder Kämpfe aus, worinnen die Schwächeren unterlagen. Die Letzten, die da kamen, fanden nichts mehr für sich übrig, als den Schnee, und legten sich darein, um nie wieder davon aufzustehen. — So hatte sich unmerklich die Masse von Menschen bergestalt bleiern und erschlafft, aber immer noch furchtbar durch ihre Anzahl, dem Marschall Victor selbst in den Weg gelegt, daß er sich mit 5000 Mann, die er noch über die Beresina dem Kaiser zuführen konnte, mit Gewalt hatte durchschlagen müssen, ohne Rücksicht auf Landsmannschaft und Unglück. Aber die Elenden ließen sich lieber zertreten, als sie nur dem Truppenkorps ausgewichen wären. So starben ihrer Viele, und dachten nicht mehr an Frankreich, und ihr letztes Lächeln galt dem auslöschenden Feuer neben ihnen.

Der Herzog von Belluno erreichte erst um 10 Uhr in der Nacht das jenseitige Ufer mit den Seinigen. Ehe er nach Zembin vorrückte, vertraute er das Geschick seiner tapfern Arriergarde den Händen des Generals Eblé. Gegen Mitternacht verließ dieser unerschrockene Führer seine kleine Hütte neben der Brücke, und von einem einzigen muthigen Offizier begleitet, nahm er das seltsame Lager, das sich zwischen dem Ufer der Beresina und der Straße von Borizof hin dehnte, in Augenschein. Das russische Geschütz schwieg; unzählige Feuer, deren Gluth der ringsum liegende Schnee abbleichte, beleuchteten hie und da Gestalten, die kaum mehr etwas Mensch-

ches an sich hatten. 30,000 Unglückliche, von allen Nationen, die Napoleon auf den russischen Boden hingeworfen hatte, standen hier zusammengedrängt, und wagten ihr Leben mit der stumpfesten Sorglosigkeit. — „Das alles muß gerettet werden!“ sagte der General: „Morgen früh sind schon die Russen Meister von Studzianka, und die Brücke muß im Augenblick ihres Erscheinens in Rauch aufgehen. Muth also, mein Freund! Dringe Dich durch bis zu der Anhöhe. Sage dem General Fournier, daß er seine Position zu verlassen, und sich Luft bis zur Brücke zu machen habe. Wenn er sich in Marsch gesetzt hat, wirst Du ihm folgen, und von einigen rüstigen Leuten unterstützt, ohne Mitleid alle diese Hütten, Karren und Wagen niederbrennen. Jage diese ganze Menschenmenge auf die Brücke! zwinge jeden, der noch gehen kann, sich auf das gegenseitige Ufer zu flüchten. Der Brand ist jetzt noch unser einziges Rettungsmittel. Wenn Berthier es schon vorgestern zugegeben hätte, so hätte der Strom keine Seele verschlungen — als meine armen Pontonniers; fünfzig Helden, die das Heer gerettet haben, und die man vergessen wird!“

Der Adjutant ging weg, und hatte kaum hundert Schritte gemacht, als der General Eblé mit fünf oder sechs seiner Soldaten schon die der Brücke am nächsten stehenden Bivouacs in Brand steckte, und die faulen Schläfer zwang, über die Beresina zu gehen. — Indessen gelangte der Adjutant nicht ohne Mühe zu dem einzigen hölzernen Hause, das in Studzianka aufrecht geblieben. Ein Offizier stand davor, und hieb mit seinem Säbel in die Baumstämme, woraus es verfertigt war. „Ist die Baraque voll, Kamerad?“ fragte der Adjutant. „Mußt sehr geschickt seyn, um noch Platz zu finden;“ antwortete der Offizier, ohne sich umzuwenden oder in seiner Beschäftigung aufzuhören.

„Bist Du es, Philipp?“ sagte der Adjutant, einen seiner Freunde erkennend.

„Ja wohl;“ erwiederte Sucy, der Offizier: „Und Du hier? ich glaubte Dich schon am jenseitigen Ufer. Bringst Du uns Confect zum Dessert? Du sollst willkommen seyn.“ Bei diesen Worten schlug er ein großes Stück Baumrinde vom Hause los, und fütterte damit sein neben ihm stehendes Pferd.

Der Adjutant meldete, was er hier zu thun habe, und als Sucy von der Marschordre hörte, rief er: „Die Neuigkeit macht mir warm. Ich habe zwei Freunde zu retten, ohne die ich schon todt wäre. Denn um ihretwillen allein pflege ich noch mein Pferd, statt es zu schlachten. Aber, Freund, hast Du nicht vielleicht eine Kruste Brod in Deiner Tasche? seit dreißig Stunden habe ich nichts mehr zu mir genommen; dagegen schlug ich mich wie ein Verzweifelter, um das Bischen Wärme und Muth, das mir übrig blieb, zu erhalten.“

„Ich habe nichts armer Ppilipp; wo ist aber der General? in diesem Hause?“

„Gehe nicht hinein! unsere Verwundeten liegen in dieser Scheune. Steige auf jenen Hügel, Du wirst zu Deiner Rechten eine Art von Schweinstall sehen; dort campirt der General. Adieu, mein Alter. Wenn wir uns jemals in einem Salon zu Paris wieder finden sollten —“

Er vollendete nicht, denn ein tückischer, eisiger Zugwind blies so scharf über die Höhen, daß der Adjutant davon eilte, um nicht das Gesicht zu erfrieren. Stille trat ein, nur unterbrochen von den lauten Klagen der Verwundeten, und von dem dumpfen Knirschen, womit Sucy's Pferd die gefrorne Baumrinde zermalmte. Der Major steckte den Säbel in die Scheide, faßte rasch den Zügel des kostbaren Thiers, und entführte es, trotz seines Widerstandes, von dem erbärmlichen Futter, womit

es zufrieden schien. „Marsch, marsch, Bichette! Du nur allein, schönes Pferd, kannst meine Julie retten! vorwärts darum wir dürfen später ausruhen; nur jetzt halte aus!“

Kaum hatte der Major sich auf 500 Schritte entfernt, als er ein stark lodernbes Feuer auf der Stelle wahrnahm, wo er am Morgen unter dem Schutze eines alten unerschrockenen Soldaten einen Reisewagen zurückgelassen hatte. Eine fürchterliche Ungewißheit bemächtigte sich seiner, und er eilte, was er konnte, einem Erdaufwurf zu, hinter welchem er vor den feindlichen Kugeln eine junge Dame, die Gefährtin seiner Kindheit, sein theuerstes Gut auf Erden, geborgen hatte. — Der Reisewagen stand noch da, aber unsern hatten sich ungefähr dreißig Nachzügler um ein großes Feuer versammelt, welches sie mit herbeigeschleppten Pulverkarren- und Lavetten-Trümmern unterhielten. Diese Soldaten waren ohne Zweifel zuletzt angekommen, und hatten wahrscheinlich, von Hunger und Verzweiflung getrieben, den Reisewagen mit Gewalt durchsucht, denn Julie und der alte General, ihr Gatte, die in Mäntel und Pelze gehüllt, im Innern des Wagens verblieben waren, saßen in diesem Augenblicke zusammengekauert am Feuer. Der Wagen stand offen, und eine Schlagthüre lag zerschmettert zu Boden. — Sobald die Männer bei dem Feuer den Hufschlag des Pferdes hörten, tönte einstimmig aus ihrem Munde der wüthende gierige Ruf: „Ein Pferd! ein Pferd!“

Zwei oder drei von ihnen zielten auf das Roß, mit dem Geschrei: „Fort, Offizier! Achtung!“

Philipp stellte sich vor sein Pferd, und donnerte ihnen zu: „Ihr Schufte! soll ich Euch in Euer eigenes Feuer jagen? dort oben liegen genug todte Pferde, holt sie herunter!“

„Ein wahrer Spaßvogel, der Offizier!“ erwiederte

ein riesenhafter Grenadier der Garde: „Wirst Du Platz machen? Eins! .. zwei! .. nicht? wie es Dir also gefällt!“

Er schoß, und ein weiblicher Angstruf überschrie den Knall. Zum Glück war Philipp nicht verwundet, aber die arme Pichette rang mit dem Tode. Drei Soldaten stürzten herzu, und gaben ihr mit Bajonettstichen den Rest.

„Kannibalen!“ schrie Philipp verzweifelnd: „Laßt mir wenigstens die Decke und die Pistolen!“

„Meinetwegen die Pistolen!“ erwiederte der Grenadier: „aber die Decke gehört diesem wackern Voltigeur, der seit zwei Tagen keinen Bissen über die Zunge gebracht. Wir haben ihn zu unserem General gemacht, und er friert schmählich in seinem dünnen Rock.“

Philipp schwieg, da er den Mann sah, dessen Schuhe und Kleider erbärmlich zerrissen waren, und der auf dem Kopf nur eine elende, mit Reif überzogene Mütze trug. während Sich die Pistolen in seinem Gürtel befestigte, wurde Pichette bereits zum Feuer geschleppt und zerhauen: die verschiedenen Stücke wurden geschickt abgelöst, und auf Kohlen geworfen, um daselbst zu rösten. Der Major eilte zu Julie, die durch einen Schrei ihre Angst um ihn verrathen hatte; er fand sie unbeweglich, auf einem Wagenkissen sitzend und ihre Hände wärmend. Sie sah ihn stillschweigend und — lächelte ihm nicht einmal mehr zu. Unfern lag der Soldat, der den Wagen vertheidigen sollte, verwundet darnieder. Die Menge hatte ihn überwältigt, und er hatte endlich Theil an dem Raube genommen, und sich aus einem alten Stück Tuch einen Mantel gemacht. So eben röstete er am Feuer ein Stück des Pferdes, und nicht die Schmerzen der Wunde las man auf seinem Gesicht, wohl aber die Freude an dem bevorstehenden Gastmahl. Neben Julien saß auf einem Kissen der General, ihr Mann der seit drei Tagen völlig kindisch geworden war. Mit trübem, trockenem Auge sah er stets in die Flamme, und weder

der Schuß des Grenadiers, noch die Ankunft Philipp's hatten seine Aufmerksamkeit erregt; nicht einmal das Gebalge um seinen Wagen und die Plünderung desselben.

Philipp ergriff die Hand der jungen Gräfin, sitzend auf einem Schneehaufen, der langsam am Feuer schmolz, und schwieg, und überließ sich selbst, alle Gefahren vergessend, der Wonne, sich wärmen zu können. Noch mehr: er erwartete mit Ungeduld den Augenblick, wo das Fleisch gar seyn würde, welches sein Soldat röstete; der Geruch dieser Speise reizte seinen Hunger, und vor dem Hunger schwieg sein Herz, sein Muth und seine Liebe.

Alle, die um das Feuer versammelt standen, beobachteten ein fürchterliches Stillschweigen. Jeder kümmerte sich nur um sich. Die Gesichter, ohnehin von Frost und Mangel entstellt, waren häufig von einer Maske von Schmutz überzogen, durchfurcht von den Thränen, die häufig und unbewußt flossen. Die unsaubern langen Bärte machten den Anblick noch abscheulicher. Die Kleidung eines jeden Soldaten hatte immer etwas Lächerliches an sich; der Eine hatte sich in Shawls eingewickelt, der Andere in Pferdedecken, oder in gefrorene Lumpen, von denen das Eis geschmolzen herabtropfte. Männer- und Weiberkleider, aus dem Wagen des Grafen geraubt, waren bunt vertheilt, während die Diamanten, die Goldbörse und das Silberzeug der Gräfin unangetastet im Wagen lagen; zerrissene Pelze, verkehrt angezogene Kleider machten das abenteuerliche Costüm von Vielen aus; Einige trugen an einem Fuß einen Stiefel, an dem andern einen Schuh oder Pantoffel. Aber Niemand dachte daran, den Nachbar auszulachen. Das Schweigen wurde nur von dem Krachen des Holzes, dem Aufsprühen der Flamme, dem fernen Gesumme des Lagers und den Säbelstreichen unterbrochen, womit die hungrigsten Soldaten die besten Bissen von der armen Bichette abtrennten. Einige dieser Armseligen, ermüdeter

als die Andern, schliefen. Wälzte sich ein Schlafender in die Flammen, so zog ihn Niemand heraus; die militärischen Logiker hielten dafür, daß den noch nicht Gestorbenen der Schmerz schon an und für sich zur Retirade bewegen werde. Erwachte der Unglückliche im Feuer, und ging darinnen zu Grunde, so bedauerte ihn Niemand; höchstens sahen sich einige Soldaten an, als ob sie ihre Sorglosigkeit mit der Gleichgültigkeit der andern rechtfertigen wollten. Sogar die junge Gräfin sah zweimal eine ähnliche traurige Scene und blieb regungslos und stumm.

Endlich waren die verschiedenen Stücke des geopferten Pferdes zugerichtet, und mit wildem, eckelhaftem Hunger fielen die Soldten darüber her. „Dreißig Infanteristen auf einem Pferde; das hat man noch nie gesehen!“ rief der Grenadier, der Bichette erschossen hatte. — Dieser Scherz war der einzige, der vom Nationalcharakter zeugte.

Nach dem Mahle hüllten sich die meisten der armen Krieger in ihre Mäntel und Kleider, warfen sich auf Bretter oder Decken nieder, und schliefen unbesorgt ein. Auch der Major hatte seine Portion von Bichette erhalten; auch er hatte seinen Hunger gestillt und sich erwärmt. Auch auf seine Augen senkte sich bleierner Schlaf. Während er noch mit demselben kämpfte, fiel sein Blick auf die bereits schlummernde Julie, die neben ihm lag, gehüllt in eine Wildschur und einen Dragonermantel. Die ganze reizende Gestalt war darunter versteckt, eine Mütze von Astrachan, und ein unter dem Kinn gebundenes Tuch bedeckten zum größten Theil ihr Gesicht, und auf einem mit Blut befleckten Kissen lag ihr Haupt.

War das noch jenes reizende Weib, die Königin der Bälle, der Stolz des Geliebten? oder war sie die letzte der Marketenterinnen? Philipp fühlte im Entschlummern

fast seine Liebe untergehen. Schon träumte er in wilden Phantasien, aber durch alle diese Träume ging der erschütternde Gedanke durch: „Wir müssen Alle zu Grunde gehen, wenn ich einschlafe — ich darf, ich will nicht schlafen.“ — Und in diesem Augenblicke schon schlief er fest.

Fürchterliches Geschrei und der Knall einer Pulverexplosion weckten ihn plötzlich nach kurzem Schlummer. Er fuhr in die Höhe, und sah vor sich ein Feuermeer, das immer näher rückte, und die Hütten und Karren gräßlich beleuchtete, ehe es dieselben gefräßig verzehrte. Geheul der Verzweiflung stieg aus den Brandstätten empor, aber dieses nicht achtend, brachen sich die tausend Krieger der Arrièregarde mit Gewalt einen Weg gegen die Brücke durch. „Fournier zieht sich zurück!“ rief der Major: So ist keine Hoffnung mehr.“

Eine freundliche Stimme antwortete ihm: „Ich habe Deinen Wagen verschont, guter Philipp.“ — Es war der Adjutant.

„Dennoch ist alles verloren!“ rief Sucy: „Sie haben mein Pferd aufgezehrt! wie sollte ich auch diesen kindischen alten Mann und seine zum Tode erschöpfte Gattin in die Höhe bringen?“

„Jage sie mit einem Feuerbrand auf!“

„Wie? meine Julie?“

„Nun, so leb' wohl!“ versetzte der Adjutant erbittert: „Ich muß über die Brücke; ich habe noch eine Mutter in Frankreich. Dieses Volk hier läßt sich lieber verbrennen, als daß es vom Schnee aufstünde. Willst auch Du so zu Grunde gehen? es ist vier Uhr. In zwei Stunden greifen die Russen wieder an. Denke an Dich selbst, Philipp komm'!“

„Ohne Julie?“ schrie der Major, hob die Gräfin auf, schüttelte sie mit der Gewalt eines Verzweifelten wach, und donnerte ihr in's Ohr: „Gehe mit, Julie; zwinge Dich, oder Du bist verloren!“

Statt zu antworten, wollte die Gräfin wieder schlaf-

trunken zu Boden sinken. Der Adjutant ergriff einen Feuerbrand, und schüttelte diese sprühende Fackel vor ihren Augen. Such nahm sie in seine Arme, und trug sie zum Wagen. Sein Freund half ihm, auch den General dahin tragen. Sie plünderten all' die Schlaftrunkenen, die sich zu ihren Füßen auf dem Schnee wälzten, bedeckten mit ihren Mänteln und Pelzen den Grafen und seine Gattin, und warfen zum Ueberfluß ein Stück gebratenes Pferdefleisch in eine Ecke des Wagens.

„Was soll nun geschehen?" fragte der Adjutant.

„Wir selbst wollen die Kutsche ziehen!"

„Freund, Du bist verrückt geworden. Nach hundert Schritten erliegen wir unter der Last."

„Es ist wahr," seufzte Philipp, und verschränkte muthlos die Arme. Mit einem Male jedoch rief er, die gesunde Hand seines getreuen Soldaten erfassend: „Dir vertraue ich sie noch einmal auf eine Stunde an; denke aber daran, daß Du eher zu sterben hast, als irgend Jemand an den Wagen zu lassen!"

Bei diesen Worten ergriff Such das Schmuckkästchen der Gräfin, und schlug mit flachem Säbel auf diejenigen der schlafenden Soldaten los, die er für die unerschrockensten hielt. So erweckte er den riesenhaften Grenadier und zwei andere Soldaten, deren Uniform gar nicht mehr zu erkennen war. „Wir sind hin!" schrie er ihnen zu.

„Ich weiß wohl," versetzte der Grenadier.

„So opfert wenigstens Euer Leben für eine hübsche Frau, und folgt mir!"

„Ich schlafe lieber," sagte ein Soldat, indem er sich wieder in den Schnee wälzte: „wenn Du mich aber noch einmal anrührst, Major, so schlitz' ich Dir mit meinem Säbel den Bauch auf."

„Was soll's denn, Major?" fragte nun der Grenadier: „der Mann da ist betrunken, ein Pariser Söhnchen, das die Bequemlichkeit liebt."

„Diese Brillanten sind Dein, wackerer Grenadier,“ rief der Major, „wenn Du mir folgen und gut thun willst. Die Russen stehen zehn Minuten von hier. Sie haben Pferde; wir holen uns zwei Klepper von der ersten Batterie.“

„Aber die Schildwachen, Major?“

Such erwiederte: „Einer von uns Dreien nimmt die Schildwache auf sich; Du gehst doch mit, mein Freund und Bruder?“

Der Adjutant nickte mit dem Kopf.

„Mußt mich auch in Dein Berlinchen stecken, Major!“ bemerkte noch der Grenadier.

„Es sey, wenn Du Deine Haut nicht dort oben lässest. Versprich mir aber, die Gräfin zu retten, wenn ich dort oben liegen bleibe.“

„Einverstanden!“ rief der Grenadier; und die drei Tapfern eilten auf die russischen Batterieen los. Drei gingen hin, und nur zwei kamen zurück, auf zwei Pferden reitend, und verfolgt von den Kugeln der wach gewordenen russischen Artilleristen. Der edelmüthige Adjutant war geblieben, der Grenadier frisch und gesund, Such hatte einen Bajonettstich in die Schulter erhalten. Dennoch ließ er das Pferd nicht los, und jagte es rüstig bis an den Wagen, den er unversehrt wieder fand.

„Sie müssen mich zum Ehrenkreuz melden, Herr Offizier!“ meinte der Grenadier, indem er Anstalten machte, mit Stricken die Pferde anzuspannen: „Aber zum Teufel, die Stricke reichen nicht aus! Wir müssen die Schläfer um uns her vollends ausziehen, und ihre Shawls und Schärpen für uns verwenden.“

Als er den ersten Besten plünderte, rief er: „Der Spaßvogel scheint todt zu seyn. Wahrhaftig, alle diese Burschen sind hinüber. Die Pferdsindigestion und Schnee und Feuer haben mit ihnen geendigt.“

Der Major zitterte, und bemerkte jetzt erst, daß die

Kälte zugenommen hatte. Er rüttelte die Gräfin und rief ihren Namen. Julie hob mühsam den Kopf und öffnete die Augen.

„Gott sey Dank! Sie leben, Madame. Nun sind wir gerettet."

„Gerettet?" wiederholte Julie, und sank wieder in ihre Ermattung zurück. — Die Pferde waren angespannt, und auf ihnen saß der Grenadier und Sucy mit schlecht verbundener Wunde, und mit Pistolen bewaffnet. Der andere Soldat, dessen Füße in der letzten halben Stunde erfroren, war auch in den Wagen geworfen worden. Der Grenadier trieb die Pferde mit seinem Bajonett an, und der Wagen flog wie ein Gewitter durch die Ebene. Aber bald war er mitten im Gedränge der nach dem Strome forttaumelnden Soldaten. Man konnte nur im Schritt fahren, bedroht von den Flüchtigen, welche Lust hatten, die Pferde zu tödten.

„Wie lang soll das währen?" fragte der Grenadier den Major: „Wollen wir zum Ziel kommen oder nicht?"

„Freilich!" versetzte Sucy: „Um jeden Preis!"

„Voran also! Man macht keinen Pfannkuchen ohne zerschlagene Eier!"

Der Grenadier sprengte die Pferde wie wüthend in dieses schwankende Menschenfeld, daß die Räder zu beiden Seiten umwarfen, was ihnen vorkam, und Männer, Weiber und Kinder zerschmetterten. Dazwischen schrie er jedoch immer mit Donnerstimme: „Weicht aus, verfluchtes Pack!" — Der Major schauderte; aber sein Begleiter spottete hierauf: „Was thut's? das oder die Kälte; das oder russische Kugeln."

Nicht fern vom Ufer stürzte der Wagen um. Der unerschrockene Grenadier sagte nur: „Das hab' ich erwartet. Aber der arme Soldat da drinnen ist mausetodt."

„Armer Laurent!" seufzte der Major.

„Hieß er Laurent? der vom fünften Jägerregiment?"

Der Major nickte.

„Sieh, sieh! das war ein Vetter von mir. Aber so ein Hundeleben ist nicht werth, daß man viel Aufhebens davon macht.“ Man ließ den Wagen liegen, die Pferde stehen; weil zu viel Zeit verloren gegangen wäre. Julie war von dem Sturz erwacht. „Wo sind wir, Such?“ fragte die Leidende: „Was ist geschehen?“

„Wir haben noch fünfhundert Schritte zur Brücke. Jenseits sind wir sicher; in Wilna darfst Du ruhig schlafen. Daß Du nie erfährest, was Dein Leben mir gekostet hat!“ — „Du bist verwundet?“ — „Hat nichts zu sagen.“ — Die Katastrophe war aber da.

Das russische Geschütz schleuderte seine Donnerkeile in die Ebene herab; die feindlichen Kolonnen hatten Studzianka besetzt, und wälzten sich schnell wie die Feuersbrunst gegen das Ufer hernieder. Auf der Brücke wimmelte Alles von Menschen, und schon brannten auf Eblé's Befehl die Joche am jenseitigen Strand. Die Brücke stürzte ein, und die Menschenmasse mit einem dumpfen Schlag wie eine Lavine in die Fluthen. Tausende von Leichen bedeckten den Strom, tausend Flüchtlinge prallten vom Ufer zurück, und rannten mit fürchterlichem Zusammenstoß gegen die Tausende, die zur Brücke wollten. Julie und ihr Gatte dankten ihr Leben dem umgestürzten Wagen, worin sie sich bargen. Die Pferde wurden im Gedräng erstickt und zertreten. Der Major und der Grenadier mordeten, was ihnen in den Weg trat, um nicht selbst getödtet zu werden. Während einige kecke Wagehälse, trotz der augenscheinlichsten Gefahr, von dem Ufer auf die im Strom treibenden Eisschollen sprangen, und zum Theil glücklich sich retteten, floh die größte Menge in die Ebene zurück und den Russen entgegen, so daß es um den gestürzten Wagen frei und leer wurde. Ungefähr fünfzig Tapfere sammelten sich bei dem Major, und schleppten den Grafen mit seiner Gattin an die Trüm-

mer der Brücke. Such schlug vor, einen Floß aus diesen Trümmern zu machen, und schnell ging man an's Werk. Generale, Obersten, gemeine Soldaten schleppten Bretter, Stricke, Räder und Laveten herbei. Die wenigen Bewaffneten bildeten eine Art von Vorwache gegen die Russen. Die junge Gräfin saß neben ihrem an Geist ganz verlornen Mann, ihre schwachen Hände konnten hier nicht helfen, und immer näher drang der wilde Hurrahruf der Russen. — Da war endlich das Floß fertig, von vierzig Mann in die Fluth geschleudert, und in einem Augenblick von Menschen bedeckt. Der Major, Julien und ihren Gemahl bei der Hand haltend, erbebend vor Zorn, rief den Leuten zu: „Ungeheuer! ich gab euch den Rettungsgedanken; — ich bin euer Retter, und ihr wollt mich nicht aufnehmen?"

Dumpfes Getümmel war die Antwort, und die Leute am Rande des Floßes suchten damit in den Strom zu treiben. Da schrie der Grenadier mit einem fürchterlichen Fluche: „Ich stürze euch Alle in's Wasser, ihr Hunde, wenn ihr nicht den Major und seine Begleiter aufnehmt!" Er drohte mit dem Säbel, verhinderte die Abfahrt, und ließ die Leute enger zusammenrücken. Hie und da stürzte Einer in's Wasser, und ein Lieutenant war der Einzige, der es versuchte, dem Grenadier ein gleiches Loos zu bereiten. Der Soldat kam jedoch der feindseligen Bewegung des Offiziers zuvor, packte ihn beim Kragen und warf ihn in's Wasser. „Trinke Dich jetzt satt, Du boshafter Enterich!" schrie er: „Zwei Plätze sind leer; herein, Major, mit Deinem jungen Weibchen! Laß den alten Seehund zurück; es ist doch bis morgen mit ihm zu Ende."

„Geschwind! geschwind!" schrieen hundert wüthende Stimmen, und der Grenadier fuhr dringend fort: „Ohne Verzug, Major. Die Bursche werden knurrig, und haben nicht Unrecht. Herein zu uns!"

Bei dem Grafen schien die Besinnung plötzlich wieder-

zukehren. Er sprang auf, warf den Mantel weg, und stand in seiner Generalsuniform da. „Der Graf muß gerettet werden!“ sagte Philipp mit finsterer Kürze, und Julie drückte die Hand des theuern Freundes, umarmte ihn heftig und schluchzte: „Lebe wohl!“ — Die Liebenden hatten sich verstanden. Der Graf sprang auf den Floß. Julie folgte ihm, und schenkte dem Freunde noch einen Blick. Der Grenadier rief hierauf: „Wollen Sie meinen Platz, Major? ich habe weder Frau, noch Kind, noch Eltern; befehlen Sie, und ich springe in's Wasser.“

„Ich vertraue Dir diese an,“ antwortete der Major, auf den Grafen und seine Julie zeigend; und der getreue Soldat versetzte: „Schon recht! sie sollen mein Augapfel seyn.“

Da wurde das Floß mit solcher Gewalt gegen das jenseitige Ufer getrieben, daß der schreckliche Stoß das gebrechliche Fahrzeug zu zerschmettern drohte. Der Graf stand an dessen Rande, und stürzte in den Strom; in demselben Augenblicke trennte eine scharfe Eisscholle sein Haupt von dem Rumpfe. „Major!“ schrie noch einmal der Grenadier. — „Lebe wohl!“ schrie noch einmal Juliens Stimme.

Such fiel von Schrecken und Müdigkeit erschöpft zusammen, ward von den herbeieilenden Russen gefangen, und nach den Steppen Sibiriens geschleppt.

Nach mehreren Jahren des Leidens betrat er wieder den französischen Boden, suchte seine Julie auf, und fand sie — im Wahnsinn verloren. Bis an ihr Ende war das einzige Wort das sie sprach: „Lebe wohl!“

Lorbeern, Palmen und Neſſeln,

aus dem

Lebenskranze des Mimen.

Fragmente aus den Papieren eines verſtorbenen Künſtlers.

Wenigen zur Beſchämung, Manchen zu Beherzigung, Vielen zur Warnung.

Marquard an ſeinen Freund Victor.

B..... den 16 Mai 1814.

Ein Jahr iſt vorübergerollt, mein wackerer Freund, ſeit wir ſchieden, ſeit wir von einander gingen, ... Du, dem Rufe der vaterländiſchen Waffenehre zu folgen ... ich, der freundlichen Kunſt fortan mein Leben zu weihen. Goldene Hoffnungen beſeelten uns Beide damals ... doch nur an Dir erwahrten ſie ſich. Dich ſchmücken ehrenvolle Wunden, die Ordenszierde der Braven, — Dich ehrt Dein edles Volk, und ich .... wie ſchnell ich mich auch auszuzeichnen dachte .... ich bin noch nichts als ein Stümper in meinem neuen Wirkungskreiſe, mit einem Worte: Nichts, wenn nicht allenfalls ein Stümper weniger als Nichts iſt.

Wären das meine heiteren Träume, als ich der dramatischen Muse ewige Treue schwor? O nein ... nein; ein Jahr ist vorübergerollt, und ein jeder Tag desselben rollte eine meiner frohesten Erwartungen in den Staub. Ja, wahrlich! wäre mein Charakter nicht von Natur aus so störrisch und unbeugsam, daß das Schicksal bis jetzt noch unvermögend war, seine Federkraft zu lähmen ... ich wäre schon längst Dir nachgezogen, hätte mich weinend an Deine Brust geworfen, und Dich um das Kleid der Ehre gebeten. Denn zentnerschwer fielen mir manchmal die Worte auf das Herz, die Du bei'm Abschiede zu mir sprachst: Sieh' Dich vor, Freund! Prüfe Dich und Andere genau! Fürchte eine späte Reue!

Es ist eingetroffen, was Du warnend sprachst: aber ich müßte kein Mann seyn, wenn ich feig den Kampfplatz verlassen wollte, den ich kaum betreten. Doch genug; ich will Dir, so gut es meine außer Uebung gekommene Feder erlaubt, erzählen, wie es mir erging, da Du selbst einen langen und breiten Bericht wünschest, der fähig sey, einem verwundeten Soldaten ein Paar Viertelstündchen an der Langeweile seiner Krankenstube zu kürzen.

Ruhmsüchtig und voll Zuversicht wie Einer, eilte ich aus Deinen Armen nach M ...., wo mir tausend Hesperidenfrüchte winkten. Dort war ich meines Erfolges in der neugewählten Laufbahn gewiß. Fremde Umgebungen, die nichts von meinen frühern Verhältnissen wußten, eine Nationalbühne auf anständigem Fuß, und mehrere dabei angestellte wackere Schauspieler, die ich die Ehre hatte, zu meinen näheren Bekannten zu zählen, und die mir ihren Beistand gewiß nicht entziehen würden — Alles sicherte das Gelingen meines Planes.

Mit frohem Muthe riß ich mich daher aus dem bisherigen Kreise los, und flog dem Ziele der Kunst entgegen. Wie pochte mein Herz, als ich von fern im

Abendſcheine die Thürme des reizenden M . . . . erblickte! Und als ich nun einfuhr in die freundlichen Straßen, und an der nächſten Straßenecke ein Anſchlagzettel Schiller's Meiſterwerk: „Don Carlos“ für dieſen Abend verkündigte .... welch' ein Wechſelgefühl in meiner Bruſt! Carlos! Ideal meiner Phantaſie, dieſe Rolle, die ich allen andern vorzog, in der ich mein Probeſtück ablegen wollte, dieſe Rolle ſollte ich darſtellen ſehen, heute! gerade heute. Wie gehetzt rannte ich nach dem Theater.

Prahlend ſchritt ich durch die hohen Thüren, warf einen prüfenden Blick auf die Treppe links, die zu den Gemächern der Künſtler führt; .. ich wollte ſie ja nächſtens auch beſteigen ... und einen vornehmen auf den Trupp des dienenden Perſonals, der müßig im Veſtibule ſtand. Gleichgültig ſahen die Menſchen auf mich hin. Sie ahnten nicht, daß an ihnen ein Kunſtjünger vorbeiging, der vor Begierde brannte, nächſtens einer ihrer Vorgeſetzten zu werden. Das geſchmackvolle Innere des Hauſes, die glänzende Verſammlung um mich her, die ſplendide Beleuchtung, Alles legte ſich wohlthuend um mein Herz, und da eben die Symphonie mit Donnertönen losſtürmte, als ich eintrat, ſo bildete ich mir ein, ein Künſtlerfürſt zu ſeyn, deſſen Ankunft huldigend gefeiert würde ... Schweigend drückte ich mich in ein dunkles Eckchen und lauſchte dem Beginnen des Spiels. Darf ich geſtehen, daß ein grollendes Etwas in meiner Seele ſich darüber auflehnte, daß man es wagen konnte, Don Carlos zu geben ohne mich? .... da ich doch in dieſer Rolle zuerſt meinen Beruf documentiren, meine Kräfte bewähren wollte. Vergebens wandte die Vernunft ein, daß weder Direction, noch Publikum bis jetzt Etwas von meinem Vorhaben gewußt; die gereizte Eitelkeit brummte wie ein mürriſches Kind, und führte die kritiſche Ruthe ohne Schonung, als bald darauf mein Nebenbuhler **malgré lui** auftrat. Zwar entfaltete in der That der junge Mann in

seinem Spiel mehr guten Willen, als Anlage oder Talent; aber meine Ungerechtigkeit fand jede Bewegung zu matt, die Declamation zu überladen, die Mimik fehlerhaft, sogar der Anzug kam mir unausstehlich vor, und leise seufzte ich nach jeder Scene in mich hinein .... (denn für die Umstehenden war ich stumm wie der Pfeiler, an dem ich lehnte) ... Wie anders müßte Dir diese Stelle gelungen seyn! ....

Die Zuschauer waren gutmüthig genug, dem Eifrigen zu verschiedenen Malen Beweise Ihrer Zufriedenheit zu geben, und dieses Händeklatschen streute immer Salz in die Wunde, die mir, Gott weiß, welcher Dämon geschlagen hatte. So sehr mich das Spiel der übrigen Personen, namentlich meiner Freunde von ehedem vergnügte, so war es mir doch unmöglich, den Sturm meiner Empfindungen bis zum Schlusse des Stückes auszuhalten. Ich verließ den Saal nach dem vierten Akt, bloß um nicht Zeuge der schönen Scene bei Posa's Leiche, und eines Beifallklatschens zu seyn, das der erbitterte Neid .... nennen wir das Kind bei dem rechten Namen .... unmöglich gut heißen konnte, noch wollte.

Ich rannte nach meinem Gasthofe, und ließ meine drei Freunde: Alba, Posa und Lerma zum Abendtisch bei einem alten Bekannten einladen

---

„Die Herren werden erscheinen," rief der Kellner wieder zur Thüre herein, „sobald die Komödie aus ist."

„Gemeine Seele!" murrte ich mit wahrem Mißbehagen — „Komödie! In einer gebildeten Stadt, wie diese, solche Ausdrücke hören zu müssen!" —

Heftig ging ich auf und nieder, während in meinem Zimmer ein Souper arrangirt wurde, dessen Niedlichkeit ich der rührigen Wirthin nicht genug empfehlen konnte,

und schuf mir glänzende Luftschlösser der Zukunft, denn das Oel meiner Selbstgenügsamkeit schwamm wieder oben auf. Ich brach den Stab über den armen Carlos, und freute mich mit innerlicher Schadenfreude, wie ich den Talentlosen ausstechen wollte in der Gunst des Publikums, die wahrscheinlich nur dem Verdienste seinen Ursprung verdankte. In dem trüben Schein der düster brennenden Lichter, allein im Saale herumwandernd, musterte ich, selbstgefällige Parallelen ziehend, meine Figur, meine Haltung, meinen Anstand, mein Organ, und der Triumph schien mir nicht zu bezweifeln, die Krone des Ruhms mir nicht zu versagen.

Der Lärm der rückkehrenden Equipagen, das Getöse des vorüberschwärmenden Zuschauerhaufens verkündete das Ende des Schauspiels. Barschthuende Offiziere, renomirende Studenten, naseweise Kaufmannsdiener und alte Bonvivans füllten in raschem Andrange das Speisezimmer. Ihre Ankunft riß mich aus dem Siegeswagen, den ich mit allem Prunke mir aufgebaut hatte, und erinnerte mich an meine Gäste. Ich flog hinauf zu der bereiteten Tafel, sie solenniter zu empfangen. Auch blieben sie nicht lange aus. Mit der herzlichsten Empfindung — ich baute ja auf sie meine Hoffnungen — eilte ich den Eintretenden entgegen. Statt meines warmen Empfanges plünderten sie das Komplimentirbuch, und nach einigen Minuten gegenseitigen Verständigens mußte ich betroffen wahrnehmen, daß sie sich meiner kaum nur dunkel erinnerten. Sonderbar! Und dennoch waren es kaum anderthalb Jahre, seit sie meine Vaterstadt verließen, und dennoch waren sie damals fast meine täglichen Gesellschafter ... Genossen meiner Vergnügungen, mit denen ich die Gaben des Bacchus und der Ceres

willig theilte, ja sogar manchmal in kleinen Verlegenheiten, wie sie einem Menschen wohl zuwachsen können, den Inhalt meiner Börse. Bei ihrer Abreise nach M.... war noch bei einem Liebes- und Scheidemal der Bund der Freundschaft befestigt worden, und, meinen Namen im Stammbuche, meinen Champagner im Kopfe, mein Andenken, wie ich hoffte, im Herzen, fuhren sie der neuen Bestimmung entgegen. Das Letztere hielt kurze Zeit länger an, als das Zweite, denn ich fand es beim Wiedersehen völlig verblichen, und nur stufenweise konnte die Erinnernng zum Wachen gebracht werden, bis endlich Posa, die bereitete Tafel erblickend, sich analog berührt fand, und der vielen Tafelfreuden eingedenk, die wir schon mit einander genossen, mich feierlich an die Brust drückte und anerkannte, mit der Würde eines Königs, der vor den Großen seines Reichs den aus Schlachten zurückkehrenden Sohn als Thronfolger proclamirt. Alba und Lerma folgten dem Beispiele des Freundes, und nun erst aus einem Arm in den andern eilend, bemerkte ich, daß nicht das dreifache Kleeblatt allein, sondern ein vierblättriges den Weg zu meiner Thüre gefunden hatte.

In conventioneller Unthätigkeit hatte ein, mit den Freunden eingetretener, mir aber unbekannter Gast, auf der Schwelle verweilt, und die Erkennungsscene ungehindert vorbeigehen lassen. Nun kam aber auch die Reihe an ihn, zu grüßen und gegrüßt zu werden, und Posa stellte mir in ihm den Carlos des heutigen Abends vor. Welch ein Donnerschlag für mich, als der verhaßte Störefried aus dem Dunkel des Gemachs in das helle Kerzenlicht trat und sich, Herkommens halber, meiner Freundschaft empfahl. Mein Gegencompliment mag etwas dürftig ausgefallen seyn, denn Posa hielt es für nöthig, mir zu wiederholen, daß er glaube, mir Freude zu machen, indem er mir den wackern Künstler vorstelle,

der es verdiene, durch Geist und Talent in jeder Gesellschaft zu glänzen. — Frostig verbeugte ich mich, bestellte ein fünftes Couvert, und setzte mich, wie aus einem Eisbade gestiegen, nebst meinen Gästen zu Tische.

Der Zwang hatte sich zwischen uns gesetzt, und jeder Scherz schlich bleiern über die Lippe. Selbst die scandalöse Chronik der Stadt und des Theaters, die der Spöttler Alba boshaft genug vortrug, ging, belächelt höchstens, nie belacht, vorüber, und ich begann schon das Hereinbrechen der Langeweile zu fürchten, als Lerma, der, während Posa aß, Carlos trank und Alba lästerte, mich aufmerksam beobachtet hatte, dem Gespräche plötzlich eine rasche und desto heilsamere Wendung gab.

„Sie sind nicht heiter, lieber Marquard," hob er plötzlich an; „und die Ursache davon? Haben Sie etwas auf dem Herzen? Heraus damit. Seinen Freunden verschweigt man nichts. Schütteln Sie durch eine offene Beichte die Last ab, damit uns dieser Abend, der so froh werden könnte, nicht in die Brüche geht. Wer weiß, ob und wann wir je so vertraulich wieder beisammen sitzen!"

Posa und Alba stimmten ein, und, so schwer es mir fallen mochte, vor dem fremden Ueberlästigen, das Warum? meines Hierseyns zu entwickeln, so fühlte ich doch, daß ein rascher Schritt gethan werden mußte, und beschloß, dreist über die Sturmpfähle der Zweifel, des Vorurtheils und des Zauberns hinüberzusetzen.

„Ich muß Euch nur gestehen, meine lieben Freunde," begann ich herzhaft, „daß mich nur die Sorge über meine Zukunft für einige Augenblicke so düster machte, denn, so, wie ich da bin, seht Ihr an mir einen Menschen, der seinen alten Adam ausgezogen hat, und gerne

einen neuen anziehen möchte. Deshalb bin ich hier in Eurer Mitte, und ob Ihr mir gleich füglich zutrauen möget, daß ich Euch dieses Souper nicht als Köder und Lockangel für Euern guten Willen ausgehängt habe, so habe ich Euch doch auch nicht umsonst eingeladen, und nehme Eure Hülfe, Eure Fürsprache in Anspruch."

Sie baten um Erläuterung, und ich gab sie in Kürze. Ich schilderte mein stets wachsendes Mißbehagen an meiner bisherigen juridischen Laufbahn, die grausame Täuschung, mit der mich das Schicksal beim Tode meines Oheims überraschte, der ein großes Vermögen zu haben schien, aber in Wirklichkeit nur ein sehr geringfügiges hinterließ, meine Liebe zur Kunst, nämlich zu der dramatischen, auf deren Pfade ich Ruhm, Gold und Ehre zu erwerben hoffe, meine früheren Leistungen auf Privatbühnen . . . brachte meine Anlagen, meine Kenntnisse in Anschlag, und schloß endlich mit der freimüthigen Bitte, die Aufnahme des supplicirenden Candidaten in das Gremium ihrer Bühne zu bewerkstelligen.

Verwundert sah Posa in die Höhe, Lerma nickte vor sich hinsinnend mit dem Kopfe, lächelnd drehte Carlos das Glas, während der lauernde Alba, um eine Antwort verlegen, mit dem Messer auf dem Teller kritzelte.

Eine lange Pause erfolgte. Das hatten sie nicht erwartet, so viel begriff ich wohl, und wollte nun die Scene mit Gewalt zu Ende leiten.

„Nun, meine Freunde," sprach ich, die lustige Maske vorschiebend, obschon es ziemlich schwarz in mir aussah — „nun? Ihr Entschluß, Ihre Meinung?"

Alba fand zuerst die Sprache wieder: „Hm!" begann er, „wenn es ihnen Ernst wäre mit der Propositon . . ."

„So könnte man allenfalls wohl . . . . ." hängte Posa an.

„Aber es kommt auf die Direktion an," bemerkte Alba weiter.

„Und da vermögen wir leider nicht viel," schloß ein wenig rasch der Infantenfreund.

„Ich versichere auf meine Ehre," entgegnete ich, „daß ich nicht scherze, daß ich auf Sie meine Hoffnung baue, und ich zweifle nicht, daß Freund Posa, als Regisseur des Künstlervereins, wenn er nur will ..."

„Freund!" fiel mir dieser lebhaft und etwas ängstlich in das Wort, „in dieser Eigenschaft kann ich gar nicht für Sie wirken. Ich befasse mich nicht mit Anstellungsgesuchen, die der Director allein zu würdigen und zu entscheiden hat. Ich befinde mich vermöge meines Verhältnisses in einer kritischen Lage, und möchte nicht gerne die leidliche Beziehung, in der ich zur Direktion und zu der Gesellschaft stehe, und ihr beiderseitiges Zutrauen auf das Spiel setzen, denn durch den allerunschuldigsten Nepotismus würde ich sie, wie ein Fürst seine Popularität verlieren. Meiner freundschaftlichsten Mitwirkung unter der Hand seyn Sie indessen versichert."

„So? fragte ich in langgedehntem Tone.

„Ich an Ihrer Stelle," fuhr Alba fort, „würde mich gerade kühn und zuversichtlich an den Vorstand selbst wenden. Den eignen Schritt muß man auch selber thun. Ihr Aeußeres imponirt an und für sich ... nun noch keck und dreist versichert, daß Sie bereits bei einer Bühne angestellt waren, brillante Rollen vorgeschlagen, und ich garantire Ihnen beinahe den Erfolg ohne unsere Beihülfe ..."

„So?" fragte ich zum zweitenmale, und harrte auf Lerma's Ausspruch, der aber noch in Gedanken verloren mir gegenüber saß.

„Ja!" bekräftigte Posa des Freundes Rath; „handeln Sie selbst, und ... welch' herrlicher Einfall! ... wenn sie denn durchaus einen Fürsprecher nöthig zu haben glauben ... so sitzt hier der beste, den Sie finden können!" er zeigte auf den verhaßten Kronprinzen.

„Dieser wackere junge Mann ist auf dem Punkte, unseres Vorstehers Schwiegersohn zu werden, vermag außerordentlich viel über seinen halsstarrigen Geist, und kann Sie am leichtesten in den erwünschten Hafen lootsen."

„So?" fragte ich zum drittenmal, und mein Ton war dreimal verdrießlicher, mein Gesicht dreimal länger als vorher.

„Wenn ich Herrn Marquard dienen kann," sprach Carlos mit dem freundlichsten Gesicht von der Welt, „so stehen ihm meine besten Dienste zu Gebot, und ich glaube, versichern zu können, daß seinem Wunsche gerade im gegenwärtigen Augenblicke am Ersten Genüge geleistet werden dürfte."

Ich war erstaunt, meinen Guignon also sprechen zu hören. „Vermuthlich ist," setzte er den Stab seiner Rede weiter fort, „nach Ihrem Aeußern, und nach den Rollen, die Sie auf der Dilettanten-Bühne Ihrer Vaterstadt gespielt haben, zu urtheilen, das tragische Liebhaberfach das Ihrige, und wenn Sie das leisten, was man von Ihnen zu erwarten berechtigt seyn darf, wie ich nicht zweifle, so sind Sie der Unsrige, und einem großen Mangel unserer Bühne ist durch Ihre Anstellung abgeholfen. Unser erster Liebhaber hat sich nämlich vor wenigen Wochen aus Verzweiflung über so viele Wechsel, die er bezahlen sollte, und doch nicht konnte, dem Patriotismus in die Arme geworfen. Er ist hinausgezogen, zu fechten für das Vaterland, und sein Fach steht noch bis zur Stunde verwaist, und muß es sich gefallen lassen, wenn Stümper meiner Art, höheren Befehlen gehorchend, sich unterfangen, aus dem **rez-de-chaussée** der Conversationsstücke, wohin sie eigentlich gehören, auf schwanker, unsicherer Leiter in den ersten Stock der Tragödie hinaufzukriechen, um besagtes Fach so gut oder böse, wie es sich eben thun läßt, mit ihren Afterkünsten auszufüllen."

Wie himmlische Harmonieen tönten diese Worte in meinen Ohren wieder, und ich konnte nicht umhin, dem, seit einem Augenblicke weit angenehmer gewordenen Gast freundlich dankend zuzunicken, während Alba und Posa sich in Gemeinplätzen erschöpften, das kostbare Talent und die noch kostbarere Bescheidenheit des Directions-Schwiegersohns gebührend herauszustreichen.

„Es sey also hiemit festgesetzt, unterbrach der Gefeierte den Strom von Schmeicheleien, „und beschlossen wie folgt; Ich führe Herrn Marquard bei der Behörde auf, wobei Candidat nur Eines zu beobachten hat: Er muß nämlich, wie früher schon gerathen wurde, sich nicht als Neuling präsentiren, sondern wenigstens ein Jahr des praktischen Studiums bei einer andern Bühne vorgeben, denn mein Schwiegervater in Hoffnung, obwohl ein achtungswürdiger, braver Mann, kann die Neulinge nicht leiden. Befolgt Herr Marquard diesen Rath, küßt er der geehrten Directrice und meiner lieben Braut hübsch die Hand; ... spricht er viel und über Vieles mit weltmännischer Anmaßung, besteht er auf Glanz- und Spectakel-Rollen, und vertraut er im Uebrigen meiner Bemühung, so ist in einer Stunde ein raisonnables Engagement, oder wenigstens doch vorläufig ein Accord auf drei Gastrollen mit anständigem Honorar, fix und fertig."

„Topp!" rief ich, von der Offenherzigkeit des jungen Mannes bestochen, und reichte ihm die Hand über die Tafel. „Es bleibt dabei! Ich vertraue Ihnen, und überlasse mich gänzlich Ihrer Sorgfalt.

„So wäre denn Alles berichtigt, Allem abgeholfen!" fielen lärmend Posa und Alba ein, und die Gläser klangen.

Die rauchende Punschbowle, die in diesem Momente erschien, regte alle Geister zu höherer Munterkeit an. Jocus tauchte aus jedem Glase auf. Momus warf seine

Schellen klingend über die Tafel, und Scherz und Gelächter tanzten in muthwilligen Reigen um sie her. Ich schwamm in Freude, die jubilirenden Gäste glühten, und sogar der plötzlich so ernst gewordene Lerma lächelte wieder, so oft er mich ansah. Aber es war das wehmüthige Lächeln des Vaters, der sein, dem Tode schon verfallenes Kind mit der letzten Kraft seiner abgezehrten Glieder harmlos am Rande des Grabes spielen sieht, in welches binnen wenigen Tagen das unerbittliche Schicksal die kaum entkeimte Knospe stürzen wird.

Die Lichter waren herunter gebrannt, die letzte Bowle leer, und die Gäste nahmen Abschied. „Vivat der neue Herr College," hieß der letzte Toast, den Freund Posa auf mein Wohl ausbrachte. Freundschaftsversicherungen aller Art regneten nun auf mich herab, die Umarmungen waren ohne Ende, und selbst der Ruhe bedürftig, schob ich die honnet Illuminirten nach einander zur Thüre hinaus. Des süßen Punsches und der noch süßern Hoffnung voll, lagerte ich mich gemüthlich auf das Sofa, und ließ die Geschichte des heutigen Abends in ruhiger Beschauung an mir vorübergehen. Da rasselte es leise an der Thüre. Auf mein Wer da? drückte sich Freund Lerma wieder herein in das Zimmer, gab vor, Etwas bei mir vergessen zu haben, und nachdem ich ihm behülflich gewesen, es zu finden, stellte er sich gerade vor mich hin, sah mir bewegt in die Augen, und durch die Jovialität seines Jesuiterräuschchens brach ein Strahl von Wehmuth.

„Junger Mann!" sprach er, nachdem er sich behutsam umgesehen: „Nur wenige Worte kann ich ihnen sagen, denn meine Cameraden, denen ich nur unter dem Vorwande, Etwas in ihrem Zimmer vergessen zu haben,

entlief, warten meiner mit Ungeduld. Darum kurz: Sie wollen aus dem ruhigen bürgerlichen Leben auf das Geradewohl in die Strudel- und Zigeuner-Verhältnisse des unsrigen sich stürzen, Kopfüber wie der Taucher, der nicht einmal die Untiefen des Schlundes, den er befahren will, untersucht? ... Thun Sie es nicht. Sie haben Sich noch nicht geprüft, Sie haben den Stand noch nicht geprüft, indem es sich wahrlich, nicht so leicht, nicht so angenehm leben läßt, als man wohl beim ersten Anblicke glaubt. Ich bin keiner von denen, welche aus Hypochondrie oder erbärmlicher Tadelsucht den eigenen selbstgewählten Beruf herabsetzen zur Vogelscheuche für die spottlustige Menge, keiner von denen, die sich das werthe Angesicht verschimpfiren, indem sie sich die Nase abschneiden. Der honnete Mann schätzt und ehrt seinen Stand, weil er ihn nährt, weil er die Verpflichtung übernommen hat, in ihm zu leben, sollte auch jede Stunde seines Berufslebens ihm einen Dornenkranz bringen. So erhebt der Soldat das Kriegshandwerk, der Studierte die Fakultät, der Kaufmann seine Firma, der Professionist sein Gewerbe vor jedem andern, und mich dünkt, es hat Jeder nach seiner Weise Recht. Bei dem ehrliebenden Künstler, folglich beim Schauspieler, gilt das Nämliche. Schämt sich der Letztere, seinen Helm offen zu tragen, so ist es mit der ganzen Kunst nicht weit her. Aber Erfahrung und Gefühl machen es dem Veteranen zur Pflicht, den unerfahrnen Novizen zu warnen, der nur die bunten Ringe der glatten Schlange, nicht ihre Giftzähne sieht, und in Gefahr steht, ein reelles Gut aufzugeben, um ein Leben voll Reue hindurch dem trügerischen Schatten eines erträumten Glückes nachzujagen, das sich nie verwirklichen wird. Darum, mein junger Freund! prüfen Sie genau, ehe Sie entscheiden. Der Palast irdischer Wohlfahrt ist wie jeder andere in einer kurzen Spanne Zeit darnieder ge-

riſſen, während oft eine ganze Lebenszeit nicht ausreicht, ihn wieder aufzubauen. Gute Nacht!"

Er drückte mir die Hand und ging. Darf ich es Dir geſtehen, daß ich den gutmüthigen aber beſchwerlichen Pedanten damals recht derb auslachte, und mich im Uebermuthe der jugendlichen Eitelkeit zu Bette legte, um vierzig Jahre voll Künſtlerruhm und Lorbeerkronen voraus zu träumen? O ja! jetzt darf ich es, ich muß es ſagen; denn Dir ſoll keine Falte meines Herzens verborgen bleiben.

Dieſer Brief läuft zu einer recht anſehnlichen Fascikel auf; aber es iſt Deine Schuld. Du willſt, ich ſoll Dir ein ganzes Jahr, oder vielmehr deſſen Geſchichte auf das Papier führen, und 365 Tage, ſo ſchnell ſie auch dem zeitvergeudenden Menſchen vorüberrauſchen, dehnen ſich in der Erinnerung noch einmal ſo lange. Habe indeſſen nur Geduld, bis die nothwendige, wenig amuſante Expoſition vorüber iſt ... dann verſpreche ich Dir, kürzer und ſogar manchmal kurzweilig zu ſeyn.

Den ſüßeſten Träumen, in denen ich mich in der Glorie eines erſten Kunſtgenie's ſtrahlen ſah, entriß mich Carlos, der mich abzuholen kam. Seine Pünktlichkeit, ſeine Freundlichkeit, und was mir mehr als alles dieſes galt: die Ueberzeugung, von ſeiner Seite in meinem künftigen Fache nichts zu fürchten zu haben, hatten ihm eben ſo ſchnell meine Gunſt zugewandt, als geſtern mein Eigendünkel ſein Urtheil ſprach. Ich zauderte daher gar nicht, ihm die unzweideutigſten Beweiſe meiner Anhänglichkeit und meines Vertrauens zu geben, indem ich ihm über meine frühere Lage die deutlichſte Auskunft gab, und verbrüdert wie die Dioskuren gingen wir zu dem Direktor, der mein Schickſal entſcheiden ſollte.

Und binnen weniger als einer Stunde war es entschieden. Ich hatte der Directrice und ihrer blassen, aber wunderschönen Tochter die Hand geküßt, mit dem trocknen, aber verständigen Director geplaudert, ihn den Zenith und Nadir meiner Kenntnisse sehen lassen, und nebenbei Einiges vorgeschwindelt, wie meine Freunde es haben wollten. Carlos hatte unterdessen angelegentlich mit den Frauenzimmern verkehrt, diese wiederum dem lenkbaren Hausvater Winke gegeben; mit einem Worte: das Ultimatum des Impresario war die Vergünstigung, drei in meiner Wahl stehende Gastrollen geben zu dürfen, für die er mir ein anständiges Honorar zusicherte. Der Erfolg dieser Proberollen sollte die Basis meines zu hoffenden Engagements seyn, oder ....

Stürmisch drückte ich den braven Carlos an meine Brust, als wir im Freien waren, und so wahr und redlich in einer Hinsicht ihn meine dankbaren Empfindungen, ... mit ihnen meine Arme umrankten, so falsch und verrätherisch war in anderer der Judaskuß, den ich auf seine Wange preßte. Denn weniger lag mir an der Aussicht, bei dieser Bühne mein Ziel und bald zu erreichen, als an dem berauschenden Glücke, fortan in Theresens Nähe leben zu dürfen.

Das schöne, interessante Bild des liebenswürdigen Mädchens hatte mich im ersten Augenblicke entflammt; ... sie zu besitzen war im zweiten mein einziger Gedanke. Und dennoch! war sie nicht Carlos Braut? faßte nicht dieser Gedanke tausend andere, wenn auch noch unentwickelte, faßte er nicht den ganzen höllischen Verrath der Freundschaft in sich?

Nun folgen vierzehn Tage, die glücklichsten vielleicht meines Lebens. Sie gingen vor meiner ersten Auftrittsrolle her, die darum so lange verschoben wurde, weil

Schiller's Tell fast ganz neu studirt werden mußte, und ich hartnäckig auf der Rolle des Melchthal beharrte. Philipp in Johanna von Montfaucon und der junge Ruhberg in Verbrechen aus Ehrsucht sollten darauf folgen.

Die Morgenstunden dieser vierzehn Tage widmete ich meinen Rollen mit angestrengtem Eifer. Mittag, Nachmittag- und Abendzeit war meinen neuen Umgebungen geweiht. Die Glieder des Theaters vom Ersten bis zum Letzten kamen mir mit der treuherzigen Freundlichkeit entgegen, die den Jüngling so wohlthuend anspricht. Das Kleeblatt meiner Vertrautern begleitete mich allenthalben; Lerma allein machte sich seltener in unserer Gesellschaft, und ich entbehrte die seinige herzlich gerne, da seine Kälte und sein vorgerückteres Alter mich weniger an ihn fesselte. An den Theaterabenden besuchte ich das Schauspiel, lernte alle Künstler kennen, und fand zu meiner Beschämung, daß Carlos in seinem eigentlichen Fache Meister sey. Nun konnte ich mir erklären, warum das Publikum ihm selbst in der fremden Sphäre Beifall und Aufmunterung angedeihen ließ. Ich lobte es auch deßwegen ... denn nicht ein Jeder ist so billig.

War kein Schauspiel, so zerstreuten sich die lustigen Kinder Thaliens in M...s allerliebsten Umgegenden. Es gab kein Lieblingsplätzchen, das nicht besucht wurde, und auch die Damen der Bühne fanden sich zahlreich ein, theils um des herrlichen Frühlings zu genießen, theils um den neuen Ankömmling zu mustern. Preziöse Steifheit bei den ältern und einige Coquetterie bei den jüngern derselben abgerechnet, waren sie außerordentlich höflich und anständig gegen mich. Ueberhaupt sah ich hier das Ideal, das ich mir manchmal von einem Künstlerbund, wie er seyn soll, geschaffen hatte. Harmonie, Anstand, feine Sitten und verständige Unterhaltungen, die indessen sich selten über die Grenzen der dramatischen Kunst verstiegen. Diese guten Eigenschaften der Bessern machten sie auch

zum Gegenstande des allgemeinen Wohlwollens. Alle gesellschaftlichen Zirkel standen ihnen offen, und mit Recht, denn sie waren es würdig, und auf öffentlichen Lustorten drängten sich die angesehensten Männer der Stadt um sie her. Wie wohl that es mir in solchen Fällen, wenn meine umherspürende Eitelkeit gewahrte, daß man auch nach mir forschte, bei andern Mitgliedern Erkundigungen über mich einzog, und auf die Versicherung, daß ich in Kurzem mich zum Vereine zählen dürfe, mein Talent im Voraus mit einem wohlwollenden Blicke oder Gruß beehrte! Ich acceptirte jede dieser wohlfeilen Gunstbezeugungen als eine sichere Garantie meines ungetheilten, bald zu erntenden Erfolges. Sorglos, leichtsinnig, wie der Glückliche, schweifte ich von Vergnügungen zu Vergnügungen. O mein Victor! Wenn Du jetzt bald Deinen verwundeten Körper in die Sonne führst, um ihrer Strahlen Heilkraft in Dich zu saugen, und sie in dem Ehrensterne blitzen zu lassen, der Deine Brust schmückt, und Du gewahrst einen leicht beschwingten Schmetterling, der muthwillig von einer Blüthe zur andern, von einem Blumenkelche zum andern gaukelt, bald sich üppig auf dem leichten Stamm der Nelke wiegt, bald wollüstig trinkend an dem Busen der Rose hängt, bald auf dem goldnen Schooß der Butterblume sitzend, den schillernden Farbenprunk seines Kleides unter dem Himmelsglanz ausspreitet und sich hoffärtig bläht in seiner bunten Pracht .... so denke an mich. So schlürfte ich damals das Leben in mich! Damals, sage ich; denn so wenig der unbesonnene und unbekümmerte Schmetterling es argwöhnt, daß schon in einigen Stunden seine Lebensuhr zum letzten Male pickt, eben so wenig ahnt der Mensch im Rausche der Freude und der Selbsttäuschung, was der dunkle Vorhang seiner Zukunft hinter seinen Falten birgt.

Dreimal wurde mir im Laufe dieser Glückstage die Freude, die liebliche Thereſe auf der Bühne zu bewundern. Als Emilie *) rührte ſie mich tief, als Klärchen **) entzückte ſie mich, als Margarethe ***) erpreßte ſie mir Thränen der ſeligſten Luſt. Edel in ihren Bewegungen, klar und gemüthlich in ihrer Declamation, ſittſam und keuſch in ihrem Benehmen, erſchien ſie mir wie ein höheres Weſen unter den übrigen. Ihr großes, ſchönes Auge, der reine Glockenton ihrer Sprache! ... o wahrlich, eben ſo rein als ihre Augen, eben ſo geläutert als das Metall ihrer Stimme, mußte ihre Seele ſeyn. Mit Zaubergewalt zog es mich zu ihr hin, und der Zufall kam meinem Wunſche entgegen.

Dreimal ... o glückliche Drei! ... war ich in ihrer Nähe, in dem lieblichen Hain, der in kleiner Entfernung von M.... die Spaziergänger lockt. Carlos begleitete zwar beſtändig ſeine Braut nebſt ihrer Mutter; aber es gefiel ihm beſſer, in der Mitte ſeiner männlichen Bekannten herum zu ſchweifen, als die geliebte Zukünftige zu unterhalten. Gern überließ er daher dieſe Sorge mir. Wer war ſeliger als ich? In dieſen Augenblicken rührte ſich der Kakodämon in mir recht mächtig. Schritt für Schritt ſuchte ich dem Ziele näher zu kommen, das ich ſchon früher mir geſteckt, und meine Sophiſterei bildete ſich die redlichſten Motive zu meinem Benehmen. Konnte ich Carlos ... wollte ich ihn entſchuldigen? Ich ſah ihn von der nämlichen flachen Charakterloſigkeit befangen,

---

*) In Leſſing's Emilia Galotti.
**) In Egmont von Göthe.
***) In Iffland's Hageſtolzen.

welche unter den guten Seiten, die ich bis jetzt an meinen künftigen Collegen zu bewundern Gelegenheit hatte, als die einzige schwarze, trotz meines Vorurtheils, mir dennoch schon aufgefallen war. Ich hatte bereits gesehen, wie gleichgültig sich mancher Schauspieler gegen seine Gattin betrug, die hinwiederum ihm Gleiches mit Gleichem vergalt; ich hatte bisweilen gehört, wie lax die Grundsätze waren, zu denen sich die Männer in Hinsicht auf eheliche Bande und Hausstand bekannten; und Carlos, von diesem Beispiel angesteckt, verpflanzte schon in den Brautstand jene Lauheit, die man im Ehestand nur mit genauer Noth verzeiht. Was war natürlicher, als daß ich, im Innersten überzeugt, Thereſe werde eine Niete in der gewagtesten Lotterie des Lebens ziehen, bereit war, ihrer Hand, es koste was es wolle, das Todesloos zu entwinden? Ewig werde ich es mir zum Vorwurf machen, zu welchen niedrigen Schlangenbewegungen eine blinde Leidenschaft mich damals vermögen konnte. Einige Gespräche ohne Beiseyn eines Dritten erlaubte mir in diesen Tagen der schadenfrohe Kobold der Gelegenheit. Ich benützte sie, und auf die Gefahr hin, mich zu compromittiren, ließ ich das liebenswürdige Geschöpf einen Blick in mein Herz thun. Purpurröthe überflog ihr blasses Gesicht, als meine Warnungen, meine Geständnisse geendigt waren, und sie keinen Zweifel mehr über meine Gesinnung haben konnte. Nach einem Schweigen von einigen Minuten sprach sie endlich:

„Sie verlangen eine Antwort, und ich weiß nicht, welche ich Ihnen geben soll, als diese: daß Ihr Antrag mich sehr überrascht. Sie bieten mir Ihr Herz an, und wissen doch, daß ich verlobt bin. Und mein Verlobter ist Ihr Freund. Antworten Sie sich nun selbst!“

Die Röthe der Scham stieg nun auf meine Wangen.

„Ich will nicht glauben, lieber Marquard,“ fuhr sie sanfter fort, und legte ihre Hand auf meinen Arm, —

„ich will nicht glauben, daß das kurze Jahr, das Sie schon auf der Bühne zugebracht haben, hinreichend gewesen sey, den Haupttiehler des Charakterlosen, mithin den der meisten Schauspieler — weil diese, gezwungen, jeden Charakter auf der Bühne zu fingiren, den eigenen außer der Bühne selten bewahren — in Ihre Brust zu verpflanzen: Doppelzüngigkeit.

„Ich kann es nicht glauben," sagte Thereſe weiter; „denn dieſe moraliſche Krankheit, die den Freund mit dem ſüßeſten Schmeichelgift betäubt, während ſie hinter ſeinem Rücken ihm oft das Theuerſte raubt, ſpricht nicht aus Ihren Zügen. Etwas Edleres blickt aus Ihrem Auge, und, gepanzert gegen die Peſt des Beiſpiels, bewahren Sie auch das Edlere in Ihrer Seele, ſelbſt mit den größten Aufopferungen. Das wünſcht Ihnen die Freundin, welche gerne die vergangene Viertelſtunde vergeſſen will."

Staunend über das Gehörte, küßte ich ſchweigend ihre Hand. — „Die Sorge für Ihr Glück hat mich ſo weit geführt, und — —"

„Für mein Glück?" fragte ſie, und auf ihrer Stirne lagerte ſich ein Ernſt, wie ihn ein weibliches Antlitz nur ſelten annehmen kann. „Und wiſſen Sie denn ſchon, ob ich Anſpruch auf Glück mache? Hienieden nicht. Mit Carlos vermählt mich nicht die Liebe — ihn nicht mit mir. Der Eltern Wille verheirathet mich; aber eben ſo gut als ich durch Gehorſam ihre Wünſche ehre, eben ſo gut werde ich auch meine Pflichten gegen Carlos ehren, unbekümmert, ob auf der andern Seite daſſelbe ſtattfindet oder nicht."

Seufzend ſchwieg ſie, und von ſchmerzlichem Gefühl berührt, klagte ich den Himmel an. „Warum," rief ich troſtlos, „warum der Tugend nicht das Glück? Und dieſer Carlos ... wenn er nicht wäre ... vielleicht blühte mir dann der Oelzweig der ſüßeſten Hoffnungen ... vielleicht würde Thereſe einen gütigen Blick auf den Unglücklichen

werfen, der in ihrem seelenvollen Auge seinen Himmel fand, um ihn ewig zu vermissen, ewig seinen Verlust zu betrauern!"

Mit steigender Verlegenheit hatte Thereſe die Worte der Leidenſchaft vernommen. Ihre Hand, von der meinigen gefaßt, bebte in den Schauern der Verwirrung; ſchwerathmend hob ſich ihr Buſen unter dem dünnen Flor; .... immer tiefer ſank, in ſchwermüthiges Sinnen verloren, das braune Lockenhaupt, und bewußtlos zeichnete ihre Linke mit der Stricknadel krauſe Figuren auf den Tiſch, an dem wir ſaßen. Die Gluth meiner Empfindung, kaum gebändigt, hatte ſich mit doppelter Gewalt losgeriſſen; fieberiſch flogen meine Pulſe, und mein ſehnſuchtsvolles Auge ſuchte dem ihrigen zu begegnen, den Wiederſchein meines Gefühls in ihm zu leſen. Ein Moment noch, und ein halb geleiſtetes Geſtändniß, daß ſie meine Neigung theile, wäre ihr entſchlüpft, und hätte ſie um ihre Ruhe betrogen, wenn nicht die Stricknadel ſich in's Mittel geſchlagen hätte. Die erſchütterte Zeichnerin vergaß die Schwäche der ſtählernen Arbeitswaffe; ein Druck ... und klingend brach ſie in ihrer Hand. Dieſer Klang gab ihr die Ruhe wieder. Schnell waren die Wellen des unbewachten Sinnegefühls niedergekämpft, und die zur Heimkehr ſich verſammelnde Geſellſchaft fand uns unbefangen und kalt.

Trotz ſeiner Gleichgültigkeit mußte Carlos dennoch ein ſchärferes Auge als die Uebrigen haben. Als er ſeiner Braut den Arm reichte, blickte er forſchend ihr in's Geſicht. „Sie ſind ſo bleich," äußerte er mit ſchneidendem Tone: „haben Sie vielleicht geweint?" Thereſe verneinte; aber Carlos maß mich mit argwöhniſchem Blicke und ging dann raſch mit ſeiner Braut voraus. Die Lebhaftigkeit ſeiner Bewegungen ließ mich vermuthen, daß ihr Geſpräch ernſthaft und wichtig ſeyn müſſe.

Wie ein Träumender ſchlenderte ich in der Arrière-

gaube, und weder die anmuthige Coquetterie, die eine junge Sängerin an mich verschwendete, der ich mich zum Führer angeboten hatte, noch die angenehme: Gute Nacht, die sie mir beim Abschiede vor ihrem Hause zulispelte, konnten die Tantalusqualen mildern, die ich auf dem Heimwege erlitt, und durch welche ich für die Dauer der ganzen Nacht von meinem weichen Eiderdaunenlager auf den glühenden Laurentiusrost versetzt wurde.

Allmählig rückte der Tag heran, der mich einweihen sollte in den frei gewählten Stand, und je näher ich ihn zählen konnte und an das bevorstehende Probestück dachte, je unruhiger klopfte mein Herz. Die in der Kunstsprache also genannte Leseprobe ging gut vorüber, und das ist schon etwas, weil man im Angesicht des krittelnden Personals sitzt, und weil die Leute vom Metier, um mich also auszudrücken, weit unbarmherziger die Hechel handhaben, als das große Publikum. Lesen konnte ich meine Rolle, und das soll nicht jeder Schauspieler können; — einige freundschaftliche Berichtigungen des Regisseurs nahm ich mit Dank an, und Carlos, Posa und Alba konnten am Abend nicht Worte genug finden, die Biegsamkeit meines Organs und meine verständigen Declamationen zu bewundern. Sie predigten auch Andern mein Lob und überhaupt mußte ich überall, wo mich der Zufall hinführte, bemerken, daß schon Carlos da gewesen war und den fremden Künstler bis in die Wolken erhoben hatte. Welches Futter für meinen Dünkel! Wie dankte ich dem Freunde seine uneigennützigen, redlichen Bemühungen! Ich Thor! ich wußte nicht, daß hyperbolisches Lob eben so passend zur Basis eines Sarkophags, als zum Grundstein eines Ehrendenkmals verwendet werden kann.

Tell's zweite Probe, nach technischem Ausdrucke: Arrangir-Probe, ging eben so glücklich von statten, und unbefangen erschien ich auf der Hauptprobe, die am Tage der Vorstellung gehalten wurde. Meine Unbefangenheit verschwand aber schnell, als ich sah, wie in den Coulissen alles zum Theater gehörige Personale aufmerksam auf jedes Wort, auf jede Geberde des Debütirenden lauerte, als mein scharfes Auge bemerkte, wie das dunkle Parterre sich mit einer ansehnlichen Zahl von Zuschauern füllte, theils aus Schauspielern, theils aus Musikern, theils aus Honoratioren bestehend. Meine Keckheit verlor sich, und ich mag in der That eine traurige Figur gemacht haben; denn ich bildete mir ein, unter den Parterre-Zuhörern ein leises Kichern und Spotten vernommen zu haben. Was mich jedoch überführte, daß ich mich getäuscht, war der Umstand, daß ich Carlos mitten unter ihnen sah, der eifrig mit ihnen verkehrte, und von dem ich überzeugt war, keinen Nachtheil zu befahren. Die Probe schloß ... der Garderobier nahm wegen des Costüme Rücksprache mit mir, und ich wollte nach Hause gehen, als Lerma mir eilig in den Weg trat.

„Mein Gott!“ rief er, die Hände zusammenschlagend, „wie sehen Sie aus? Sie sind so bleich! Sie sind krank; die Symptome eines Fiebers liegen in Ihrem Gesichte. Sie werden doch heute nicht spielen?“

„Warum nicht?“ fragte ich ganz erstaunt. „Mir fehlt ja nicht das Geringste.“

„Nicht?“ erwiederte er mit sonderbarem Ausdruck im Gesichte. „Hm! ich an Ihrer Stelle legte mich zu Bette, und ... spielte nicht. Indessen ... Sie müssen natürlich selbst wissen ...“

Er entfernte sich einige Schritte, dann kam er mit einer peinigenden Unruhe zu mir zurück, ergriff meine Hand und flüsterte theilnehmend:

„Nun? Sie haben meinen Rath von neulich nicht

befolgt? Wollen durchaus das schlüpfrige Eis betreten? In Gottes Namen ... nur noch das Eine: Nicht so pathetisch declamirt heute Abend, wie auf der Probe ... den Predigerton abgeschafft ... mehr Feuer, mehr Natur."

Die Galle stieg mir bei diesen zudringlichen Lehren. Ein junger eitler Mensch kann die redlichste Zurechtweisung nicht vertragen, wird sie ihm nicht in Honig beigebracht, und ein: **Mille pardons!** vorangeschickt. Spöttisch zog ich Achseln und Mund, leicht den Hut, und mit den Worten: „Ich werde mich bestreben, Ihren Regeln nachzukommen, *wenn ich sie gut finde* —" eilte ich von dannen, und ließ den Pedanten stehen.

Posa und Alba begegneten mir Arm in Arm, voll jovialer Ausgelassenheit. Als sie mich erblickten, zogen sie freilich das Gesicht in ernste Falten; aber als nach wenig Wechselworten wir schieden, setzten sie eifrig ihr voriges lustiges Gespräch fort. Sie mußten einen Schwank von der spaßhaftesten Art zu anatomiren haben, denn ihr Gelächter schien mir unauslöschlich, bis sie meinen Blicken entschwanden. Ich kam nach Hause, aß ohne Appetit, und überließ mich dann, für den Abend mich zu erheitern, auf einige Stunden einer unruhigen Sieste.

Nun bin ich bis zu der Beschreibung eines Abends gekommen, der mir, würde ich achtzig Jahre alt, ewig unvergeßlich bleiben wird, den ich auch Niemand mündlich darstellen könnte, indem mich sogar jetzt, da ich die böse Reminiscenz dem Papiere anvertraue, das, wie bekannt, uns immer mit demselben starren und blassen Gesichte anblickt — wir mögen Großthaten, oder nichtswürdige Triumphe, oder Demüthigungen darauf verzeichnen, — die Gluth der Scham überstrahlet, der *falschen* vielleicht, denn nur eines Verbrechens, nicht eines verzeih-

lichen Irrthums muß der Mensch sich schämen. Indessen, es ist einmal so, und ich will mich bestreben, in aller Eile über die gefährliche Stelle zu kommen. Halbheile Wunden sind ja die empfindlichsten. Also, Muth!

Der Abend brach herein, und in seltsamer Beklommenheit machte ich mich fertig, und trat den Weg zum Theater an. Obschon noch früh, hatte dennoch bereits eine ansehnliche Menschenzahl das Bureau des Cassiers umlagert; und von allen Seiten strömten ihrer Mehrere herzu. Das Spektakelstück, das schon Jahre lang geruht hatte — vielleicht auch ein wenig Neugier, den gepriesenen Gast zu sehen — hatten das Ihrige gethan. Dieser Umstand fiel mir schwer auf das Herz; denn so gerne ich dem Unternehmer den baaren Vortheil gönnte, so gerne hätte ich meine erste Rolle vor schwach besetztem Hause gegeben. Warum? suchte ich mir wenigstens damals vergebens zu erklären. Meine Beklommenheit verminderte sich dadurch nicht im Mindesten; nur der äußerst kaltsinnige Gruß, den ich im Corridor von dem mir begegnenden Direktor erhielt, brachte eine andere Gedankenfolge in meinem Gehirne auf's Tapet. Therese fiel mir plötzlich ein. Sollte sie Carlos, ihrem Vater die Scene gestanden haben, die vor einigen Tagen zwischen uns vorgefallen war? Gewiß, gewiß! flüsterte mein böses Gewissen. Welchen Grund hätte sonst der feinsinnige, höfliche Mann, dir so auffallend gleichgültig zu begegnen, dem er sonst alle Artigkeit erwies? ... Neue Unruhe! neue Marter! Angenehm war es mir, heute Abend Theresen nicht sehen zu müssen, denn sie hatte keine Rolle; ihre Gegenwart, fürchtete ich, könnte mich am Ende gar aus dem Concept bringen.

So gelangte ich zu dem Ankleidezimmer; und hier, umgeben von Künstlern, die schon einheimisch auf der Bühne waren, die ich mit unsicherm Fuß heute zum ersten Mal betreten wollte, umringt von all' den Zurüstungen,

die meiner plötzlich von Zweifeln befangenen Seele nur zu deutlich versicherten, daß die heutige Losung sey: **hic Rhodus, hic salta!** — kehrte meine Beklemmung verdoppelt zurück. Mechanisch fügte ich mich der Einladung des Haarkränslers, meine Locken arrangiren zu lassen, und überließ mich, statt mich zu zerstreuen, meinen unruhigen Betrachtungen. Es war geschehen, der Rubicon überschritten. Vor einer Viertelstunde noch war ich frei; — ich konnte mich in eine Postchaise werfen, wieder zurückeilen zur Vaterstadt; — aber, fuhr meine Vernunft dazwischen, wäre ich nicht lächerlich geworden vor der ganzen Welt? Läßt ein Mann eine Unternehmung liegen, ehe er sie noch anfing? Nein, keine Wahl! Die Würfel mögen fallen!

Die Stimmung, die durchgängig unter den Anwesenden in dem Ankleidezimmer herrschte, war auch nicht gemacht, meine Zuversicht, meinen Muth zu erhöhen. Stumm und verschlossen, wie drohende Gewitter, gingen die Menschen an einander vorüber; stumm verrichtete der Friseur, der Garderobier sein Amt. Aber ich entschuldigte diese Verstimmung mit den vielen Geschäften, die in dem großen Schaufpiel sich häuften, und hatte weiter kein Arges daraus.

Bald auch füllte sich das Zimmer mit den nach und nach eintreffenden Mitgliedern, und das Gespräch wurde allgemeiner, ja sogar lebhaft. Dem dadurch entstehenden Gesumme zu entgehen, eilte ich auf die Bühne, die noch im Dunkel lag, und blickte durch die Oeffnung des Vorhangs mit klopfendem Herzen hinweg über die wogende Menge, die das Haus belebte. Schon war es ungemein voll, und dennoch wimmelte es auf allen Plätzen von neuen Ankömmlingen. Meine Blicke schweiften in die Höhe, und gewahrten ... im dritten Rang der Logen Thereſe nebst ihrer Mutter. Wie ein elektrischer Schlag fuhr es mir durch die Glieder, und ich fühlte mich wie

gelähmt. Vor ihr zu erscheinen mit meinen Mängeln und Fehlern! — denn allgemach drängte sich mir ein gewisser Zweifel an meiner Infallibilität auf — vor der Geliebten, vor der Künstlerin.

Wer je geliebt hat, und also aus Erfahrung weiß, wie eifersüchtig der Liebende darauf ist, der Geliebten sich nur im günstigsten Lichte zu zeigen, der glaubt mir wohl, wenn ich versichere, daß ich, in das dichtere Dunkel der Couliffen zurücktretend, im wirklichen Gebet meine Sache einer höhern Macht anheimstellte, und wer weiß, wäre der katholische Glaube der meinige, ob ich nicht ein Gelübde gethan hätte? Vielleicht eines der selteneren in seiner Art.

„Haben Sie den neuen Acteur schon gesehen, der heute sich producirt?“ fragte dicht neben mir ein Quidam den im Dunkel herumkramenden Theatermeister, der meiner noch nicht ansichtig geworden war, und den ich auch nur an der Stimme erkannte.

„Ja wohl!“ lautete die Antwort des lakonischen Maschinisten, dessen Phlegma sich in seiner Sprache deutlich documentirte.

„Nun, was ist denn mit ihm?“ fragte der Unbekannte weiter.

„Hm, ein sauberer Mensch,“ brummte der Träger.

„Sauber?“ schnarrte der Quidam: „hm! nun ja! Ist eine Prise gefällig?“

„Danke!“ hieß es drüben.

„Aber was ich sagen wollte —“ fuhr der Frager fort — „steht es denn wirklich so mit ihm, wie man es ausschreit allenthalben?“

„Mein Gott, ja!“ entgegnete mitleidig der Auskunftgeber.

„O weh!“ rief perstifflirend der Kundschaftgeber, und beide verschwanden hinter einem Prospect.

„O weh!“ wiederholte ich in allen möglichen Ton-

stufen, und konnte es nicht dahin bringen, diesen Ausruf mit demselben Hohn zu kopiren, mit dem das Original aufgetragen war. — Und warum denn „o weh?“ murrte ich zornig in mich hinein, und der Kamm schwoll mir dermaßen, daß ich den beiden nacheilte, um von ihnen die nöthigen Erläuterungen zu erhalten. Aber vergebens! Sie waren für mich verschwunden.

Licht ward's auf der Bühne, und immer finsterer in mir; und als das Orchester stimmte und die Symphonie begann, schlich ein seltsames Beben und Fröstеln durch meine Glieder. Der Uebermüthige hatte das Fieber, das jeder Soldat in die erste Schlacht, jeder Anfänger auf die Bühne mitbringt... freilich einer mehr oder weniger als der andere. Bei mir hatte es indessen den Grad erreicht, daß ich lieber einer brüllenden Janitscharenmusik in's Gewühl der Bataille gefolgt wäre, hätte ein Anderer für diesen Abend meine Stelle übernommen. Qualen der bangsten Seelenfolter stand ich aus, bis endlich mein Auftritt kam, und ich mit geschlossenen Augen mich in den Strudel stürzte. Ach!... die bösen Ahnungen des Tages ... sie erwahrten sich nur zu sehr.

Ein leises Gemurmel und Geflüster lief durch das gedrückt volle Haus. Für Beifall nahm es der Eitle, und begann pathetisch seine Reden, sie unterstützend durch das kräftige Wechselspiel der Arme, durch die malerischen Stellungen der Füße. Und rauschender und dröhnender ward die Bewegung der Zuschauer; und als ich endlich bei einem Absatze der schönsten Rede verwundert deßhalb mich umsah, und mühsam verhaltenes Lachen in Stauffacher's Mienen zucken sah, und gewahrte, wie Walter Fürst in gleichen Convulsionen zur Coulisse schlich, — da ward ich inne, wie es mit mir stand, und meine

Ahnungen, und das zunehmende Gemurre im Parterre, und das Gekicher innerhalb der Bühnenwände, und das ominöse: O weh! von vorher fiel mir dermaßen auf Kopf, Kehle und Brust, daß das Gedächtniß nebst der Sprache mir den Dienst versagte, und mir zu allem Unglück noch das begegnen mußte, schimpflich stecken zu bleiben. Ein Blick nach dem einzigen Retter in dieser Noth, nach dem Souffleur — vergebens! der Helfer lag, vom Lachreiz halb erstickt, in der Ecke seines Häuschens, stampfte um sich wie ein Besessener, und keilte so eben, einen unanständigen lauten Ausbruch zu verhüten, das geballte Schnupftuch in den Mund. Diese Mühe hätte er sich indessen ersparen können; denn das aufgereizte Publikum ließ bei meinem neuen **faux-pas** der schadenfrohesten Laune alle Zügel schießen, und das Gelächter und das Gestampfe nahm laut überhand. Zwar suchte die gemäßigtere Partei durch lautes St! St! wenigstens ein ruhiges Mißfallen zu erzwingen; — aber sie war auch hier, wie gewöhnlich, die schwächere, und die Schreier überwogen! — Der Zorn gab mir meine Kräfte wieder; ich begann von Neuem die Rede; aber der Sturm ließ sich nicht eher beschwören, als bis Stauffacher mit der, Melchthal gehörigen Tirade den Akt schnell beschloß, und der Vorhang unter lautem Jubel fiel.

Wie ich in's Ankleidezimmer zurückgekommen seyn mag? Ich weiß es noch nicht. Schauspieler, Sänger, Choristen, Theaterbediente, Alles ging mit Hahnenschritten, — stumm — aber mit dem besten Spott auf dem Gesichte, an mir vorbei. Ich suchte im Stillgrimme meines Mißgeschicks Carlos, der die Rolle des Rubenz gab — ich fand ihn nirgends. Posa, scheinbar von seinen Regiegeschäften und der Tells-Rolle überhäuft, würdigte mich keines Blicks. Ich ging auf Alba zu; er wandte sich ab. — In der Ecke saß Lerma, im Pelzrock des

Freien von Attinghausen, still, in sich gekehrt; vor ihm scheute ich mich. Der Theatermaler allein, der ab und zu in der Garderobe ging, bot mir eine Prise. Aber in dem schnarrenden: „Ist eine gefällig?“ erkannte ich mit Schaudern den krächzenden Raben, der, durch sein kritisches: „O weh!“ mein Schicksal prophezeiht hatte. Aber, leider zu spät.

Nenne es Muth, Kühnheit, Dreistigkeit oder Frechheit ... genug, ich spielte aus, und erfuhr in jeder Scene dasselbe Schicksal, wie in der ersten: Gelächter, spottender Applaus, und Stampfen und Zischen begleiteten als Refrain jede Zeile, die ich sprach. Gegen den Schluß des Stückes umgab erst das dreifache Erz grollender Unverschämtheit meine Brust. Du weißt, daß Melchthal's Rolle in den letzten Akten nicht viel mehr bedeutet, daß er nur hin und wieder als Lückenbüßer eintritt, und nach gesprochener Rede in den Hintergrund zurücksinkt. Hier entflammte erst meine Wuth; ich polterte die Worte, von ihr beseelt, heraus, und war auf Alles gefaßt; aber der Grimm des Publikums schien müde geworden zu seyn, denn unter kaltem Schweigen gingen meine letzten Scenen hin. Carlos feierte bei meinem Auto-da-Fé ein glänzendes Siegesfest. Jedes Wort seiner interessanten Partie wurde eifrig beklatscht, jeder seiner Abgänge von Beifallsruf begleitet.

Das war gerade Wasser auf meine Mühle. „Schändliche, niederträchtige Cabale!“ murrte ich; als ich nach dem Ende des Stücks in's Ankleidezimmer zurückkehrte, und von ungefähr mit Carlos zusammentraf, schleuderte ich ihm einen vernichtenden Blick zu, nahm ein mitleidiges Achselzucken dafür in Empfang, und eilte, mich auszukleiden. Mit Vorbedacht zögerte ich damit, bis sich

alle Mitglieder entfernt hatten, und ich hoffen durfte, auch die Corridors schon von den heimkehrenden Zuschauern geräumt zu finden. Endlich ging ich. Scheu und den Hut tief in's Gesicht gedrückt, das Kinn in den zugeknöpften Oberrock gesenkt, strich ich an der abgelösten Wache, und an den hin und wieder in den Gängen beschäftigten Lampenputzern vorüber, bog um eine Ecke, die an der Haupttreppe vorspringt, und sah plötzlich vor mir Theresen, die, in einen schwarz seidenen Mantel gehüllt, den Gazeschleier auf dem Kopfe, die Treppe von der Loge herabgestiegen war. Ihre Mutter verkehrte noch auf der Höhe der gewundenen Stiege mit der Logenschließerin, und für einige Momente sah ich wenigstens die Holde noch allein. Betroffen standen wir einander gegenüber. Von der Zeit und meiner Verzweiflung bedrängt, brach ich das peinvolle Schweigen, riß Theresens weiche, warme Hand an meine Lippen, und rief: „Bedauern Sie mich! verachten Sie mich nicht! und vergeben Sie! Wir sehen uns heut, und nimmer wieder! Nimmer!"

Von dem äußerst schmerzhaften Ausdruck meiner Worte erschüttert, ergriff sie mit beiden Händen die meinige, drückte sie, und flüsterte in Wehmuthsklängen: „Marquard! keine Unbesonnenheit! Mein Vater ... sprechen Sie offen mit ihm ... ein Unglück ist ja keine Schande ... Nur keine Unbesonnenheit ... Wir sehen uns noch!"

Eine glühende Thräne fiel auf meine Hand. „Nimmer, nimmer!" wiederholte ich, drückte einen heißen Kuß auf ihre weiße Stirne, riß mich, von den näher kommenden Schritten der Mutter gescheucht, von dem guten Mädchen los, und stürzte mich schnell in das Gewühl von Parterre-Nachzüglern, die noch die Pforte des Schauspielhauses barricadirten. Ich arbeitete mit Brust und Ellenbogen, durch den Haufen meiner Feinde —

dafür hielt ich jeden Zuschauer — mich durchzuschlagen, und erst auf der dunkeln Straße erhielt ich mein volles Bewußtseyn wieder, um von allen Seiten aus dem Munde der Vorüberwandelnden mein sehr zweideutiges Lob zu vernehmen. Die, die es am besten mit dem Debütanten meinten, rügten nur das allzulaut ausgesprochene Mißfallen, das man doch eben so gut auf gemäßigtere Weise zu verstehen geben könne, — während die, die am meisten auf ihn erpicht waren, behaupteten, er sey noch gelinder davon gekommen, als ihm gebühre, indem man gar füglich dem ungeschickten Icarus den *ersten* Grad der theatralischen Tortur hätte appliciren können.

Inhalt

Seite.

Fior di Levante 1

Der Herr im Hause 99

An der Beresina 110

Lorbeeren, Palmen und Nesseln, aus dem Lebenskranze des Mimen 126

XXX

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XXV.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Sommermalven.

Erzählungen und Novellen

von

C. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

C. Spindler's Werke.

Classiker-Ausgabe.

XXV.

Stuttgart.
Hallberger'sche Verlagshandlung.
1854.

Sommermalven.

Erzählungen und Novellen

von

E. Spindler.

Zweiter Band.

Stuttgart.
Gall'berger'sche Verlagshandlung.
1854.

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Gottenberg in Stuttgart.

Der gespenstige Hof.

Novelle.

1.

Das Schauspielhaus war gedrängt voll. Die stürmische Menge, die aus allen Gegenden der Windrose herbeigeeilt war, um den gefeiertsten aller Virtuosen zu hören, wogte wie ein tobendes Meer im Parquet und im Parterre, und die Logen sogar wie die höchste Paradiesgallerie drohten von Menschen überzufließen. In den aristokratischen Reihen der Sperrsitze kämpfte man um den Platz, den man vielleicht schon eine Woche früher mit schwerem Gelde erkauft hatte, und es gab Ihrer nicht wenige, die gern Platz, Billet und Geld im Stich gelassen haben würden, wäre nur eine Möglichkeit vorhanden gewesen, dem ausgelassenen Tumult zu entrinnen. Unter den ungeduldigen Streitern, welche die größte Mühe hatten, zu ihrem schmalen Sitz zu gelangen, war der Ungeduldigste ein langer, blasser, junger Mann, der mit zornigen Worten und derbem Geberdenspiel sein Recht endlich behauptete, und seinen Platz einnahm. „Rasendes Volk!“ schnaubte er, als er sich niedergelassen, und wickelte sein Kinn in die Falten seines Mantels; „heißt das die Kunst ehren, wenn man sich im Amphitheater prügelt, wie Shakespeare's betrunkene Dragoner in der Schenke? begeht man so den

Dienst der Musen, der die schlechten Sitten mildern und die rohe Natur bezähmen soll?" — Eine Dame zur Linken des Scheltenden bemerkte mit besänftigender Stimme, daß auch der rohe Eifer des Volks etwas werth sey, weil aus dem wilden Sturme die Morgenröthe einer feinern Kultur hervorzugehen verspreche; der zornige Nachbar wendete sich jedoch von der Vermittlerin mit einem etwas mürrischen „Pah!" nach der andern Seite. Sein Gesicht wurde plötzlich heiter, und sein Auge klar, denn es sah in das Antlitz eines Freundes. Der Zufall, welche zwei einander innig vertraute Menschen durch lange Jahre hindurch getrennt, und Krieg und Meere zwischen sie gelegt hatte, vereinte sie nun plötzlich wieder auf den gesperrten Prokrustesbänken eines deutschen Hoftheaters. „Albert!" rief der mürrische junge Mann; „Julius!" entgegnete der Andere, welcher Lebensluft und Fülle der Gesundheit auf seinen braunen Wangen trug. Den Ausrufungen der Ueberraschung folgte die Umarmung, dann der redliche Händedruck, und hierauf der Fragen und Gegenfragen zahlloses Heer. „Laß uns plaudern," sprach Julius, der seinen Blick nicht vom Freunde abzuwenden vermochte; „wir haben noch fast eine Stunde bis zur Eröffnung des Conzerts. Laß uns die Frist benutzen, um uns wieder neu zu verbinden, oder besser, um uns zu sagen, daß wir nie aufgehört haben, verbunden zu seyn. Woher kömmst Du? wie lange haben wir uns nicht gesehen, welch ein gütiges Geschick führt Dich gerade heute in meine Nähe? just heute, wo ich auf einen verzweifelten Abend gefaßt war?" „Ich habe Dir nicht sehr viel zu sagen," erwiederte Albert; „mein letzter Brief muß Dir aus Havannah geworden seyn; ich schrieb ihn einen Tag zuvor, ehe ich Cuba verließ. Ich habe Mexiko besucht, bin in dessen Bergwerke gestiegen, habe des Landes üppige Flora untersucht, gesammelt und gezeichnet; ich habe Columbien

durchjagt auf flüchtigen Pferden, und endlich in Rio-Janeiro einen momentanen Ruhepunkt gefunden. Vor wenigen Wochen — man durchstreift jetzt die Meere, wie der pfeilschnelle Vogel die Luft — verließ ich erst die reizend gelegene Hauptstadt des brasilianischen Kaiserreichs, um zu meinen Penaten zurück zu kehren. Es ist um das Heimweh ein seltsames Ding. Tausendmal hab' ich darüber gespottet, und mußte selbst in die Schlingen dieser übeln Krankheit fallen. Mehr als ein Reiz fesselte mich an Brasiliens Küste. Alle Genüsse des Lebens standen mir dort zu gebot; die Mittel, jene Genüsse zu erkaufen, nicht minder. Mein weniges Geschick als Arzt war dort schon bedeutend; mein schwaches Talent reichte hin, mich zu Rio zum ersten meiner Zunft zu machen. Ehre und Gold belohnten mein Streben; aber mit einem Male verließ ich alles, um wieder die stille kleine Residenz zu sehen, wo ich geboren wurde; um unter den vielen geschickten Aerzten dieser Stadt einer der unbedeutendsten zu seyn. Ich läugne nicht, daß an meinem Entschluß der Wunsch Dich wieder zu umarmen viel Antheil gehabt, wie auch das Verlangen, die holde Ottile wieder zu sehen, die mir vor fünf Jahren, als ich von dem dreizehnjährigen Mädchen Abschied nahm, eine blonde Locke von ihrem Haupte, als ein Pfand ihrer Neigung und Treue übergeben hat."

Julius fuhr krampfhaft zusammen, schlug mit zornigem Blicke die geballte Faust auf die Lehne des Vordersitzes, und rief: „O Eitelkeit aller Eitelkeiten! da hat der Mensch ein paar tausend Stück Meilen in die weite Welt hinein geträumt, und kommt noch mit dem Glauben an eines Mädchens Treue zurück! um solche Schwindelei zu bewahren, hätte es Deiner Ulyssesfahrt nicht bedurft. Treue? ein dreizehnjähriges Mädchen, welches binnen Deiner Abwesenheit achtzehn Jahr alt wurde? Mensch wo denkst Du hin? weißt Du nicht,

daß die Abwesenden immer Unrecht haben? ich war ja anwesend, und verlor meinen Prozeß. Gott züchtige die Weiber, weil er sie denn doch einmal nicht zu bessern vermag!"

Da Julius nach diesem Ausbruch in ein plötzliches Stillschweigen zurücksank, schaute ihn sein Freund bedenklich an, und fragte nach dem Schlüssel zu den räthselhaften Worten, die er gehört. Julius rückte eine Minute lang ungeduldig auf seinem Sitze hin und her, fuhr sich ein paar Mal mit der Hand über das Gesicht, und entgegnete endlich, ermattet, wie ein aus einer Ohnmacht Erwachender: „Ich begreife selbst nicht, warum ich Dir, mein Albert, ein Geheimniß aus dem Leiden meiner Seele machen sollte. Zugleich muß ich um Entschuldigung wegen der Unschicklichkeit bitten, womit ich gegen Dich auffuhr. Mein Körper ist schwach und elend, ein frühzeitiger Raub des Grabes. Der Groll und der Gram, die ich in meiner Brust still beherbergen mußte, haben mich so ziemlich aufgezehrt, daß der unbedeutende Menschenrest, der hier neben Dir sitzt, kaum der Rede werth ist. Vergib mir daher meinen Jähzorn, denn die unschuldigste Fliege an der Wand ärgert mich, um wie viel mehr eine Erinnerung, die beständig die Quelle meiner Qualen wieder aufsprudeln macht. — Du weißt so gut wie ich, wie reizend und verführerisch die blonde Ottilie war; denn Du warst wie ein Narr in sie verliebt. Item — auch ich bin es gewesen, habe jedoch geschwiegen, weil ich meinem besten Freunde den niedlichen Bissen wohl gönnen mochte. Wärest Du nur nicht auf die Idee gerathen, auf Reisen zu gehen! dann wäre Alles anders; Ottilie wäre vielleicht Deine Frau, und ich hätte eine doppelte Untreue nicht zu beklagen: eine, die ich erlitt, und eine die ich beging. Kaum hattest Du nämlich Europa verlassen, so sah ich Dich schon im Geiste von einem Haysisch gefressen, oder von

Caraiben gespeiset, oder in den Armen einer schönen Creolin, oder in Francia's Paraguay gefangen gesetzt; auf alle Fälle unfähig und unlustig, wieder zur Heimath zurück zu kehren. Dagegen stand vor mir, aufgeblüht und üppig wie eine Tropenpflanze, das blonde Mädchen, welches mit vierzehn Jahren schon ein achtzehnjähriges zu seyn schien, und allen Liebelustigen der Residenz und der Umgebung die Köpfe verrückte. Ich war just von der Akademie freigesprochen worden, hatte ein halbes Jahr vor mir, um mich auf meine Reise nach Italien vorzubereiten. Ein Stück von der langweiligen Wartzeit mit etwas Liebe zu vertändeln, war mir erwünscht. Ottiliens Koketterie hat mir das Endchen von Ariadne's Faden, ich ging das lockende Wechselspiel ein, ohne zu ahnen, daß die falsche Fee mich in das Labyrinth führen würde, aber nicht, wie ich gehofft, heraus. Ich bekam nach und nach das Fieber. Zuerst eckelte mich meine Arbeit an, sodann saß ich ganze Abende zu Delila's Füßen, hierauf lief ich wie ein Vagabund durch Wälder und Auen; plötzlich bekam ich wieder Lust, an meine Staffelei zu sitzen, aber nur um ein Portrait zu malen: Ottilens Bild, das ich vielleicht zweihundert Mal im verschiedensten Format, in den mannigfaltigsten Umgebungen hin pinselte, ich der größte Pinsel, dem je die Welt gesessen. Mein Rolandleben fand Beifall bei der Geliebten; nicht weniger die gelungendsten Ebenbilder, die ich ihr zu Füßen legte. Wenn Du einem Weibe gefallen willst, so schenke ihm nur sein Bild, oder wenigstens einen Spiegel. Meine Farben trugen den völligen Sieg über Deine vergilbten Briefe davon. Ottiliens Losung hieß nun „Julius," sie hatte mir in einer sentimentalen Stunde einen vielversprechenden Goldring an den kleinen Finger gepreßt; und vor der zänkischen Mutter, wie vor dem simpelhaften Vater. — Du erinnerst Dich des Haushammels

noch, wie er beständig in Pantoffeln und baumwollener Schlafmütze hinter dem Ofen gähnte — wurde feierlichst meine Verlobung mit Ottilie proklamirt, und festgesetzt, daß wir nach meiner Heimkehr aus Italien Mann und Frau werden sollten." —

„Man könnte ein eigenes Kapitel von Verlobungen schreiben, die am Ende doch zu nichts geführt haben. Ich lieferte einen Beitrag dazu. Ich büffelte fleißig in Rom und Neapel, um das Wohlwollen des gnädigsten Herzogs, der mich reisen ließ, zu verdienen; um einst von seiner Huld eine Anstellung zu erhalten, die mir und Ottilien den Herd bauen sollte. Aber schon nach dem ersten Vierteljahr war es, als ob das Weltmeer zwischen hier und Rom läge. Gar zu selten verirrte sich Ottiliens Brieftaube zu mir. Ich merke nichts, und sendete heute Bilder an sie, morgen eine Reliquie, übermorgen die herrlichsten Feigen, und dann wieder ein Kupferblatt, und dann sicilianische Trauben, und endlich — — um all' das, was ich ihr noch schicken würde, hineinzupacken, sendete Ottilie mir einen Korb. Ich war gerade von einer bedeutenden Krankheit genesen, und noch ein schwacher Reconvalescent, als ich das medeische Briefchen erhielt, worin Ottilie ihrem armen Geliebten meldet, daß der Drang der Umstände, das Zureden ihrer Eltern, und mehr noch als all' dieses ihre eigene zärtliche Besorgniß, mich für meine Aufopferungen nicht so glücklich machen zu können, als ich es verdiene, sie bewogen hätten, den Bewerbungen eines Mannes nachzugeben, der zwar nicht die Hälfte von Julius Vorzügen besitze, dessen Leben jedoch von der Gewährung seines Werbens abhänge. — Bewundere die Barmherzigkeit der Weiber, die, um einem Freiwerber in Deutschland das Leben zu retten, ihre Verlobten jenseits der Alpen todtschlagen. Daß ich wieder auf das Krankenlager zurückfiel, daß der unbändige

Verdruß, die Beschämung, mein Verrath an Dir, mein Freund, und der Verrath an mir, meine Vernunft beinahe die Linie hätten passiren machen, — das versteht sich so zu sagen von selbst. Den Gnadenstoß gab mir ein Brief meines verehrten Professors, der mir berichtete, daß just an dem Tage, wo ich in Neapel den Absagebrief der Ungetreuen empfing, sie sich hier vermählt hat. Mit wem? mit einem Förster Rupprecht, der so ein Stück von Freischützenkasper seyn soll, ein wahrer Knecht Rupprecht für die Freuden ruhiger Liebenden; ein Kerl mit einem Wort, kollerig wie ein wildes Pferd, der mit roher Wildheit Ottiliens Neigung erstürmt hat, und gedroht haben soll, sich in ihrem Zimmer zu erschießen, wenn sie nicht auf sein „Wer da" ein „gut Freund" antworten würde. Gott gesegne Beiden diese vortreffliche Ehe! ich danke dem Himmel, daß ich das Weib nicht mehr gesehen habe. Der Rupprecht hat Ottilien gleich in sein Revier geführt, an der Gränze im Gebirg, wo Diebe, Wildschützen und Schmuggler ihr Wesen treiben. Die Viste bei der Mamma hab' ich mir erspart und nur den gutmüthigen Vater besucht, der schon längst, pflegmatischer noch als gewöhnlich, ein ganz stiller Mann, in der dunkeln Grube schlummert. Auf seinem verwaisten Hügel sitzend, den weder Weib noch Kind mit Rosen kränzt, habe ich den Alten begrüßt, und ihm über Wolken und Sternen hinaus Glück zu der ewigen Ruhe gewünscht, die er endlich nach seinen Ofensitzungen gefunden hat. Es hat mich aber doch nicht in der Stadt gelitten, und so bin ich nach dem Flecken Heimlingen hinausgezogen, wo ich denn so kümmerlich vor mich hinlebe, wenig arbeite, viel brüte, und allgemach mein Bündchen zu der großen Reise fertig mache, die ich bald antreten werde. Wie glücklich, daß der Ruf von Paganini's Hexenwerken mich aus meiner Klause gelockt und in diese ästhetischen Nothställe gejagt

hat, wo ich Dich wieder sehe, um Dir meine Leiden zu klagen, und mein „peccavi“ vorzubeten.“

Alberts Gesicht hatte während der langen Erzählung seines Freundes eine ununterbrochene Reihe von Gewittern und Verklärungen dargestellt. Jetzt aber nahm er das Wort und sagte mit Kopfschütteln und bitterem Lächeln: „Schöne Geschichten, die ich da erfahren muß! als mir der Kellner im Gasthofe dieses letzte Sperrsitzbillet in die Hand drückte, ahnte ich nicht, daß mir solche Eröffnungen werden sollten. Indessen, bei'm Lichte besehen, wird der Umstand, daß Ottilie nicht meine Gattin wurde, nicht die unglücklichste Begebenheit meines Lebens gewesen seyn. Aber Deine Treulosigkeit, lieber Julius, gegen unsern Freundschaftsbund hätte ich nicht erwartet; wenn Dein Puls, wie ich mich jetzt gerade überzeuge, nicht so heftig ginge, würde ich von Dir Rechenschaft verlangen, und Dir ein ernstliches Kapitel lesen.“

„Bist Du unversöhnlich, trotz der Ueberzeugung, daß ein jeder Anderer Dir eben so gut den Rang abgelaufen hätte, wie ich es that, und wie es mir geschah, so sey es d'rum,“ sagte Julius mit schmerzhafter Ironie um Augen und Mund: „mache mit mir, was Du willst; um Dir zu beweisen, wie wenig Barmherzigkeit ich von Dir erwarte, — nimm mich hin, und kurire mich: das heißt Alles gesagt. Bisher habe ich alle Aerzte aus meiner Nähe verbannt, aber Dir, einem vom Schicksal verordneten Bluträcher, will ich mich anvertrauen, um früher und sanft über den Styx expedirt zu werden.“

Albert mußte auf diese Rede hin unwillkürlich lächeln, er drückte dann mit herzlicher Theilnahme die abgezehrte Hand seines Freundes, und in diesem Augenblick brach die Ouvertüre los, — nach wenigen lärmenden musikalischen Sätzen flog der Vorhang auf, und Paganini's dämonische Gestalt trat vor die verstummenden Zuschauerlegionen.

2.

In der ersten Pause, die der seltsame Virtuose sich und seinen Zuhörern gönnte, sagte Julius zu seinem Freunde mit starrenden Augen und gespannten Zügen: „Ich werde es nicht lange bei dem Geigenmenschen aushalten können. Wirst Du mir glauben, wenn ich Dir sage, daß im verflossenen Winter, zu einer Zeit, wo mein Zehrfieberchen überhand genommen hatte, ebenso ein vertrakter schwarzer Kerl, wie der italienische Ritter dort oben, allnächtlich auf meine Bettdecke sprang, und mir die entsetzlichsten, wie die herzzerreißendsten Melodieen auf seiner Geige vordudelte? es ist wahr, daß ich dazumal Hoffmann's Krespel studirte, und damit umging, die ganze Geschichte des Kater Murr in einen Cyclus von Gemälden zu bringen."

Paganini begann wieder die Saiten zu rühren und spielte den berühmten Hexentanz. Albert horchte mit einem Ohr den wundersamen Tönen zu, während seine Augen besorgt auf dem Freunde hafteten, dessen ganzer Körper in eine Art von taktirender Bewegung gerieth, und dessen Gesicht bald tragische Signale aufzog, bald die Maske eines ironisch lachenden Wahnsinnigen vornahm. Der durchdringende Blick des geschickten Arztes erforschte bald, daß Paganini's Geigenbogen die Saiten in der Brust des armen Julius, wie seine Gehirnfieber unbarmherziger bearbeite, als das eigene Instrument. Albert erwartete sehnlichst den Schluß des Tonstücks, um den Freund zu bewegen, sich ferneren heftigen Eindrücken nicht auszusetzen, und so bald als möglich mit ihm das Schauspielhaus zu verlassen. Die Ueberreizung des guten Julius kam dem Vorschlag auf halbem Wege entgegen. Er sprang heftig auf, und sagte mit zitternder Stimme: „Bleibe oder gehe mit, auf alle Fälle laß mich fort. Der Dämon dort oben sammt seinen Hexen — sie schnü-

ren mir mit ihrem Zauberbande Kehle und Besinnung zu. Welch' ein Scandal, wenn der Mensch mich hier im Theater todt geigte! laß uns gehen!"

Albert folgte, aber es war nichts Geringes, sich durch die Menschenmasse dem Eingange zuzudrängen. Es gelang nur, weil Julius wie ein Besessener gegen den Ausgang hinstürmte, und die schreckhaft ausweichenden Zuschauer befürchteten, am Ende von einem Wasserscheuen gebissen zu werden. Als die Freunde auf dem Platze vor dem Theater standen, und Niemand um sie her war, als der große Kreis von Laternen, der die Esplanade einschließt, holte Julius tief Athem, seufzte ein paarmal laut auf, dehnte sich, und sprach vergnügt: „Nun ist mir wieder wohl; dem Hexenkreis bin ich entronnen, und an meiner Seite steht ein Freund, mit dem ich vergnügt zu Nacht essen will, und der mich ohne Zweifel nach meiner Klause in Heimlingen begleiten wird." —

Albert nahm Julius Arm in den seinigen, und erwiederte: „Das kann Beides geschehen. Dort winkt uns vorerst der goldene Löwe mit seiner trefflichen Küche und seinen gesunden Weinen. Bei dem vergnügten Tafel-tête-à-tête wollen wir Heimlingen besprechen. Wenn ich Dich hinausbegleite, so thue ich's nur, um Dir zu helfen, mit Sack und Pack davon zu ziehen. Der Marktflecken ist nicht für Dich. Die finstern Häuser, deren mürrische Bewohner, die bleichen Bergleute mit ihren verkümmerten Familien, der Kohlendampf aus den Schmiedwerken, — das Alles paßt nicht für Dich. Wir stehen am Anfang des Sommers; so rauh der Frühling war, so angenehm wird die Zeit der Aerndte. Benütze die paar schönen Monate, die wir erwarten dürfen, und zerstreue Dich, und erleichtere Dir die Fessel, welche Dir die trübste Hypochondrie geschmiedet hat."

„Willst Du mich nicht etwa in's Karlsbad schicken?"

fragte Julius mit bitterm Ausdruck: „Das Unausstehlichste, das ich, außer mir selbst, auf Erden kenne, ist der Mensch. Um's Himmelswillen nicht dahin, wo Menschen sind! Was soll ich unter den affektirten Puppen und den ephemeren Schmetterlingen, die an meinem Herzen störend und ärgerlich vorüberstreichen, wie die Fledermäuse an jenem ausgebrannten Bau?"

Er zeigte nach einem Flügel der Residenz, an den sie gerade vorüber kamen, und von dem nur die vier Mauern noch standen. Albert stutzte, und fragte, sei wann dieses Gebäude ein Raub der Flammen geworden. Julius erzählte ihm, daß erst im verflossenen Herbste durch die Unvorsichtigkeit eines Galleriewärters die Feuersbrunst entstanden sey, die außer dem großen Meublemagazin des Schlosses auch noch die kleine Bildergallerie, und die vom Herzog hoch in Ehren gehaltene Reih von Ahnenbildern vernichtet habe. „Du kennst den Herzog," fuhr der Erzähler fort: „sein Ahnenstolz ist notorisch. Es kümmerte ihn wenig, daß ein Correggio und ein paar andere Meisterbilder von Meistern mit zu Grunde gingen: aber der Verlust der Familiengesichter schmerzte ihn unsäglich. Er hatte die zweckmäßigsten Befehle gegeben, den Schaden so gut als möglich zu ersetzen. Alle Künstler der Residenz sind in Anspruch genommen worden, nach alten noch vorhandenen Kupferstichen oder kleinen Miniaturbildern die Porträts der verstorbenen hohen Herrschaften wieder herzustellen."

„Meine Entfernung von hier rettete mich von einem ähnlichen Ansinnen, das ich schon aus Dankbarkeit für das, was der Herzog an mir gethan, nicht hätte abweisen können. Denke Dir einmal die langweilige Freude, einen steifleinenen Cyprian, oder eine damastne Philippine im Familienstyl abzupinseln, den ersten mit dem spanischen, goldbeknopften Rohr in der Hand, die Zweite mit dem kleinen Wachtelhündchen unterm Arm! wenn

ich einen von den ehrwürdigen Herren malen sollte und könnte, so wäre es der Herzog Wolfgang, des jetzigen Fürsten Großvater. Mit dem hat es eine besondere Bewandtniß, und sein Platz in der Ahnengallerie wird leer bleiben, so wehe es unserm durchlauchtigsten Herrn thut, und so vieles Geld er für die Erfüllung seines Wunsches ausgeben würde. Der selige Wolfgang war in seinem Leben nur ein einzigmal bewogen worden, einem Maler zu sitzen; denn er hatte das Unglück, dann und wann, und zwar sehr häufig, an entsetzlichen Zuckungen der Gesichtsmuskeln zu leiden, weshalb er es nicht duldete, daß man ihm nur eine Minute aufmerksam in's Auge sah. Jener Maler erwischte eine glückliche Viertelstunde und gab das Bild des Fürsten wie aus dem Spiegel. Dieses Gemälde ist nun mit verbrannt, das einzige, was je von dem Herzog existirt hat. Nur wenige steinalte Greise erinnern sich noch der Züge des Fürsten; da jedoch dieser ein sehr strenger Herr gewesen, so hatte keiner von allen diesen Zeugen den Muth gehabt, sich seine Physiognomie durch einen anhaltenden Blick einzuprägen. Sie widersprachen sich, wenn es darauf ankam, den Gesammtausdruck jenes Gesichts zu beschreiben, und da das zerstörte Bild von äußerst wenig Personen gesehen worden war, so ist bisher die Bemühung des Herzogs, der Wolfgangs Gesicht aus eigener Vorliebe studirt hatte, und es einigen Malern gern beibringen wollte, immer vergebens geblieben. Einige Versuche, nach den Angaben des Herzogs ein Bild von Wolfgang auf's Gerathewohl zu entwerfen, sind vom Herzog selbst mißbilligt und verschmäht worden."

Während dieses Gesprächs waren die Freunde in den Saal des goldenen Löwen getreten, der einsam und verödet vor ihnen lag, weil die Stammgäste des Hauses alle sich in das Conzert begeben hatten. Der Wirth des Gasthofs, ein derber Alltagsmensch, der schon die

Existenz der Künste nicht begreifen konnte, viel weniger die Ehre, die man ihnen erzeigt, war gegenwärtig, um den Gästen die Honneurs zu machen. Seine Aufmerksamkeit besorgte ihnen ein niedliches Souper, und eine Flasche guten Champertin der die Zunge des guten Julius auf's Neue beflügelte, und ihn wieder aus der Region des gemeinen Lebens in das bunte Land der Phantasie hinüber führte. Er verglich den Künstler Paganini mit einem neckischen Kobold, der rastlos umherjage auf dem stets gesattelten Hippogryphen, und das ganze Publikum, d. h. die Welt, an den Schweif des Flügelthiers gebunden, mit sich fortschleppe. Während Albert das Gesicht und die Geberden seines Freundes studirte, machte sich's der Wirth zur Pflicht, nach der Weise der sogenannten praktischen Menschen, das gehörige kalte Wasser in das Mahl der Begeisterung zu schütten. Er erzählte, daß der berüchtigte Künstler zwar in seinem Hause wohne, aber ein gewöhnliches Menschenkind sey, wie jedes andere; er trage einen Rock und Ueberrock, wie andere vernünftige Leute, habe einen Sohn, wie das manchen Vätern zu passiren pflegt, esse mit gutem Appetit an der Table-d'hôte, wie kaum einer von den abonnirten Gästen, schlafe ziemlich lang, wie alle Personen, die nicht viel zu thun haben, treibe täglich ungefähr zwei Stunden lang seine Profession, d. h. er übe sich auf der Violine, und das einzig Außerordentliche an ihm sey die unbegreifliche Leichtigkeit, womit er so viel Geld zusammenschlage. Der Wirth schloß mit den Worten: „Da ist's keine Kunst reich zu werden. Mein Bruder hat auch Violine gespielt, und ich weiß wohl, daß er kein Hexenmeister war, und es keiner Zauberei bedarf, auf der Fidel schaben zu lernen. Die Welt ist aber so. Man muß sie betrügen. Dafür bekommt man Geld die Hülle und Fülle. Der Geiger hat vorgestern zweitausend Thaler verdient, gestern bei Hofe hundert Carolin mitgenom-

men, und ich will darauf wetten, daß er heute Abend wieder seine zweitausend Thälerchen einstreicht. Für all' diesen Mammon thut er nichts, als seine Kricketeien aufführen. Alles Uebrige liegt seinem Geschäftsführer auf den Schultern. Der führt seinen Geiger allenthalben hin, befiehlt ihm zu spielen, hilft ihm das Geld heimtragen, und am andern Morgen, wenn der Italiener ausgeschlafen hat, geht der Tanz von Neuem an."

„Ihr seyd ein Vandale, Löwenwirth," fiel ihm Julius heftig in die Rede: „so geht es, wenn die geheimnißvolle heilige Kunst auf einem Wirthstische mit Küchenmessern und Spicknadeln zergliedert wird. Und doch liegt in Euern letzten Worten manche Wahrheit. Der wahre Künstler muß ein Kind bleiben in Bezug auf seine äußern Verhältnisse. Wenn der tiefste Ernst auch von seinen Lippen spricht, die schauerlichste Ahnung aus seinen Saiten klingt, so oft der Geist über ihn kömmt, — so ist doch außer dem Zauberkreise seiner Schöpfungen die glückliche Insel der Kindheit seine Heimath. Freilich betrügt tausendmal die Hinterlist seine Unbefangenheit, niedere Spekulation greift nur zu oft gebieterisch in die Zügel des geflügelten Pferdes, und so mag es wohl häufig geschehen, daß die eingefleischte Gemeinheit den vortrefflichen Genius gleich einem Bären am Nasenring mit sich herumführt, und der Welt gegen billige Provision produzirt. Demungeachtet bleiben aber beide was sie sind: das Gemeine gemein, und der Genius ein Riese. Nichts Interessanteres, als wenn ich mir den Ritter Nikolo wie einen isolirten Nachtwandler vorstelle, der von seinem Führer durch alle Länder gezogen wird und im wachen Traum seine heilige Kunst übt, und in träumerischem Wachen sein Leben verbringt. Ermüdet von einer langen beschwerlichen Eilreise kömmt er in einer Stadt an, schlummert einige Stunden, und bei seinem Erwachen drückt ihm sein Führer die Geige

in die Hand, stellt ihn vor ein tausendköpfiges Publikum, und er spielt, entzückt, begeistert, und versinkt, wenn die Zeit um ist, voll Müdigkeit in neuen Schlummer, und entsinnt sich am nächsten Morgen seine Triumphs nur wie eines Traumbildes. Ihr sprachet von einem Hofconzert, Löwenwirth? ich kann mir gar wohl die Möglichkeit denken, daß Paganini gar nicht wußte, vor wem er gestern Abend spielte. Wie aus der Schachtel herausgenommen, stellt ihn sein Begleiter in einen splendid erleuchteten und wohlduftenden Saal, unter schwirrende und stimmende Musikinstrumente, und überläßt es diesen Letztern, den Künstler zum Hellsehen zu erwecken. Da öffnet er nun, berührt von den Memnonsstrahlen der Töne, alle Schätze seiner Brust, gießt unendliche Wehmuth, sammt den Blüthenkeimen der höchsten Bewunderung in das Herz der Zuhörer, und stickt das ganze wunderlich prächtige Gewebe mit den pikanten Arabesken seines Humors, seiner Ironie, seines Hohns, oder mit dem Trauerschmelze seines tiefen Schmerzes. Wie nun aber diese Wunder vollbracht sind, so ist er bereit, der gaffenden Versammlung, die ihn beklatschte, gleichgültig den Rücken zu kehren; kaum hört er noch mit duldsamer Höflichkeit die Schmeicheleien, die ihm ein schöner Mann in goldner Uniform, mit Stern und Band geziert, und eine Dame mit einem Diadem in den Locken, darbringen. Er scheidet, weil er nichts mehr zu zaubern weiß, oder eben nicht mehr hexen will, und erfährt am nächsten Morgen vielleicht zufällig, durch den Hoflakaien etwa, der ihm eine Tabatiere mit Diamanten, oder ein Diplom als Conzertmeister, oder ein Ritterkreuz überbringt, daß der Mann in Uniform ein Herzog gewesen, und die schöne Frau mit den Brillanten dessen leutselige Gemahlin. — Wahrhaftig: ich kann mich dergestalt in eine solche Lage hineindenken, daß es mir im Gehirn zu wirbeln anfängt, und ich ernsthaft die Frage stellen

möchte, ob Ihr auch wirklich der Löwenwirth, und nicht vielleicht ein arabischer Scheik seyd, der in den Steppen der Wüste zweien Reisenden, Rüppel und Mungo-Park etwa, eine Mahlzeit versetzt?"

3.

Der Gastwirth zuckte verlegen die Achseln, schüttelte bedenklich den Kopf, und dankte seinem Gott im Stillen, als ein Schwarm von trinklustigen Conzertbesuchern hereinstürmte und ihn der Mühe überhob, länger mit dem Maler zu verkehren, dessen gesunde Vernunft ihm noch problematisch war. Albert dagegen fuhr mit der flachen Hand über die Augen seines phantastisch-plaudernden Freundes, und sagte mit gutmüthiger Herzlichkeit: „Laß den italienischen Ritter und den arabischen Scheik. Es taugt Dir nicht, den Sprüngen Deiner Phantasie so nachzugehen. Laß uns vernünftig schwatzen. Die aus dem Conzert zurückkehrende Menge, welche diesen Saal erfüllt, verstattet uns, an unserm Tischchen einsam zu seyn. Wir haben die beste Zeit, von unserer Zukunft zu reden, absonderlich von der Deinigen. Du hast mich zu Deinem Arzt ernannt, und Deinen Spöttereien zum Trotz möchte ich für die Welt ein Leben erhalten, das noch Vorzügliches im Kunstgebiet zu schaffen vermag. Es ist nicht zu läugnen, daß Deine Hypochondrie Dich in ein recht schlimmes Geleis geführt hat. Aber eben so schnell wird sich Deine Angelegenheit zum Besten wenden, wenn Du einwilligen magst, aus Dir selbst herauszutreten, und wieder mehr in Rapport mit der Natur. Sieh was ich mir ausdachte. Von Heimlingen mußt Du weg. Die dumpfe Luft würde Dich zum Aufhängen bewegen. Ziehe auf die Berge, trinke dort

den reinen Aether, habe Deine Augen in dem üppigen Grün der Wälder, das auf Deinem Schlackenboden nicht fortkömmt, und Du wirst an Dir selbst noch Wunder erleben. Ich weiß auch sogar schon eine Zuflucht für Dich, die man nicht besser wünschen könnte. Der Dianenstein, eine kleine Meile von hier, ist gerade, was Du brauchst. Das Schloß steht leer, seitdem der alte Graf, der Oheim unseres Herzogs, gestorben. Die Einsamkeit der Lage, ja sogar die Melancholie, die der Verfall eines ehedem prächtigen Schlosses einflößt, — das paßt für Dich, wenigstens für den Anfang, bis Du wieder unter die Menschen gehen magst. Zufällig war der Castellan des verfallenen Jagdschlosses die erste Person, der ich hier begegnete. Er bat mich, wenn ich's vermöchte, einige Patienten in jenes Pathmos abzufertigen. Der Mann hat ein artig eingerichtetes Haus, welches einem genügsamen Pensionär alle Annehmlichkeiten darbietet. Die Kosten dieses Sommeraufenthaltes werden verhältnißmäßig gering seyn, aber unaussprechlich der Gewinn, den ein Schwermüthiger, wie Du, daraus ziehen muß, wenn er nicht sein eigener bitterster Feind ist, und vergißt, daß er gegen die Welt, gegen sich und seine treuen Freunde noch Pflichten hat."

Julius sah den Freund wohlwollend an, drückte ihm die Hand und erwiederte: „Wahrlich, Du meinst es gut, und wenn ich mir das Stillleben auf jenem Waldberge so recht in die Seele hineindenke, mit seinem süßen Farniente, mit seinen verführerischen Sieſten unter dem Blättergehänge der geheimnißvoll rauschenden Buchen, — daneben die entzückende Fernsicht, die sich von der Altane des Schlosses beinahe über das ganze Land dem Auge eröffnet, und dazu die lachenden Dörfer, die gewerbsamen Städtchen in der Nähe, — dann wäre ich gerne selbst Deiner Meinung, und schöpfte wieder Hoffnung für mein armseliges Leben, und zöge hinauf, um

wenigstens in den grünen Armen des Waldes zu sterben. Aber prosaisches Blei hängt sich an meine Füße. Ich will meinen Freund nicht belügen. Ich kann die Ausgabe, so mäßig sie auch ist, nicht erschwingen. Seit dem Beginn meiner unseligen Krankheit habe ich nichts gearbeitet, nichts gewonnen. In dem schmutzigen Heimlingen verzehre ich unbemerkt den schwachen Rest des Legats, welches mir die Tante hinterließ. Der Herzog nennt mich träge und faul, und hat mir jede Unterstützung entzogen. Ich werde dieses Paganini-Billet mit der Entbehrung von vielen Wochen erkaufen müssen. Was soll ich also dort oben, wo erhöhte Lebenslust mir wieder mehrere Bedürfnisse schaffen würde, und die Sehnsucht nach Genüssen vielleicht, die mir die Nahrungssorge verbittern müßte?"

Albert antwortete rasch: „Erlaubst Du mir, für diesen Sommer Dein Schatzmeister zu seyn? ich denke, daß falsche Bescheidenheit Dich nicht abhalten wird. Entweder stell ich Dich wieder her, und Du vergütest mir dann meine Auslagen mit dem Erwerb Deiner Kunst, oder ich bringe Dich um, [illegible] nehme dann Deinen Nachlaß als Ersatz für die Schuld. Ist Dir der Contrakt angenehm, so wollen wir ihn alsobald feierlichst abschließen."

Gerührt, mit Thränen in den Augen, warf sich Julius an des Freundes Brust, und rief: „Du bist der erste Diamant, der aus Brasilien kommt und mir Freude macht. Wozu sollt' ich spröde thun? nimm mich hin, Dein Schuldner will ich gerne seyn. Sey mein Schatzmeister, sey mein Quartiermacher; ich ziehe hinauf auf den Dianenstein, ich will mich mit aller Resignation der Kur hingeben. Du wirst aber sehen, guter Freund, — es wird nicht helfen. Ich müßte ja sonst viel zu viel Respekt vor dem guten deutschen Sprichwort bekommen, das vom Unkraut spricht, und von der Unmöglichkeit, es zu verderben."

Ueber diesen Punkt im Reinen, blieben die Freunde noch fröhlich plaudernd bis gegen Mitternacht in dem

Saale des goldenen Löwen. Julius fühlte sich wunderbar gestärkt durch die Nähe seines Jugendgefährten, und seine Nerven gestählt durch die magnetische Ausströmung aus Alberts treuem Auge und redlichem Mund. Er brachte die Nacht in dem Gasthause zu, fuhr am andern Morgen in aller Frühe mit Albert nach Heimlingen, bestellte dort sein Haus, oder, wie Albert es nannte, seine Tonne, und wandte sich dann nach dem Gebirge. Indessen war schon ein Bote an den Castellan vom Dianenstein abgefertigt worden, und die Freunde, als sie am Abend die Höhe des Jagdschlosses erreichten, fanden bereits den Verwalter ihrer wartend, und Julius wurde in ein einzelnes Häuschen geführt, das unter dem Schatten breitblättriger Kastanien, und für den wohlempfohlenen Gast sorgsam eingerichtet worden war. Albert, der seinen Patienten wohl aufgehoben sah, eilte nach der Residenz zurück, um seine eigenen Angelegenheiten zu besorgen, und ließ seinem Julius, außer einer Menge diätetischer Verhaltungsregeln, die angenehme Hoffnung zurück, ihn in einigen Tagen wieder zu sehen.

4.

Der Dianenstein ist ein Gebäude, welches von einem der erhabensten Punkte aus einen großen Theil des Landes beherrscht. Herzog Wolfgang, von dem in den frühern Blättern die Rede gewesen, ein unermüdlicher Jäger und des Residenzlebens abgesagter Feind, hatte das Schloß vor ungefähr sechzig Jahren erbaut. Der Charakter des Fürsten hatte zwei Grundzüge aufzuweisen; ungestüme Thätigkeit in Allem, was er gerade wünschte und begehrte, und daneben ein unerklärlicher Mangel an Ausdauer, wenn ihn gerade eine Sache nicht mehr freute

oder interessirte. Der Dianenstein hatte den gewichtigsten Beleg dazu geliefert. Der Herzog war von einer Reise aus Italien zurückgekehrt, den Kopf voll von den Wundern des italienischen Himmels und der italienischen Baukunst. Er hatte nichts Eiligeres zu thun, als auf dem einsamen Waldberge im elegantesten Style der damaligen Zeit den Dianenstein erbauen zu lassen. Das Schloß mußte in einigen Monaten vollendet seyn, und, Dank sey es dem ewigen Drängen und Treiben des Herzogs! — zur gegebenen Frist stand es da, mit Bogengängen, hohen Pforten, einer prächtigen Altane und vergoldeter Kuppel, verschwenderisch ausgestattet mit aller Pracht der Stuckatur, mit Spiegeln, goldenen Tapeten und blankem Getäfel von innen geziert, wie selten ein Schloß. Die Bildhauerei jener Zeit, obschon geschmacklos und plump, hatte das Mögliche gethan, die Treppen und Hallen des Schlosses mit einer Unzahl von Statuen zu besetzen; um den großen runden Grasplatz vor dem Schlosse lief im Zirkel eine prächtige Ballustrade und ein Kreis von olympischen Gottheiten, aus Granit gehauen; die terassenförmigen Absätze des Berges, an deren beiden Seiten Fahrwege hinunterliefen, begrenzt zu beiden Seiten vom Wald, bis dieser am Fuß des Berges in eine schnurgerade, mehrere Stunden lange Allee ausging, waren mit Orangerie, Blumenrabatten und Bildsäulen ausgeputzt; ja, selbst in dem Waldpark, der das Schloß im Rücken begrenzte, standen neben unzähligen Rasensitzen, unter Tempeln, auf Altären, oder verschleiert von dem dunkel niederhängenden Grün der Tannen, weiße Bilder von Stein in Menge. Der Geschmack der Zeit liebte jene sogenannten Kunstwerke, und zog sie der Malerei vor, so wie auch auf dem Dianenstein nur die Platfonds mit großartigen Freskogemälden geschmückt waren.

So hatte Herzog Wolfgang wie durch einen Zauberschlag ein Feenschloß in der Wildniß erbaut. Ihm gefiel

es, mit seinem ganzen Hofstaat dort zu wohnen. Zwei Cavaliergebäude reihten sich an das Schloß; ferner ein Halbzirkel von kleinen Häusern für die Offiziere der Garde und der Stallbeamten. Unfern lagen die Marställe und Gartengebäude. Die Hauptalleen waren eingefaßt mit Lakaienwohnungen, Schenken, Pikethäusern; und am äußersten Ende der ganzen Anlage stand die große Kaserne und Kirche. Der bis dahin verödete Berg schallte wieder vom Getöse der Trommeln, dem Klange der Trompeten und Jagdhörner. Ein künstliches, wildes und bewegliches Leben regierte auf dem Dianenstein. Der Herzog exerzierte auf der Waldebene seine baumlangen Grenadiere, oder hetzte im Walde den Hirsch und den Eber, oder jagte, von sechs prächtigen Schimmeln gezogen, die Bergstraße hinunter durch das Land, oder vertrieb sich im verschwiegenen Kabinet die Zeit mit Wein, Spiel und Liebe. Der rüstige Wittwer liebte die Frauen sehr, und zählte, wie es hieß, manche Freundin unter den Damen seines Hofstaates. In späteren Jahren ließ diese noblere Passion nach, und der Blick des Fürsten fiel vorzugsweise auf die Töchter der Landbewohner. So wie er ihre Väter gar oft im Jahre zur Treibjagdfrohn entbieten ließ, so beschied er auch häufig die Mädchen aus vier oder fünf Dorfschaften in Masse auf den Dianenstein, musterte sie dort in Gegenwart eines verschmitzten Kammerdieners, wählte sich, einem Pascha ähnlich, die ihm gefiel, und entließ die andern mit Geschenken, oder verheirathete ein Dutzend von ihnen auf dem Fleck mit riesenhaften Gardisten, denen er wohl wollte. Als er seine Vergnügungen bis zu dieser Höhe gebracht hatte, stand er auch schon an deren Grenze. Nicht ein jedes Mädchen nahm die Gunst des Fürsten an, nicht ein jeder Vater wünschte sich Glück zu solcher Gunst. Das Volk wurde mißvergnügt und murrte ziemlich vernehmlich. Drohungen aller Art gelangten zu den Ohren des Herzogs; und dieser,

zwar gutmüthig genug, um die Urheber dieser Drohworte nicht zur Rechenschaft zu ziehen, faßte jedoch schnell einen Widerwillen gegen das Schloß, das ihm bis jetzt so lieb gewesen war, mochte nicht länger in der Nähe der meuterischen Bauern wohnen, und zog an einem schönen Herbstmorgen plötzlich mit Roß und Mann und Gepäcke davon, um sich wieder in der Residenz zu vergraben und daselbst ein anderes Steckenpferd zu satteln. Nach seinem Abzuge empfand die Umgegend erst, was sie mit ihm verloren hatte. Die Sittlichkeit hatte gewonnen, aber der Wohlstand nahm mit Riesenschritten ab. So verödete nach und nach auch der ganze Dianenstein. Die Gewächse des Südlandes wurden weggeschafft, die Orangeriegebäude verfielen. Der Herzog ließ die prächtigen Marställe, die Kirche und die Kaserne abbrechen und in die Hauptstadt versetzen. Alle Dienerschaft, bis auf einen Verwalter, wurde nach und nach fortgezogen. Die Cavaliergebäude wie die kleineren Häuser wurden verschlossen, und in kurzer Zeit hatte schon die ganze Anlage wieder das Aussehen einer ziemlichen Wildniß. Der Regen schwemmte die Bergstraße aus, und Niemand stellte sie wieder her; Tannenschößlinge wuchsen auf den Blumenteraſſen empor, und Niemand rottete sie aus. Die Bauern aus der Gegend stahlen zur Nachtzeit die zertrümmerte Balustrade, und zerschlugen die Bildsäulen; die Wege des Parks verwilderten; die Rasensitze sanken ein; Sturm und Stromregen und Muthwille der Jäger riß die Tempel, die Altäre und Steinbilder nieder. Das Schloß selbst zeigte nach und nach Spuren des bedauerlichsten Verfalls. Die Mauern, mit unbesonnener Hast aufgeführt, sprangen von oben bis unten; durch das Dachwerk, welches nach Italiens Bedürfnissen erbaut war, machte sich Schnee und Regen Platz; Moderduft erfüllte die Hallen des Erdgeschosses, und grünliches Schimmelmoos überzog die Treppe zur Altane, so wie das Gras

unaufhaltsam das Steinpflaster des offenen Vorplatzes überwucherte. Die Nachfolger des Herzogs thaten nichts für seine Schöpfung, und so fand Julius dieses Schloß in einem Zustande, der vor der Hand vortrefflich zu seiner Stimmung paßte. Ihm war wohl unter diesem Verfall fürstlicher Größe, und er freute sich, daß sich keine Nachbarschaft vorfand, die ihm seine Betrachtung hätte verkümmern können. Da war nur der Kastellan, ein alter, kränklicher Mann, von der Gicht geplagt, und gewöhnlich wie ein Dachs in seinem Bau sitzend, mit einer alten, harthörigen Magd; ferner, mehrere hundert Schritte von der Allee entfernt, der Hof des Pächters, der die Grundstücke von Dianenstein zur Benutzung hatte; endlich an der äußersten Spitze der Hauptallee eine Kneipe zur beliebigen Einkehr für die Bürger und Bauern des nahen Städtchens, wenn sie zum Markte der Residenz zogen, oder davon kamen. Der Pächter wie der Schenkwirth waren gleich ungenießbar für Julius; der erstere immer betrunken, und der zweite ein rosenkreuzerischer Narr, der Schatzgräberei trieb und den Stein der Weisen suchte, um seinem bankerotten Hauswesen wo möglich noch früher den Gnadenstoß zu geben.

Während nun der Kastellan im Sorgensessel schnarchte oder seufzte, der Pächter trank und mit dem Schenkwirth Piket spielte, und die Pächterin und die Wirthin und des Kastellans Magd einander verlästerten Tag aus und Tag ein, saß Julius in seinem Häuschen, wo früherhin ein Gardeoffizier gewohnt hatte, ganz getrennt von den Umtrieben der saubern Nachbarschaft. Seine Wohnung hing nur vermittelst einer hölzernen Gallerie mit der des Kastellans zusammen; außer einem Zimmerchen, einem Kabinet, einer kleinen Küche und einem unbrauchbaren Stall im Erdgeschoß enthielt das kleine Haus keinen Raum. Aber wenn man die Fenster gegen Morgen öffnete, so sah man gerade in das belebende Grün der Kastanien-

bäume; und schaute man durch die Fenster gegen Abend, so hatte man gerade vor sich den Halbzirkel der einsamen, verschlossenen kleinen Häuser, und dahinter den schönen Wald mit seinen weißen Birkenstämmen und düstern Tannenhaaren. Gelüstete es jedoch den einsamen Maler, in das weite Meer der Luft und Sonne das Auge zu tauchen, so schlenderte er im Negligé durch die kühlen Baumreihen nach dem Schloßgebäude, erstieg auf den breiten Treppen den imposanten Söller, und setzte sich, mit dem Rücken an die Glasthüre des Speisesaals gelehnt, nieder, um die Fernsicht zu bewundern, die hier dem Auge eine Landkarte von zwanzig Meilen aufrollt. Man sieht aus dem Walde, wie aus einem grünen Korbe, in die Ebene hinab, über die abschüssige Berghalde in das weite schöne Land. Der breite rothe Sandstreif, der noch die Spur der ehemaligen Kunststraße verräth, läuft jäh durch den ausgehauenen Hain zu einem großen Maierhof am Fuß des Berges. Der Blick hält die Entfernung für sehr gering; man glaubt, in fünf Minuten den Weg zum Maierhof zurücklegen zu können, und doch ist eine tüchtige halbe Stunde bis dahin. Dort beginnt ein lachendes Arkadien mit lieblichen Rebenhügeln und unermeßlichen Kornfeldern; eine Menge von Dörfern und Städtchen taucht glänzend aus der Tiefe auf; Alleen von Pappeln und Obstbäumen durchschneiden die Fläche in allen Richtungen; ein stolzer Fluß wälzt seine stolzen Wogen in der Ferne zwischen Weinbergen hin, und jenseits ragen in blauem Duft die Felsenspitzen und kahlen Gipfel des Hochgebirgs. Dort unten regt sich das Gewühl der Städter, das Treiben des Ackerbauers; aber von all diesem Getümmel dringt kein Laut empor zum Dianenstein. Wenn nicht gerade an Markttagen hin und wieder eine Schaar von lustigen Landleuten Scherz und Gelächter und laute Rede mit auf den Berg bringt, so hört man dort nichts, als das Gekreisch eines vorüber-

segelnden Raubvogels, oder den Knall einer Jagdbüchse im Saum des Waldes; und selbst diese Mordgewehre verstummen zur Sommerszeit, wo die Jagd für einige Wochen gesperrt wird. Da ist's nun aber am angenehmsten, den Forst und seine Schatten heimzusuchen. Der Wald dehnt sich auf viele Seiten hin hinter dem Dianenstein und zu dessen Stunden aus. Seine Pfade sind dem Wanderer offen, bis zu der Stelle, wo die Einzäunung des herrschaftlichen Wildparkes beginnt. In seinen grünen Labyrinthen verlebte Julius in den ersten Tagen seines Dortseyns herrliche Stunden: Das millionenfache, theils stille, theils geräuschvolle Leben in den Wäldern erheiterte ihn ungemein. Bald sah er dem tollen Tanz unzähliger Mücken zu; bald belauschte er das Weben eines ungeheuern Ameisenhaufens; dann horchte er wieder dem Singen und Girren der tausend Vögel des Haines; dann lachte er über die Verrenkungen der fett gemästeten Frösche im Sumpfe des Thals, bewunderte die pfeilschnelle Fertigkeit der fliehenden Eidechsen und der davon raschelnden Schlangen, stutzte vor dem Edelhirsch, der ihm manchmal unversehens in den Weg trat, oder vor einer Bache, die mit ihrem Wurf über seinen Pfad lief, haschte Schmetterlinge auf den Waldwiesen, fing seltene Käfer, und kehrte stets mit erneuter Heiterkeit im Busen, obschon von den Stechfliegen des Waldes garstig zugerichtet, nach seinem Hause zurück.

5.

Auf einer dieser Wanderungen durch Wiesen und Forst geschah es, daß Julius sich bis zum äußersten Rande des Waldes verirrte, und plötzlich auf die Ebene hinaustrat, wo er es am wenigsten erwartete. Die Sonne stand noch

hoch, und brannte auf seinen Scheitel. Das ansteigende Waldgebirge im Rücken, und vor sich eine weite Schäfertrift, suchte sein Auge in der Ferne einen schattigen Punkt zum Ausruhen. Er gewahrte in mäßiger Weite eine große Baumgruppe, die wie ein Wäldchen anzusehen war. Seitwärts von dem kleinen Haine leuchtete der mit Blech gedeckte Kirchthurm eines Dorfes. Die Strecke bis dahin war nicht schwer zurückzulegen, das Wäldchen versprach einen luftigen Sitz, die Schenke des Dorfes eine lockende Erfrischung, und am kühlen Abend ließ sich dann bequemer und leichter der Bergrücken wieder ersteigen. Julius schlenderte also auf das Wäldchen zu, das sich bei seiner Annäherung immer mehr ausbreitete und zu einem Park gestaltete, der von Planken, wie ein Hirschgarten, eingezäunt war. In dem Maße, als sich die richtigen Verhältnisse dieses Parkgebiets aus der frühern optischen Täuschung heraushoben, schob sich eine ziemlich große Fläche zwischen den Park und das Dorf, und Julius bemerkte mit Bedauern, daß er noch eine tüchtige Viertelstunde weiter zu gehen habe, als er sich eingebildet. Er stand an der Umzäunung des Parks, und fragte einen vorüberziehenden Bauer nach dem Besitzer desselben. Der Landmann berichtete ihm, daß hier die herzogliche Fasanerie sey, daß es Fremden erlaubt werde, sich darinnen umzusehen, und daß der Fasanenmeister wahrscheinlich in seinem Keller ein Fäßchen guten Weins habe, um die durstigen Kehlen der ihn besuchenden Herrschaften zu laben. Sehr erfreut dankte Julius dem Berichterstatter, und wendete sich nach der Seite, wo er, nach des Bauern Versicherung, das große Gitterthor erreichen sollte. Ehe er aber dahin gelangte, stieß er auf ein kleines hölzernes Pförtchen, das nur angelehnt war. Ohne sich viel zu bedenken, trat Julius durch dasselbe in das Wäldchen ein. Das niedlichste Laubholz, jung und saftig, umgab ihn nun; er wanderte auf einem blühenden Wiesenpfad

zwischen dichten Hecken, hinter welchen im Gesträuch halbwilde Fasanen ihren Haushalt errichtet hatten, und sich hin und wieder kund gaben durch ihr klägliches Geschrei oder durch ihren Flügelschlag. Eine behagliche Ruhe war über dem jungen Wald ausgebreitet, der, einem Sterne gleich ausgehauen, die Eleganz einer Promenade mit den Annehmlichkeiten der Wildniß vereinigte. Nur die vielen Geierfänge und Habichtsfallen, die über die Gebüsche hervorragten, und die doppelte Reihe von Fuchseisen und Marbergruben, die im ganzen Umkreis an der Umzäunung hinliefen, störten in Etwas den Frieden dieses Orts, an Raub und Kampf erinnernd. Es ließ sich keine Menschenseele sehen; aber wohl in der Ferne hörte man eine solche: den einförmigen Pfiff eines Jägers, der das junge Fasanenvolk spazieren führte und durch sein Locken zusammenhielt. Aus einem Seitenpfade kam der Mensch bald hervor, gefolgt von mehrern hundert jungen Fasanen, die schnippisch hin und wieder liefen, Fliegen schnappten oder Regenwürmer verspeisten.

Es lag etwas Naives in dem Anblick dieses Jägerburschen, der schon bei sehr gesetzten Jahren war, eine kahle Platte auf dem Scheitel und einen ungeheuer langen Schnurrbart über dem Munde trug, mit Büchse und Jagdtasche ausgerüstet war, als ob er mit seiner ansehnlichen Figur einem Wildschützen auf den Dienst lauern wollte, und doch nur diese jungen Vögel spazieren führte, in Begleitung einer alten Truthenne, die durch ihr Glucksen die Ungehorsamen herbeirief, die auf die Lockpfeife nicht hörten. Der gefährlich aussehende Mann war die Demuth selbst, zog die Mütze dienstfertig vor Julius, und ladete ihn ein, ihm bis zu dem großen Futterhause zu folgen, wo der Fasanenmeister gewiß zu finden seyn werde. Julius nahm den Vorschlag an; bald war der große Futterschoppen erreicht, worunter in langer Reihe die Ställe der Truthennen standen, welche die jungen Fasanen

ausgebrütet hatten. Der Fasanenmeister, ein alter Mann, dem man in Wendung und Schnitt den langjährigen Herrendiener wohl ansah, war eben beschäftigt, über besagte Hennen Musterung zu halten; jedoch kam er freundlich dem Gaste entgegen. Eine große Herzlichkeit sprach aus seinen Zügen, und die glatte Stirne, wie der lächelnde Mund des alten Mannes, verriethen, daß er sich in seinem stillen, sehr bescheidenen Berufe wohlgestellt und glücklich fühlte. Niobe war nicht zärtlicher gegen ihre Kinder, als der Fasanenmeister gegen seine vierhundert jungen Wildvögel. Er war im Nu von den grauen, gesprenkelten Geschöpfen umringt, die muthwillig an seinen Stiefeln pickten, oder mit ihren rothen Augen keck und zutraulich zu ihm emporschauten. „Habt ihr Hunger, Gesindel?“ fragte der Fasanenmeister, und klopfte mit einer dünnen Gerte auf den Rücken und den Köpfen seiner Pfleglinge herum: „Gesindel wird hungrig seyn; nach dem Spaziergang kömmt der Appetit, und wir sind noch viel zu dumm und zu kindisch, als daß wir uns im Wald hinreichend satt essen könnten. Nun, das Gesindel soll zu fressen kriegen. Michl, schütt' auf! die Kleinen verkommen sonst, haben heute erst dreimal gefressen. Gib dem hinkenden Schwarzfüßchen dort ein paar Nudeln mehr als den übrigen, und der Truthenne, Nro. 12 ein ganzes hartes Ei. Das arme Thier ist entsetzlich abgemagert seit der Brützeit, und ich habe ihm einen Leckerbissen versprochen.“

Der Jägerbursche hatte sich aus seiner kriegerischen Rüstung begeben, und ging nun, ein Vater und Versorger der Hungrigen, mit dem Futterkorbe umher. Er streute mit verschwenderischer Hand einen reichen Segen von Mehlnudeln, Ameiseneiern und zerhackten, hart gesottenen Hühner- und Gänseeiern auf den Futterbrettern aus. Das gefräßige Volk warf sich auf die Speise, als ob es den ganzen Tag nichts bekommen hätte, und auch

die Truthennen theilten den Schmaus. „Ist das nicht herrlich?“ fragte der Fasanenmeister den Maler; „wie es den kleinen Burschen schmeckt! es ist eine Freude. Heuer ist mir die Brut recht gut gerathen; nur dreizehn Eier sind verunglückt. Was hilft's aber, daß man für das undankbare Gesindel so väterlich sorgt? da wird es, so zu sagen, in Baumwolle eingewickelt, gehätschelt und gepflegt, mit Leckerbissen aufgefüttert, und heut' über's Jahr sehen Sie keinen einzigen von diesen Burschen mehr hier. Sobald sie nur können, verlassen sie dieses gastfreundliche Gehege, und suchen ihre Wohnung in der Wildniß. Schon jetzt leuchtet aus ihren Augen die Ungezogenheit, und der begehrliche Drang ungebändigter Freiheit.“

Julius sah zerstreut bei dieser Rede über die Fasanenheerde weg, und bemerkte kaum, daß der Jägerbursche, der die Erhitzung und Müdigkeit des Fremden errathen mochte, seinem Herrn ein Zeichen machte, um ihm zu verständigen, daß dem Gast vielleicht ein Trunk Weins nicht unangenehm seyn möchte. Der Fasanenmeister ließ sich den Wink gefallen, und wendete sich schnell gegen das Haus mit den Worten: „der Herr werden müde und durstig seyn; hole eine Flasche Wein, Rosine!“

Julius drehte mechanisch den Kopf, und stutzte, da er, wenige Schritte von ihm entfernt, ein Mädchen stehen sah, dessen Erscheinen er nicht gewahrt hatte. Dem geübten Auge des Malers entging, selbst im Augenblicke ihres Davoneilens, die Schönheit von Rosinen's Formen nicht. Fülle und Grazie hatten sich vereint, ein reizendes Bild zu schaffen: der schlanke, blendende Hals trug einen lieblichen Engelskopf, und ein seltener Teint leuchtete hervor unter den rabenschwarzen Locken. Schnell, wie eine fliegende Fee, hatte Rosine das Haus erreicht und ebenso schnell kehrte sie, die verlangte Labung in den Händen, zu dem schattigen Platz, unter der Linde

vor dem Futterhause zurück. Julius, der nie gewohnt gewesen war, seinen Regungen und Gefühlen besondern Zwang anzuthun, verschlang mit seinen Augen das anmuthige Wesen, das Kleinod, welches er in dem Fasanengarten nicht zu finden gehofft hatte. Das Mädchen bemerkte, welchen Eindruck es hervorbrachte, und erröthete; der Fasanenmeister errieth nicht minder Julius Gedanken, und lächelte. „Was sagen Sie, bester Herr, zu der niedlichen Haushälterin, die ich mir in dieser Abgeschiedenheit erwählt habe?“ fragte er den aufhorchenden Maler; „ein alter Kerl, wie ich, bedarf der Jugend als Gefährtin, damit er sich wieder leidlich verjüngen möge. — Na, Rosine! kredenze dem Herrn unsern Landwein. Sie werden freilich einen bessern gewohnt seyn, aber wenn man, wie Sie, auf dem Dianenstein wohnt, so muß man sich auch an die Sitten und das Getränk der Landleute halten.“

Rosine that, wie der Alte es ihr geboten; mit niedergesenkten Wimpern füllte sie den Becher des Malers, aber, da die Weiber bekanntlich die Kunst, selbst mit niedergeschlagenen Augen Alles zu sehen, was sie interessirt, in hohem Grade verstehen, so entging auch Rosinen nicht der feurige Blick des Fremden, der immer auf ihren Händen und ihrem Gesichte haftete, und das Zucken seiner Lippen, die gar zu gern eine Artigkeit gesagt hätten, aber aus Furcht, eine Albernheit zu reden, etwas albern schwiegen. Rosinen's Mund umflog ein leises Lächeln, aber dennoch zitterte ihre Hand, als Julius nach einer bedeutenden Pause dieselbe ergriff, und die Bitte stammelte, Hebe möchte sich nicht entfernen, sondern als schützende Göttin den Gast umgeben. Der Fasanenmeister sagte indessen: „Warum nicht gar! man muß sich nicht so sehr mit den Herrlichkeiten des Paradieses vertraut machen, sonst werden sie alltäglich. Geh' Du nur wieder an Deine Arbeit, Rosine. Wenn

mir mit dieser Flasche zu Ende sind, so sollst Du uns die zweite bringen, und sie unserem Gaste durch Deine Erscheinung würzen."

Rosine entfernte sich gehorsam, und Julius, der ihr mit unverwandtem Blicke folgte, sah zu seinem Erstaunen, wie ihr aus der Thüre des Hauses ein kleines, nettes Mädchen, von vier bis fünf Jahren etwa, entgegensprang, sich liebevoll an ihren Hals und Busen schmiegte, und von ihr unter Küssen und Schäkern in das Haus getragen wurde. Die Erscheinung fiel wie ein Zentnergewicht auf die Brust des jungen Mannes. Es ist ein auffallender Beweis von unserer angebornen Eitelkeit und Selbstsucht, daß der Jüngling und nicht selten auch der reifere Mann, wäre er auch schon in Bande der Liebe und Pflicht verstrickt, so ziemlich jedes liebreizende weibliche Wesen für eine Sache ansieht, deren Besitz er sich wünscht, die zu erlangen er nicht verzweifelt, — und hinwieder es übel vermerkt, wenn ihm irgend ein Zeichen andeutet, daß die begehrte Schönheit schon ihren Besitzer fand. So auch hier. Die skurrilen Reden des Alten hatten Julius über die muthmaßlichen Verhältnisse des Mädchens zu dem Fasanenmeister stutzig gemacht; das Auftreten des erwähnten Kindes vollendete in des Malers Brust einen Verdruß, von dem er sich nicht einmal klar Rechenschaft geben konnte. Es zerstreute ihn daher, als sein gastwirthlicher Wirth von andern Dingen zu reden anhob, das Gespräch auf den Dianenstein brachte, und von der früheren Glanzperiode des Schlosses erzählte. „Mir blutet das Herz," sagt er, „so oft ich auf den Berg komme, und die Stelle, wo ich meine Jugend in dem lustigen Saus und Braus verlebte, mit Unkraut und Nesseln überwachsen finde. Ja, mein Herr! dazumal hatte das Gerippe noch ein prachtvolles Leben. Mein Vater wa Mundkoch bei dem Herzog Wolfgang, und ich bin dorr

ohen gehoren, — vielleicht in dem Häuschen, welches Sie bewohnen. Der Herzog war mein Taufpathe und hat meiner nie vergessen, so lange ihm die Augen offen ſtanden. Ich war ein praktiſcher Jäger, aber ein Sturz auf einem Treibjagen hat mir den Arm ſteif gemacht, und da ſetzte mich denn Wolfgang juſt im letzten Jahre ſeines Lebens auf dieſe ruhige Pfründe, wo mich auch ſeine durchlauchtigen Nachfolger ungeſtört ließen. So ſehr ich dieſen Letztern Dank ſchuldig bin, ſo kann ich doch die Zeit meines Wohlthäters nicht vergeſſen. Ich war freilich noch ein Bube, als er von Dianenſtein wieder nach der Reſidenz zog, aber mir gedenkt noch Alles, als ob ich's erſt gern erlebt hätte."

„Der Berg wimmelte wie ein Ameiſenhaufen von Hofleuten, Soldaten, Dienern und Supplikanten. Die Lakaien in ihren rothen Röcken, die Leibhuſaren in ihren grün und goldgeſtickten Uniformen, die Grenadiergarde in weißer Montur mit goldenen Litzen und Schärpen, — und dann die vielen Ordensbänder, die vielen Kammerherrnſchlüſſel, die Mohren in türkiſchen Kleidern, und die vielen Damen wie Milch und Blut, und geputzt wie die Docken, — genug, es war eine Pracht, eine Majeſtät! Der Herzog ragte aber über alle hinaus, wie einſt Saulus über ſein ganzes Judenvolk. Ich habe ihn wohl hundert Mal geſehen, und er iſt mir noch ganz gegenwärtig mit ſeiner langen und magern Figur, in der blauen Staatsuniform, mit Sternen und Gold geblecht, den ungeheuern ſpiegelblanken Reitſtiefeln und den mächtigen Stulphandſchuhen, das ſpaniſche Rohr in der rechten Hand, das Schnupftuch in der linken, und den kleinen dreieckigen Hut mit dem dicken Federbuſch martialiſch auf das rechte Aug gedrückt. Niemand hatte eine ſchönere Stirne wie er; es gibt kein Auge von einem ſchöneren Blau, als die ſeinigen waren, und ſeine Naſe war eine ächt fürſtliche. Schade nur, daß er ſei-

nen Mund immer krumm zog, und dadurch in seinen Zügen ein beständiges Gewitter mit Kreuz- und Querblitzen repräsentirte. Dennoch soll er bei dem Frauenzimmer viel Glück gemacht haben, und ich weiß mich selbst einer gewissen Baronin von Altkreuz zu erinnern, die ein paar Jahre lang bei dem Herzog auf dem Dianenstein lebte, und täglich in einem weißen Amazonenkleide auf einem prächtigen Schimmel spaziren ritt. Sie sah aus wie ein Geist, war äußerst blaß von Angesicht, und hatte Haare wie Flachs. Dennoch war der Herzog wie vernarrt in sie, und als sie starb, — just auf dem Dianenstein — ganz untröstlich. Man erzählt sich allerlei wunderliche Dinge von jenem Todesfall, die ich um des Respekts willen hier nicht berühre. Genug, von da an gefiel es dem Herzog nicht mehr auf dem Schlosse und er zog bald weg. Sonderbarer Weise hatte er nachher, so oft er im Vorübergehen, Behufs der Jagd etwa, den Dianenstein besuchte, niemals wieder in dem Schlosse selbst geschlafen, sondern in dem Kavalierbau daneben. Daher behauptet auch das Landvolk steif und fest, der Geist der Freifrau von Altkreuz gehe in dem Schlosse um, und habe den Herzog daraus vertrieben. Das Volk ist aber dumm und abergläubisch, und glaubt, der Herzog selbst spuke jetzt noch von Zeit zu Zeit auf dem Berge. Viele wollen behaupten, sie hätten ihn in einem feurigen Wagen, mit sechs Schimmeln bespannt, zur Nachtzeit neun Mal um das Schloß fahren gesehen; darauf sey das Gespenst der Baronin im weißen Kleide auf dem weißen Pferde aus dem Portale gesprengt, und habe den Wagen des Herzogs verfolgt bis an den Saum des Waldes, wo alles unter dumpfem Aechzen und Geheul verschwunden sey."

„Thörichtes Geschwätz!" brummte Julius, die Achseln zuckend; „und doch liegt ein tiefer Sinn für Gerechtigkeit und Vergeltung in dem Aberglauben. Ich

entsinne mich, gehört zu haben, daß man muthmaße, der Herzog habe die Altkreuz aus Eifersucht von der Welt schaffen lassen. Dem sey nun wie ihm wolle; ob wahr oder nicht wahr, das Volk hängt immer seinen moralischen Geistappendix an eine solche vermeintliche Missethat. Es wundert mich aber, daß Sie, Herr Fasanenmeister, so aufrichtig diesen Aberglauben verwerfen. Die Jäger halten sonst viel auf übernatürliche Erscheinungen."

Der Fasanenmeister nickte ernsthaft mit dem Kopfe, und erwiederte: „Es gibt freilich der übernatürlichen Kräfte und Wunder mehr, als man gemeinhin denkt. Doch habe ich jenes Gespenstermährchen nie geglaubt. Ein einzig Mal nur, vor ganz kurzer Zeit, hätte es mich bald überrascht und verblüfft. Ich schlenderte neulich den Waldberg hinan, um nach einem Forstacker zu schauen, den ich benutzen darf, und wo ich meine Kartoffeln ziehe. Der Tag war schwül und gewitterlich; ich streiche daher links in den Wald, auf einen schattigen Pfad, und gerathe unvermerkt in's Dickicht. Da — wie ich just still stehe, um nach irgend einem Zeichen auszusehen, das mich wieder auf den rechten Pfad bringen könnte, — tritt rasch um die Ecke eines verfallenen Waldhüter-Häuschens ein Mann in Jagdkleidern mir entgegen, und ich meine, es trifft mich der Blitz, und ich sehe Herzog Wolfgangs Gespenst. Ganz, wie dem seligen Herrn aus dem Gesichte geschnitten; dasselbe Gesicht, nur ohne die unheimlichen Fratzen, die der Durchlauchtigste, obschon wider Willen, schnitt. Ich faßte mich jedoch schnell, als mir der Mann den Jägergruß zubrachte, und erfuhr dann, daß er der neue Hofjäger sey, der vor ein paar Wochen erst über den herrschaftlichen Hirsch- und Schweingarten vom Dianenstein gesetzt wurde."

„Ei, das ist mir sehr interessant;" sagte Julius hierauf; „ich wäre neugierig, das Konterfei des seligen

Herrn zu sehen. Man darf doch den Hirschgarten besuchen?"

„Ja wohl;" antwortete der Fasanenmeister; „seitdem Se. Durchlaucht der Herzog nicht mehr hingehen, weil Höchstsie einmal von einem wilden Eber schwer verwundet worden, steht der Park dem Publikum offen. Der vorige Hofjäger war ein galanter Mann, der alle Fremden nach Würden aufnahm. Wie der jetzige ist, weiß ich nicht; aber immer verdient der Park mit seinen sechshundert Hirschen besichtigt zu werden. Und ein Besuch wird Sie nicht reuen."

Julius wollte dem gesprächigen Alten noch einige Fragen vorlegen: aber in demselben Augenblicke sprang der Jägerbursche herbei und berichtete, die Vorreiter Ihrer Durchlaucht der Herzogin sehen schon am großen Gatterthore angelangt, und die regierende Frau werde in einer Minute da sehn, um die Fasanerie in Augenschein zu nehmen. — Seiner Dienstpflicht zu genügen, nahm der Fasanenmeister schleunigen Abschied von seinem Gaste und auch Julius entfernte sich eiligst nach der Seitenpforte, um der Nähe der Hofleute zu entgehen. Wie sehr er aber auch und wie oft seine Blicke nach dem Wohnhause des Fasanenmeisters zurück wandte, Rosine war nicht mehr sichtbar für ihn.

6.

Am folgenden Tage schon, als die Nachmittagssonne lieblich schien, vermochte es Julius nicht mehr in dem Saale des Schlosses auszuhalten, wo er mit Erlaubniß des Kastellans seine Staffelei aufgeschlagen, und ein großes Landschaftsgemälde begonnen hatte. Er warf sich wieder in die Arme der Natur, streifte bald da bald dort

hin auf dem grünen Wiesenplan vor dem Schlosse, und verlor sich endlich wie von ungefähr in den Wald, und stand wie von ungefähr auf dem Pfade, der nach der Fasanerie führte. Da stand er plötzlich stille, lachte vor sich hin, und sagte zu sich selbst: „Ich könnte jetzt Alles vortrefflich auf den Zufall schieben, den Waldweg hinunter duseln, plötzlich vor Schönröschens Park stehen, und mich alsdann verwundern, wie Alles ohne mein Zuthun gekommen. Aber ich will vernünftig seyn. Rosine soll noch nicht so bald merken, wie ich sie in mein Herz aufgenommen habe. Es ist ja schon genug, daß ich vor der Hand weiß, daß sie eine Tochter des Fasanenmeisters und nicht dessen Haushälterin, daß das liebe kleine Mädchen nicht ihr Kind, sondern ihre Nichte ist. Der Kastellan, der gewöhnlich nicht leicht ein gutes Haar an andern Leuten läßt, hat die Rechtschaffenheit der Leutchen im Fasanengarten unbeschreiblich gerühmt und mir dadurch Lust gemacht, der dritte Rechtschaffene in diesem Bunde zu werden: aber: Eile mit Weile; und vor der Hand heute einen andern Spaziergang."

Er hielt heldenmüthig Wort, wendete rechts ab von dem betretenen Pfade, und ging auf's Gerathewohl in den Forst hinein. Thal ein, Berg auf wanderte er fürbaß, und stand schon nach kurzer Zeit im Gestrüpp, ohne weiter Steg und Weg zu wissen. Um sich zu orientiren, kletterte er auf einen kahlen Hügel, der unferne ragte, und sah sich von waldigen Schluchten ringsum eingeschlossen; in mäßiger Weite jedoch von seinem Standpunkte wehte eine Fahne mit dem herzoglichen Wappen hoch hinaus über die Buchenwipfel, und des Malers scharfes Auge glaubte eine mit Schiefer gedeckte Kuppel zu bemerken, worauf die Fahne steckte. Ihm schoß nun das Blut, er erinnerte sich, auf seiner Wanderung nach dem Diauenstein Kuppel und Fahne aus dem Walde emporragen schon gesehen zu haben; dort

sollte der Hirschgarten und darinnen das Seeschlößchen liegen, auf dem schon seit Wolfgangs Zeiten das herzogliche Panier flatterte, um den Jagdleuten bei'm Treibjagen einen Richtungspunkt zu geben. — Julius wollte die Gelegenheit benutzen, dem Signal nachgehen und den Hirschgarten besehen, und zugleich des Hofjägers merkwürdiges Herzoggesicht. Er zauderte nicht, klimmte ein paar Abhänge hinab, ein paar Wildpfade hinauf, und befand sich bald in der majestätischen, etwas verwilderten Allee, die schnurgerade auf die Gitterpforte des Hirschgartens zulief. Ein Waldknecht, dessen Häuschen an der Pforte lag, öffnete dieselbe dem Klopfenden. Zahme Rehe und eine Hirschkuh, mit den klügsten Augen von der Welt, umgaben zutraulich den Fremden und schnoberten an seinen Händen und seinen Taschen, ob er nicht Brod bei sich trüge, um den Appetit der zahmen Thiere zu befriedigen, wie die meisten Besucher des Hirschgartens es zu thun pflegten.

Nachdem Julius den Thieren geschmeichelt, ihnen den schlanken Hals geklopft, den Rücken gestreichelt, und die Ohren gekraut, setzte er seinen Weg nach der Wohnung des Hofjägers fort, die ihm der Waldknecht als mitten im Park liegend bezeichnete. Der Wildgarten hatte etwas Großartiges in seiner Anlage. Sonnige Wiesen zu beiden Seiten des Weges, mit einzelnen Baumgruppen besetzt, dann wieder dichtere Partien von weißstämmigen Birken, dann wieder einzeln stehende, ungeheure Eichen, in deren Schatten die Kanäle aus dem See hinliefen, und all' diese Flächen und Schattenhaine belebt von dem herrlichen Wild, von Edelhirschen und Dammhirschen, die bald in stolzer Ruhe auf den Boden gestreckt lagen, bald in ganzen Rudeln über die Ebenen hinflogen, um in dem schwarzen Tannenrand zu verschwinden, der in weiter Entfernung den Hirschpark begränzte, und zugleich die Einzäunung des düstern

Eberzwingers beschattete. Hin und wieder irrten auch wilde Stiere durch diese Triften, von weitem kenntlich durch ihre schwarze Farbe, vor den rothen und weißen Hirschen. Julius hätte gewünscht, ein Potter zu seyn, um dieses Thierleben in seinen mannichfaltigen Gruppirungen auffassen und wiedergeben zu können. Darum brachte er auch lange Zeit auf seinem Wege zum Hause des Hofjägers zu, und wunderte sich dennoch, als er zu dem Rondell gekommen, wo rechts das Schlößchen am See stand, und links des Hofjägers Haus, wie er so geschwind sein Ziel erreicht. — An dem Jagdschlößchen war dem Aeußern nach nicht viel zu sehen; es war im Kleinen eine Copie vom Dianenstein, aber sehr mittelmäßig, wie überhaupt die meisten kleinen Copieen. Desto mehr zog den Maler das reizend gelegene Häuschen des Hofjägers an, welches die äußere Form eines rustiken Tempels hatte, das Vordach gestützt auf sechs bescheidene Säulen, die, wie die ganze Wohnung, welche nur im Erdgeschoß bestand, mit Baumrinde bekleidet waren, gleich einer Parkeinsiedelei. Einige Schritte von dem Hause stand ein prächtiger Kastanienbaum in voller Blüthe, um dessen Stamm ein runder Tisch geschlagen war. Einfache Gartenstühle standen umher, fast unmittelbar hinter dem Hause begann ein dichter Föhrenkranz, der sich weit hinauszog, wie eine Schaar von Wächtern, um das stille Haus zu hüten. Still war es auch rund umher, die Vögel, in ihren Nestern brütend, hatten aufgehört zu schlagen, die Tauben auf dem Dache des Jägerhauses strichen lautlos an einander vorüber, der Haushahn mit seiner Heerde lag niedergekauert unter dem Schatten des Kastanienbaums, und auch der wachhabende Hund schlief in der kühlen Dämmerung seiner Hütte. Julius trug eine ganze Idylle in seiner Brust, als er auf dem schwellenden Rasen gegen die Pforte des Hauses schlich. „Wie schön muß es seyn,“

flüsterte er in sich hinein, „hier zu wohnen, ein rüstiger Waldmann, gesegnet mit einer niedlichen Frau, und niedlichen Kindern. Die blendend weißen Vorhänge hinter den glänzenden Scheiben verrathen die fleißige, reinliche Hausfrau, und ich wette darauf, daß hinter den herabgelassenen Falten dieser weißen Gewebe ein eheliches Glück haust, welches um so reiner ist, als es sich sorgfältig vor der Welt verbirgt. Die Abgeschiedenheit zweier liebenden Herzen von der übrigen Welt ist allein schon ein großes Heil, und ich weiß nicht, ob ich, wenn mich der Himmel je mit Rosinen vereinigte, nicht glücklicher mit ihr seyn würde, in einer solchen Hütte von Baumrinden, als in dem glänzendsten Pallast der Residenz.

Da stand er in der Flur des Hauses, und hatte die Thürklinke der Stube schon in der Hand, und sein empfindliches Herz erbebte vor der Wonne, hier einen Blick in ein irdisches Paradies thun zu können. Um sich die gehoffte Ueberraschung ganz zu verschaffen, um nicht durch ein unbescheidenes Klopfen die kleine Familie des Hauses aus der Gruppe aufzuschrecken, die sich der phantasiereiche Maler in der Geschwindigkeit entwarf, ganz für die Zeit der Sieste geeignet; die Gattin in dem Arme des Mannes, auf dem Schooße der Eltern die holden Kinder, — ersparte sich Julius die Anforderungen der Convenienz, und öffnete leise die Thüre und trat unvermuthet in das freundliche, dämmernde Gemach. Eine gewisse Eleganz herrschte darin; mit einem Blicke gewahrte der Maler hellglänzende Gewehre, heitere Bilder und Spiegel an den grünen Wänden, zierliche Vorhänge vor dem Alkoven, und in die Ecke des Sopha's gedrückt eine jugendliche Frauengestalt, das Haupt empor gewendet zu dem langen Mann in Jägertracht, der neben ihr stand, mit dem Rücken an die Komode gelehnt. Die beiden schienen ein flüsterndes Gespräch geführt zu

haben, welches der Eintritt des Malers unterbrach. Ein Hühnerhund zu den Füßen des Jägers schlug an; sein Herr, die mit einer Rebhuhnfeder verzierte Mütze auf dem Kopf, und die Büchse in der Hand, sah plötzlich mit keckem Angesicht empor, das Frauenzimmer sprang in die Höhe, wendete sich schnell nach dem Eintretenden, und stieß bei seinem Anblick einen halb erstickten Schrei der Ueberraschung aus. Julius stand ihr gegenüber wie ein Bild von Stein; seine Zunge versuchte einige nichts sagende Worte, während sein Herz Flammen ausschlug, die glücklicherweise nicht über seine Lippen kamen. Der Jäger warf ihm einen scheelen Blick zu, sagte hierauf spöttisch zu der Frau: „So schreckhaft, meine Liebe?“ und schritt, mit einem Kopfnicken als einziges Abschiedszeichen, nebst seinem Hunde zur Thüre hinaus.

Noch stand Julius regungslos in der Ecke an der Thüre und seine Augen glühten, wie seine Brust; aber bald wären sie ihm ungetreu geworden, denn es drohten Thränen in ihnen aufzuschießen, als die Försterin, nachdem sie ihre Bestürzung verwunden, mit ziemlich gefaßtem Tone zu dem Fremden sagte: „Was steht zu Diensten, Herr Amand?“

„Ottilie!“ seufzte Julius bedrängt: „liegt denn schon ein Jahrhundert zwischen unserer Trennung, daß es Ihnen möglich ist, mich wie einen Fremden zu empfangen, während in meiner Brust der Quell der Erinnerung lieblich und schmerzlich zugleich aufspringt?“

„Ich hätte mir nicht eingebildet, daß Sie, Julius, dieses Zusammentreffen herbeiführen würden;“ entgegnete Ottilie wenig bitter, aber sehr kalt.

„Der Zufall hat's gethan, Frau Rupprecht;“ versetzte Julius mit derselben harten Kälte: „hätte ich Sie hier vermuthet, hätte ich mir freilich den Weg erspart.“

Die Försterin präsentirte dem seltsamen Gast einen Stuhl. „Sie werden das Schlößchen besehen wollen?“

fragte sie gleichgültig: „wenn es Ihnen nicht zu unangenehm ist, werde ich die Ehre haben, es Ihnen zu zeigen.“

Julius verneinte, in der Seele empört von dem Benehmen des Weibes. Da er aber eine Anwandlung von Schwäche verspürte, herbeigeführt von der Hitze des Tages, dem anstrengenden Spaziergang und der unvermutheten Seelenerschütterung, so nahm er den Sessel an, und erbat sich die Erlaubniß, einige Augenblicke auszuruhen.

Mit der obigen kalten Gleichgültigkeit holte die Försterin eine Flasche Wein aus dem Büffet, und lud den Gast ein, sich daran zu erfrischen, setzte sich dann wieder auf das Sopha, nahm ihre Arbeit zur Hand, und schien keinen Blick mehr davon zu verwenden. Dennoch bemerkte Julius, daß ihre Augen unter den Wimpern hin und her schweiften, bald ihn selbst musterten, bald nach den Fenstern blinzelten, und daß eine ängstliche Unruhe alle Züge des schönen Gesichts anspannte. Um sich und Ottilien aus dieser mißlichen Lage zu befreien, stand er nach einer Minute auf, und sprach: „Ich eile, Sie zu verlassen, Ottilie! verzeihen Sie mir diese Störung wider Willen. Ich werde Sie nie mehr wieder sehen, denke ich. Vergessen Sie daher meine Ihnen verhaßte Erscheinung, und lassen Sie durch dieselbe sich nicht eine Minute des Glücks trüben, welches hier Sie zu umgeben scheint.“

Ohne sich zu erheben, noch den Blick aufzuschlagen, verneigte sich Ottilie ein wenig vor dem Abschiednehmer, und ein leichtes Lächeln um ihren Mund verrieth die Freude, die ihr sein Weggehen verursachte. — Eine Frage indessen — die letzte — mochte ihr Julius nicht ersparen. „War das Ihr Mann, der von hier ging?“ sagte er mit Theilnahme.

Nach einer Zögerung von ein paar Augenblicken nickte Ottilie, während sich neue Wolken auf ihrer Stirne lagerten.

Da Julius nun einsah, daß dem grausamen Weibe

kein Wort mehr zu entlocken war, eilte er, eben so stumm sich zu beurlauben, und kehrte sich mit zerrissenem Herzen nach der Thüre, als diese aufging, und ein riesenhafter Jäger, ebenfalls mit Büchse und Tasche, und von einem dänischen Hunde begleitet, herein kam. Dieser, in den spätern Mannsjahren stehend, mit stark gebräuntem, aber imponirendem Gesichte, grüßte den Fremden leichthin, Ottilien gar nicht, warf die Mütze auf den Tisch, stellte die Büchse in einen Winkel, und sagte streng zu der Försterin: „Hilf mir die Tasche abnehmen; sie ist schwer und ich habe mir die Hand etwas verstaucht.“ — Ottilie, roth wie Blut im Gesicht, that, wie ihr der Mann befahl, und warf dabei einen verzweiflungsvollen Seitenblick auf Julius, der, von dem neuen Schauspiele gefesselt, immer noch da blieb. „Der Herr hier,“ sagte sie mit demüthigem Tone, „wünscht das Schlößchen zu sehen. Du thust ihm wohl den Gefallen, ihn hinzuführen.“

„Warum nicht?“ versetzte der Mann: „das ist ja meine Schuldigkeit geworden, seit es dem Herzog gefiel, mich aus meinem thätigen Leben in diese faule Herberge zu versetzen. Ich gehe nur, um die Schlüssel zu langen.“

Er schritt in den Alkoven. Während er drinnen mit den Schlüsseln rasselte, einen derselben fallen ließ, und ihn fluchend und grollend vom Boden aufas, trat Ottilie, die bis jetzt vernichtet dagestanden, mit gefalteten Händen heftig auf Julius zu, und flüsterte ihm schwer athmend in das Ohr: „Wenn Sie ein armes Weib nicht ganz elend machen wollen, so verschweigen Sie Ihm Ihren Namen.“

„Du hast mich belogen?“ erwiederte Julius eben so schnell und leise mit überwallender Angst: „der ist Dein Mann! Unglückselige! wer ist der Andere?“

Ottiliens Brust schien zerspringen zu wollen. Beide Hände gegen den Busen drückend, suchte sie ein Wort der Erwiederung, ohne es zu finden. Indessen kam der Förster

wieder zurück; sie drehte sich rasch nach ihrer Arbeit um, bückte sich zu Boden, als habe sie eine Nadel aufzuheben, und indessen verließen Rupprecht und Julius ohne weitere Ceremonie das Zimmer.

Obgleich Julius in großer Zerstreuung seinem Führer folgte, und kaum bemerkte, daß sie von der Altane des Schlosses in dessen Inneres gegangen, und von da wieder zum See hinabgestiegen waren, so entging es ihm doch nicht, daß sich der Förster nicht in der besten Laune befand, und daß überhaupt die gute Laune kein wesentlicher Bestandtheil seines Charakters seyn müsse. Daß Rupprecht seinen Begleiter nicht wie ein demüthiger Cicerone herumführte, sondern wie etwa ein Fürst, der seinem Unterthan herablassend zeigt, wie er logirt ist, das gefiel dem Maler. Weniger indessen behagte ihm der Absolutismus, womit sich der Hofjäger über alle und jede Gegenstände aussprach. Seiner bittern Kritik entging nichts; Niemand fand Gnade vor seinen Augen. Er schonte des Herzogs so wenig, als seiner Kollegen, und jedes Wort aus seinem Munde beurkundete eine rohe, passabel wilde Natur. Man errieth bald, daß ein unbegrenzter Ehrgeiz ihn plagte; die Würde eines Oberforstmeisters, meinte er, hätte seinen Verdiensten gar nicht entgehen dürfen, wenn Gerechtigkeit im Lande wäre. Statt dessen hätte er ein Revier an der Grenze verwalten müssen, sich mehrere Jahre mit Wilddieben und Contrebandiers herumgeschlagen, und endlich, weil er einen von diesen letztern zu voreilig niedergeschossen, diese Hofjägerstelle bekommen, die faulste nach der des Fasanenmeisters zu Schönthal, aber weit weniger einträglich als diese. „Im Gebirge," sagte er, „habe ich in einem Bergstädtchen gewohnt, war einer der Honoratioren des Orts, und, ohne Ruhm zu melden, meine Stimme gab den Ausschlag vor der des Kreisraths, so wie ich auch allenthalben mehr gefürchtet wurde, wie der Oberförster selbst. Ich hatte mein bequemes Haus, mein

honnettes Auskommen, Naturalien die Hülle und Fülle, und mein Unglück war nur, daß ich, ein Wittwer, eine hübsche Frau nahm, die dem Forstmeister den Kopf verrückte, und dessen Frau, eine aufgeblasene Adelige, so eifersüchtig machte, daß sie Himmel und Erde in der Residenz bewegte, um meine Versetzung zu bewirken. Zum Unglück mußte ich einen Schwärzer, bloß aus Dienstеifer, um ein paar Tage früher todt schießen, als es ohnehin geschehen wäre; meine Feinde ergriffen die Gelegenheit, schilderten mich als einen gewaltthätigen Mann, und so wurde ich suspendirt, removirt, und endlich hieher placirt, oder besser, degradirt. Der Teufel hole die Weiber, und die hübschen obendrein, weil sie eitle Koketten sind, und begehren, daß die ganze Welt sie liebe, woraus nachher natürlich erfolgt, daß die ganze Welt den Mann haßt. Heirathen Sie ja nicht, mein Herr, wenn Sie nicht etwa schon den dummen Streich gemacht haben. Und wäre dieser letztere schon geschehen, so seyen Sie nicht so thöricht, wie ich, ihn noch einmal zu machen, wenn Sie der Himmel schon mitleidig von ihrem Plagegeist befreite. Wenn ich bedenke, wie rasend ich in das Weib verliebt war, — ich hätte mich todt geschossen, wenn Sie nicht mein geworden wäre, wie ich mit ihr stolzirte und prunkte, als ich sie hatte, wie ich sammt meinen Kindern glücklich zu werden vermeinte, — wahrhaftig, ich möchte mir die Haare ausraufen! Jetzt sitze ich hier, in einem Hause, wo wir uns kaum umdrehen können, mit einigen hundert Gulden Gehalt weniger, ohne Zerstreuung, ohne Gesellschaft, mit einem verdrüßlichen Weibe, welche mir nur aus Furcht eine gute Miene macht, und mit meinen beiden armen Kindern, die jetzt weit schmutziger und ungezogener sind, als vorher, weil die Stiefmutter sich nicht um sie bekümmert, denn sie liebt auf der ganzen Welt nur sich allein."

Sie wandelten gerade an dem Ufer des See's, und Rupprecht stand still, und sah mit verschränkten Armen

so bedenklich in den Wasserspiegel, als fehle ihm gar nicht viel, um sich hineinzuwerfen und unterzugehen. Julius stand seufzend daneben, und vor ihm lag ausgemalt das Bild häuslichen Jammers, welches der Hofjäger nur mit einzelnen kräftigen Pinselstrichen skizzirt hatte. Julius wußte ja um ein Unglück mehr als Rupprecht. Dieser hatte ja noch keinen Argwohn von dem Schrecklichsten, was ihn bedrohte oder vielleicht schon getroffen hatte. — Jenseits dem See standen zwei Kinder, ein Knabe und ein Mädchen, beide hübsch, aber beide verwahrlost und zerlumpt in ihrem Aeußern. Rupprecht sah zu ihnen hinüber, und in dem finstern Auge des heftigen Mannes ging ein Strahl von Vaterliebe auf. Er wendete den Blick von dem tückischen Wasserspiegel weg, grüßte die Kleinen mit freundlicher Handbewegung, und schlug mit dem Maler den Rückweg ein.

„Das waren meine Kinder," sagte er mit einiger Rührung: „die Ebenbilder eines vortrefflichen Weibes; sie sind voll Verstand und Lernbegierde, und es schmerzt mich, daß ich in meiner jetzigen Lage so gut als nichts für sie thun kann. — „Und doch — setzte er, wieder heftiger werdend, hinzu — „und doch gibt es Leute, die mich in meinem Unglück beneiden, und mit scheeler Mißgunst auf das elende Loos herabsehen welches mir die Gnade Sr. Durchlaucht bereitet hat. Dort geht just ein solcher Hecht, dem ich in meinem Leben nichts gethan habe, und der mich — ich weiß es — vergiften könnte, um meinen schlechten Posten zu erobern, bloß weil er noch ein wenig schlechter sitzt als ich." Rupprecht deutete auf einen Mann, der hundert Schritte von ihnen hinter einem lichten Tannenbusch vorüberging, und sich anstellte, als werde er den Hofjäger nicht gewahr. Julius erkannte mit einigem Schrecken den Mann, den er zuerst bei Ottilie getroffen. Er fragte nach dessen Namen und Stand. Rupprecht erwiederte mit wegwerfender Miene: „Der Patron

heißt Willibald, und ist der Parkjäger im Hirschgarten; eine Art von Kontrolle für den Hofjäger, dem er um eine Stufe untergeordnet steht. Der Mensch, obgleich noch ziemlich jung, ist seit seinem vierzehnten Jahre bei der Jägerei, und seit acht Jahren auf dieser Station, ohne Hoffnung auf weitere Versorgung und Beförderung, weil sein Ruf der schlechteste ist, weil er auf allen Kirchweihen, fünf Meilen in der Runde herum, tanzt und schwelgt, in allen Schenken auf der schwarzen Tafel steht, an keiner Spielkarte ruhig vorübergeht, und gar manches Mädchen um Ehre und Tugend betrog. Dabei ist aber der Unmensch verheirathet, hat ein Weib, welches schon seit mehreren Jahren mit den Lastern des Mannes und mit der Auszehrung zu kämpfen hat, und fünf arme, hungernde Würmchen, die, wenn er es so forttreibt, ihren Vater bald im Zuchthause aufsuchen werden müssen."

8.

„Ich weiß, Gott straf mich, nicht, was den Herzog bewegen kann, einem treuen Diener, wie ich bin, so aufsäßig zu seyn. Sie werden sehen, daß die ganze Ungnade nur von dem Geschwätz herkömmt, welches man verbreitet hat, als sey ich ein wilder Sohn des seligen Herzogs Wolfgang. Ich sehe nicht ein, welchen Vortheil mir so eine Herkunft bringen sollte; aber auch seh' ich nicht ein, welchen Schaden sie mir bringen muß. Wäre der Herzog mein Vater, so wäre er nicht besser, als wie jeder andere, aber gewiß auch nicht schlimmer. Ich habe schon oft selbst zu Hof gehen wollen, um meine Beschwerde vorzubringen; aber man hatte mir beständig abgerathen, weil der Herzog es übel nehmen könnte. Und so laß ich denn

den Teufel gehen, wie er geht, und — guten Abend, mein Herr!"

Das waren Rupprechts letzte Worte, als er am großen Gitterthore von Julius Abschied nahm. — Der Maler ermuthigte den Erbitterten, und meinte, ein persönlicher Besuch bei dem Fürsten würde gerade von guter Wirkung seyn, und der Hofjäger möchte wenigstens die Jagdzeit nicht versäumen, ohne sich dem Herzog vorzustellen.

Somit verließ Julius den Park, zu dessen Thore ihn Rupprecht auf einem Umwege geführt; vorüber an dem ärmlichen Hause des Parkjägers, hinter dessen Fenster er die unglücklichen Kinder Willibalds, wahre Mondscheingesichter, und ihre bedaurungswürdige, einem Gespenste ähnliche Mutter erblickt hatte.

Der Abend lag ruhig und reizend auf der Flur, wie ein funkelndes Goldnetz, hin und wieder von grünen Bändern und Schleifen durchwunden, oder geschmückt mit einem strahlenden Diamant. Die Phantasie des Malers legte jedoch einen schwarzen Flor über diese Herrlichkeiten; ihm blinkte vergebens das Gold der Sonne, ihm lachte umsonst das grüne Band der Fluren, umsonst der Brillant des fernen See's, und der Edelsteinstreif des großen Flusses, den man von Zeit zu Zeit durch die Waldöffnungen gewahrte. Seine Gedanken hingen einzig und allein in den Scenen des Nachmittags gefangen, und er glaubte, wie damals in Paganini's Conzert, einem Zauberkreise entronnen zu seyn, in dessen Mitte eine böse Fee mit zwei argen Zauberern throne, und wo sich nichts Gutes auffinden lasse, als etwa das harmlose Thier des Waldes, oder das Trüpplein unschuldiger Kinder, das noch nicht von den Lastern und Verirrungen der Eltern angesteckt wurde. Der reizende Park kam ihm vor, wie ein unheimlicher Kerker, worinnen zwei Todfeinde einander auf Glück und Leben lauern; und die Ahnung seiner Seele malte sich, nachdem sie die drohenden Gestalten des kecken

Willibald und des gewaltthätigen Rupprecht in den Vorgrund gestellt, die trübste Perspektive in ihr schauerliches Bild. Und Ottilie! .. was war aus ihr geworden! Aus dem koketten, wortbrüchigen Mädchen ein verbuhltes, meineidiges Weib, der Urstoff alles Unglücks, das sich in jenem Walde begeben zu wollen schien. Sie war noch unendlich liebenswürdig; — Julius mochte es sich nicht verhehlen. Ihre blauen Augen leuchteten noch immer in der schwärmerischen Gluth, die den Blick der Jungfrau so bedeutend machte, selbst wenn ihr Herz himmelweit von dem Gegenstande entfernt war, den sie in ihre Zauberkette schlug. Ihr goldenes Haar war noch immer die gefährliche Schlinge, worinnen sich die Sinnlichkeit, und noch dazu die edlere, verstricken mochte; die Formen waren noch dieselben, die Jeden begeisterten, der sie nur sah; und dennoch — Julius sagte sich's mit Wehmuth und mit Stolz zugleich — doch war der Talisman gebrochen, der ihn gefesselt gehalten, und die Erinnerung wirkte auf ihn nur beklemmend, nicht belebend.

Sein Herz erfreute sich dieser Empfindung, obschon seine Seele dabei litt; — aber was hätte aus ihm werden sollen, wenn diese Ariadne — nein die Medea — die alte Gewalt über ihn hätte ausüben dürfen? Lächelnd und hoffnungsvoll lächelnd gestand sich Julius, daß eine stärkere Gewalt die Macht der grausamen Göttin überwunden: Rosinens Bild, Rosinens Jungfräulichkeit, unendlich anspruchsloser, aber darum unendlich schöner, als Ottiliens Reiz je gewesen war. — Voll von dem sehnsüchtigen Wunsche, das anmuthige Mädchen wieder zu sehen, und durch diese Sehnsucht von all' den dämonischen Gestalten befreit, die ihn vom Wildpark aus begleitet hatten, kam Julius auf dem Dianenstein wieder an. Der wolkenlose Abendhimmel vermochte ihn, an seinem Hause gerade vorüberzugehen, und nach dem Schlosse hin, um von der Terrasse die Aussicht zu ge-

genießen. Er eilte rasch die Treppe hinan, und aus der Glasthüre des großen Saals trat ihm entgegen wie eine traumhafte Erscheinung — Rosine, verklärt mit allen Rosen der Scham, als sie den Maler erblickte, und sich nicht mehr hinter den mit den Schlüsseln klappernden Kastellan, der ihr folgte, verstecken konnte. Die Freude des Malers begeisterte ihn zu leichter Fröhlichkeit. So blöde er gestern gewesen war, so scherzhaft war er heute. Er rief: „Welch ein Vöglein hab' ich hier gefangen? ist es nicht gerade so, als ob es in meiner Abwesenheit mir einen Ring der Treue von meinem fernen Liebchen gebracht hätte, und nun gerne davon flattern möchte, ohne verrathen zu seyn?"

„Rosine schwieg, und verbarg kichernd und beschämt das Gesicht in ihrem Schnupftuch, bereit wie eine Atalante zu entrinnen, wenn es angegangen wäre. Aber der Kastellan hielt sie bei der Hand fest, und sagte mit seiner gewöhnlichen Trockenheit: „Ich muß gestehen, Herr Amand, daß Sie um ein Paar Minuten zu früh gekommen sind. Wir hatten einer kleinen Neugier nachgegeben, und Ihr angefangenes Gemälde betrachtet, welches die Mamsell, die gerade aus der Stadt zurückkommt, gerne sehen wollte. Es ist nicht schön von ihnen, daß Sie uns zu ungelegener Zeit auf den Hals kommen Besser ist's indessen immer, als wenn Sie eine Viertelstunde früher da gewesen wären, als wir in Ihrem Hause waren. —"

„Aber, Herr Verwalter!" bat, ihn zupfend und erbleichend vor Angst, Rosine.

Der Kastellan ließ sich nicht irre machen, sondern fuhr in seinem trockenen Spott fort: „Warum denn läugnen, beste Mamsell? warum denn nicht sagen, daß unser charmanter Herr Amand Ihnen gestern nicht mißfallen hat? ich darf Ihnen versichern, liebe Mamsell, daß Sie ihm auch nicht mißfallen haben. Seit er auf

dem Dianenstein ist, hat er mir noch nie einen so langen Besuch gemacht, wie heute, noch nie so viel mit mir geredet, wie heute. Und wovon? von der Fasanerie, das heißt von Ihnen; von Ihrem ehrlichen Vater, meinem Freunde Hug, das heißt von Ihnen; von Ihrem kleinen Nichtchen, das heißt wieder von Ihnen. Und nun, meine beste Mamsell, kommen Sie heute von der Stadt über den Dianenstein, bringen mir eine Futterbestellung von Ihrem Herrn Vater, reden von der schönen Aussicht, von der reinen Luft, von einem unpäßlichen Fremden, der hier wohnen soll, das heißt von dem Herrn Amand; ich sage, Herr Amand sey nicht zu Hause, — Sie meinen, das sey gut, denn Sie möchten für Ihr Leben gern einmal sehen, ohne daß man's erfährt, wie es in der Wirthschaft eines Malers ausschaut; ich proponire meinen Hauptschlüssel, wir öffnen damit Herrn Amands Pallast, freuen uns über die Ordnung und Reinlichkeit, die darinnen herrscht, ärgern uns über ein weibliches Porträt das unter dem Spiegel hängt, aber zum Glück nicht sehr in Ehren gehalten, sondern mit Staub überzogen ist, lassen einen Strauß von Feldblumen auf dem Kamin des Herrn Amand liegen, wie wir überhaupt sehr vergeßlich sind, schließen dann hübsch zu, und gehen hieher, um Herrn Amands Kunst noch einmal zu bewundern. Das ist Alles, Herr Amand. Mehr ist nicht passirt. Ihre Gegenwart hatte uns freilich genirt, aber nun, da Alles vorbei ist, warum das nicht sagen? zupfen Sie mich nur, beste Mamsell, drücken Sie mir nur die Hand, und verstecken Sie Ihr erröthendes Antlitz; ich kann doch nicht helfen. Ist es nicht schon traurig genug, daß die Menschen sich's einander nicht sagen, wenn sie sich nicht leiden können? müssen denn auch die, welche sich lieb haben, es einander verstockt verschweigen?"

Niemals ist die Einleitung zu einem Liebeshandel

kürzer und bündiger betrieben worden, als von dem Kastellan auf dem Dianenstein. Er hatte in der Umgegend eine Art von Ruf in solchen Dingen, und manche gute Ehe war von ihm überrumpelungsweise gestiftet worden. Seine Gewandtheit hatte auch heute den glücklichsten Erfolg. Ohne weiter durch Bücklinge, oder geschraubte Phrasen, oder sogenannte Probierblicke das Herz des Mädchens zu sondiren, ergriff Julius Rosinens Hand, drückte dieselbe, nachdem er sie anständig geküßt, an sein Herz, und das Klopfen desselben wirkte magnetisch auf das Mädchen. Was die beiden hierauf sagten und thaten, empfanden und sich gestanden, hat außer dem Kastellan niemand weiter erfahren, und wie gut der Kastellan in solchen Fällen zu schweigen vermochte, weiß nur der, der ihm vor einigen Jahren ein völliges Silentium für diese Welt auferlegt hat.

Die Sache lief übrigens dahin aus, daß Julius an seinem sorgsamen Arme die schöne Rosine den Berg hinunter führte, weil sie sich scheute, in der Chaise, deren Kutscher nicht völlig nüchtern war, die jähe Straße zu passiren; daß er ziemlich lang außen blieb, und erst in der Dämmerung wieder oben eintraf, um seinen Albert zu umarmen, der, just wie ihm seine Geschäfte es erlaubten, auf schnellem Pferde gekommen war, den Freund zu sehen, und die Nacht auf dem Dianenstein zuzubringen.

Mit einer Mischung von herzlicher Freude und einiger Aengstlichkeit beobachtete er das rege Geberdenspiel seines Patienten, und den überströmenden Fluß seiner Rede.

„Ist diese Stimmung Natur," sagte er, „so hat sich an Dir ein Wunder begeben; schlimm aber, wenn eine krankhafte Aufregung der Hebel von diesem Allem ist."

Julius betheuerte scherzend und im Zimmer tanzend, daß er nie gesunder gewesen sey, wie jetzt.

„Um so angemessener wird es seyn," versetzte Albert,

„wenn wir diese wohlthätige Erregung aller Kräfte zu überwintern suchen, das heißt, wenn wir Dich einen häßlichen vaterländischen Winter in einem schönen Frühlingslande überschlagen lassen. Da ist z. B. die Provence, über deren Fluren und Küsten ein belebender Luftstrom zieht, wie von ihren Felsen Salbei, Thymian und Rosmarin den Wanderer umduftet. Unter jenen Mandelbäumen und Orangenhainen sollst Du den Winter zubringen; den kleinen Vorschuß hiezu erlaube mir Dir zu leisten. Ich dachte den Herzog durch seinen Leibmedicus bewegen zu können, daß er zum zweitenmal Dein Wohlthäter würde aber sein Vorurtheil gegen Dich ist noch das alte; er hat noch nicht vergessen, daß Du Dich nicht erboten, an seiner Familiengallerie mit zu renoviren, und daher Alles in Ungnaden verweigert."

„Tant mieux!" frohlockte Julius dem erstaunten Freunde entgegen: „Was kümmert mich der Herzog? was seine Großmuth? was die Provence? Freund, ich bin gesund, wozu also eine Reise? ich bin reich und selig, wozu die Gnade des Herzogs? o, ich könnte ihn wohl mir zum Freunde machen; ich könnte ihm wohl ein Bild seines geliebten Großvaters liefern, wenn ich nur wollte! aber ich will nicht, denn ich bin glücklicher als ein König, und Könige nehmen weder auf todte, noch auf lebendige Herzoge Rücksicht. Mit einem Worte, Albert: ich bin verliebt, werde *geliebt*, will gesund und fleißig seyn, mich verheirathen, und ein Pfand des Schicksals für mein Glück in dem Umstande sehen, daß ich an demselben Tage wo ich ein treuloses Herz in seiner tiefsten Erniedrigung fand, die reinste Liebe kennen lernte!"

9.

Vier Wochen waren verflossen seit jenem seligen Tage, und des Malers Glück dauerte nicht nur, sondern es war gewachsen, wie die stets mehr von Freude erglänzenden Augen zur Genüge bestätigten. Alltäglich wanderte er zur Fasanerie hinab, und allabendlich kehrte er immer heiterer zurück. War es die Wanderung selbst, die seine Glieder wunderbar stärkte, oder waren es die Früchte dieser Wanderung? — Genug: auch heute verließ er wohlgemuth sein Haus, und schlug den wohlbekannten Weg durch die Allee ein, bis an der Schenke vorbeiführte. Der Kneipenwirth stand unter der Thüre, riß seine Mütze schnell vom Kopfe vor dem geehrten Gast, der dann und wann eine Tasse schlechten Kaffee bei ihm einzunehmen geruhte, wünschte einen guten Abend, fabelte von dem herrlichen Wetter, und hielt den davonellenden Julius fest, indem er sagte: „Mein guter Herr, ich weiß, daß Sie schon ein paarmal in dem Hirschgarten gewesen sind, und vielleicht möchte Ihr Weg Sie heute auch hinführen. Lassen Sie das jedoch bleiben, so ersparen Sie sich eine Verdrüßlichkeit, und uns einen Schrecken, wenn man plötzlich eine Leiche, statt Ihrer, daher brächte."

Julius sah den närrischen Redner, auf dessen Verstand er nie viel gebaut hatte, mit zweifelhaftem Blick an. Der Rosenkreuzer aus der Kneipe ließ sich aber nicht irre machen, sondern fuhr fort: „Bei meiner Seele Seligkeit, und beim Siegel Salomonis obendrein, sage ich die reinste Wahrheit. Erst diesen Morgen war der Parkjäger Willibald bei mir; ein Mensch, der zwar übel trinkt, und alles durch die Bank schuldig bleibt, aber mit dem man es nicht verderben kann, weil eine Hand die andere wäscht."

„Seyd Ihr ein Wilddieb oder Holzfrevler, Kneiper? doch fahrt nur fort; was sagte der Mann?"

„Er sprach von Diesem und Jenem, von den Falschmünzern, die in der Stadt entdeckt wurden; von den Schmugglern, die schon wieder einen Landjäger todtgeschossen haben, und meinte, es triebe sich viel Lumpengesindel in der Welt herum, und man hätte viel zu thun; wenn man all das Volk todt schießen wollte."

„Natürlich; er müßte bei sich selbst anfangen. Weiter."

„Dann sagte er ferner, daß er seine Flinte nur für zwei geladen habe: für Einen, den er nicht nenne, und für einen Maler, dessen Namen er schon wieder vergessen habe, der aber hier oben wohne, und ihm nie wieder in sein Gehäg kommen solle, wenn er nicht Lust hätte, mit einem Bein oder einem Kopf weniger nach Hause zu kehren. Da nun kein anderer Maler den Dianenstein bewohnt, als Sie, mein bester Herr, so hab' ich mich beeilt, dem Manne zwar Ihren Namen zu sagen, und Ihre Wohnung zu bezeichnen, aber auch zugleich ihm zu erklären, daß es nicht spaßhaft für ihn ausfallen würde, wenn er gegen Sie etwas unternähme."

„Einstweilen danke ich für die richtige Angabe meiner Adresse an den Schnapphahn, die allenfalls hätte unterbleiben können, und zweitens für Eure Warnung, die nicht auf unfruchtbaren Boden gefallen ist. Ich will mich in Acht nehmen. Es wäre in der That allzuverdrießlich, wenn ich einmal als todtgeschossener Mann zu Hause käme, und diesen Schrecken Euch zu ersparen, Ihr redliche gute Nachbarn, ist mir eine heilige Pflicht. — Indessen, Spaß bei Seite, sagt dem besoffenen Hiesel, wenn er noch einmal in Eurer Kneipe die Backen gegen mich vollnimmt, daß ich mich weder vor seiner Schlechtigkeit, noch vor seiner Kugel fürchte, obendrein jedoch sein Revier dergestalt verachte, daß es mir nicht einfällt, darin zu jagen."

Der Wirth schnitt einige verlegene Gesichter, würgte die Mütze in seinen Händen herum, und sagte zum Abschied: „Nichts für ungut, bester Herr. Sehen Sie, ich bin älter als Sie, und kenne die Welt nicht übel. Ich weiß aber, daß ein junger Mann in keine Schlingen leichter fällt, wie in die eines bösen Weibes, und schon Sirach sagt, als er auf das Letztere zu reden kömmt . . . ."

Julius entsprang eiligst, ohne Abschied zu nehmen, dem Kneipenwirth, der seine Bibelsprüche, wenn er einmal damit anfing, wie ein unerbittlich unaufhörliches Heckenfeuer gegen seinen Widerpart losbrannte, bis zu dessen völliger Niederlage. Ohne sich viel mit dem Gedanken an den drohenden Jäger zu beschäftigen, schwebte Julius dem Ziele seiner Sehnsucht entgegen. Ehe er sich's versah, stand er an der wohlbekannten Umzäunung des Fasanenwäldchens, eröffnete die Thüre, und wie gewöhnlich bellten ihm die Teckel entgegen, und wie gewöhnlich saß Vater Hug unter der Linde; aber ungewöhnlicher Weise war er allein. Nach den ersten Begrüßungen ließ Julius sein Auge zerstreut gegen das Wohnhaus hinschweifen, hinauf zu dem von Rebenlaub beschatteten Fenster, hinunter zu der Hausflur, wo dann und wann Rosine häusliche Geschäfte verrichtete, aber da war nichts von der Holden zu sehen. Der schlaue Alte bemerkte wohl, was Julius Unruhe bedeutete, und sagte ihm endlich offen: „Sie können sich nicht verstellen, Herr Amand! darum sagen Sie aufrichtig, daß Sie nicht mich besuchen, und nicht meine Fasanen, sondern mein Mädel allein, weil es Ihnen sehr gefällt. Darauf werd' ich Ihnen eben so offen gestehen, daß ich das bereits weiß, und meiner Tochter geboten, so lange sein klösterlich im Hause zu bleiben, und sich nicht sehen zu lassen, so lange Sie auf Besuch hier sind."

Julius starrte den Sprecher mit verlegener Indignation an, und erwiederte rasch: „Gut, Herr Hug, ich gebe

zu, daß ich Ihre Tochter liebe; warum wollen Sie mir das verwehren, obendrein, wenn ich Ihnen beweisen könnte, daß Rosine mich wohl leiden kann?"

„Der Himmel bewahre mich, daß ich Ihnen etwas verwehren sollte, das man nicht wehren kann, aber Sie werden mir auch nicht verwehren, in meinem Hause zu schalten, wie man zur guten alten Zeit, deren Sohn ich nun einmal bin, darinnen zu schalten pflegte. Sie müssen sich nur einbilden, daß man bei mir nur erst bis 1770 gezählt hat, und dann wird Ihnen einfallen, daß ein honetter Freiwerber den Vater zuerst um Erlaubniß bitten muß, dessen Tochter lieben zu dürfen; und zugleich, daß ich, indem ich ein Mädel vor Ihnen einschließe, durch diese Blokade nichts anders zu bewirken gedenke, als von Ihrer Seite die Erklärung eines rechtlichen Mannes in Beziehung auf Ihre und meiner Tochter Zukunft."

Julius fiel ihm freudig in's Wort, seine Hand ergreifend: „Sie machen mich sehr glücklich! ich bin ein rechtschaffener Mensch, fragen Sie, wen Sie wollen; arm, wie nur ein Künstler seyn soll, aber nicht der Ungeschickteste, und seitdem Lust und Liebe mir wieder das Leben gegeben haben, von dem besten Willen und dem regsten Fleiße beseelt. Ich werde Ihrer Tochter zum Hochzeitsgeschenk nichts anbieten können, als ihr eigenes Bildniß, welches ich morgen auf dem Dianenstein zu beginnen gedenke, und aus der Erinnerung malen will, ohne daß sie mir zu sitzen brauchte. Aber, so wie ich dennoch für die Aehnlichkeit dieses Bildnisses garantire, so stehe ich auch für den Werth meiner künftigen Schöpfungen. Die Kunst blüht wieder empor unter dem Scepter gebildeter Fürsten, und wenn ich auch keinen Titel und kein Ritterkreuz hinterlasse, so soll doch mir und den Meinigen mein Fleiß ein anständiges Auskommen sichern."

Der Fasanenmeister lächelte mit gutmüthigem Spott, und erwiederte: „Das sind Kapitalbriefe auf die Unsterblichkeit, mein Lieber. Demungeachtet hat das nichts auf sich. Wer wollte ein Künstler seyn, wenn er auf seine Kunst nicht heirathen dürfte? Aber wenn ich auch nichts gegen Alles dieses einzuwenden hätte, wenn ich auch sagte, daß Gott mir so viel gegeben, daß mein Eidam in den ersten Jahren nicht nöthig hätte, etwas zu verdienen, und dennoch leben könnte, — wenn ich zumal zugeben wollte, daß meine Tochter nicht ungerne Frau Amand heißen würde, — so stoßen wir dennoch hier auf einen Punkt, der wahrscheinlich die ganze Sache zu Wasser machen wird. Schon einige wackere Freier, mit Vermögen und guten Eigenschaften, haben sich um meine Rosine beworben; wenn nicht die Liebe, so hätte doch die Klugheit das Mädel vermocht, Einem oder dem Andern die Hand zu reichen, eingedenk des Sprüchworts, das mein seliger Vater, der Mundkoch, oft anzubringen pflegte: „Pasteten und Mädchen müssen gegessen werden, so lang sie noch warm sind.“ Da zerschlug sich's aber immer, sobald ich mit der letzten Bedingung herausrückte, von der ich einmal nicht abgehe. Ich bin ein alter Mann, der drei Töchter hatte, wovon sich zwei in die Ferne verheiratheten, und bald nachher starben. Noch habe ich eine Tochter; ohne deren Pflege will ich nicht leben, und eben so wenig hier meine Stelle aufgeben. Wer sich daher nicht entschließen kann, in diesem einsamen Hause Jahr aus Jahr ein vorlieb zu nehmen, der Stadt und ihren Freuden zu entsagen, um unter Fasanen zu leben und zu sterben, der kann mein Schwiegersohn nicht werden. Darum also prüfen Sie sich; das erwägen Sie, und somit sprechen Sie selbst Ihr Urtheil.“

„**O beata solitudo! o sola beatitudo!**“ jubelte Julius aus voller Brust, sank in der Trunkenheit seiner

Freude dem Fasanenmeister zu Füßen, fiel ihm dann um den Hals, tanzte mit ihm im Kreise herum, und trieb tausend Tollheiten, während deren er dem Alten versicherte, er sey ganz mit ihm einig, und der Alte sagegen ihm: er habe nicht das Geringste wider die Heirath, weil Rosine selbst sie von Herzen wünsche. — Als nun der junge Bräutigam mit liebevollem Ungestüm nach dem Anblick der Braut verlangte, so gestand ihm der Alte, daß sein früheres Vorgeben nur eitel Spaß gewesen; daß nicht sein Befehl, sondern wohl eine heilige Pflicht Rosine im Innern des Hauses halte, indem die kleine Mathilde schon seit mehreren Tagen unpäßlich, in der vergangenen Nacht plötzlich von einem heftigen Blatternausbruch befallen worden sey. Der Landphysikus aus dem Flecken habe die möglichste Sorgfalt empfohlen, und Rosine sey nicht zu bewegen, von nun an nur auf einen Augenblick das Bett des Kindes zu verlassen.

„Ei! so sehe ich sie in der Erfüllung der schönsten Pflicht, der Barmherzigkeit!“ rief Julius: „ich will hinauf und neben dem Lager der Kranken, die ihre Milde pflegt, den Verlobungskuß von ihren Lippen stehlen!“

„Plagt Sie der Satan?“ fragte der Fasanenmeister fast erschrocken: „Was wollen Sie in der Blatterstube? ich bin ein alter Kerl, und traue mich nicht in die Atmosphäre. Freilich habe ich selbst die Blattern noch nie gehabt, und Schade wär's, wenn mein Gesicht, das so schön und glatt gewesen, noch dem Teufel eine Tenne abgeben sollte, um seine Erbsen darauf zu dreschen. — Aber ohne Spaß: glauben Sie mir, dergleichen ist für uns Männer nicht. Die Weiber sind geborne Krankenpflegerinnen, und Rosine, die zweimal geimpft worden ist, fürchtet sich nun gar kein bischen. Bleiben Sie aber aus der Krankenstube weg; ich grüße dann Rosine von Ihnen, und nach ein paar Tagen, wenn das Enkelchen

wieder wohlauf ist, wird Euer Wiedersehen um so herzlicher und fröhlicher seyn."

Der Alte predigte tauben Ohren. Julius beharrte bei seinem Vorsatz, betheuerte, daß auch er schon die Blattern überstanden, und daher nichts von ihnen zu fürchten habe, und eilte, wohin ihn sein Schicksal und seine Liebe rief. — Wie sank er an Rosinens Brust, die, wie von ihm träumend, an dem Lager des fieberhaft schlafenden Kindleins saß! wie verging eine Stunde fast auf Windesflügeln, unter leise geflüsterten Schwüren, Versicherungen und Planen für die Zukunft! endlich — endlich riß sich Julius, auf die Ermahnungen der Geliebten hin, und bei'm Erwachen des gequälten kranken Mädchens von Rosinens Seite, und traf den Vater am Eingang des Gartens. Herr Hug beobachtete mit visier Sorgsamkeit den in der Hütte aufgehängten Barometer, zeigte dann auf die Wolken, welche rings am Horizont aufstiegen, und sagte: „Es wird ein paar stürmische Tage geben. Vielleicht geht heute Abend schon der Tanz los; wenn der Herr Schwiegersohn noch auf Ihren Berg wollen, so haben Sie alle Zeit, sich auf die Beine zu machen."

„Das will ich auch;" erklärte Julius: „der plötzliche Umschwung des Luftstroms hat etwas Erdbebenartiges, und es fröstelt mir durch alle Glieder. Ein schneller Gang wird mich erwärmen. Auf Wiedersehen morgen!

Herr Hug drang ihm noch einen Schluck Wachholderbranntwein auf, den er gehorsam einnahm, sich ob des ungewohnten Getränkes schüttelte, und wie ein Pfeil davon flog.

So lange er den Pfad über die Felder lief, wo schon hin und wieder Garbenbündel standen, und wo ihm noch einige von der Arbeit rückkehrende Bauern begegneten, so lange war's gut. Er fühlte sich aufge-

achtet von einem plötzlicher Uebelseyn, und setzte sich am Fuße des Berges auf einen alten Eichenstamm, um zu verschnaufen, ehe er den Bergabsturz bestiege. Plötzlich — vielleicht war das Getränk daran Schuld — schlummerte er ein. Vor seinen Sinnen wirbelte ein kurzer, aber verworrener Traum. Der Parkjäger verfolgte ihn auf dunklem Moor, mit der Büchse nach ihm zielend und immer auf's Neue das stets versagende Gewehr losdrückend, bis der Verfolgte in eine Tiefe, von trüglichem Moose bedeckt, untersank. Er erwachte, und sah, daß er auf der kühlen Erde neben dem Eichensturz lag. Schnell richtete er sich auf, und sah nach dem Himmel, um sich zu vergewissern, wo er sey. Es war spät geworden; der Himmel hing wie ein Trauertuch hernieder und im Westen nur glänzte ein breiter, fahler, gelber Streif. Kein Vogel zog mehr durch die Lüfte; nur in dem schwarzen Tannenwalde hörte man das Niederstürzen der Raubvögel von den Wipfeln der Bäume, die vom Sturm geschüttelt wurden, während in der niederen Region eine schwüle, qualmende Hitze herrschte. Julius machte sich langsam auf den Weg, den Berg zu erklimmen, und blieb dießmal, wie aus einer Art von Scheu, mitten in dem ruinirten Fahrweg, ohne den Seitenpfad zu betreten. In seinem Gehirne spukte noch der Traum von vorhin. Doch verwandelte sich dieses Andenken bald in die Erinnerung an die gespenstige Sage, die ihm vom Dianenstein der Fasanenmeister erzählt hatte. Den sonst unerschrockenen jungen Mann befiel mit einem Male Geisterfurcht. Wenn es zu seiner Seite im Gestrüpp raschelte, so glaubte er einen Kobold vorbeijagen zu hören. Wenn einige Schritte von ihm ein Baumstamm von wunderlicher Form sich aus dem Walde nach der Straße neigte, so meinte er ein nickendes Gespenst zu sehen, einen gebückten Kammerherrn etwa, und sah sich unwillkürlich nach der entgegengesetzten Seite um, ob

nicht der selige regierende Herr da stände. Seine Einbildungskraft erfand tausend Qualen, ehe er sich den Berg mühsam emporgeschleppt hatte, und er dankte seinem Stern, als er endlich, mit Angstschweiß auf der Stirne, und klopfendem Herzen, ärgerlich über sich selbst, und doch muthlos im höchsten Grade, sein Haus erreicht hatte. Dort oben pfiff der Sturm mit tausend Orgelstimmen durch den Wald, und lange hörte Niemand das Klopfen des Malers, der seine Hausthüre von innen verriegelt fand. Er pochte endlich an das Kammerfenster der tauben Magd in des Kastellans Hause, aber sie hörte ihn nicht, obschon er deutlich vernahm, daß sie wache, und ein Gebet nach dem andern herunter leierte. Endlich öffnete der Kastellan selbst, und sagte verdrüßlich und ängstlich zu dem Miethsherrn: „Es ist nicht gut, daß Sie heute so spät kommen. Heute ist die erste von den drei Nächten, wo alljährlich der Spuk in dem Schlosse losgeht. Gott behüte einen jeden ehrlichen Menschen vor Gefahr. Legen Sie sich in das Bett und schlafen Sie, wenn Sie können. Ich aber will, wie meine alte Magd, und wie alle übrigen Bewohner des Dianensteins, zum Besten unserer Häuser und Seelen wachen und beten."

10.

Eine tollere Nacht, als diese, hatte Julius in seinem Leben noch nicht zugebracht. Unruhiges Schlummern, dann wieder plötzliches Auffahren, dann eine momentane Lethargie, wirre Träume, und schreckhaftes Wachen wechselten in der heillosen Nacht mit einander ab. Die Natur ihrerseits trug bei, diesen Zustand zu verschlimmern. Der Sturm heulte die Nacht durch, und das

Rauschen der Waldwipfel ließ nicht ab. Die Fenster zitterten, und die Eulen schrieen von den Zinnen und aus den Höhlungen der alten Gebäude. — Als sich Julius, glühend am ganzen Körper, von dem Lager erhob, und sehnsüchtig dem Morgenlicht seine Fensterladen öffnete, sah das Firmament wie gestern grau und fahl hernieder, und derselbe gelbe Streif, der gestern im Westen stand, deutete jetzt im Osten den Aufgang der Sonne an. Der Sturm hatte sich gelegt, aber drückende Schwüle brütete über die Natur. — Des Kastellans Magd brachte dem Maler mit verstörtem Gesicht das Frühstück. Sie wackelte bedenklich mit dem Kopfe, und sagte: „haben wohl auch nicht gut geschlafen, gnädiger Herr? ja heute war der Böse recht los. Ich habe nur einen einzigen Blick zum Fenster hinausgeworfen, als der selige Herr in seinem Wagen am Hause vorbei fuhr, und wäre beinah gestorben vor Schreck. Der Boden zitterte unter den Rädern, und es müssen Fackeln dabei gewesen seyn, denn es war fast helle wie am Tage, und die Schimmel waren deutlich zu erkennen."

„Albernes Geschwätz!" brummte Julius: „Donner und Blitz, weiter nichts. Ein verdammter Geist fährt nie mit Schimmeln, merkt Euch das. Wäre er nicht verdammt, so käme er nicht wieder, und da er wieder kömmt, so muß er verdammt seyn, und folglich Alles an ihm und um ihn kohlrabenschwarz. Ihr seyd 'ne Plaudertasche, und werdet mit Eurem Geplapper den seligen Herzog, oder besser, den unseligen, dergestalt erzürnen, daß er Euch einmal auf die Kammer rückt, und ohne Weiteres den Hals umdreht."

Die alte Magd segnete sich, und erwiederte: „Gott verschon' uns in Gnaden. Sie scherzen noch, Herr Amand; aber Sie werden's noch bereuen, so wahr ich Brigitte heiße."

Mit diesen Worten ging sie zur Thür hinaus, und

Julius trat vor den Spiegel, musterte sich lächelnd, und sprach mit einiger affektirter Lustigkeit: „Ich nehme mich herzhaft genug aus; aber wenn ich mir's gestehen darf, so bin ich inwendig nicht so ruhig. Weiß der liebe Himmel, wie mir plötzlich Gespensterangst angehetzt worden ist. Die Vernunft lehnt sich dagegen aus allen Kräften auf, und demungeachtet liegt mir's wie Blei im Gehirne, und dieses Blei drückt mich nieder zum Aberglauben. — Ich will versuchen, mit Arbeit den Dämon zu zwingen, und alsdann mein Mittagessen bei dem Schwiegervater einnehmen, um durch Gesellschaft mich zu zerstreuen."

Gesagt, gethan. Er nahm den Schlüssel von der Wand, der den großen Saal des Planensteins öffnete, wo seine Staffelei stand, wandelte hinüber, und wollte sich an den Entwurf von Rosinens Portrait machen. Aber, wie er auch saß und sann — nichts wollte ihm gelingen. Die grau grundirte Leinwand auf dem Rahmen that ihm weh im Auge, und wenn er zu den hohen Fenstern hinaussah, um wieder den Blick zu erfrischen, so starrte ihn der graue Himmel unangenehm, wie die Leinwand, an. Es war ihm unmöglich, nur für einen Moment das Bild der Geliebten vor seine Seele zu zaubern, und wie er auch in dem Schachte seiner Erinnerung wühlte, kamen doch nur graue, farblose Gestalten zu Tage, und er warf seufzend Kohle und Pinsel weg. Als das Sonderbarste erschien ihm, daß während Rosinens Züge sich ihm hartnäckig versagten, die Gestalt des seligen Herzogs Wolfgang immer vor ihm aufstieg, bald in dieser bald in jener Ecke stand, und, je mehr er diesem Andenken sich zu entziehen suchte, durch gewisse, geheimnißvolle Geberden zu sagen schien: „Willkommen oder nicht, ich lasse Dich nicht." — Nachdem sich der Maler einige Stunden mit seiner Phantasie herumgeplagt hatte, warf er plötzlich Arbeitslust und

Arbeitszeug auf einen Haufen, und wollte schnell von dannen gehen, um den Port seiner Heiterkeit die Fasanerie zu erreichen. Er fuhr ordentlich, wie ein schüchternes Frauenzimmer, zusammen, als ihm just bei der Eröffnung der Glasthüre ein Junge entgegen kam, der schon einige Zeit an den Fenstern herum spionirt hatte.

„Was willst Du?“ fuhr Julius den sonnverbrannten, ziemlich zerlumpten Buben an. Dieser entgegnete verlegen und blöde:

„Ist Er der Maler, der hier auf dem Dianenstein wohnt?“

„Ja, ich bin Er.“

„So wird der Zettel wohl für Ihn seyn.“ Der Bube langte aus seiner schmutzigen Tasche ein weißes, zierlich gefaltetes Blatt. Es war ohne Aufschrift. Julius hielt es zögernd in seinen Händen, und fragte: „Von wem?“

„Von der Frau Försterin. Sag' Er mir nur, wann es Ihm zu gehen beliebt, damit ich Ihn hinführe.“

„Wohin?“

„Das wird wohl im Zettel stehn. Lese Er nur; Er wird's wohl können, und in ein paar Monaten kann ich's auch, weil die Frau Försterin mich in die Schule schickt.“

Kaum seinen Ohren trauend, riß Julius den Zettel auf, und traute nun auch seinen Augen nicht, als er Ottiliens wohl bekannte Handschrift ihm entgegen leuchten sah. „Was will die Schlange?“ flüsterte er vor sich hin, und las:

„Wenn Ihnen die Ruhe einer Unglücklichen, die Sie einst liebten, obgleich sie jetzt Ihrer Verachtung werth zu seyn scheint, — wenn ihre Ruhe Ihnen noch etwas werth ist, so erfüllen Sie deren Bitte, die einzige und letzte, die sie je gegen Sie auszusprechen wagen wird. Ich muß Sie noch einmal sprechen; der Friede meines Lebens hängt davon ab. Um ungerechten Argwohn zu vermeiden, darf ich Sie nicht bei mir sehen; aber in dem Forste,

bei der sogenannten Warteiche, ist ein Plätzchen, wo kein Verräther lauscht. Fürchten Sie keine Falschheit von mir; ich bin Ihres Rathes und Ihrer Hülfe im höchsten Grade bedürftig. Fürchten Sie keine Indiskretion von dem, der Ihnen diesen Zettel überbringt und Sie nach der Warteiche führen wird. Der Bursche scheint Charakter zu haben, und ich habe ihn mir durch Wohlthaten verpflichtet. Nachmittag drei Uhr bin ich am bezeichneten Platze. Wenn Sie eine Stunde früher vom Dianenstein weggehen, so treffen wir zusammen. Wollen Sie mir jedoch die Hülfe nicht erweisen, die ich von Ihnen begehre, so geben Sie dem Boten ein paar Zeilen mit. Jenes Blatt soll dann das Einzige seyn, was ich von der Erde mit in den See hinunter nehmen will, worinnen ich mich heute, um meinem Elend zu entgehen, ertränken werde."

Diese verworren hingeschleuderten Zeilen stürzten den Leser in einen mächtigen Kampf zwischen Mitleid und Argwohn. Einen Augenblick siegte der letzte. Julius glaubte sich von Ottilien in eine Falle des Parkjägers gelockt, und meinte, es recht pfiffig anzufangen, indem er den Jungen barsch anredete: „Wer ist Dein Vater?"

„Der Waldhüter Kaspar."

„Weißt Du, wohin Du mich zu führen hast?"

„Nein."

„Hat Dich der Parkjäger nicht irgend wohin bestellt?"

„Herr Willibald? Ich habe ihn seit zwei Tagen mit keinem Aug' gesehen."

„Habt ihr den Herrn Willibald lieb, Du und Dein Vater?"

Der Bube zuckte die Achsel und antwortete: „Er ist gar ein böser Mann, und man darf sich nicht gegen ihn mucksen. Er hat mir noch nichts Leides gethan; aber meinen Vater hat er einmal geschlagen, und das vergißt ihm der in seinem Leben nicht."

„Was macht der Parkjäger gewöhnlich an den Nachmittagen?“

„Er geht in's Wirthshaus, und trinkt und spielt. Heute ist er auf der Kirchweih zu Greifendorf, mit Weib und Kind.“

„Und der Hofjäger?“

„Der ist auf der Haferversteigerung zu Leuenroth, und kommt erst spät des Abends oder morgen früh zurück. Wenn er wüßte, daß Herr Willibald in seiner Abwesenheit auf der Kirchweih' tanzt, und den Hirschgarten nur der Obhut meines Vaters überläßt, so gäb es ein schönes Spectakel. — Wann soll ich ihn aber führen, und wohin?“

„Zur Warteiche; um zwei Uhr. Komm herein mit mir, kleiner Schelm, ich will etwas für Dich zu essen besorgen, unter der Bedingung, daß Du mich dann redlich führst.“

„Ho! warum nicht? ich kenne jeden Busch am Wege, und wenn Er den Weg wieder so gut zurück findet, wie ich Ihm ihn zeige, so darf er zufrieden seyn.“

Sie gingen in das Haus, um zu essen und sich zur Wanderung vorzubereiten. Julius ließ den Buben nicht aus den Augen, und da er durchaus nichts Verdächtiges an ihm bemerkte, so ließ er jedes Mißtrauen fahren, und gab sich ganz den Regungen des Mitleids hin, wie dem Vorgefühle eines moralischen Triumphs über seine Ungetreue; denn er hatte beschlossen, ihr mit Rath und That beizustehen, und sich so auf das Edelste zu rächen.

11.

Wenn man südwärts vom Dianenstein in den Forst eintritt, und immer gerade aus die jetzt mit Gras überwachsene große Allee verfolgt, gelangt man zu einem

Wondell, wo viele Wildgänge zusammenlaufen und einst das Jagd-Rendevous gehalten wurde. Es stand früher ein Pavillon da, den indessen nachher die Zeit zerstörte, wie nicht minder das Häuschen des Futtermeisters, das unfern an einem Abhange stand, und jetzt nur eine trostlose Ruine ist. An diesem Mauerwerk worüber führt ein im hohen Grase kaum noch bemerkbarer Pfad neben einem Schlag von Hängebirken in ein enges, langes Thal hinunter, durch welches ein sumpfiger Waldbach in tausenderlei Krümmungen seine trüben Gewässer fortschiebt. Ein Wald von Schilfrohr faßt seine beiden Ufer ein, die hin und wieder so eng zusammen treten, daß man mit einem mäßigen Sprung auf das entgegengesetzte gelangen kann. Eine mephitische Schwüle, eine Atmosphäre, wie in Cayenne, herrscht zur Sommerzeit in diesem Thale, und der europäischen Muskito's zahllosses Heer plagt den vorwitzigen Wanderer unaufhörlich, und schindet fast den verwegenen Bauernjungen, der es wagt, auf die Frösche in dem Sumpfbach Jagd zu machen. Jenseits aber wehte kühle Luft von dem rothen Sandberge, der mäßig steil emporsteigt, von Gebüsch umlaubt, und auf seinem Rücken einen prächtigen Wald trägt, durch welchen sich kreuzende Pfade schlingen, bis zu der Wartreiche hin, dem höchstgelegenen Gipfel des Forstes. Ein majestätischer Baum, schon mehrere Jahrhunderte alt, und geliebt von allen Herzogen, die in diesen Revieren jagten. Der Hügel, auf dem er steht, bietet einen angenehmen Ruheplatz für den müden Waidmann; hier pflegte Herzog Wolfgang gewöhnlich in der Mittagshitze Halt zu machen. Auf seinen Befehl hatte man die Wurzeln des gewaltigen Baumes unterwühlt, und ein kleines Kellergewölbe darunter errichtet, worinnen die Weine und die kalten Speisen des Jagdmundvorraths kühl und gut aufbewahrt wurden. Dieses Gewölbe ist nun auch theilweis zusammengestürzt, und vor seinem

Eingange wuchern Dornen und Ginster; doch über dieser Ruine ragt noch in voller Kraft die prächtige Eiche und streckt nach allen Seiten die langen Aeste aus, mit ewig grünendem dichten Schatten. Der Herzog Wolfgang hatte auf einigen der höchsten Aeste einen Standpunkt für den Jäger errichten lassen, der mit dem Horn die zerstreuten Waldgenossen zusammenrufen mußte. Von jenem Gerüste aus überschaute man den ganzen ungeheuern Forst, den Wildpark und das Seeschlößchen, die Kuppel vom Dianenstein, und sogar die entlegeneren Ortschaften Leuenroth, Greifenberg und viele andere. Der Sturm der Jahre hat uns auch diese Warte zerstört, und nur einzelne Balkentrümmer hängen noch in dem starken Dach der Aeste. Von dem dicken Stamm des Baumes beinahe versteckt saß zu dessen Füßen auf üppigem Moose die blonde Försterin, das Haupt von einem Schleier umhüllt, und horchte mit Ungeduld nach der Seite hin, wo der Pfad von dem Thale aus heranstieg. Ihre Augen waren verweint, und richteten sich manchmal mit dem Ausdruck des tiefsten Kummers nach dem Himmel auf, der wie eine feste graue Decke über den Bäumen hing. Ottiliens Pulse bebten heftig, und die über die Brust gekreuzten Arme vermochten kaum das ungestüme Wallen ihres Busens zu bezwingen. Sie harrte mit Angst, und doch zugleich mit Sehnsucht dem verschmähten Julius entgegen, der auch bald, begleitet von seinem Führer, durch das raschelnde Laub heranschritt. Sie sah ihn durch's Gebüsch kommen, erhob sich halb, sich ihm zu zeigen, und winkte ihm, den Jungen des Waldhüters fortzuschicken. Ehe jedoch der Maler dieses Zeichen begriff, hatte schon der Bube die Hofjägerin gewahrt, riß die Mütze von dem Krauskopf, und starrte mit verlegener Ueberraschung bald seinen Begleiter an, bald Ottilien, die er hier nicht vermuthen konnte. Die junge Frau gebot ihm alsobald mit verdrüßlichem

Blicke, sich zu entfernen, heim zu gehen, und keiner Seele zu sagen, daß er sie hier gesehen; zugleich fügte sie das Versprechen eines Geschenks hinzu, und der Knabe machte sich, verdutzt, mit offenem Munde, und sich hinter dem Ohre kratzend, auf den Rückweg nach dem Seeschloß.

Als seine Schritte verhallt waren, und Ottilie und Julius einander allein gegenüber standen, warf sich die junge Frau mit leidenschaftlicher Heftigkeit auf die Hand des Malers, küßte dieselbe, benetzte sie mit Thränen, und rief schluchzend: „Diese Hand konnte ich Arme ausschlagen? Das Schicksal hat Sie bitter gerächt, Julius! aber wenn es in dem Willen eines tugendhaften Menschen steht, das tückische Geschick zum Besten zu wenden, so kann, so wird diese Hand noch mein Retter seyn."

Julius entzog sich dieser ungestümen Bewegung so gut er konnte, und bat Ottilien, sich zu fassen, und ihm ruhig zu erklären, was sie von ihm wünsche.

Ruhig?" fragte Ottilie mit überströmendem Schmerz; das kann nicht Ihr Ernst seyn. Ich bin von tausend Schlangen zerrissen, und sollte es vermögen, Ihnen meine Leiden gelassen vorzutragen? o, feiern Sie nicht diesen grausamen Triumph. Es mag der Rache wohl thun, die Besiegte, Zertretene in Verzweiflung jammern zu hören, zu den Füßen des kalt lächelnden Ueberwinders; aber diese Rache ziemt nicht einem edeln Manne, und der sind Sie."

„Sie verkennen mich," erwiederte Julius bewegt; „Sie können wissen, daß Leiden mir nicht fremd sind, und wenn ich auch dann und wann im überwallenden Groll Sie als die Ursache meiner Leiden verwünscht habe, so habe ich es Ihnen doch immer in der nächsten ruhigen Minute wieder abgebeten, denn wir alle sind ja nur Werkzeuge in der Hand der dunklen Schicksalsmacht, thun uns wohl oder wehe nach höherem Gesetze, und

derselbe große Geist, der die Rose schuf, schuf auch zugleich ihren Dorn. Vergessen wir das, was vorüber, und der Gegenwart wie der Zukunft wende sich unser Blick zu."

„Vergessen! Sie können es, da Sie der Beleidigte sind, aber ich die Beleidigerin — ? — O ich bin schwer bestraft worden für die kokette Eitelkeit meiner Jugend. Hunderte sollten an meinem Siegeswagen ziehen, und dem Rohesten gab ich mich hin, während ich die wahrhafte anspruchslose Treue in den Staub trat. Ein mißverstandener Begriff von Männlichkeit warf mich in die Arme desjenigen, der diese Thorheit mir mit Grausamkeit vergalt. Was hab' ich ihm geopfert? die Ruhe des väterlichen Hauses, den angenehmen Aufenthalt in meiner schönen Vaterstadt, der Gesellschaften Annehmlichkeit, alle meine Neigungen, alle meine Hoffnungen. In dem Hause des Wittwers begrub ich meine Jugend, ich ordnete meine Bildung seiner Härte unter, ihm zu Liebe versuchte ich es, mit Menschen zu leben, die in der Residenz nur das Ziel meines Spottes gewesen wären, ihm zu Liebe entbehrte ich den kleinen Flitterstaat, woran wir so innig hängen, so manche Bequemlichkeit, woran ich von Jugend auf gewöhnt gewesen; er hat meine Mitgift in unbesonnenen Spekulationen verschwendet, er hat durch eigene Schuld sich und seinem Weibe die Existenz geraubt, und ich murrte nicht, ich folgte ihm ohne Widerrede in eine Sphäre, die sich so wenig für die Forderungen, die ich an das Leben zu machen berechtigt war, wie für meine Erziehung eignet. Für dieses Alles aber kein Wort der Liebe; er zog es vor, mein Henker zu seyn, während er mein Freund seyn sollte. Er hat mich auf's Aeußerste gebracht. Bisher hatte er sich nur in Worten gegen mich vergessen, aber gestern hob er die Hand gegen mich auf, mich züchtigend, wie ein russischer Tyrann seinen Leibeigenen. Diese Schmach er-

trage ich nicht. Mein erster Gedanke war, mich in den See zu stürzen; Gott hat mich davor bewahrt. Das Haus meiner Mutter wäre ein friedliches Asyl für mich, aber sie zürnt mir seit meinem Hochzeittage, weil sich an demselben mein Mann gegen Sie verging, und ich nicht einwilligen mochte, vor dem Altare noch die Ehe rückgängig zu machen. Da habe ich nun meine Hoffnung auf sie gebaut. Wenn Sie, als verzeihender Freund, mein Wort bei der Mutter führten, so würde ihr Zorn sich legen und ihr Haus meine Freistatt werden, bis der richterliche Spruch mich von einem Manne trennt, der sich's zum Geschäfte gemacht hat, mein Leben zu vergiften."

Julius sah sie eine Weile lang mit durchdringendem Blicke an, und über das warme Mitleid wurde die Strenge Herr. „Sie haben mir das ganze Sündenregister Ihres Mannes gezeigt," sagte er mit ernster Betonung: „Sein Unrecht weiß ich; wie heißt aber das Ihrige? Sie begehren Liebe von ihm, und empfinden vielleicht keine Liebe für ihn? Sie begehren Liebe von ihm, und Sie haben ihm nicht einmal die Treue bewahrt?"

„Ottilie bebte tief erröthend zurück, und wollte den Frager unterbrechen; dieser jedoch fuhr ernst und mahnend fort: „Läugnen Sie nicht, Ottilie. Jener Mann, den ich in Ihrer Wohnung traf, jener Willibald ist Ihnen mehr als Nachbar geworden. Aus seinem Auge sprach die Schuld, von Ihren Lippen nicht minder. Sie erbleichen? Thränen treten in Ihre Augen? o lassen Sie diese Thränen gewähren. Ohne sie ist kein edler Vorsatz, keine Besserung. Und bessern müssen Sie sich, denn Ihr Mann ist trotz seiner Härte es werth. Trennung von ihm würde Ihr Herz nur in fürchterlichere Qualen stürzen, und Ihre Sittlichkeit vernichten. Sind Sie jedoch stark genug, Ihre Leidenschaft zu besiegen und den Verführer zu fliehen, Ihre Launen zu über-

winden und den Gatten zu heben, sich an seine Kinder zu knüpfen mit allen Banden wahrer mütterlicher Zärtlichkeit, dann kann noch ein schönes Loos Ihrem Alter lächeln, und wie ein böser Traum wird die dunkle Vergangenheit versinken vor der heitern Abendröthe Ihres Lebens."

Während dieser Rede war Ottilie kraftlos an den Moossitz niedergesunken, und strömte Ihren Schmerz in tausend Thränenperlen aus. Die beredten Worte des Freundes hatten den tröstenden Keim der Buße in ihre Brust geworfen. Von dem glücklichen Erfolge hingerissen, ließ sich Julius begeistert auf ein Knie vor der Weinenden nieder, faßte ihre Hand und sprach mit milder Stimme weiter: „Die Bahn der Heiligen hat sich Ihnen wieder eröffnet, wandern Sie darauf fort, und damit dieser Augenblick fortlebe in wohlthätigen Folgen, will ich Ihr Führer, Ihr Retter und Helfer seyn. Meiden Sie von diesem Augenblick an den Falschen, der Sie in sein Netz lockte. Sein Umgang bringt Ihnen nur Schmach. Besuchen Sie dann Ihre Mutter auf einige Wochen; ich will Ihnen dort die beste Aufnahme bereiten. Während dessen vermag ich vielleicht, nicht durch meinen Einfluß, denn ich bin eine Null, sondern durch den meiner Freunde, eine Versetzung des Parkjägers zu bewirken. Ist Mephistopheles fern, so wird Gretchen wieder brav werden, ihren Gatten beglücken, ihre Kinder lieben, und wieder mit neuen Banden an mich geknüpft seyn, der ich ihr Andenken immer als eine schöne Erinnerung bewahrte."

„Sie geben mir das Leben wieder!" rief außer sich vor Freude und süßer Wehmuth die junge Frau, indem sie dem Retter ihre beiden Hände vertrauensvoll darreichte: „Ihrem Rathe, Ihren Worten und Ihrer Liebe will ich folgen, und dieser Gehorsam sey meine erste Pflicht."

„Bis Du zur Hölle fährst!" donnerte eine wilde

Stimme dazwischen, und Willibald, blutroth von Haß und Zorn, stand vor dem bestürzten Paare. „So hatte der Junge doch Recht!“ schnaubte er: „Verdammtes Gezücht! ich verlasse Spiel und Tanz, um mit meinen Gedanken diesem elenden Weibe nachzuhängen, und der Bube begegnet mir, wie das böse Gewissen, gesteht mir erst nach ein paar Faustschlägen, was ihn hieher geführt, und — Donner und Teufel — er hat Recht, und ich finde diese Schlange, wie sie mit einem andern buhlt!“ Ottilie lag todtenbleich am Fuße des Baumes, und jammerte leise vor sich hin. Julius, von dem Auftritt heftig empört, stellte sich dem Jäger entgegen, und rief: „Was habt Ihr Euch d'rein zu mischen? Ihr seyd nicht der Mann dieses Weibes; schweigt darum, und entfernt Euch auf der Stelle!“

„Der Parkjäger lächelte höhnisch, lehnte sich auf seine Büchse, und spottete mit gemeinem Grimm: „Ist dieses Weib gleich einem Andern angetraut, so möchte ich doch wissen, ob Deine Rechte besser sind, als die meinigen, unverschämter Farbenkleckser! Doch kömmst Du mir hier gerade zur gelegenen Stunde. Ich hab' einen Zahn auf Dich, den ich auch an Dir wetzen will, wenn Du nicht plötzlich das Feld räumst!“

Er machte eine gefährliche Bewegung mit seinem Gewehr. Julius packte die Mündung der Büchse mit der Faust, und schwang muthig den Stock, den er trug. Mit einem Schrei der Verzweiflung fuhr Ottilie dazwischen, weinte, beschwor, und suchte die Streiter zu beschwichtigen.

„Wohl;“ sprach Willibald mit unterdrücktem Groll: „ich will mir dieses Wild auf ein andermal aufsparen, weil mir's heute gerade um's Todtschlagen nicht zu thun ist. Du gehst aber mit mir, Weib. Wir wollen schon zusammen fertig werden, und wehe Dir und Dem, wenn ich Euch jemals wieder beisammen finde!“

Er wollte Ottilien mit sich fort ziehen; Julius hielt sie zurück. „Vergissest Du Deinen Schwur?“ fragte er die Försterin: „Du gehst mit Diesem?“

„Um eine schwarze That zu verhindern, thu' ich's heute zum letztenmal!“ antwortete mit schmerzlicher Resignation Ottilie.

Willibald zerrte sie, mit einem wüthenden Blick auf den Maler, dem Abhange zu. Hinter dem Gestrüpp schlug ein Hund an. Sie stutzten. „Ist das mein verdammter Hektor, der meine Spur fand?“ fragte Willibald, und that seinen gewohnten Pfiff.

„Nein, Grausamer: das ist Caro's Gebell!“ schrie Ottilie, und flüchtete sich zu Julius: „schütze mich, mein treuer Julius! mein Mann kömmt! nun ist's aus.“

Julius wollte sie umschlingen, aber wie ein Rasender stürzte Willibald auf ihn zu, riß Ottilie von seiner Seite, und brüllte: „Wenn auch der Teufel kommt, laß ab von diesem Weibe, oder ich schieße Dich nieder, Canaille!“

In diesem Augenblicke knisterten die Aeste des Gestrüpps auseinander, und wie ein drohender Geist trat Rupprecht auf den Schauplatz, Hund und Büchse an der Seite. Seine Augen rollten wild im Kreise herum, als er die Personen erkannte, die ihm gegenüber standen. Wildheit und drohendes Gewitter zog auf seinen Wangen auf, die von dem hastigen Marsch von Leuenroth bis hieher glühten. Mit furchtbarer Stimme rief er: „Blendet mich der Satan? Bist Du es, Weib? ich überrasche Dich hier mitten in der Sünde, Ehebrecherin? es ist ein Gott im Himmel, der Dir und Deinen Buhlern ein Ende machen will.“

Willibald ließ die zusammenschauernde Ottilie los, und wendete sich frech gegen den Hofjäger, um ihm Widerpart zu halten. Julius drängte sich zwischen Beide, und versuchte, den beleidigten Gatten zu besänftigen, der

seine Wuth gegen Ottilie in tausend Schmähungen ausschäumte. Rupprecht hörte nichts von den Worten des Vermittlers, nichts von den Beleidigungen seines Gegners, sondern starrte immer mit funkelndem Auge nach Ottilien hinüber, und wiederholte, zwischen den Zähnen murmelnd, die entsetzlichen Worte: „Ungeheuer! Schande meines Namens! Dir ist es nicht geschenkt! Ich zerschmettere Dir eher das Gehirn, eh' ich zugebe, daß Du noch länger Schimpf und Schmach auf mich häufst. Du mußt sterben, so wahr ich ein Mann bin!"

Eine unnennbare Angst ergriff Ottilien. Schreiend und die Hände ringend, stürzte sie durch das Gebüsch davon, und lief wie ein gescheuchtes Wild auf den Pfaden des Forstes hinab. Als Rupprecht dieses sah, stieß er mit aller Macht den Maler von sich, und schlug mit einem entsetzlichen Fluch das Gewehr auf die Fliehende an. „Erst Dir!" schnaubte er: „Dann kömmt an Euch die Reihe!"

Er lag kaum im Anschlag, als zur Seite ein Schuß los ging, der in seine Brust traf, ihn einmal gewaltsam herumriß, und sterbend zu Boden stürzte. Der unselige Willibald hatte geschossen, und stand keuchend dem Maler gegenüber, der, zum Tode erschrocken, die blutige Scene betrachtete. Rupprecht stieß noch einen tiefen Seufzer aus, und streckte sich dann lang und bleich im Grase. Da riß es den Mörder auf, als wäre er von einer Windsbraut gepackt und er stürzte fort in's wilde Dickicht hinein, mit sträubendem Haar, ängstlichem Geheul, und die mörderische Waffe hinter sich drein schleppend. Bald war alles rings herum stumm. Julius war über den Sterbenden gebückt, dessen Gesichtsmuskeln sich wunderlich und schreckhaft in dem Todeskampfe verzogen, bis auch das leiseste Röcheln schwieg, der letzte Athemzug stockte, und die Unterlippe schmerzlich hervor trat, zum Beweise, daß der letzte Tropfen des bittern

Kelches hinunter. Dann wurde das Gesicht wieder eben und kalt, und dem lauschenden Maler vergingen neben der Leiche die Sinne.

12.

Als er wieder zu sich kam, schüttelte schauriger Sturm die Wipfel der Bäume; Dämmerung hing hernieder, und durch das zerrissene Gewölk am Himmel irrte der Mond in falber Gluth. Schwache Blitze zuckten von der Höhe, und beleuchteten den Todten, der noch immer ruhig im Grase lag, nebst dem treuen Hunde, der winmernd das erstarrende Blut von den Kleidern leckte. Julius fuhr empor wie von electrischem Schlage getroffen. Fieberische Hitze durchwühlte sein Gehirn, während seine Zähne vor Frost klapperten, und tödtliche Kälte seine Glieder schüttelte. Der Schreck jagte ihn von dannen. Caro erhob ein furchtbares Geheul, als er auch diesen Wächter von seinem Herrn scheiden sah, folgte jedoch dem Fliehenden nicht. Ein tückischer Dämon führte den Maler durch die unwegsamsten Schluchten in das sumpfige Thal und geißelte ihn von da nach kurzer Rast den Waldberg wieder hinan, wo die weißen Birken in langen Reihen stehen wie eine Schaar von Gespenstern. Ein drohendes Wetter hatte sich in der Luft entfesselt, es donnerte schwer, und starke Blitze fielen hernieder, und kein Regentropfen kühlte die brennende Atmosphäre. Da sah Julius plötzlich neben seinem Pfade ein weißes Pferd dahinsprengen, doch keinen Hufschlag und Schnauben vernahm sein Ohr. Ein Blitz leuchtete, und auf dem Schimmel saß ein Frauenbild, gehüllt in weiße Gewänder und weiß von Gesicht, wie der Schnee. Sie peitschte mit der weißen Hand, die

eine glimmende Gerte trug, unaufhörlich die Croupe des Pferdes, aber Julius hörte keinen Schlag, und sah nur mit Entsetzen, wie das Gespenst ihm beständig zunickte, und die starren Augen bald öffnete, bald schloß. — „Puh!“ sprach er fröstelnd in sich hinein: „das ist die todte Frau von Altkreutz, die um Mitternacht den Forst bereitet, und den Spuck vom Dianenstein eröffnet. Hu! so hat der Schwiegervater doch recht, und es gibt Gespenster, denen ich Aermster nicht entrinnen kann! Was gilts, es währt nicht lange, und ich sehe den Herzog selbst, wie er sein Schloß um Mitternacht besucht.“

Er hatte kaum diese Worte gesprochen, und diesen Gedanken gedacht, als schon in der dunkeln Allee, die gerade auf den Dianenstein führt, ein unheimlicher Zug von schattenartigen Gestalten aus dem Boden stieg, und wie der Blitz vorausfuhr. Da sprengten sechs Schimmel, da drehte ein ungeheuerer Wagen seine funkensprühenden Räder, da strichen dunkle Reiter auf schwarzen feuerschnaubenden Rossen einher; bläuliche Fackeln leuchteten um den Wagen, und darinnen saß der todtenblasse Herzog, oder eigentlich der erschossene Rupprecht, lang, stumm und steif, aber angethan in prächtiger Uniform, und dem Wagen nach spornte die gespenstige Altkreuz ihr Pferd, und Julius mußte mit demselben laufen, daß ihm die Hast beinah' die Brust zersprengt hätte, bis dem Schlosse gegenüber auf der Waldmatte der Zug mit dumpfem Geächze versank. Zerrüttet und verstört kam Julius an seinem Hause an, fand des Kastellans Thür schon verschlossen, und betrat erschöpft seine Stube. Hier brannte das Licht, das ihm die sorgsame Brigitte angezündet hatte. An den Wänden hingen Bilder und Paletten; frisch gemischte Farben, glänzten dem Maler entgegen. Er trat vor den Spiegel und fuhr entsetzt zurück, denn er sah aus wie der Tod, und der Gedanke drängte sich ihm an Gehirn und Herz: wie, wenn du

stürbest, stürbest in dieser Nacht noch, und hättest das Bild Deiner Rosine nicht gemacht? —

Obwohl von einem heftigen Schwindel ergriffen, rafft er eiligst seine Malergeräthschaften zusammen, reißt den Schlüssel zum Saale von der Wand, zündet mit bebenden Händen seine Blendlaterne an, und macht sich auf die Wanderung nach dem Schlosse. Eulen schreien über seinem Kopfe und der Donner rollt; er horcht nicht darauf. Die Thüre seines Hauses bleibt angelweit offen stehen hinter ihm; er sieht sich nicht um. Vorwärts treibt es ihn mit stürmischer Gewalt, und wie auch seine Füße zittern, wie auch eisiger Frost durch seine Gebeine rieselt, und siedheiße Glut ihm zu Kopfe stieg, er wankt und tappt muthig zum Ziele, und gelangt an die großen Treppen, die, wie der Vorplatz wunderſam erhellt, ihm ein nie gesehenes Schauspiel zeigen, welches, außerordentlich und schauerlich zugleich, seine Seele mit Wehmuth und Grauen erfüllte.

Große Flambeaux loderten an dem Fuß der Altane; eine Reihe von Wagen dehnte sich ruhend und bewegungslos in das Dunkel des Platzes hinaus. Die Pferde standen mauerstill, und die Kutschergestalten auf dem Bocke schienen schlummernd zu nicken. Dieselbe Regungslosigkeit ließ sich auf den Treppen und auf der Altane wahrnehmen, obschon beide mit Menschen wie übersäet erschienen. Im steifen Spalier standen auf den Treppenstufen die riesenartigen Leibgardisten des seligen Herzogs in der weißen Uniform, mit den drohenden Mützen und bewaffnet mit Musketen und Spontons. Ihre Gesichter waren weiß wie ihr Kleid, und das Beschläg ihrer Waffen wie die Borten auf ihrer Montur warfen einen fahlen, abgebleichten Glanz. Immer zwischen zweien von den gespenstigen Kriegern stand ein Orangenbaum mit dürren niederhängenden Blättern und Blüthen die der sogenannten Todtenblume glichen. Auf

der Höhe der Treppe war in einem weiten Rund die herzogliche Kapelle aufgestellt, in kirschrothen Röcken, auf allen Nähten mit verblichenem Silber besetzt. Sie schienen ihren Fürsten zu erwarten: der blasse Kapellmeister in der wohlgepuderten Perücke hatte den Arm mit dem Taktprügel erhoben: die Geiger hielten ihre Bogen fertig, die Trompeter ihre Instrumente am Mund und die Pauker hochgeschwungen ihre Schlegel. Kein Laut jedoch von all' diesen festgeschlossenen Lippen, kein Zucken in all' diesen aufgerissenen starren Augen; nirgends auf den Wangen eine leise Spur des Lebens. Julius schwankte zwischen diesen Umgebungen hin, bald entsetzt, und doch wieder, wunderbar genug, halb vertraut mit diesen Schrecknissen. Er staunte nicht mehr, als er die Fenster des Saales hell erleuchtet sah, und die Versammlung musterte, die den Söllner wie den Salon besetzt hielt. — Da standen Gruppen von scharlachrothen Laquaien, mit Schlüsseln und Bechern in den weißen Fingern, unbewegliche Posten von Leibhusaren, die aus grüner verschimmelter Uniform fürchterlich heraussahen mit ihren Kreidegesichtern und schwarzen Schnurrbärten; wartende Kammerherrn und Zeremonienmeister mit goldenen Schlüsseln und silbernen Stäben; sogar der Oberhofprediger mit seinen beiden Kaplänen ragte heraus aus dem starren Gewühl. Drinnen im Saale war große Damenversammlung; mit allem Putz des vorigen Jahrhunderts beladen, saßen die bleichen Frauenzimmer auf den Sopha's umher, oder an Spieltischen mit Offizieren und Jagdbeamten; in der untern Hälfte des Saales standen mehrere Paare, zum Menuett fertig. Als Julius, selbst einem Geiste gleich, in den Saal trat, fuhr plötzlich Leben in den ganzen Hofstaat. Die konversirenden Damen nickten mit den Köpfen, agirten mit den Fächern, wedelten mit den Schnupftüchern, und schienen sich einem lebhaften Gespräch hinzugeben, wo-

von jedoch nicht der leiseste Laut hörbar wurde; an den Spieltischen fielen die Karten, und schimmelige Dukaten wurden gewechselt; das Menuett begann langsam und feierlich, und die Musiker auf der Tribune handhabten ihre Instrumente eifrig, aber ohne allen Ton; hin und wieder fuhr wie ein Irrlicht ein Laquai durch die Gesellschaft, der mit seiner dürren Hand die düster brennenden Lichter putzte, oder Erfrischungen herumreichte, von denen, statt süßen Vanille- oder Pomeranzengeruchs, widerlicher Moderluft ausging.

Der Maler bebte, aber den Zweck seines Kommens im Auge behaltend, schritt er, ohne sich irre machen zu lassen, auf die Staffelei zu, die am Ende des Saals stand, und setzte sich davor nieder, um das Bild seiner Geliebten zu beginnen. Die Kerzen leuchteten mit traurigem Schein auf die Leinwand herab, und den Künstler umgab im weiten Kreise plötzlich all' das gespenstige Hofgesindel. Er drückte die Augen zu, aber auch mit geschlossenen Augen sah er die schauerlichen Gestalten, sah er, wie sie immer näher und näher wimmelten, mit nickenden Häuptern, schnappendem Munde und blinzenden Augen, und immer näher und näher heranrückten, bis sie den Arm des Malers bedrängten durch ihre lästige Nähe, und schier vor Angst der Athem aus seiner Brust entwich. Er wollte schreien, die Stimme versagte ihm. Er wollte entfliehen, hundert starre Hände hielten ihn zurück, hundert verzerrte Gesichter glotzten ihn an. Da hört er plötzlich Töne, wie die einer dumpfen Pauke, und durch's Fenster blickt er nach dem erleuchteten Söller, sieht wie die Kapelle eine wiederholte Fanfare bläst, wie die Grenadiere präsentiren, und der Herzog heransteigt, die Altkreuz am Arm, und gefolgt von vielen Hofherren im tiefsten Schweigen. Die Flügelthüren rauschen auf; wie durch einen Zauberschlag stehen die Hofleute, unbeweglich gleich Wachs-

figuren längs den Wänden des Saals gereiht. Der Herzog tritt ein, geht gerade auf den Maler zu, und der Schwarm des Gefolges umgibt in Todenstille den grünen Lehnstuhl, der von Heiducken herbeigetragen wird, und worauf sich der Herzog, nur ein paar Schritte von Julius entfernt, niederläßt. — Der Maler erwartet ebenfalls sitzend, Pinsel und Palette zur Hand was sich hier begeben werde. Der Herzog sitzt lange mit traurigem und unbeweglichem Leichengesichte; da tritt die weiße Altkreuz vor ihn hin, und haucht so zu sagen die Worte aus: „Der Künstler ist zur Stelle, schenke mir Dein Bild, Wolfgang!“ — Der Herzog schlägt die großen Augen schreckhaft auf, verzieht eben so das Gesicht, und frägt mit demselben klanglosen Hauch: „was soll es mit dem Bilde?“ — „Die Nachwelt soll schauen, wie der Mann aussah, der mich Unschuldige vergiften ließ;“ entgegnet dumpf die Altkreuz, und der Herzog blickt den Maler an, und befiehlt mit herrischer Stimme: „male mich, und endige bevor der Hahn krähet!“

Mechanisch gehorchte Julius diesem Gebot, und bemüht sich, ein Bild des todten Herzogs zu entwerfen; aber die gräßliche Angst erschüttert sein Herz, als er sieht, wie die Züge des Fürsten einem ungestümen Meere gleichen, das immer auf und nieder wogt, stets in anderer Gestalt und Farbe. Es ist dem Maler unmöglich, einen Moment zu haschen, der ihm vergönnte, das Antlitz des Herzogs ruhig zu sehen, und da die Verzerrungen jenes Schreckengesichts immer heftiger werden, und der schauerliche Hofstaat daran Theil zu nehmen beginnt, mit abermaligem Kopfnicken und Augenblinzeln, und entsetzlichem Gliederschlottern, so läßt Julius die ermattete Hand und den Pinsel sinken, und ruft verzweifelnd: „Ich kann es nicht zu Ende bringen, ohne wahnsinnig zu werden!“ — Da lächelte der Herzog mit gräßlichem Hohn, und deutet mit dem Finger gegen den

Boden, die Worte hauchend: „Narr! warum machst Du Dir die Sache so schwer! male Diesen hier, so malst Du mich.“

Wie nun Julius zum Boden niedersieht, so gewahrt er mit ängstlichem Herzklopfen den todten Rupprecht, lang und weiß ausgestreckt auf dem Teppich des Fußbodens. Das Gesicht war ruhig, wie aus Marmor gehauen, die Augen standen offen. Mit hast begann der Maler nun das Werk. Sein Pinsel fügte Strich zu Strich, und wenn sein Blick manchmal durch die verzerrungen des Herzogs geblendet und verwirrt wurde, heftete er ihn auf den Todten zu seinen Füßen, und malte dann weiter, bis seine Hand müde, sein Haupt schwer wurde, und der ganze schauerliche Auftritt ein schnelles Ende nahm. Ein Klang, wie der der Gerichtsposaune fuhr durch den Saal, die Fensterscheiben schienen herabzuklirren zum Boden; die Kerzen verlöschten und wie von einem Wirbelwind emporgerissen, flog die ganze Gesellschaft gleich einem Hexentanz zur Decke des Saales auf, dann toll und wild einigemal an den Wänden herum, und versank endlich mit Geheul und Gelächter vor den Augen des Malers im Boden. Der erste Strahl des frühesten Morgenlichtes brach durch die Scheiben herein; dem Maler verging das Bewußtseyn.

13.

Brigitte, die dem Herrn Amand sein Frühstück bringen wollte, fand dessen Zimmer in der größten Verstörung, alle Thüren offen, und ihre ahnende Seele besorgte ein Unglück. Der Kastellan suchte seinen Gast auf, und fand ihn im Saale des Schlosses, wie leblos hingestreckt, mit dem Gesichte gegen den Boden gekehrt.

Auf dem Tische neben ihm stand die erloschene Blendlaterne, auf der Staffelei vor ihm ein herrlich entworfenes Bild. „Jesus!“ schrie der Kastellan: „das ist der Herzog Wolfgang, wie er leibt und lebt!“ — Brigitte heulte aber, drohte dem Bilde mit der Faust, und schrie: „da haben wir's, der selige Herr hat den Herrn Amand umgebracht, weil er nicht an den Spuk glauben wollte!“

Indessen kam die ganze Bevölkerung vom Dianenstein herbei, und brachte den Maler in sein Haus, wo er zwar wieder zum Leben, aber zugleich zu einem Delirium erwachte, welches die böseste Vorbedeutung gab Ein reitender Bote holte den Doctor Albert aus der Residenz; er schauderte bei dem Anblick des Fiebersturmes, der seinen Freund zu tödten drohte, und mußte mehr noch der Natur des Kranken, als den Mitteln der Kunst vertrauen, die alle ohne Erfolg blieben. Endlich schien sich die Krisis einstellen zu wollen, und mit mehr Bangigkeit als Hoffnung sah ihr der Arzt entgegen. Halblaut nur äußerte er gegen die trostlose Rosine, daß, wenn sich Julius aus dieser Noth erholte, seiner völligen Heilung mit Gewißheit entgegen zu sehen wäre. Nach einer ungewissen Qual von mehreren Wochen verfiel dann der Kranke aus seinem bewußtlosen Zustand in einen tiefen Schlummer, der ein Paar Tage anhielt, dem Tode ähnlich sah, aber ein Herold des wiederkehrenden Lebens war.

Es war an einem sonnenhellen Nachmittage, als der Schläfer die Augen aufschlug, und sich von der grünen Dämmerung umflossen sah, welche seine Jalousieläden und die Kastanienbäume vor denselben in seiner Stube verbreiteten. Er athmete tief auf, und dehnte sich behaglich in dem Gefühle eines Wohlseyns, welches er doppelt in dem Grade empfand, als er die Wuth seiner Krankheit nicht gefühlt hatte. „Wo bin ich?“ fragte er den Freund, der sich theilnehmend auf ihn nieder-

beugte. „In den Armen Aesculaps," entgegnete Albert sanft, „der die edelste Rache an Dir genommen hat. Du bist gerettet; opfere den Göttern einen Hahn. Damit Du es könnest, empfange hier aus meiner Hand das Dekret des Herzogs, welches Dich zum Hofmaler ernennt, und dieser Ernennung einen bedeutenden Gehalt und eine ansehnliche Gratifikation beifügt."

Mit dem Lächeln der Verklärung nahm Julius das Papier, küßte es, drückte es dem Freund in die Hand und lispelte: „Rosine! nun werden wir doppelt glücklich seyn."

„Laß mich, Vater!" rief Rosinens Stimme aus dem Nebenzimmer, „Du hörst ja, daß er mich rief, und so lange hat er es nicht gethan!" — Und zu den Füßen des Bettes auf den Knieen lag das reizende Mädchen, überströmt von Thränen der Freude: dann lag sie an der Brust des Geliebten, und der ehrwürdige Hug segnete den Bund ihrer Seelen.

Nach dem ersten Rausche des Entzückens fragte Julius! „Ich bin wohl krank, sehr krank gewesen? wie gedachte der Herzog, der mir zürnt, meiner so gnädig in der Krankheit?

„Wolfgangs Bild machte Dein Glück;" antwortete Albert, „welch ein Wunder hat Dir, unbegreiflicher Mensch, dabei den Pinsel geführt?"

Nun schwieg Julius eine Weile betroffen: die Erinnerung an jene Vision im Schlosse kehrte ihm klar und deutlich zurück, er erzählte sie in abgebrochenen Sätzen, und steigerte damit die Verwunderung seiner Zuhörer bis zum höchsten Grade, als er vom todten Förster Rupprecht sprach.

„Wenn wir auch alles, was Du erzählt," sprach Albert für ein Ergebniß der ausbrechenden Krankheit halten wollen, die Du an Mathildens Siechenlager holtest, so ist doch auffallend, daß Dir Rupprecht todt

erschien, in der Nacht, wo er in der That erschossen wurde."

Julius blickte die Anwesenden trüb und bestürzt an, und erwiederte nur ein trauriges „So?"

„Ja; der Unglückliche wurde von dem Parkjäger Willibald erschossen, der auf flüchtigem Fuß ist. Jene Nacht war dem Unglück geweiht; der Sohn des Waldhüters Kaspar wurde ebenfalls in einem Abgrunde todt gefunden, worein er, unfehlbar auf einer nächtlichen Streiferei, stürzte."

„Der arme Junge!" seufzte Julius beklommen. Dann setzte er nach einer Pause hinzu: „und Ottilie?"

„Von dem Untersuchungsrichter von aller Mitwissenschaft an dem Tode ihres Mannes freigesprochen, hat sie sich in die Pietistengemeinde zu Gnadenau zurückgezogen, um sich niemals wieder zu verehlichen und Ruprechts Kinder zu erziehen."

„Der Herr sey gelobt!" rief Julius mit Begeisterung, zog dann Rosine an sein Herz, und sprach: „Du bist ein reiner Engel, der des läuternden Feuers nicht bedarf, um hienieden schon ein seliger Geist zu seyn. Gebe der Himmel, daß ich gesunde, und Dich glücklich mache, wie Du's verdienst."

Und er genas völlig, beglückte Rosine, und erzählte erst nach einigen Jahren, seinem Freunde allein, was er von jenem blutigen Auftritt an der Warteiche wußte. Dem Arzte wurde dann der völlige Zusammenhang jenes fieberhaften Traums im Schlosse klar, aber niemals konnte man den Maler überreden, daß jener gespenstige Hofhalt nur eine Vision gewesen. — Ottilie hielt, was sie gelobt hatte, und von Willibald wurde nie wieder etwas gehört.

Novelle aus Florenz.

Nach der Ballade eines römischen Bänkelsängers.

Im Namen der heiligsten Dreieinigkeit! Gott schenke mir die Gnade, eine Geschichte zu erzählen, die Allen gefalle.

Im Jahre U. H. 1396 begab sich zu Florenz eine seltsame Liebesgeschichte. — Ginevra, eine Tochter des edeln Geschlechts der Amiere, war die klügste, keuscheste und verständigste Jungfrau. Man hielt sie für einen glänzenden Spiegel aller Tugenden, und wenn sie auf dem alten Markte lustwandelte, drängte sich Jedermann hinzu, um ihre Schönheit zu sehen und ihre klugen Worte zu hören. Hier sah sie auch Antonio, ein Edelmann aus dem Hause der Rondelli, und sein Herz gehörte alsobald der anmuthigen Jungfrau. Vier Jahre lang dachte er nur an Ginevra, folgte ihr allenthalben, und zeigte ihr deutlich, wie sehr er sie liebe. Es ist unbeschreiblich, wie viel Kummer und Betrübniß er ausstand. Er begehrte Ginevra öfters von ihrem Vater zum Weibe, aber der Alte gab sie ihm nicht. Obschon er nichts gegen die Sitten des Antonio einzuwenden hatte, so wollte er doch, wie jedes ehrgeizige Familienoberhaupt, das Ansehen seines Geschlechts durch die Vermählung seiner Tochter erhöhen. Daher verlobte er sie mit Francesco dei Agolanti, einem jungen, reichen und angenehmen Manne. Bald führte dieser das kostbare Kleinod heim. Die Nachricht schnitt wie ein kaltes Messer durch Antonio's Herz. Aller Hoffnung beraubt, that er das Gelübde, niemals sich mit einem andern Weibe zu verhei-

rathen, und er hielt es standhaft. Sein einziges Vergnügen bestand darin, von Zeit zu Zeit die Dame seines Herzens in einer Kirche von ferne zu beobachten. — Da geschah es, daß die große Pest in Florenz ausbrach. Die schöne Ginevra wurde krank, obschon nicht von der Pest. Dennoch war ihr Körperbau so zart, daß dieses Siechthum einen dergestalt heftigen Eindruck auf sie machte, daß sie dem Tode nahe schien. Vergebens bestrichen ihre Verwandten die Schläfe der Kranken, wie ihre Fußsohlen und Gelenke mit geistigen Wassern und Wundertinkturen: ihr Zustand wurde immer schlimmer; sie erstarrte, ihre Pulse hörten auf zu schlagen, und sie lag wie eine Todte. — Zuvörderst klagten und weinten die Verwandten; dann entsetzten sie sich vor dem Gedanken, daß Ginevra vielleicht an der Pest gestorben sey. Man beeilte sich mit der Beisetzung des Körpers, und trug ihn schnell nach dem Leichenhofe, neben dem Glockenthurm an der Hauptkirche. Man hat lange Zeit die Stelle gezeigt, mit einem halb zersprungenen Stein bedeckt, worauf die Anfangsbuchstaben A. und G. zu sehen waren. Das Leichenbegängniß war kurz. Die Leidtragenden flohen aus Furcht vor Ansteckung schnell von der Gruft. Antonio, der auch dem Zug gefolgt war, blieb länger als die Verwandten, seufzte und klagte, und rief: „Ich hatte schon viel verloren; aber der Tod hat mir nun auch noch das einzige Gut geraubt, das mir geblieben war.“ Sodann ging er weinend heim. Ginevra ruhte eine Weile kalt und starr im Erdbegräbniß. Sie war aber nicht todt, sondern nur von einem Starrkrampf gefesselt, den entweder ein körperlicher Schmerz oder der Klang der geweihten Glocken über der Gruft bezwang. Dem sey wie ihm wolle; doch ist's gewiß, daß die junge Dame in der zweiten Stunde nach Mitternacht wieder erwachte. „Ach!“ seufzte sie bei sich selbst: „Muth, Ginevra! Wenn Dich die Furcht übermannt, so bist Du verloren. O heilige Jungfrau! un-

befleckte, gnädige Jungfrau! Hilf mir in diesem Jammer, denn auf Dich hoffe ich allein!“ Sodann erhob sie ihr Haupt mit vieler Mühseligkeit, und ihr gutes Geschick wollte, daß durch die Spalte jenes zersprungenen Steins ein Mondstrahl in die Gruft der Unglücklichen fiel, worauf sie wieder muthiger wurde. Sie erhob sich, und überzeugt, daß sie nur von sich selbst Rettung hoffen dürfe, bekämpfte sie die Furcht ihres Herzens. Nachdem sie mit ihrem Leichentuch einige Thränen der Angst von ihren Augen getrocknet, kroch sie durch die Nacht ihres Grabes dem Orte zu, wo der Mondstrahl herein fiel. Da stieß sie auf eine kleine Treppe, ruhte einige Augenblicke auf der ersten Stufe aus, klimmte dann heran, immerwährend den heiligen Namen Jesu Christi anrufend, und zu allen Heiligen betend. So gelangte sie zu dem Steine, der ihr Grabmal verschloß, und versuchte, ihn aufzuheben.

Glücklicherweise war die Tafel nicht schwer, und man hatte noch nicht die Zeit gehabt, sie festzumauern. Auf diese Weise mochte es geschehen, daß Ginevra aus ihrem Grabe stieg, und nach einem kurzen Gebet zu der heiligen Mutter Gottes ihre Schritte nach dem Glockenthurme richtete. — Es war Ende Oktobers; die winterliche Luft ging rauh und kalt. Ginevra schlich über den Platz, in das Gäßchen, wo die Kapelle der Brüderschaft zur Barmherzigkeit steht. Seit jener Zeit hat man dieses Gäßchen die „**Stradella della Morte**“ genannt. Ginevra kam zu dem Hause ihres Mannes und klopfte an seine Thüre. Francesco saß nachdenklich und betrübt an seinem Kamin, und sprang auf, als er klopfen hörte. Er öffnete das Fenster und fragte: „Wer klopft? Wer ist draußen?“ — „Ginevra, Dein Weib. Hörst Du nicht meine Stimme? Erkennst Du mich nicht?“ — Die Rede seines Weibes, das er vor Kurzem noch als Leiche gesehen, brachte Furcht in sein Herz. Er schlug ein Kreuz und erwiederte: „Sey ruhig, arme Seele! Morgen mit

Tagesanbruch will ich eine Messe lesen lassen, auf daß Dir Gott den ewigen Frieden schenke." Hierauf verschloß er seine Fenster und kroch in's Bett. Als die arme Ginevra sich so von ihrem Manne verlassen sah, weinte sie sehr und seufzte: „Was wird aus mir werden? Ich muß noch in dieser Nacht zu Grunde gehen." Doch faßte sie Muth, und ging zum Hause ihres Vaters. Dieser war aber noch nicht heimgekommen. Da klopfte sie an der Thüre ihrer Mutter. Die Mutter kam bald an das Fenster und fragte: „Wer klopft? Wer ist draußen?" — Eure Tochter," versetzte Ginevra mit schwacher Stimme. Da entsetzte sich die Mutter und stammelte: „O Du liebe Seele! O Du himmlischer Geist meiner keuschen Tochter! Geh' im Frieden und im Geleite des Herrn nach seinem Paradiese." Mit diesen Worten schlug sie das Fenster zu. Ginevra weinte bitterlich, und hätte schier den Tag verwünscht, da sie geboren. Doch nahm sie auf's Neue zum Gebet ihre Zuflucht, welches sie auch dergestalt stärkte, daß sie weiter gehen konnte, obschon sie sich kaum auf den Füßen zu halten vermochte. Sogar die Furcht, auf der Straße umkommen zu müssen, belebte alle ihre Kräfte. — Da besann sie sich, daß ein Oheim von ihr zu Florenz wohne. Sie schleppte sich bis zu seinem entlegenen Hause, klopfte an die Thüre, und bat um Einlaß im Namen des Herrn. Aber der Oheim erwiederte: „Laß die Lebendigen in Frieden, Du todter Leib, und lege Dich schlafen, während Deine Seele zur Rechten des Herrn sitzt." Diesmal verlor Ginevra allen Muth. Erschöpft und erstarrend sank sie auf den Stufen der Bartholomäikirche zusammen und erwartete ihr Ende Da half die heilige Jungfrau in der Noth, indem sie Ginevra an Antonio erinnerte. Neue Hoffnung strahlte in ihrer Brust. Ungeduldig, Antonio's Liebe im Tode zu prüfen, schlich Ginevra, die Mauern entlang tappend, zu Antonio's Haus, und klopfte an

seine Thüre. Es war sechs Uhr Morgens. Kaum hatte sie den Metallring der Pforte aus der Hand gelassen, als sie auch, zu Eis erstarrt, auf die Schwelle hinsank. Antonio wachte, von Kummer bedrängt, und zürnte daher dem Klopfenden. Doch öffnete er das Fenster, und hörte, wie Ginevra ächzte: „Ich bin's, die arme Ginevra. Um Gotteswillen leistet Hilfe einer Unglücklichen, die alle Welt verläßt!" Antonio ergriff alsobald ein Licht, stieg hinab, begierig zu helfen, und erkannte mit Schrecken und Freude die Geliebte seines Herzens. „Sie ist's!" rief er, und sogleich befahl er der Dienerin des Hauses, herab zu kommen. Beide trugen die eiskalte Ginevra in die nahe Stube. Antonio befahl, Wäsche und Leintücher zu wärmen, und die vom Thau durchnäßten Gewänder der Armen zu entfernen. Dann legte er seine Ginevra in das weichste, wärmste Bett seines Hauses, und beobachtete eine Stunde lang, von Furcht und Liebe gemartert, ob sie erwachen oder sterben würde. Endlich regte sich die junge Frau, und kam zu sich, und sah Antonio, wie er sorgfältig ihre Hände und Arme zudeckte, und hörte ihn, wie er sprach: „Sey ohne Furcht, meine liebe Seele, beruhige Dich und befiehl, was ich für Dich thun soll." Da erwiederte sie voll Scham und Schüchternheit: „Zuvörderst, theurer Antonio, empfehle ich meine Ehre Deinem Schutz. Wenn Dein Herz, wie ich glaube, dem Mitleid zugänglich ist, so vergiß nicht, daß Ginevra, von all' den Ihrigen verlassen, gekommen ist, sich Dir anzuvertauen."

Sie erzählte ihm hierauf, was sich mit ihr begeben, und fuhr fort; „Ich bin Dein Gast, bin es freiwillig geworden. Wenn ich ehemals gleichgültig gegen Deine Liebe und undankbar erschien, zo zürne mir darum nicht, weil ich nur eine Pflicht gegen meine Familie erfüllt habe. Verzeihe mir, ich erkenne heute mit Entzücken Deine Bescheidenheit und Deine Treue. Aber," setzte

sie hinzu, indem ein leichtes Lächeln ihre vom Schmerz noch verdüsterten Züge überflog, „wir werden noch von all' diesen Dingen ausführlicher sprechen können. Gib mir jetzt etwas zu essen, denn ich habe seit geraumer Zeit nichts mehr zu mir genommen, und fühle mich sehr entkräftet." — Antonio betheuerte hierauf, daß es ihr an nichts fehlen solle, befahl seiner Mutter, den Tisch zu besorgen, und der Magd, alten Wein aus dem Keller zu holen. Während dessen zupfte ihn Ginevra am Aermel, und flüsterte ihm in's Ohr: „Nimm Deinen Mantel um, und gehe unverzüglich nach meinem Grabe. Wälze den Stein wieder darüber, damit Niemand meine Auferstehung ahne. Gehe eiligst ohne Säumen; von diesem Gang hängt das Glück meines Lebens ab." — Antonio that augenblicklich, wie sie befohlen. Noch war Niemand bei der Gruft gewesen, und bald war keine Spur mehr vorhanden, daß sie geöffnet worden. Alsdann ging Antonio über den Markt, kaufte eine schöne Taube, Zuckerbrödchen und getrocknete Feigen, um Ginevra's Tafel zu schmücken, und verfügte sich nach Hause. Seine Aufmerksamkeit, seine fröhliche Laune, und die süßen Worte, die er in seiner Gewalt hatte, zerstreuten und ergötzten das Gemüth der Geliebten. Er bediente sie bei Tische, wählte ihr die leckersten Bissen aus, und starb beinahe vor Freude, als er sah, wie sie just den Speisen den Vorzug gab, die er eingekauft hatte. Als wieder der Abend kam, ließ er Ginevra unter der Obhut seiner Mutter und der Magd, und die junge Frau fand einen Schlummer, der ihr Gesundheit und Kräfte wieder gab. Als Antonio am Morgen zu Ginevra eintrat und sprach: „Der Himmel gebe Dir einen guten Tag! Wie befindest Du Dich?" so antwortete sie: „Dank dem Himmel und Dir; vollkommen wohl! all' mein Leid ist vorüber."

Nach vier Tagen war Ginevra völlig hergestellt, und so schön wie vorher. Antonio bemerkte nun, daß es

nöthig seyn würde, für ihre Kleidung Sorge zu tragen. Doch wollte er zuvor ernsthaft mit ihr reden, und sprach: „Sage mir nun, theure Ginevra, wozu Du entschlossen bist. Willst Du Dich von mir trennen und zu Deinem Manne zurückkehren?“ — „Lieber Antonio, davon ist keineswegs die Rede; denn ich bin entschlossen, wenn Du es wünschest, Deine Gattin zu seyn.“ — „Wollte der Himmel, daß ich Dich heirathen dürfte! Ich wäre der Glücklichste der Menschen.“ — „Gräme Dich nicht; höre mir zu! Die ganze Stadt weiß, daß mein erster Mann Francesco mich als eine Todte begraben ließ. Der Tod löst aber alle Bande, die der Verwandtschaft sogar. Daher, Antonio, wenn Du mich liebst, wollen wir immer beisammen bleiben. Geh' zum Notarius, und weil die Liebe selbst uns in dieses Ehebündniß verstrickt, so wollen wir dessen Gültigkeit sogar vor dem Bischof verfechten, wenn es seyn muß.“ Nachdem dies geschehen, gab Antonio seiner Ginevra einen Ring, und sagte: Wär' es nicht schicklich, daß ich Dir andere Kleidungsstücke anböte?“ Du hast Recht,“ versetzte die Verlobte; „wenn Du mir etwas zu Liebe thun willst, so gehe zu Francesco, der mich begraben ließ und nimmer in sein Haus aufnahm; kaufe von ihm um jeden Preis alle meine Kleider, die noch in seinem Besitz sind. Laß kein einziges zurück, und wenn es Dein ganzes Vermögen kosten sollte; Du liebst mich ja.“

Sogleich lief Antonio zu Francesco, und kaufte von ihm Ginevra's Gewänder, die er seiner Gattin brachte. Am nächsten Sonntag ging diese mit Antonio's Mutter und einer Zofe nach der Kirche der Annunciada. Dort sollte sie ihren zukünftigen Gatten finden. Kaum hatte sie hundert Schritte auf der Straße gemacht, als schon alle Edelleute, die ihr begegneten, ihr Gesicht zu erkennen glaubten, und nicht minder den Schnitt und die Farbe ihrer Hochzeitgewänder. „Das sind ja dieselben,“

hieß es von allen Seiten, „die sie trug, als Francesco bei Agolanti sie in der Michaeliskirche zur Hochzeit führte!“ Man umgab sie neugierig; zufällig kam die Mutter des Wegs. Sie war sprachlos vor Erstaunen. Plötzlich aber seufzte sie: „Sollte man nicht glauben, daß dies meine Tochter sey?“ Jemehr sie sich Ginevra nähert, je deutlicher erkennt sie ihr Blut. „Sie ist's!“ sagte sie zuerst leise, und schreit hierauf, vor Freude und Ahnung zitternd: „Du bist es ja wahrhaftig, meine liebe Tochter! Du bist ja lebendig. Welches Wunder hat Dich vom Tod erweckt?“ Die Tochter jedoch, weder Zorn noch Zärtlichkeit verrathend, ging vorüber, ohne zu antworten. Sie vermochte zwar nur wenige Schritte zu thun, denn ein dichter Kreis von Neugierigen stand um sie her, und aus der Menge trat Francesco, zu welchem das sonderbare Gerücht gedrungen war, erkannte sein Weib, und fragte sie, woher sie komme, und wer sie aus dem Grabe befreit. Da in demselben Augenblick Antonio ebenfalls aus der Kirche trat, seine Braut zu bewillkommnen, so wurde Ginevra herzhaft bei seinem Erscheinen, sah Francesco gleichgütig an, und antwortete mit vieler Ruhe: „Ihr habt mich nicht aus dem Grabe befreit, Herr; aber wohl habt Ihr mich lebendig hineinlegen lassen. Das geschah durch den Willen des göttlichen Heilands. Mein geliebter Antonio hier wird Euch Alles bezeugen. Ich war todt durch Eure Schuld. Ich kam wieder zu Eurem Hause, und Ihr habt mich von demselben hinweggewiesen. Laßt mich daher jetzo meine Straße ziehen, denn ich kehre nie wieder unter Euer Dach zurück.“ Ginevra's Mutter weinte; Antonio stand da, stolz auf seine neuen Rechte; Francesco verwünschte in seiner Betrübniß den Doppelirrthum, der ihn seiner schönen Gattin beraubte. Darum sprach er schmerzlich zu Antonio: „Du warst mein Freund und willst mir meine Ginevra nehmen?“ — Antonio erwiederte: „Ich

habe mich keiner Treulosigkeit schuldig gemacht. Ich habe Ginevra nicht verführt, sondern dieselbe unter die Obhut meiner Mutter, der ehrwürdigen Matrone gestellt, heute Abend jedoch vermähle ich mich mit ihr, denn Du hast keinen Theil mehr an meiner Braut." — „So mag der Erzbischof entscheiden!" rief Francesco, von Groll und Kummer hingerissen.

Dem geschah also, und ein Bote des Erzbischofs forderte Ginevra vor dessen Gericht. „Ich folge," sagte die Dame. „Ich werde mich vertheidigen. Wie aber auch dieser Prozeß ausgehen möge, so erkläre ich vor Gott, daß ich eher eine Nonne werde, als Francesco's Haus wieder betrete."

Sie erschien vor dem Erzbischof im Glanz ihrer Reize, die noch von ihrer ausgewählten Kleidung gehoben wurden, und fragte nach den Befehlen des Prälaten. „Sage mir, meine Tochter," begann dieser, „warum Du mit Deinem ersten Manne nicht mehr zusammen leben willst?" Da erzählte ihm Ginevra, was sich Bedauerliches mit ihr begeben, und schloß mit den Worten: „Aus dem Grabe gestiegen, schleppte ich mich zwei Stunden lang in der Stadt umher, von allen Thüren zurückgewiesen, dem Tode eine sichere Beute. Antonio allein rettete mich durch seinen gastfreundlichen Empfang. Daß ich noch lebe, ist sein Werk, und darum gehört ihm mein Leben. Ich füge kein Wort mehr hinzu. Euer Urtheil, das des Himmels, wird gerecht und barmherzig seyn." Francesco wußte nicht eine Silbe zu erwiedern, und der Erzbischof, ein wahrer Nachfolger der Apostel, welche die Macht empfangen haben, zu binden und zu lösen, schied feierlichst Ginevra von Francesco, und segnete ihre neue Ehe mit Antonio.

Der Heiland verleihe allen Liebenden eine so standhafte Treue, und den Zuhörern dieser merkwürdigen Geschichte das ewige Leben in seinem Jerusalem.

Die öde Drillingsburg,

oder

der goldene Schwertknopf aus dem Geisterschatze;

oder

Schurkenlohn,

Gespensterrache und Menschenverhängniß.

Der Ritter-, Geister- und Spuk-Geschichten schauerlichste.

Erstes Abenteuer.

Trüb schimmert der Mond durch die Tannenzweige, fürchterlich rauscht der Waldstrom durch die graufige Schlucht unter dem schwarzen Felsen, auf dem die öde Drillingsburg emporragt, und das Thal beherrscht, durch welches die Fluthen sich langsamer schaukeln. Doch ist auch ihr Bett hier breiter und ebner geworden, so sind dessen Ufer dennoch steil und drohend, und scheinen zu Wehrmauern geworden zu seyn zwischen zwei Vesten, die sich trotzig anblicken, vom Strom geschieden. Und dennoch waren die drei Burgen vor Jahren das Besitzthum eines

und deſſelben Eigenthümers, bis Habſucht und grauſame Frevelthat den abſcheulichſten Sieg errang, und des letzten Beſitzers Erben ſchmählich verwies in die kleinere Burg, die auf der linken Seite des Stromes liegt, und kärglich erleuchtet in die Finſterniß ſtarrt, während die rechts ragende Veſte, von tauſend Wachslichtern erhellt, wie ein Meteor in die Ferne flammt. Denn der freche Eindringling in fremde Habe, der tyranniſche Ritter Drako von Eſpenhagel gibt ein köſtliches Bankett, mit dem er die Vermählung ſeines Sohnes zu feiern gedenkt. Jubelnd ſchallt das Geſchmetter der Trompeten und das Wirbeln der Pauken in's Thal, und während am Fuße des Schloßberges hier und da einige fahrende Ritter, vom Kopf bis zum Fuß geharniſcht, ſich mühſam mit ihren Schwertern einen Pfad durch's Geſtrüpp hauen müſſen, um den Weg nach dem gaſtlichen Hauſe zu finden, und ihre gleichmüthigen Knappen mit den hohen Streitroſſen ohne Hinderniß ihnen folgen, ſitzt der ewig durſtige Raubgraf mit ſeinen Genoſſen am Zechtiſch, und iſt frohen Muths und guter Dinge. Ihn kümmert nicht die Laſt, die auf ſeinem Gewiſſen ruht, aus Raub und Mord und Brand zuſammengeſchichtet; ihn kümmern nicht die Thränen des holdſeligen Fräuleins Gotthardine, die in der Veſte gegenüber beim ſchwachen Lampenſchimmer ſitzt, und ihre blauen Aeuglein ſich faſt aus dem Kopfe weint, daß nichtſie, daß eine Andere heute den Sohn des Todfeindes ihres Geſchlechtes als Ehegemahl umfangen ſoll; eben ſo wenig erſchüttert ihn der Gedanke an die Schreckniſſe, die ſeiner auf dem einſamen Lager harren. Mögen ſich auch die Schatten ſeiner Gemordeten, wie ſie zu thun pflegen, um ſein Bett verſammeln, mögen ſie ihm auch die blutigen Wunden weiſen, und die bleifarbnen Lippen ſeltſam dazu bewegen . . . Verſtocktheit und Gewohnheit haben ihn dafür unempfindlich gemacht. Er leert einen Humpen nach dem

andern, thut bald Diesem, bald Jenem Bescheid, läßt durch zahlreiche Minnesänger seine frommen Ermahnungen verstopften Ohren kitzeln, und schwemmt in Saus und Braus eine Stunde nach der andern fort. Der Tanz in dem Rittersaale wird lebendiger, rascher die Musik; wie ein Wirbelwind drehen sich die, noch vom Hochzeitstournier gepanzerten Jünglinge mit den lieblichsten Ritterdirnen des Saus, und um die glühende Braut, um die perlen- und diamantenfunkelnde Baniſe, die Freiin von Zittergrün, sammelt sich die Blüthe der stattlichen Junkerwelt. Was ihr aber auch die geputzten Schranzen Süßes vorzuplaudern sich bestreben, ihr brennendes Auge sucht den Gegenstand ihrer Liebe, den wunderschönen Bräutigam, in dessen Armen sie Ersatz für die fünf langen Jahre zu finden hoffte, die sie in ihrem ersten Ehebündniß mit dem greisen Zittergrün vertrauern mußte. Aber vergebens spähen ihre Blicke nach dem trüben Zwangs-Bräutigam, der längst die Fesseln einer andern trägt. In einem fernen Gemache steht der Schlaue, im ledernen Reisewamms, in den gespornten Stiefeln, den Flamberg an der Seite, und packte seinen Mantelsack. Eine vollständige Rüstung, ein Prunkgewand und einige Goldstangen aus des Vaters Schatzkammer ist alles, womit er sich auf seiner Fahrt beschweren will. Er sucht ja in der Fremde nur den Tod. Sein alter treuer Knappe Habermann zäumt im Stall die Pferde. Die Mitternachtsstunde brummt auf der großen Thurmuhr des Schlosses ... mit schwerem Herzen sagt der junge Ehemann dem Vaterhause und der Gattin ein stilles Lebewohl, und während zwei Frohnen der heiligen Vehme am Eingang der Burg erscheinen, dem Thorwart nebst freundlichem Empfehl eine Ladung an den Raubgrafen übergeben, und zum Zeichen ihrer glücklich vollbrachten Sendung einen Thorflügel mit sich nehmen, öffnet der in's Geheimniß gezogene blinde Hauspförtner

dem flüchtigen Placidus und seinem Knappen das Ausfallthörlein, und wünscht ihnen eine glückliche Reise. „Mag ich doch nun dahinfahren in Frieden!“ ruft der wackere Greis und schließt die Pforte hinter ihnen, „ich habe meinen guten jungen Herrn zum letztemale gesehen!“ Er eilt zurück in sein Stüblein, kriecht unter die Bettdecke und schlägt ein Kreuz, denn von der wüsten Drillingsburg tönen feierlich und schauerlich die Trauerklänge des Requiems, welches in der erleuchteten Burgkapelle eine Geistergesellschaft alle Nächte um die zwölfte Stunde zu singen pflegt.

Die Braut ist indessen in das hochzeitliche Gemach geführt worden, und harrt auf dem köstlich duftenden Lager ihres jungen Gatten. Minute auf Minute verrinnt aber, und er erscheint nicht, und der Unbarmherzige hat nicht einmal ein Brieflein zurückgelassen, die Getäuschte von ihrem Mißgeschick zu unterrichten. Banise seufzt, Banise weint, und rührt auf diese Weise die Brust eines redenden Elstervogels, der an eine Stange angekettet im Gemache steht, und die Flucht seines jungen Herrn, dem er die Gabe der Sprache verdankt, durch das Fenster bemerkt hat. Der weichmüthige Vogel entschließt sich, die Aermste zu unterrichten, wetzt den Schnabel, schüttelt sich, schlägt mit den Flügeln und beginnt den Spruch:

Schön Gesicht
Warte nicht!
Sah ihn flieh'n.
Hin ist hin!
Schlag Dir ihn
Aus dem Sinn.

Des Vogels spiegelklare Worte enthüllten der trostlosen Banise das ganze Schauerräthsel. Sie schwimmt in Thränenfluthen, um bald in Zornesflammen zu brennen . . . sie tobt, wüthet und schreit. Die demüthigende

Schreckenskunde vertraut sie ihren herbeieilenden Zofen, diese den schlaftrunkenen Knappen, von denen sie der weintrunkene Kaplan erfährt, der sie, so schnell es angeht, dem Ritter hinterbringt, welcher annoch im Kreise seiner Zechgenossen beschäftigt ist, die Ladung des Vehmgerichts zu studiren. Wer schildert die Wuth des grimmigen Drako? Zornschnaubend ertheilt er seine Befehle, und Mannen und Knechte müssen aufsitzen, und ihrer Pferde Gang baß fördern, um die Flüchtlinge einzuholen. Man kennt zwar die Straße nicht, auf der sie fortgegangen; allein Drako, in solchen Unternehmungen geübt, wählt das beste Mittel. Vierhundert Knechte verfolgen den jungen Placidus in allen Richtungen. Taghell lichten sie die Nacht durch achthundert Fackeln; allein vergebens ihr Bemühen. Wäre es am sonnenhellsten Tage, wären der Verfolger viertausend gewesen, der vorsichtige Placidus nebst seinem treuen Habermann hätten ihrer gespottet. Denn, mit Nebelkappen versehen, stehen sie neben der Heerstraße auf der Wiese, und lassen, gutmüthig lächelnd, die getäuschten Soldknechte Drako's an ihren Rossen vorüberziehen.

Zweites Abenteuer.

Gotthardine ahnte von allen diesen Vorgängen nichts, und weiß nicht, daß ihrer schönen Seele der wohlverdiente Triumph bevorsteht, die stolze Nebenbuhlerin an ihrem Hochzeittage schon als Wittwe zu sehen. Unbefangen steht sie am andern Morgen auf dem Söller ihres Schlößleins, und schaut sittig und zart in das aufglimmende Frühroth. Die sanfte Morgenluft kühlt ihre thränen-

heißen Augen, und Ruhe kehrt in ihre Bruſt, denn ihr Entſchluß iſt gefaßt, ... mit ihrem Schmerz hat ſie ſich abgefunden. — Sie will den Schleier nehmen, und fern von der Welt, in der ſie ſo bitteres Leiden erfuhr, ihren Kummer mit ihren Tagen vertrauern. Was ſollte ſie auch noch außerhalb der Kloſtermauern? Seit der früheſten Jugend hatte ſie das Unglück kennen gelernt. Die Tochter des letzten Beſitzers der drei am Strom gelegenen Burgen, theilte ſie nur mit einem Bruder die Liebe ihrer Eltern. Der biedere Vater ſah in ſeinen Kindern ſeinen Stolz, ſeine Freude. „Spadilla!“ ſagte er oft zu ſeiner wackern Hausfrau, auf die Sprößlinge deutend ... „Spadilla! dieſe ſind unſer wahrer Reichthum; der, der nur beſteht in Burgen, Aeckern, Wäldern und Matten, mag zerfließen, bleibt uns nur der beſſere.“ — Der arme Ritter! Durch dieſen fröhlichen Uebermuth hatte er das Schickſal herausgefordert, das ohnedieß nur auf den leiſeſten Anlaß lauert, auf den Schauplatz zu treten, und den unbefangenen Sterblichen hinterrücks zu überfallen. Hier beginnen die Leiden ſeines Geſchlechts.

Wie es einem deutſchen Ritter von echtem Schrot und Korn geziemt, zog auch unſer Burgherr täglich hinaus auf die Jagd. Mit Hörnerſchall und Rüdengebell durchſtreifte er die ungeheuern Forſten, die in ſeinen Beſitzungen gelegen waren, und tödtete des Wildprets faſt viel. So auch zog er aus an einem nebligten Herbſttage, einen Eber zu fahen ... allein ... was geſchah! Jeden Tag war er heimgekehrt aus grünem Wald ... an dem verhängnißvollen kehrte er nicht wieder. Wie gewöhnlich hatte er es allein über ſich genommen, das Edelſchwein in ſein Lager zu verfolgen und zu tödten, und war, auf ſeinem ſchnellen Roſſe durch das dichteſte Geſträuch jagend, ſeinen Knechten bald aus dem Geſichte. Lange harrten dieſe vergebens; endlich kehrten ſie heim. Nicht zu beſchreiben war Spadillens Angſt, und ſie ſelbſt führte die

Knechte an, den Vermißten im ungeheuern Forste aufzusuchen. Wochenlang durchspürte sie vergebens seine Fährten; endlich ... o Entsetzen! endlich findet sie ihren Gemahl; entseelt steht er in seinem Blute neben dem entseelten Eber, von einem gewaltigen Bolzen, der von Meuchlerhand verschossen, seinen Koller, mit ihm den edlen Leib durchbohrt habe, an eine breite Buche festgenagelt. An dieser Marterschraube hatte der Biedere sein Blut und Leben verströmen müssen. Ohnmächtig stürzte Spadilla bei dem grausigen Anblick zusammen. Die treuen Knechte flochten eine Bahre, sie heimzubringen, eine zweite für den unglücklichen Herrn. Allein das Mordeisen spottete ihrem eitlen Bemühen, es dem Baume und der Ritterbrust zu entreißen. Sie mußten demnach, da sie nicht die nöthigen Werkzeuge zur Hand hatten, mit ihren Hellebarden die Buche fällen, und den Ermordeten an seinem Leidensholze nach der Burg bringen. Der Blutbolze nebst dem Mordstamm wurden in der Kapelle aufgehängt, und der Getödtete in seiner Ahnen Gruft befördert.

Kaum war aber die vortreffliche Rittersfrau von ihrem Schmerze wieder genesen, als Drako von Espenhagel ihr andeuten ließ, die Drillingsburg, den ehemaligen Stammsitz, zu räumen, und nach der kleinen Veste hinter dem Strome zu ziehen. Er wies auf ihr Befremden falsche Urkunden auf, vermittelst welcher der Erblaßte ihm, dem Fremden im Geschlecht, seine Güter, mit Ausnahme der kleinsten Veste, käuflich überlassen haben sollte. Der Wittwe Klagen, der unmündigen Kinder Jammern war umsonst; die Handschriften, von des Verblichenen Siegel bekräftigt, wurden vom Reichsgericht als gültig erkannt, und die Gewalt des kürzlich erst zum Raubgrafen erhobenen Drako siegte. Spadilla zog mit Gotthardinen und dem kleinen Butzmann nach dem kleinen Wittwensitze, und der Espenhagler, nicht zufrieden, den Aermsten ihre Güter geraubt zu haben, stahl ihnen auch ihren

Namen. Er verbot nämlich allen Bewohnern des Gaues, den alten Namen der unglücklichen Familie auszusprechen, und das bei Todesstrafe. Darum hießen sie auch die Wittwe, das Fräulein, der Junker hinterm Strom. Spadilla, die leider nur zu gut ahnte, wie das Unheil gekommen war, schwieg bedächtig. Erst dem Manne gewordenen Sohne wollte sie anvertrauen, was sie wußte, und ihn zur Rache auffordern. Darum lebte sie still und eingezogen, und hatte die Freude, zu erleben, daß der Unterdrücker die Stammveste, in der er sich eingenistet hatte, schmählich verlassen mußte, von einigen, zum Geschlecht gehörigen Geistern verscheucht, die, wenn man den Aussagen der Knechte glauben durfte, ihn nebst seinem Gefolge mit Fußtritten aus der Pforte jagten. Von dieser Stunde an blieb die Drillingsburg wüst und öde, und Drako hauste in der Burg vor dem Strom, und schien sich um seine Nachbarn nicht zu kümmern.

Des Ermordeten Kinder wuchsen unterdessen fröhlich heran, Gotthardine in züchtiger Jungfräulichkeit, Butzmann in jugendlicher Keckheit. Stark wurden seine Glieder, und er stählte sich noch mehr durch unabläßige Arbeit. Waffenspiel und Waffenbereiten war seine Leidenschaft, und ein alter geprüfter Knappe gab ihm in Beiden Unterricht. So wuchs Spadillens Sohn in die Höhe, wie ein Sprößling aus einem Norder-Heldengeschlecht. Als er sein achtzehntes Jahr erreicht hatte, dachte die Mutter darauf, ihn in die Fremde zu schicken, damit er adelig Thun und Wesen lerne; denn nicht allein kam's darauf an, kräftig drein zu schlagen, ... nein, auch zierlich mußte er's zu thun wissen. Allzuweit konnte das Mutterherz freilich den Liebling nicht von sich lassen; darum sollte er nur Palästina sehen, und an dem Grabe des Erlösers sein Osterlamm verzehren. Eine kleine Unterredung, die sie deßhalb mit einem gar freundlichen Burggeiste hatte, der Antheil an ihrem Hause nahm, bestärkte sie in ihrem

Entschluß. Freudig nahm der Jüngling das Gebot der Mutter auf, und wollte heute lieber als morgen ziehen. Spadilla hatte aber der Bedenklichkeiten viele, die die Abreise verzögern sollten. Aus ihren Sparpfennigen mußte sie nach ihrer Meinung den Sohn doch ritterlich ausstatten, bevor er die väterliche Flur verlasse; aber Butzmanns stürmische Entschlossenheit überwand ihre Zweifel. Nur eine Rüstung brauche ich, rief er voll kecken Muths, und die fertige ich mir selbst, so gut und so schnell, als die Nordlands-Recken. Er ging zur Stelle fort, stieg in den nächsten Eisenschacht, brach sich des Erzes die Hülle und die Fülle, kehrte mit der süßen Last zur väterlichen Halle, und schmiedete hier, während sein Knappe Knöppel lustig den Blasebalg regierte, an seiner Rüstung, daß ihm der siedende Schweiß von der hohen jungen Heldenstirne floß. Der Erfolg belohnte aber auch sein Streben. Im Frühstrahl des andern Tages stand er da im leuchtenden Stahlgewand, des Vaters goldene Sporen an den Eisenschuhen, das selbstgeschmiedete lange Schwert an der Seite im Gehäng von Büffelleder. Das Meisterstück des Waffenschmiedes war, wie immer, so auch hier, der Helm. Die Mahnung an den mitleidswürdigen Tod seines Vaters nie aus dem Gedächtniß zu verlieren, hatte der gefühlvolle Sohn dieses darauf Bezug habende Waffenstück mit besonderm Fleiß ausgeführt. Eine Krone von Bolzen schmückte des Helmes Höhe, und aus ihnen erwuchs, gar künstlich aus dem feinsten Erz geformt, eine Buche mit weit ausgebreiteten Zweigen und silbernen Blättlein, die gar freudig im Wehen der Luft sich bewegten, und glockenhelle an einander klangen. Ein Kreuz von selbem Metall zierte die Mitte des Stamms, und wunderlich seltsam leuchtete der Helmschmuck in die Ferne, so wie das silberweiße, glänzende Fell des riesigen Eisbären, den Butzmann im vergangenen Winter auf dem festgefrornen Strome erlegt hatte, und das, in seiner ganzen Länge

von den Schultern flatternd, die hohe dunkle Gestalt mit zauberischem Scheine umkleidete.

Freudiges Staunen umfing Mutter und Schwester, als ihr Liebling so gerüstet vor ihnen stand. Nichts schien dem vollendeten Ritter zu fehlen, und dennoch hatte er in der Arbeit Eifer das Wichtigste vergessen: den Schild. Unwirsch stampfte Butzmann mit dem Fuße, als sein Knappe Knöppel ihn daran mahnte; aber holdselig lächelnd brachte Gotthardine einen kostbaren Schild herein, den sie insgeheim von Knöppel hatte fertigen lassen, und den ihre kunstreichen Hände selbst mit den prächtigsten und sinnvollsten Farbenschildereien ausgeschmückt hatten. „Nimm," sprach sie mit gerührter Stimme zum Bruder: „nimm ihn hin, als Gedächtniß meiner schwesterlichen Liebe. Unser Wappen suchst Du vergebens darin; ach, der böse Drako hat es uns entrissen; und nur, wenn Du es muthig wieder erkämpfst, dürfen wir es wieder führen; — aber des Schildes Bilder mögen Dir stets Deine Pflicht in's Gedächtniß rufen, denn sie stellen unser Schicksal dar."

Gerührt betrachtete Butzmann den Schild, und eine Thräne stand in seinem Auge, als er die tiefe Bedeutung desselben wahrnahm. Ein weißer, faltenreicher, dichter Vorhang bedeckte den Schild. Die scharfsinnige Malerin hatte dadurch der Zukunft Schleier ausgedrückt. Diesseits des Schleiers waren in den brennendsten Farben die Begebenheiten des Geschlechts von des Vaters Ermordung an bis auf heutigen Tag dargestellt; .... jenseits des undurchsichtigen Gewebes drohte eine finstere Nacht, von wenig Sternen erhellt, und nur in weiter Ferne lag eine klare Aussicht auf Lorbeerkronen, segensreiche Fluren und anmuthig liegende Vesten.

„Habe Dank!" schluchzte mit inniger Rührung der junge Eisenmann, und drückte die deutsche Jungfrau an die hochschlagende Brust. „Ich schwöre es hier, und an

des Heilands Grabe will ich den Schwur erneuern: Ich will Euer Retter, Euer Rächer seyn. Nun lebt aber wohl. Knapp Knöppel steht ebenfalls gerüstet, und unser Gaul wiehert ungeduldig."

Innige Umarmung. „Wofür haltet Ihr mich?" rief dann mit edlem Unmuth Butzmann; ... „wer bin ich, Mutter, daß Ihr es wagen könnt, mir diese schnöden Goldstücke in die Hand zu drücken? Hinweg damit!" — hier schleuderte er das Gold von sich ... „habt Ihr vergessen, daß ich ein deutscher Rittersmann bin, der solch' elenden Tand verachtet, und vom Sattel, Stegreif und Abenteuern zu leben mit Recht für den größten Ruhm hält?"

Da Spadilla ihren Sohn also in ritterlichen Sitten bewandert und standhaft fand, konnte sie sich der besten Thränen mütterlicher Zärtlichkeit nicht enthalten; sie schloß den jungen Helden noch fester in die Arme, schob ihm bloß eine Büchse mit bewährter Wundsalbe in die Tasche, und von den Umarmungen und Lebewohlrufen der Seinigen beinahe toll gemacht, flog Butzmann zur Burgtreppe hinab, setzte mit einem Luftsprunge von ebener Erde auf den Rücken seines gewaltigen Streithengsts. Knapp Knöppel schwang sich auf die Croupe, und wie ein Pfeil verschwand in blauer Ferne das brausende Thier.

Monden vergingen, und die sehnsüchtigen Zurückgebliebenen erhielten keine Kunde von ihrem geliebten Butzmann, als plötzlich an einem schönen Abende ein Täubchen auf das Fenstergesimse von Gotthardinens Gemache fliegt, und keck von da auf den Schooß des Ritterfräuleins hüpft. Verwundert hascht das Fräulein nach dem Vogel, der sich willig fangen läßt, bewundert seinen stolzen Federschopf, und nimmt endlich ein Blättlein wahr, das an seinem Halse befestigt ist. Neugierig löst Gotthardine das Zettelchen ab, und sieht erstaunt die Schriftzüge ihres Bruders: „An Gotthardine, das Fräulein hinter'm Strome in der

Harzgegend von Deutschland," lautet die Aufschrift, und also der Inhalt des Briefchens: „Aus diesem Schreiben wirst Du sehen, geliebte Schwester, daß ich in voller Kraft und Gesundheit zu Palästina angekommen bin. Morgen will ich gleich mein gutes Schwert an den verfluchten Sarazenenschädeln wetzen. Grüße mir die Mutter. Ich schreibe Dir mit einer Gelegenheit, die hier im Lande Asia fast sehr benutzt wird, nämlich mit einer Taube. Antworte Du ebenso. Wo ich auch bin, das Thier findet mich überall. Knapp Knörpel hat das Heimweh.

Dein Bruder Butzmann."

Mit einem Schrei des Entzückens floh Gotthardine zu der Mutter, und sie feierten das Fest der reinsten Liebe. Das Täubchen wurde gehätschelt und geliebkost, und Gotthardine beschloß, recht schnell dem guten Bruder zu antworten. „Wie wäre es," fragte die würdige Spadilla, „wie wäre es, mein Kind, wenn Du eine Feldbinde beileget?" „Ach ja!" rief die Tochter voll Freude, und begann, eine solche zu sticken. Das Täubchen ließ sich den deutschen Harzwaizen wohl schmecken, und mehrere Monden vergingen, ehe die kunstreiche, silber- und goldburchwirkte Schärpe fertig ward. Während dieser Zeit kam zwar auch der Gram der Liebe über Gotthardine, aber bei all' ihrem herben Leiden hatte sie ihren Bruder nie aus den Augen verloren, und so eben, nachdem sie auf dem Söller die Morgenluft mit gierigen Zügen getrunken, und ihre heißen Augen abgekühlt, lockt sie das Täubchen herbei. Mit süßen Wehmuthsseufzern hängt sie dem gefiederten Boten die atlasne Schärpe um, in deren Falten ein Briefchen versteckt ist, das dem Bruder die Geschichte und den Schmerz ihrer Liebe schildert, nebst ihrem Entschluß, ihre Jugend im Kloster zu vergraben, ... noch einen Kuß drükt sie auf den Schnabel der Schärpenträgerin, und fort segelt durch die hohen Lüfte die asiatische Taube.

Drittes Abenteuer.

Am Abend desselben Tages wandelte der junge Ritter Butzmann in den üppigen Fluren des reizenden und fruchtbaren Landes Palästina hin und her. Große Entschlüsse stritten in seiner Seele, und, ihnen gänzlich hingegeben, allein mit ihnen beschäftigt, achtete er nicht der herrlichen Traubenbäume, unter denen er wandelte, nicht der durch Reiz und Fülle lockenden Melonenhecken, durch welche sein Pfad ihn führte, nicht des bunt und glänzend prangenden Blumenflors, der in den feurigsten Farben aus dem saftigen Grase hervorwuchs, und mit balsamischen Düften die Luft erfüllte. Sehnend flog des Jünglings Blick hinauf zu den grün belaubten Höhen Libanon's, hinter welchen die Trift lag, auf der er sein Herz zurückgelassen hatte. Verlangend wehten aber auch seine Seufzer dem Meeresspiegel zu, über dessen Rücken der Weg zur Heimath ging. Denn auf die Gebirge wie auf's Meer zog ihn eine innere Gewalt. Seiner Mutter Gebot hatte er erfüllt ... er hatte Alles erfahren und gethan, was ein junger Rittersmann im gelobten Land thun und erfahren konnte. Er hatte mit den Heiden männlich und tapfer gekämpft, hatte ihrer unzählige mit eigner Hand erlegt, und sein bebaumter Helm war überall, wo er sich zeigte, der Sarazenen Schrecken. Er hatte das Osterlamm in Jerusalem verzehrt, an des Königs Tafel nämlich, der den Würdigen aus Tausenden heraus zu finden verstand. Lusignans Gunst wollte ihn mit Ländern und Schlössern überhäufen, die er sich nur erst erobern durfte, allein er trat vor den König, und sprach mit der sittigen Anmuth, die den Helden so sehr auszeichnet: „Nicht gelüstet mir nach Geld und Schätzen, Eure Huld belohnt mich allein," und schlug die angebotenen Glücksgüter aus. Der König

ehrte ihn darum nur höher, aber die Großen des Heeres und der Krone, minder hochherzig als ihr Gebieter, verfolgten mit gemeinem Neid den Edelmuth und die hervorstechenden Eigenschaften des Jünglings. Sie beschlossen seinen Fall, und machten dem wackern Butzmann die Unglücksschule auf, weit entfernt zu ahnen, sein Glück einst dadurch noch mehr zu befestigen. Bald gab es wieder eine Schlacht. Butzmann kämpfte mit Löwenmuth in den ersten Reihen. Das Kreuzheer focht zuerst mit Glück, aber neuherzugeeilte Hülfsvölker gaben den Sarazenen bald ein bedeutendes Uebergewicht. Die Franken wandten sich zur Flucht; Butzmann auf ähnliche Fälle schon vorbereitet, ergriff mit starker Hand das Panier und forderte seine Gefährten auf, ihm muthig ausf's Neue zu folgen. Seine Schlachtenstimme hatte wohl eher in verzweifelten Umständen Wunder gethan, und auch heute zweifelte er nicht an dem Erfolg. Der Gute! er kannte Feindestücke nicht.

Im brausenden Sturmritt setzt er, das Panier in der Faust, Knapp Knöppel hinter sich, auf die Heiden an, und gewahrt es nicht, daß hinter ihm seine Waffenbrüder fliehen. Sie fliehen, um ihn zu verderben, und schicken dem Verrathenen noch einen Hagel von Pfeilen und Wurfspießen nach, um ihn selbst schon tödtlich zu verwunden, damit er desto gewisser umkomme. Knöppel mußte, seines Standpunkts halber, zuerst die Niederträchtigkeit gewahr werden, indem Pfeil auf Pfeil an ihm vorbeiflirrte. Er schlüpfte also behende, sich und den Herrn zu schützen, unter die gewaltige Eisbärenhaut, die von dessen Schultern hängt, und zahllose Pfeile, Bolzen und Wurflanzen bleiben in dem zottigen Fell des nordischen Raubthiers stecken. Indessen ist der wagliche Ritter schon bis in die dritte Reihe der Sarazenen gedrungen, und wie Gottes Donner mäht sein Schwert um sich herum.

Hier rollen zwei Heidenköpfe, von einem seiner mächtigen Streiche abgeschlagen, im Staube ... dort spaltet seine Klinge einen tollkühnen Sultan mit solcher Gewalt, daß er in zwei Hälften vom Gaule stürzt ... hier wirft er blos mit einem Schlage seines Schwertknopfs einen Bogenschützen zu Boden, dort stößt er einem Andern die Lanze seines Paniers in den Leib, daß die Fahne sich mit dem Blute des Feindes färbt ... Entsetzen bricht herein über die asiatischen Banden. Dem Fürchterlichen ist nirgends beizukommen, denn blitzschnell wirft er sich mit seinem Schlachtroß im Kreise herum, und Knöppel, im Rücken von des Gebieters Bärenhaut geschützt, stachelt wüthend mit Dolch und Schwert aus den Seitenlucken, wenn ein kecker Heide die Rippen des schrecklichen Kämpfers bedroht. Immer dünner werden die Reihen, immer lichter, und die Gegner beginnen schon zu verzagen, als ein unglücklicher Zufall ihnen den Sieg gewährt, den ihre Tapferkeit nie errungen hätte. Butzmann fällt einen riesenhaften Reiter an, der sich ihm entgegenstellt, und mit einem Hiebe seines Damaszeners das christliche Panier in Stücken schlägt, ... wie ein Wetterstrahl saust hierauf ein grimmiger Streich des Ritters auf des Frevlers Haupt, und spaltet ihn, wie so manchen seiner Vorgänger entzwei. Der Streich gelingt, allein des Ritters hoher Zorn hatte seine Wucht verstärkt ... er spaltet den Sattel mit, und sein Stahl dringt durch des Rosses Rückgrat in dessen Lungenflügel, die von dem gräßlichen Todesschmerz auf's heftigste erschüttert, sich fest zusammenpressen, und das kalte Mordeisen mit übertherischer Kraft einklemmen, daß auch Butzmann's Stärke es nicht mehr zurückzuziehen vermag ... jubelnd stürzen die Feinde herzu ... der Knappe wird vom Pferd geworfen. Kaum behält der Christenritter noch Zeit genug, den Griff des Schwertes abzubrechen, und ihn dem Ersten, der seines Rosses Zügel

ergreift, in den Schädel zu schlagen, daß er darinnen stecken bleibt. Aber er ist darum noch nicht gefangen. Er tummelt sich wüthend herum, wehrt sich noch mit dem Schafte der Panierlanze, und sein Gaul haut mit seinen Vorderfüßen ein, und schlägt mit seinen Hinterbeinen aus, bis endlich die schlauen Sarazenen ihren Vortheil ersehen. Um jeden Sporn des Ritters wird eine Schlinge geworfen ... eine gleiche schleudert man um seinen Hals, ein kecker Hieb zerschneidet den Zügel in seiner Faust, ein nerviger Heide reißt den Gaul unter dem Reiter weg, und in den Schlingen gefangen und festgehalten, liegt der Schreckliche am Boden.

Viertes Abenteuer.

Butzmanns Wuth und Scham zu beschreiben, als er von seinem Fall sich erholte, und entwaffnet in den Händen seiner Feinde sah, wäre unmöglich. Mit Thränen des Zorns und der Verzweiflung forderte er seine Rüstung zurück ... Man spottete seiner, und gebunden wurde er nebst seinem Knappen vor den Sultan Salaheddin gebracht. Der Sieger, selbst edelmüthig und tapfer, war darum fremdem Edelmuthe und Tapferkeit nicht abhold, behandelte den Ueberwundenen, wie ein Held den andern, befahl, ihm einen Sitz zu bereiten, und seinem Knappen einen Imbiß zu reichen. Nachdem Salaheddin sich eine Zeitlang mit Butzmann in des letztern deutscher Muttersprache unterhalten hatte, die er bekanntlich, wie auch die französische und englische, sehr geläufig sprach, schloß er mit folgenden Worten: „Wohledler Ritter, aus Allem, was ich Euch bisher gesagt habe, geht hervor, daß ich Euch wegen Eurer Tapfer-

keit ehre, wie mein Heer Euch fürchtet. Ich würde Euch, großmüthig, wie ich bin, sogleich mit Schätzen überhäufen und die Freiheit geben, läge mir nicht daran, einen so wichtigen Feind so lange in meinen Fesseln zu halten, als nur immer möglich. Darum mögt Ihr Euch zu dem alten Emir der Seldschucken verfügen, dem ich Euch zum Geschenke mache. Er verdient ein solches wegen seiner uralten Heldenkraft und wegen seiner hohen Menschentugend. Dort erwartet ruhig den Augenblick Eurer Freilassung, die nach meinem Einzug in Jerusalem erfolgen soll." — Stumm vor Bewunderung und Ehrfurcht schied der wackere Deutsche von dem nackern Sarazenen, der ihm noch ein prachtvolles Fest gab, und am nächsten Morgen seine Abreise ordnete.

Fünftes Abenteuer.

Ueber den Libanon ging der Weg zu dem Gebiete des Emirs, und Butzmann sah mit inniger Freude dem Augenblick der Ankunft entgegen, denn . . . kannte er den greisen Emir etwa nicht? . . . Hatte er ihn nicht etwa schon gefangen genommen, und ohne Lösegeld, wie sich's von selbst verstehen dürfte, freigegeben? Trug er nicht an einer seidenen Schnur die Hälfte eines Ringes auf der Brust, die ihm der Emir als Symbol der treuesten Freundschaft überreicht hatte? Durfte er nicht jetzt auf die Lösung des Ringes hoffen?

Mit seliger Wonne erblickte er in der Ferne die von Cedern, Rosen und Palmhainen umgebene Wohnung des Seldschuckenfürsten, in einer Flur gelegen, die so ganz das Gepräge des sanftmüthigen Charakters ihrer Bewohner trug. Schon oft hatte der Jüngling gehört:

die Seldschucken seyen ein braves Volk, und ihm ahnte es bereits, außer seiner Freiheit werde er nichts entbehren. Unbehaglich mußte ihm daher die Nachricht seyn, die bei dem Eintritt in den Palast sein Ohr berührte: Der Emir statte dem Sultan von Iconium so eben einen Besuch ab, und werde vor acht Tagen nicht zurückkommen. Er mußte sich in die Befehle eines rohen Aufsehers fügen, der auf Ringe keine Rücksicht nahm, und ihn nebst dem Knappen den andern Sclaven und ihrer Arbeit beigesellte. Freilich kein schicklich Loos für den ritterlichen Jüngling, indessen ergab er sich darein. Die Sonne mochte noch so heiß auf seinen Scheitel brennen, unverdrossen grub er die Beete in des Emirs Blumengarten um, und wenn der Abend kam, und er die schwielenvollen Hände ruhen lassen durfte, lagerte er sich mit Knöppeln in den kühlenden Schatten einiger Rosenlorbeerbäume, und entlockte den Saiten seiner Laute die schmelzendsten Weisen. Seine Finger zauberten mit der zartesten Fertigkeit melodische Töne aus dem Instrumente, und seine klangvolle Stimme sang die rührenden Lieder der Minnesänger seines Vaterlandes, wie die anmuthigen Zechgesänge am wohlbeladenen Trinktische. Die Ohren der feinfühlenden Seldschucken lauschten wohlgefällig diesen nie gehörten Klängen, aber auch bis in's Innere des Harems drangen sie zu einer hochklopfenden, sehnsüchtig wallenden, liebetrunkenen Brust. Des Emirs Tochter, Therebinthe, ein reizendes holdes Geschöpf in dem Lenze orientalischer Schönheit und Weiblichkeit blühend, war schon längst auf den fremden Sklaven aufmerksam geworden. Wer zürnt ihr, daß sie ihn nicht sehen konnte ohne ihn zu lieben? daß sie den Himmelstönen seiner Zauberzither lauschte? daß sie endlich sogar den Muth faßte, als sie einst im Garten lustwandelte, bei dem Arbeitenden stehen zu bleiben, und von ihm eine Rose zu verlangen. Butzmanns Adlerauge hatte

trotz dem verhüllenden Schleier Terebinthens paradiesische Schönheit bemerkt, und in dem Augenblicke war's auch um ihn geschehen. Dienstfertig pflückte er eine Menge Blumen, und in seiner Hand ordnete sich der Strauß zu einem Liebesgeständniß. Hastig nahm sie den Selam. „Habe Dank, holder Jüngling," flüsterte sie auf sekdschuckisch. „Lebe wohl, schönste der Frauen," antwortete ihr Butzmann, der die Schmeichelei errieth, in deutscher Sprache, und starrte der dahinhüpfenden bewußtlos nach. — Von der Stunde eckelte ihn die Arbeit an ... Tagelang hätte er unter seinen Rosenlorbeerbäumen liegen, und die Zither schlagen mögen. „Terebinthe!" seufzte sein Mund beim Erwachen, „Terebinthe!" war sein letztes Wort vor dem Entschlummern. Knapp Knöppel bemerkte mit Trauer den Abfall, den sein Herr an Geist und Körper litt, wußte aber nicht zu helfen, und also erschien der Tag, an dem der Emir nach Hause kehrte.

Kein Wort von dem Erkennungsauftritt zwischen beiden. Deutsche Biederkeit und türkisches Zartgefühl sind bekannt, und verbürgen im Voraus, daß der Emir den zerbrochenen Ring ehrte, den Gefangenen als seinen Gast behandelte, und ihn in seiner Tochter Gesellschaft selige Tage verleben ließ, bis ein Befehl Salaheddins seine Blumenfesseln sprengte, ihm wider Willen zu seinen Landsleuten zurückzugehen gebot, und Trauer und Schmerz in des Emirs Hause verbreitete. Terebinthe zerfloß in Thränen, der Vater, der tief in ihr Herz blickte, schob, mit einem großen Entschluß ringend, den Turban unruhig auf den Silberhaaren hin und her, und Butzmann warf sich mit verbissenem Schmerz in seine Rüstung, die ihm Saladeddin unversehrt wieder hatte zustellen lassen.

„Wundsalbe?" rief er, als er die silberne Büchse in die Tasche schob: „Bitterer Hohn! Die Wunden meines

Herzens heilt dieser Balsam nicht!“ Außer sich ging er mit Eisenschritten in dem Gemache auf und nieder, als der Emir hereintrat, ihm das letzte Lebewohl zu sagen, und ihm Terebinthens letzten Gruß zu bringen. Thränen standen dabei in des Jünglings Augen, hingen in des Greisen Bart. Endlich rief der Emir schmerzbewegt: „Junger, hoffnungsvoller Christenheld! bleib bei uns ... ich las in Deinem Blicke, in den Seufzern meiner Tochter ... sie ist mein einziges Kind; werde Du ihr Gatte, mein Sohn.“

„Wie?“ rief Butzmann erstaunt. — „Nimm sie hin!“ fuhr der Greis fort ... „mehrere Fürstenthümer und Emirschaften sind ihr Erbe ... eine Reichere, eine Schönere, eine Bessere findest Du nimmer.“

„Abzäumen!“ donnerte seiner nicht mächtig der Ritterssmann dem sattelnden Knappen durch's Fenster zu.

„Nenne mich Vater!“ sprach freudezitternd der Emir, „nimm den Turban und meine Tochter sammt meiner Habe!“

„Was? fragte Butzmann, der aus seinen Himmeln fiel.

„Thue das Leichte!“ schloß der Seldschuck. „Eine geringe Zeremonie macht Dich zum Bekenner des Islam und auf ewig glücklich, zu Terebinthens Gatten, zu meinem Eidame, zum Freund, Genossen, zum Beherrscher dieses Volkes!“

„Was?“ rief Butzmann noch einmal empört. „Ich sollte mich ... ich sollte mich von meinem Glauben abwendig, zu einem Heiden machen lassen, wie Du selbst einer bist? Nimmermehr!“

„Aber ...“ fiel der Emir ein.

„Kein aber!“ herrschete Butzmann ihm zu, und schlug ein großes Kreuz. „Weg von mir hebe Dich, Versucher!“ „Satteln!“ rief er dann auf's Neue zum Fenster hinaus, und jede Einrede des Emirs war umsonst.

Knöppel schüttelte den Kopf über seines Herrn Wan-

kelmuth, sattelte den Gaul, und in wenig Minuten waren sie schon auf dem Wege nach dem christlichen Lager. Zwei junge Leuen, ein Geschenk des Emirs, sprangen lustig neben dem Pferde her, und schnell war die Reise vollendet. Butzmanns Wiedererscheinen erregte allgemeinen Jubel unter den Tapfern, allgemeines Entsetzen unter seinen verrätherischen Neidern, die in ein strenges Gericht von ihm gezogen wurden. — So stehen die Sachen, er hat die Treulosen alle im ehrlichen Zweikampf erschlagen, und ergeht sich nun in den schönen Gründen um das Lager, von wiedersprechenden Empfindungen beseligt und zerrissen, Pol und Pol in seinem Wesen einend.

Sechstes Abenteuer.

Und wie er nun so geht und steht, und sinnt, und bei sich ausspinnt, wie er sein Schicksal soll wenden, um es fröhlich zu enden! und was er hat zu erdenken, um dem Schicksal ja nichts zu schenken, und vor allem Terebinthen nicht lassen dahinten, — siehe, da wälzt sich ungeheurer Staub empor auf der Berge duftigem Laub, und des Ritters Adlerblick merkt bald, daß sich ihm nahe sein Glück und er ruft, vor kurzem noch so verdrossen, als wäre ihm jetzt der Himmel erschlossen: „Seh' ich nicht Juwelen dort, und stolze Kamele? das ist des Emirs Tochter, die schöne Seele!“ — Wie hätt' er nun mögen rennen und fliegen, um bald der Geliebten im Arme zu liegen! doch muß er verträumen ein Paar Viertelstunden, bis jener Kamelzug vom Berg ist herunten, Männer, so schwarz wie Ebenholz, auf Rossen so nett und so zierlich und stolz eröffnen den pracht-

vollen blinkenden Zug, und tragen der Kleinodien übergenug. Dann folgt auf dem bucklichten Dromedar die schöne Seldschuckin von Freude so klar, von ihren treuen Sklaven umgeben, die, der Herrin Tugend zu beschützen, gern das rothe Blut verspritzen, freudig opfern Leib und Leben. Wer könnte gut pinseln, was jetzt sich begab, als sie von dem Dromedar rasch setzte ab, und lief in des christlichen Ritters Arme, befreit jetzt von Furcht und von ängstlichem Harme! wie süß sie nun anfing mit Butzmann zu plaudern, wie sie ihm erzählt, ohn' sprödliches Zaudern, daß sie gar kurzen Prozeß hat gemacht, dem Emir entlaufend bei Nebel und Nacht, und daß sie nun komme mit Kleinod und Geld, mit all' den herrlichen Siebensachen, den Butzmann zum glücklichen Menschen zu machen, reicher fürwahr als der Kaiser der Welt! — Aber Butzmann thät' erbleichen, auf die Seit erschrocken weichen, und er schlägt des Kreuzes Zeichen. „Wahrlich!" ruft er, „bei den Leichen meiner Feinde! bald erreichen Dich, Du Tochter ohne Gleichen, Deines Schicksals Räder-Speichen. Warst Du nicht dem Vater eigen? stürztest dennoch in den Reigen dieser Welt Dich, um zu zeigen, daß ich besser that zu schweigen, als mich hin zu Dir zu neigen? Fliehe zurück in's Land der Feigen, um nie mehr herabzusteigen in der Christen fromme Reiche, von denen stets der Satan weiche!"

Als Prinzessin nun vernommen, wie schlecht sie hier war angekommen, verzweifelt schier ihr edles Herz, und bricht in Leid und springt in Schmerz. Mit lautem Seufzen und mit leisem Jammern, thät sie des Liebsten Fuß umklammern, und ruft: „Muß ich für Dich das Leben wagen, um solche Schand geduldig zu ertragen? Dr glaubtest wohl, es schickt mich fein der Vater selbst mit Gold und Edelstein und fleht Dich an, im Namen aller Vassen, sein einzig Kind nicht schnöde zu verlassen?

doch nein fürwahr, das hat er nicht gethan, und mich verführte nicht ein eitler Wahn, denn mir ist eine Heilige erschienen, hat mir befohlen, ihr zu dienen, zu ziehen in die Wüste hinaus, zum Klausner in's stille Felsenhaus: der würde mir die Taufe geben, mich weihen zum ew'gen Leben, und dann hinaus an's Meer mich führen, wo sich der Christen Wimpel rühren in dunkelblauer Meeresluft, weil mich dorthin mein Schicksal ruft, und dort der Ritter harret mit Verlangen, als seine Braut mich zum umfangen. Doch wehe mir! daß Gott erbarm! zur Hölle wird mir Butzmanns Arm, und unter diesem blauen Himmelsduft wölbt sich das Meer für mich zu einer Gruft!"

Die Unglückliche hatte nicht so bald geendigt, als sie auch schon im Meer lag, den Haysischen eine willkommene Beute. Ein Augenblick der Besinnung war hinreichend, um Butzmanns Entschluß zu erzeugen. Im Nu stürzte er in voller Rüstung in die wallende See, gefolgt von seinen beiden Löwen, welche bald die Spur der Prinzessin entdeckten. Die treuen Thiere hielten mit zartem Zahne Terebinthens seitenes Haupthaar auf der Oberfläche der Fluth, bis mit gewaltigen Armen Butzmann heranruderte, sein theures Lieb aus dem Wellendrang zu erretten. Besorgt, die scharfen Kanten seines Eisenkleides möchten die liebliche Seldschuckin verwunden, lud er sie nicht auf seinen Rücken, sondern auf den eines just vorbeisegelnden Delphins, welcher, stolz auf seine süße Last, an's Ufer schwamm. — „Beim heiligen Georg!" sagte Richard Löwenherz, der just auf einer zierlichen Jacht am Gestade nach Schwertfischen angelte: „edlere Minne ist mir auf Erden noch nicht vorgekommen!" Seine Ritter lächelten, indem sie nach Terebinthens wunderschönem Knie blickten, von dem das Gewand hinweggespült worden war. Der König sprach aber hierauf mit vielem Ernst: „Honny soit, meine

Herren, qui mal y pense!“ wickelte dann mit Hast seinen eigenen Hosenband-Orden von der Knieschiene, und warf ihn dem deutschen Ritter als Lohn seiner Unerschrockenheit zu. Das Geschütz der ganzen englischen Flotte donnerte dazu seinen Jubelgruß.

Selbstzufrieden auf sein Schwert gestützt, stand Butzmann neben Terebinthen, die gerade von ihren Sklavinnen mit flüchtigen Salzen wieder in's Leben geschmeichelt wurde, und äußerte, wie er gerne das Pfand der königlichen Gnade um das Knie der Emirstochter schlingen würde, wenn es nicht der allen deutschen Rittern heilige Anstand durchaus verböte. Knapp Knöppel, der in der Nähe stand, meinte, sein junger Herr dürfe nur die neugetaufte Türkin heirathen, und alsdann nicht mehr weiter nach dem Anstand fragen. Da schüttelte Butzmann das Haupt, und fragte verdüstert, wer ihm wohl Bürge setzn könne, daß nicht der leidige Teufel selbst Terebinthens schöne Hülle angenommen, um ihn mit der ersonnenen Erdichtung der Taufe in der Wüste und jener Heiligenerscheinung zu äffen? Alsobald trat einer aus der Menge, dessen Bart lang gewachsen war, wie der eines Einsiedlers, und der die Kutte eines solchen Eremiten trug. Eine von Kasteiungen abgemagerte Jugend sah aus den Zügen des Klausners, und sanft war seine Sprache, als er redete: „Willst Du mich nicht als Bürge annehmen, mein Butzmann?“ — Der Ritter erstaunte, sah hin, sah her, und lag endlich mit einem Schrei der Freude an des Klausners Brust, rufend: „Du bist es, vortrefflicher Sohn eines schlechten Vaters! fürwahr Du bist Plazidus, mein heimlicher Spielgefährte in der Jugend, von dessen Flucht mir die Schwester mit der letzten Taube schrieb; sey gesegnet! Du hast das Handwerk der Buße ergriffen? büßest Du für die Sünden des Ungeheuers, Deines Vaters?“ — Plazidus schüttelte schmerzlich den Kopf, und erzählte, daß er für seine Schwach-

heit büße, die ihn vermocht dem Zwange Drako's nachzugeben, und Banisen zu ehelichen; daß er seit Monden schon die lybische Wüste bewohne, und sich nur genährt habe von dem spärlichen Wasser im Sande, und dem Manna des Himmels, welches aus besonderer Begünstigung manchmal für ihn regnete; daß ihm indessen jetzt sein Patron die Sendung auferlegt, Terebinthen mit Butzmann zu verehelichen.

„Wenn es des Himmels Wille ist," sagte hierauf der Junker hinterm Strome, „so versteht sich's von selbst, daß es geschieht." — Terebinthe fuhr bei diesem Worte empor aus schweren Träumen, und pries die Heiligen wegen der schnellen Bekehrung ihres Geliebten. Sie sprach im Voraus schon von der einst zu hoffenden Verzeihung ihres Vaters, ohne welche eine Liebesgeschichte nie befriedigend geschlossen werden kann, und setzte schäkernd bei: „Weißt Du, was ich fürchtete, Du Schelm? daß Du bereits eine Gemahlin hättest in den deutschen Gauen." — Da blickte sie Butzmann groß an und fragte: „Was würde das thun? haben wir nicht einen Grafen von Gleichen? beruhige Dich, mein Herz und folge mir zur Trauung. Ein Legat des Papstes ist gerade in unserm Lager, und wird sich ein Vergnügen daraus machen, einmal ein adeliges Paar in seiner Feldkapelle zu trauen. Bisher haben sich nur gemeine Lanzknechte und Pilgerinnen nach Jerusalem gemeldet."

Da trat Plazidus mit Würde dazwischen, und eröffnete dem Bräutigam, daß die Verbindung nur in der Kapelle der öden Drillingsburg stattfinden dürfe, und daß bis dorthin sich noch viel Schauerliches ereignen müsse, um das Siegel des Wunderbaren auf die ganze Historie zu drücken. Dumpfes Schweigen düstrer Ahnung hängte sich wie ein Trauerflor an die Umstehenden. Butzmann war zuerst gefaßt und rief: „Es sey. So magst auch Du, Plazidus, Dich alsdann mit uns

zugleich mit Deiner Schwester vereinigen, die aus Sehnsucht nach Dir zu sterben fürchtet."

Da seufzte Plazidus und sprach: „Bin ich denn nicht schon gefesselt und gebunden? meine Fesseln löst nur der Tod; entweder Banisens oder der meinige. Und Banise ist noch in der Blüthe ihrer Jahre, und wenn ich zuvor sterbe, was nützt mich dann noch Gottharbinens Liebe?" — „Du sprichst wie ein kluger Mann;" versetzte beifällig Spadillens Sohn; „so muß denn Gottharbine unwiderruflich in's Kloster gehen, denn noch nie ist in Heldengeschichten erlebt worden, daß eine deutsche Jungfrau ihren Ritter nicht bekommen hätte, ohne eine Nonne zu werden." Hierauf aber lichteten sie die Anker, und begaben sich auf die Ueberfahrt nach Europa.

Siebentes Abenteuer.

Wohl war den Lesern, und besonders den schönen Leserinnen freundlich und heiter zu Sinne, als wir noch am blumigen Strande des Meeres wanderten, wo Joppes Thürme sich heben, und sein Hafen sich dehnt, belebt von tausend frommen Pilgern und schönen Kreuzfahrer-Seelen, aber wie wird ihnen nun zu Muthe, wenn sie an der Hand dieses Abenteuers in die Schlafstube des Unholds Drako von Espenhagel eintreten? vergebens sucht hier das Auge einen frommen Gegenstand. Statt des andächtigen Betschemels sieht man hier nur einen Tisch mit Würfeln; statt eines Heiligenbildes einen leeren Humpen; statt der Rosenkränze Korallenhalsbänder für Jagdhunde, und einige Dutzend ächte Kapuzinerstricke, die der verruchte Raubgraf von den Leibern der von ihm ermordeten frommen Väter abgestreift, und

gleichsam als Trophäen an seine Wände gehängt hat. Wie sollte der Unselige auch in der Nähe solcher Dinge schlafen können? seht hin auf sein Bett, gepolstert mit den Schnurr- und Backenbärten seiner erschlagenen Feinde, — seht hin, wie er sich wälzt, gleichsam bratend auf einem glühenden Rost! man sollte glauben, er hätte heute ein paar Humpen Nierensteiner zu viel zu sich genommen . . .: doch nein, er ist um keinen Tropfen über den Eimer, den er täglich leert, hinausgegangen, — aber das Gewissen, das furchtbare Gewissen liegt auf ihm, dumpfer als der dumpfeste Rausch, und drückender als der drückendste Alp. O warum sind euch, ihr Leser dieser wahrhaften Geschichte, warum sind euch nicht die scharfen Augen der Seherin von Prevorst gegeben, damit ihr mit einem Blick den Geistertumult wahrnehmen könntet, der um das Lager des Raubgrafen seine wirren Kreise treibt! nicht allein seine Schlachtopfer mit gähnenden Wunden haben sich heute an seinem Bette versammelt, sondern auch die Gespenster aller seiner Vorfahren, und selbst die seiner Nachkommen, um ihn zu warnen vor drohendem Unheil, und ihn zu beschören, gut zu machen, was er verbrochen, damit es auch mit ihm gut gehe auf Erden. Aber umsonst gähnen die Wunden der Erschlagenen, umsonst drohen die Vorfahren in ihren bedenklich grauen Sündenkleidern, umsonst winken die Nachkommen in ihren glänzenden Unschuldshemden. Auf's Aeußerste gepeinigt, aber verstockt im Innersten, erwacht der Raubgraf aus seinen Träumen, nur um neuen und gräßlichen Thaten Raum zu geben. Wohin geräth nicht das Herz und der Verstand eines Mannes, der allen himmlischen und weltlichen Gesetzen Hohn gesprochen hat? Drako schnalzt mit den Fingern dem mitternächtlichen Himmel durch die Bogenfenster ein großes Schnippchen zu, pfeift seinem Edelbuben, und läßt den Kaplan holen, daß er mit ihm

trinke und ihm die Sorge wegdisputire. Der Kaplan ist aber, wie gewöhnlich so benebelt, daß er nicht auf seinen Füßen zu stehen vermag, und so vernimmt Drako mit innigem Behagen, daß just ein griechischer Harfenspieler und ein armenischer Teufelsbanner vor dem Burgthor stehen, und um Einlaß bitten.

Er läßt die räthselhaften Fremdlinge herauf in den Saal kommen, denn schon längst hat er gehört, daß ein Armenier stets einen seltsamen Menschen bedeute, der, in der Magie vortrefflich versichert, zu hexen und zu bannen verstehe, wie auch Prognostika zu stellen, und versunkene Schätze an's Licht zu zaubern wisse. Item war dazumal ein jeder Grieche in deutschen Landen ein vagirender Harfen- oder Zitherschläger, in allen Ränken der Weiberverführung ausgelernt, eine wahre Schlange im Paradiese, wie noch zu ersehen ist in der gräulichen Historie von den Brüdern am Rhein, wo ein griechischer Läuteniſt all das Unglück anrichtete, und noch schlechter war, als die griechische Helena selbst. Allen Vermuthungen nach ist der Musikant vor Drako's Burg der nämliche, wie der in der Geschichte von Liebenstein: ein heimathloser Landstörzer, ohne Vorweis und Taufschein, locker und liederlich, wie er gerade in des Raubgrafen Kram paßt. Den Armenier will man noch viel später zu verschiedenen Zeiten in Venedig als Proselytenmacher gesehen haben, doch trug er da einen minder starken Bart, als zu Drako's Zeit.

Die beiden Fremdlinge setzten sich an Drako's Tisch nieder, und ließen sich's schmecken, wie es Hungrigen wohl ansteht. Der Grieche Alexis spielte ein Schelmlied nach dem andern auf seiner Zither herunter, und jodelte die schönen Berglieder aus dem Lande Thrazien, daß es nur so eine Freude war. Der Raubgraf fühlte sich baß aufgerichtet, kneipte den Griechen in die Wangen, schüttelte vertraulich den Armenier beim Bart, und

behauptete, noch nie eine fidelere Nacht erlebt zu haben. Der Armenier, der bis jetzt von allerlei spaßigen Schnurren übergeflossen, sagte alsdann, nachdem er einen langen langen Stechblick in Drako's linkes Auge versendet hatte: „Dich quält viel Sorge, Herr. Du graueſt Dich und fürchteſt Dich im Innern, und möchteſt doch der Zufriedenheit viel. Eine Geiſterſchaar hat ſich gegen Dich verſchworen, und nur von dieſer fürchte das Verderben, denn die Vehme und des Kaiſers Acht vermögen nichts über Dich; nach dem alten Sprichwort: was verbrennen ſoll, erſäuft nicht, und was hängen ſoll, das . . ."

„Bin kein Liebhaber von Sprichwörtern;" unterbrach ihn der Raubgraf: „biſt Du aber im Stande, mir meine Zukunft zu weiſſagen, ſo laß mich Deine Künſte ſehen. Um die Bezahlung darfſt Du nicht verlegen ſeyn." — Der Armenier willfahrte dieſer Aufforderung, und nachdem er ſeinen beiden Zuſchauern den Eid der Verſchwiegenheit abgenommen, zog er eine ſaubere hölzerne Büchſe aus der Taſche ſeines Talars, öffnete dieſelbe mit Behutſamkeit, und ſchüttelte daraus ein Alräunchen auf den Tiſch, ſo nett und zierlich, als je eines aus den Händen der Natur oder des Teufels hervorgegangen iſt. Es war nicht größer, als ein mäßiger Finger, wohl proportionirt in allen ſeinen Gliedmaßen, kreideweiß mit rothen Aeugelein, und das flachsfarbene Haar hing an ſeinem Rücken herunter wie eine lange Schleppe, und ſein Bart von derſelben Farbe war dreimal ſo lang als die ganze Geſtalt. — Der Armenier redete das Männlein alſo an: „Wohlan, lieber Sohn der geheimnißvollen Wurzelmutter Radix! wenn Du ſchon den Regenwurm verdaut haſt, den ich Dir heute früh wie eine wohlnährende Nudel in das Mäulchen ſtopfte, ſo antworte mir und ſag an, welches das Schickſal ſeiner hier ſitzenden Erlaucht ſeyn wird; denn wir begehren die Wahrheit zu wiſſen, und Du kennſt mich: lügen darfſt Du nicht. Ich würde Dir

sonst mit dem Drathpeitschlein Deinen Rücken zerbläuen müssen, und Du hast schon verspürt, daß dieses nicht zum Besten thut."

Das Alräunchen schüttelte sich, wackelte mit dem Kopf, und kreischte wie eine Säge:

„Thu' weg das Licht,
„Im Aug' es sticht!"

Als dieses geschehen, und der sechsarmige Wachsleuchter hinter einen Schirm gestellt worden war, setzte sich das Männlein auf einen Flaschenstöpsel, schlenkerte mit den Beinen, und kauderwelschte folgende Worte heraus: „Traurig Verderbniß, mitterweise angefangen zur Raubgraferlösung, Gespenster, Mitternacht, Tanzen, Schatz haben auch heben, Karl der Große, Achen, Reichsadler, Schwertknopf, insonderheitlich Schlingen des Vehmgerichts widrigenfalls bereits indessen nur zu sehr befohlenermaßen erreichbar, aufhängen, teufelverschreiben."

Die drei Zuhörer staunten das Alräunchen an, das nun zufrieden schwieg, als hätte es seine Sachen recht brav gemacht; und weder Drako konnte auf deutsch, noch der Teufelsbanner auf armenisch, und am allerwenigsten Alexis auf griechisch herausbringen, was denn zum Blitz der Hexenkerl im Schilde führe.

Achtes Abenteuer.

Drako brach endlich das lange Stillschweigen, runzelte die Stirn, und bemerkte dem Magier, daß er sich genöthigt sehen würde, ihn aufhängen zu lassen, wenn das Alräunchen nicht zu einer deutlichern Erklärung zu brin-

gen wäre. Der Armenier verbat sich alle überflüssigen Ehrenbezeugungen, und bearbeitete das Wurzelmännlein mit so vielen Zauberformeln, daß es sich endlich, wiewohl ungern, einer bessern deutschen Construction befleißigte. Es begann mit sehr grämlicher Miene:

„Von des Kaisers Acht
Und der Vehme in der Nacht,
Wie von Deiner Feinde Schaaren
Hast Du, Graf, nichts zu befahren,
Wenn Du aus dem Geisterschatze
Zieheſt mit behendem Tatze
Karl's des Großen Schwertes Knopf.
Sey darum kein feiger Tropf.
Und begib Dich auf die Runde
Zu der mitternächt'gen Stunde
In das wüste Drillingsschloß.
Ist der Keller auch nicht groß.
Wo des Kaisers Schatz begraben,
So ist er doch schwer zu haben,
Weil ein fürchterlicher Trol
Von Gespenstern in dem Schloß
Doch an einer Jungfrau Hand
Wird der Zauber Dir gebannt.
Wenn sie Dich, Du Wildfang, liebt,
Alles von sich selber giebt.
Ach, das Fräulein jener Veste,
Die von dort herüber schaut,
Ach, sie wäre wohl die Beste,
Könntest Du zu Deiner Braut
Werben mit der frommen Miene
Das schöne Fräulein Gotthardine.
Eine andre Jungfrau rein
Möcht' wohl sonst im ganzen Gau nicht seyn.
Wird Dir dieses nicht gelingen,
Kannst Du auch die Geister nicht bezwingen,
Sondern fällst in Vehmgerichtes Schlingen,
Die Dich gern schon heute hingen.
Das Mittel, das Dir dürfte bleiben,
Wär', Dich dem Teufel zu verschreiben."

Da nun das Männlein verdrüßlich Augen und Maul zumachte und fürder keine Silbe mehr sprach, so versetzte Drako: „Es kömmt mir nicht darauf an; noch weniger indessen, mich in die blauäugige Gotthardine zu verlieben, und sie zu heirathen. Es wäre nicht das erste Mal, daß der Todfeind eines Geschlechts gerade in dieses Geschlecht hinein gehèirathet hätte. Und beim Licht besehen, kann ich auch nichts Besseres thun, als wieder zu einem neuen Beilager zu schreiten, da mein miserabler Plazidus mir schändlich durchgegangen ist, und ich doch einen Erben haben muß, dem ich meine weitläufigen Güter hinterlasse. Die Strohwittwe meines Sohnes, die schöne, füllreiche Banise, hat mir zwar schon die Ehe ziemlich nahe gelegt; aber ich schlage lieber mit einer Klappe zwei Fliegen; die Jungfrau und Kaiser Karl's Schwertknopf. Darum steht auf, griechischer Leichtfuß, und holt meinen Rüstmeister herbei. Er soll alsobald mit zweihundert Knechten über den Strom setzen, Spadillens Veste in Brand stecken und Gotthardine entführen. Indessen wecken wir den betrunkenen Kaplan; ich lasse mich mit Tagesanbruch trauen, hebe in der nächsten Nacht den Schatz, und spotte dann aller meiner Feinde,"

„Sehr wohl," antwortete Alexis schlau: „Aber warum mit Gewalt eine Braut erringen, die sich auch gutwillig in ihr Schicksal fügen dürfte? Ich will Dein Freiwerber seyn, o mächtiger Raubgraf. Den Accorden meiner Zither hat noch nie ein weibliches Wesen widerstanden, und was daran noch fehlen möchte, vollendet ohne Zweifel ein Liebestrank, von dem mein armenischer Freund beständig einige Phiolen bei sich führt, und den ich schon dem Fräulein beibringen will."

Der Armenier nickte dem Vorschlag des Griechen Beifall zu, packte den Alraun wieder ein, und dagegen eine Phiole mit dem stärksten Liebestrank aus, übergab dieselbe dem schlauen Alexis, und wünschte ihm glückliche

Reise und gute Verrichtung. Der Raubgraf ging indessen hinunter, ließ sich den rauhen, verworrenen Bart galant ausscheeren, badete sich in kölnischem Wasser und Rheinwein, ordnete einen köstlichen Schmaus, ein glänzendes Turnier und einen großen Fackeltanz an, und erwartete ungeduldig die Ankunft der Braut, welche Alexis an selbem Tage in seine Arme zu führen versprach.

Neuntes Abenteuer.

Die Morgensonne schien lustig in die bunten Fenster der Veste hinterm Strom. Es war an einem schönen Sommertage des Jahres so und so viel nach Christi Geburt, als Gotthardine in dem Erker ihres Gemachs saß, beschäftigt, den Nonnenschleier zu nähen, welchen sie bald um ihr jugendliches Haupt zu legen gedachte. Bilder der Erinnerung, wehmüthige und freundliche, zogen an ihrer Seele vorüber. Bald war es ihr, als ob, ein Erbtheil der düstern Vergangenheit, eine trübe Ahnung sich um ihr Herz legen möchte; bald prophezeite ihr jedoch wieder ein unnennbares Hochgefühl eine glückliche Zukunft. Sie wußte sich diesen Streit in ihrem Innern nicht zu deuten; aber ein Gemüth, welches von frühester Jugend an nur an das Wunderbarste gewöhnt ist, nimmt am Ende gern die seltsamsten Eindrücke als schon längst bekannte hin. Ihre Lippen versuchten ein geistliches Lied zu singen; aber der Name „Plazidus“ lispelte sich statt dessen aus der Tiefe ihres Busens hervor; und wiederum, wenn sie sich vornahm, nur an Plazidus und ihre Liebe zu denken, flüsterte ihr Mund unbewußt eine Litanei oder ein Ave-Maria. Dieser Wahlstreit zwischen dem irdischen und dem

Seelenbräutigam beherrschte ihr ganzes Wesen, so daß sie nicht darauf achtete, wie plötzlich aus der Nische, wo sich ein herrliches Standbild ihres Vaters in Lebensgröße befand, dasselbe herunterstieg wie ein lebendiger Mann, und sich steif vor sie hinstellte. Im Aufblicken erschrack sie zwar ein wenig; aber gleich wurde sie durch die wohlbekannte Stimme des Vaters beruhigt, der in seinem milden Baß also zu ihr redete: „Es ist eine Zeit der Entscheidung herangekommen, meine beste Gotthardine, die selbst den kalten Stein zum Erbarmen mit dem neben ihm lebenden Menschengeschlecht bewegt. Wir stehen am Vorabend wichtiger Ereignisse, gute Tochter. Wenn nicht heute der große Schlag ausgeführt wird gegen den Räuber unserer Habe und meinen Mörder, der sich just verblendet in unsere Schlingen liefert, so dürfte ferner dazu keine Hoffnung vorhanden seyn. Diese Worte, traute Gotthardine, sind Dir ein Räthsel, dunkel zwar, aber nichts desto weniger wunderbar. Höre also, was zu thun. Du mußt auf der Stelle mit mir dieser Veste entfliehen. Stoße Dich nicht an dem Gedanken, daß ich vor der Hand nur ein steinerner Mann bin; ich werde Dich dennoch mit Gottes und seiner Geister Hülfe in Sicherheit bringen. Dann bete im Verborgenen für Deine Mutter, die an diesem Tage seltsamlichen Versuchungen ausgesetzt seyn wird; aber beruhige Dich dennoch. So wie Du mein starkes Mädchen bist, so ist meine Spadilla ein stark heldenmüthig Weib, die sich vor keines Mannes Wüthen fürchtet, und wohl die ganze gesammte Hölle mit ihrer Zunge und sonstigen Eigenschaften zum Schweigen bringen wird. Packe Dein Nachtzeug in einen Bündel, und folge mir getrost.“ — Gotthardine that schweigend, wie ihr der Vater befahl, folgte dann dem Steinbild in seine Nische zurück, stellte sich mit ihm auf das Postament; der geharnischte Mann stampfte einmal mit dem Fuße, und beide sanken in der Erde Schlund hinab, — lang-

sam und sanft, aber dennoch nicht, ohne einiges Gepolter zu verursachen, welches in dem Schlosse wiederhallte, und sogar die noch auf dem Lotterbettlein liegende Spadilla weckte, weil sie gewohnt war, etwas lang in den Morgen hinein zu schlafen. Die Rittersfrau erhob sich schnell vom Lager und seufzte: „Gewiß ist wieder ein Schornstein eingefallen an unserer gebrechlichen Veste, und da solche Einfälle gewöhnlich nichts Gutes bedeuten, so dürfte vielleicht meinem guten Butzmann in Palästina etwas Schlimmes widerfahren seyn. — Doch nein, die Sonne scheint ja so schön, und der Himmel ist so blau, und die glänzenden Thautropfen hängen so lustig an den blühenden Sträuchern vor meinem Fenster. Gotthardine hat gewiß einen Spaziergang gemacht, um Vergißmeinnicht zu pflücken, und Ehrenpreis, Salbei und Wegerich zu einem Kraftsüpplein für ihr krankes Mütterlein."

Spadilla war wirklich seit einigen Tagen unpäßlich gewesen, und trat, wie Weiber, so Jungfrauen als Matronen, zu thun pflegen, vor den Spiegel, um ihr Aussehen zu prüfen. Ueberrascht und geschmeichelt trat sie verwundert einen Schritt zurück; denn sie sah gleichsam wie verjüngt und neugeboren aus dem Glase. Die Spuren der Jahre schienen ganz verwischt, die Bläße ihres Angesichts hatte sich in eine zarte Röthe umgewandelt, und die Formen des Leibes waren schlank und jugendlich geworden. Sie rieb sich die Augen, weil es ihr fast bedünken wollte, als ob sie träume. Aber so oft sie die Augen auch wieder schloß und wieder aufmachte, immer erfreute sie sich desselben Anblicks; denn sie kam sich vor, als sey sie gerade noch in dem Alter, wo ihr Gemahl sie zum Altar führte, und sie vom ganzen deutschen Reich nur die holdselige Spadilla genannt wurde. Sie konnte sich schier nicht satt sehen an der angenehmen Verwandlung, und somit schlich sich ein dergestalt süßes Behagen in ihre Seele ein, daß sie auf die ganze Gegenwart vergaß, einzig und allein

nur zurückdenkend an die Zeiten, wo sie bei allen Ringelrennen stets den ersten Preis austheilte, im Mondschein sehnsüchtig lustwandelte, nur von Liebe träumte, und Niemand in der Welt beneidete, als eine glückliche Braut. Mitten unter diese lebendigen Freenträume klang der schmeichelnde Ton einer Zither zu ihrem Söller hinan, und erinnerte sie bittersüß an den wälschen Troubadour, der ihr einst, wiewohl vergebens, als Emigrant den Hof gemacht. Wer beschreibt die zarte Schönheit der Lieder, die in fremdartigen Weisen zu ihr emporstiegen? Der eisgraue Kastellan sogar, der unten am Thore saß, die Mägde vom Felde zurück zu erwarten, und der gerne den bunten Lautenisten fortgejagt hätte, konnte dem Zauber seines Instruments nicht widerstehen, und schlief fest ein. Wie hätte Spadilla, von tausend Heimwehgefühlen bestürmt, nicht wünschen sollen, den wunderlichen Sänger näher kennen zu lernen? „Komm herauf, Du artiger Zytherschläger!“ rief sie dem Minnesänger von dem Altan zu, und Alexis — wer erräth nicht, daß er es war? — eilte mit Hast die baufällige Treppe hinan, um seine glücklich begonnene Sendung zu vollenden. Sittiglich und manierlich stellte er sich an die Thüre des Saals, und spielte ein Lied nach dem andern zum Ruhme der Tapferkeit, zur Huldigung der Frauen, zum Preis der Liebe und Zärtlichkeit, bis endlich Spadilla selbst, die verrätherische Gewalt des Gesangs fürchtend, ihn bat, zu schweigen, und ihn herablassend fragte, woher des Landes er sey, und was ihn bewogen, just vor dieser einsamen Veste seine Lieder anzustimmen. Der Grieche antwortete verschlagen: „Nimmer habe ich, so lange ich lebe, zwei Sonnen zugleich zur Erde leuchten gesehen. Heute widerfuhr mir dieses Glück. Eine Sonne glänzt am blauen Firmament, die andere strahlt von diesem Söller hinab in das Thal. Da nun der Sonne des Himmels von tausend Dichtern schon Lob und Preis gebracht wurde,

so zog ich's vor, Euch, mein holdes Fräulein, die Sonne der Frauen, mit meinem schwachen Liede zu begrüßen."

Ehe noch Spadilla mit sich auf's Reine kommen konnte, ob sie dem zierlichen Lautenspieler seinen Irrthum benehmen wolle oder nicht — denn der Fräuleintitel schmeichelte ihr doch nicht wenig — fuhr der Grieche weiter fort: „Ich komme von Osten, und bringe in diese fernen Gegenden noch weit bessere Dinge mit, als meine Laute und meinen unbedeutenden Gesang: köstliche Rosenwasser des Orients, Schönheitsessenzen, deren Ihr, mein holdes Fräulein, freilich nicht bedürft, und endlich einen balsamischen Saft, mit dessen Erfindung der gelehrteste Perser sich die Paar Jahrhunderte seines Lebens hindurch einzig beschäftigte. Dieser Balsam hat die Kraft, das Leben sehr bedeutend zu verlängern, den Blick dessen, der davon trinkt, so zu erheitern, daß ihm selbst die trübsten Unglücksfälle rosenfarben erscheinen, und er prophetisch in die Zukunft zu schauen vermöge. Seht dieses Fläschchen, mein Fräulein. Glänzt es nicht darinnen wie reines Gold? Der Balsam besteht nur aus dem reinsten Aether, dem klarsten Himmelsthau und flüssig gemachten Sonnenstrahlen. Nehmt, holdseliges Fräulein, diese geringen Gaben von Eurem demüthigsten Knecht, und fürchtet um aller Heiligen willen keinen unheimlichen Spuk dahinter. Seht die aufgeklebten Zettelchen an der Flasche. Das eine ist ein Zeugniß von dem ehrwürdigen Patriarchen zu Byzanz; das zweite ein Reichsbefehl von dem weisen König Johann von Abyssinien; das dritte endlich, welches ich verehrungsvoll küsse, eine Bulle des heiligsten Vaters zu Rom. Er verspricht darin Allen, die von diesem Lebenswasser trinken werden, vollständigen Ablaß von je fünfzig zu fünfzig Jahren, weil der Genuß dieses Himmelsthaues weise, rein und tugendhaft macht, und ohne Anstand in's Paradies führt." — Mit diesen Worten reichte Alexis der wie betäubt zuhörenden Spadilla das

verhängnißvolle Fläschchen, öffnete den krystallenen Pfropf, und bemerkte mit Vergnügen, daß der aus der Phiole steigende Duft köstlich und pikant seine süß berauschende Wirkung auf die Ritterfrau nicht verfehlte. Sie wankte, sie roch, setzte wie betäubt ab, roch dann wieder, und ihre Blicke schwammen in zarter Verklärung. Hierauf, nach einem sehr mißlungenen Versuche, die Phiole wegzusetzen, führte sie mit hastiger Bewegung dieselbe an den Mund, und trank das kleine Fläschchen auf einen Zug aus. Alexis hohnlächelte, von ferne stehend, und wunderte sich gar nicht, als plötzlich Spadilla mit festen Schritten an das Fenster trat, es weit aufthat, und unverwandt hinüber starrte nach Drako's Burg. Der listige Versucher sagte nun: „Seht, Fräulein, wie lustig der Strom dort unten spielt. Der zierliche Nachen in jener Bucht ladet uns zu einer Wasserfahrt ein. Beliebt es Euch nicht, die Einsamkeit der Burg zu verlassen, um auf den blauen Wellen zu schaukeln? Ich bin ein geschickter Steuermann, und habe wohl hundertmal den Lurleyfelsen auf dem Rhein umschifft. Vertraut Euch mir an; ich führe Euch zum sichern Port." — „Dort hinüber?" fragte mit wallendem Busen die Ritterfrau, und deutete auf Drako's Fenster. — „Wohin Ihr wollt." — „Ach, nur dort hinüber, Fremdling; denn dort wohnt der Mann, den ich heiß und unaussprechlich lieben muß, ob ich ihn gleich unaussprechlich und heiß hasse." — „Haßt ihn nicht länger, mein Fräulein. Er ist der wärmste Freund Eures Geschlechts geworden, und bittet, der mächtige Drako, als Euer demüthigster Sklave um Eure Hand." — „Meine Hand?" fragte Spadilla aufzitternd: „Wie sich doch Alles ändert! Doch — wird sich das schicken? — was werden die Leute sagen?" — „Was kümmern Euch die Leute? Bindet Euch doch kein Gelübde. Nach dem Willen Euerer Mutter wird vor der Hand nicht gefragt, und Niemand hat sich fürderhin in Euer Loos

zu mischen." — Die Ritterfrau sah ihn wie träumend an, und sagte alsdann vor sich hin: „Meine Mutter? ... Wo ist meine Mutter?" — „Desto besser, wenn sie nicht um die Wege ist. Folgt mir, und ich führe Euch in die Arme dessen, der mit Inbrunst Euerer harrt." — „In Drako's Arme?" rief Spadilla jubelnd und des Griechen Hand ergreifend: „in die Arme des herrlichsten Ritters, der je gelebt? Komm, wackerer Bote, laß uns eilen, weil meine Sehnsucht der des Bräutigams gleicht!"

Zehntes Abenteuer.

Sieh, wie flimmert's am Strom; horch, wie schmettern Trompeten und lustige Pfeifen durch das heitere Blau der Lüfte; das Gestade wimmelt von fremdartigen Gestalten, die heraufziehen zu Spadilla's Veste. Geharnischte Reiter auf normännischen Rossen, glänzende Türken auf hochgebuckelten Kameelen, — von Spielleuten ein zahlreiches Heer, eine funkelnde Sänfte mit einer verschleierten Prinzessin, ein magerer Klausner auf bescheidenem Esel, — und überall Goldesglanz, Perlenschimmer und Diamantenstrahl! Voraus dem Zuge stürzt in wohlbekannter Stahlrüstung, umflattert von weit leuchtendem Eisbärenfell, der tapfere Butzmann, um den Hals eine funkelnde Kette mit des Kaisers Bildniß und des Reiches Wappen tragend, da ihm das Oberhaupt desselben zum Lohne seiner Tapferkeit die Stelle eines Landvogts über den ganzen Gau verlieh. Unter dem Burgthore begegnet ihm Spadilla mit Alexis. Mit einem Schrei des Wiedersehens liegt der Sohn an ihrem Halse, um von ihrer Seite entweicht, Böses ahnend, der feige Alexis. Er hätte

gern, unferne ſtehend, den Ausgang dieſer für ihn unerklärlichen Scene erwartet; aber einige kaiſerliche Landjäger nehmen ihn in die Mitte und examiniren ihn ſcharf. „Haſt Du einen Paß?“ ſchreit ihm der Eine zu, und der Andere frägt: „Biſt Du nicht ein Jude, und haſt Du Deinen Leibzoll bezahlt?“ Da nun der luſtige Landſtreicher weder Eines noch das Andere erweiſen kann, wollen ihn die Häſcher, zufolge des neuen Polizeiedikts, in's Burgverließ werfen; er entſpringt jedoch wie ein Haſe den Verfolgern, enteilt zum Strome, wirft ſich in den Nachen und ſchifft mit ängſtlicher Haſt zum andern Ufer über. — Mittlerweile gibt ſich Spadilla nur gleichgültig und zerſtreut den Liebkoſungen ihres Sohnes hin, der ihr Terebinthe als ſeine Braut vorſtellt, und den verkümmerten Plazidus als ſeinen Begleiter. Immer iſt der Blick der Edelfrau nach dem Strome gerichtet, und ſchweift darüber hinweg nach Drako's Schloß; ihre Arme ſchieben die ſie Umgebenden hinweg, ihre Füße ſtreben vorwärts, und ihr Mund ſpricht immer nach kurzen Zwiſchenräumen: „Laßt mich fort! dort iſt meine Stelle! Drako, geliebter Raubgraf! wenn alle Mächte der Erde mich hier zurückhalten wollten, dennoch dring' ich hin zu Dir!“ — Und von ihr weg treten Alle, und Butzmann ringt die Hände, und ſchreit mit Klagelauten: „Sie iſt wahnſinnig geworden! Zeter, Schreckniß, Tod und Verderben! Spiegelfechterei der Hölle! Dieſes mußt' ich erleben? O bittere Prüfung eines verhängnißvollen Geſchickes! — Haltet ſie auf, ihr Knechte und Sarazenen! Des Todes iſt derjenige, der ſie entwiſchen läßt. Bringt ſie nach ihrem Gemach, verwahrt ſie gut; ſie mag ihre Sinne ordnen, wie wir die unſrigen ſammeln wollen von dem Entſetzen dieſes unbegreiflichen Wiederſehens!“

Dienſtfertige Knechte führten die ſchwach Widerſtrebende hinauf in die Burg, und Butzmann lehnte ſich an die Linde vor dem Eingang und weinte bitterlich. Die

Umstehenden versuchten ihn zu trösten, aber vergebens war ihr Bemühen. Endlich richtete er sein goldumringeltes Löwenhaupt empor, sah verwirrt im Kreis umher und fragte matt: „Wo aber ist Gotthardine? wo ist meine Schwester?“ — „Wer?“ fragte Plazidus. — „Nun, meine Schwester, zum Teufel! wo weilt sie?“ — Plazidus und Habermann, sein Knappe, machten der ängstlich zuhorchenden Terebinthe allerlei seltsame Geberden, deuteten auf Butzmann, rieben sich verwundert die Stirne; und als Butzmann die Frage wiederholte, so rief Plazidus mit gefalteten Händen aus: „O Du lieber Herr und Gott! so ist denn plötzlich unser Freund auch verrückt geworden!“ — Habermann klopfte dem Ritter auf die Schulter, und sagte theilnehmend: „Besinnt Euch, Landvogt Excellenz. Euer holdseliges Fräulein Schwester war ja so eben hier.“ — Butzmann starrte ihn mit großen Augen an. „Hier?“ — „Nun freilich,“ setzte Plazidus weinerlich hinzu: „Das war ja eben meine unglückliche Gotthardine, die plötzlich von einer wunderlichen Neigung zu meinem Vater ergriffen worden, deren Grund nur im Wahnsinn zu suchen ist. Es kann ja doch wahrhaftig ihr Ernst nicht seyn, den Vater zu lieben, da sie schon den Sohn liebt.“ Butzmann betrachtete ihn lange Zeit mit durchbohrendem Blick, und versetzte erschöpft: „So! ich hätte darauf geschworen, daß meine Mutter vor mir stand. Dieselbe Gestalt, dieselben Züge ... woher die gräßliche Verblendung? welcher Zauber? — und dennoch ... es ist nicht möglich ... diese Gestalt ...“ — „War Fräulein Gotthardine Euere Schwester,“ fielen im Chorus Habermann und Plazidus ein. Butzmann griff an seine eigene Stirne und entgegnete: „Ich muß einen Sonnenstich bekommen haben. Die Hitze in Palästina war mir nicht zuträglich. Wer steht mir aber dafür, daß Du Klausner von der traurigen Gestalt sammt Deinem Knappen in der Ihbischen Wüste besser weggekommen

bist? Ich sehe gar nicht ein, warum Du nicht eben so gut närrisch seyn könntest, als ich es seyn soll. Warum muß gerade mein guter Knappe ein paar Tagreisen von hier am Seitenstechen darnieder liegen? er sollte entscheiden; denn er hat von jeher noch weniger Phantasie gehabt, als ich. Sitzt aber dort nicht der alte Kastellan? was ist, daß der greise Faullenzer nicht vor seinem Herrn und Landvogt aufsteht? er soll unsern Streit schlichten."

Und als sie hingingen, mit dem Alten zu reden, war er noch immer fest eingeschlafen, und schlief fort, trotz allem Rütteln; ist auch erst nach einigen Monaten wieder zu sich gekommen. „Seltsames Verhängniß! finstere Macht der Verhältnisse!" rief Butzmann mit verschränkten Armen: „muß ich mein väterliches Haus also wieder finden? öde, verlassen, Thür und Angel offen, mit verschlafenen Dienern, mit Mägden, die herum streichen, Gott weiß wo? Gute Terebinthe, Du wirst Dir einen schlechten Begriff von einem deutschen Ritter und Landvogt machen. Wie ärmlich dieses Haus gegen Deines Vaters Paläste! wie schäm' ich mich!" — Terebinthe beeilte sich, ihm zu versichern, daß ihre Liebe unwandelbar sey, daß sie nur sein Herz begehre, und in der dürftigsten Hütte mit ihm glücklich zu seyn sich vornehme. Die Sarazenen, welche an und für sich Seldschuckisch verstanden, klatschten in die Hände. Die deutschen Knechte grinsten, wie immer diejenigen zu thun pflegen, die Schanden halber etwas gutheißen müssen, was sie nicht verstehen. Butzmann jedoch hatte die liebende Seele verstanden, drückte sie an seine Brust, und entschloß sich, in die Burg zu treten, um doch endlich zu erfahren, welche Bewandtniß es mit der Person habe, die er für seine Mutter, Plazidus für seine Gotthardine hielt. „Eines von beiden muß seyn," sagte er zu Plazidus im Hinaufgehen: „entweder war's Gotthardine und die Mutter ist gestorben, oder es war die

Mutter, und Gotthardine ist davongelaufen, was sich bei ihrer Jugend und ihrem rüstigen Körperbau eher voraussetzen läßt, als der Tod." — „Sie ist noch nicht davon gelaufen," seufzte Plazidus, „aber sie will davon laufen. Und wohin? o heiliger Basil und Pachomius, ihr Patrone der Wüste! in meines Vaters Arme!"

Als sie nun hinauf kamen, und vor Spadillen standen, die auf ihrem Lotterbettlein saß, weinend und in sich selbst verloren, da war eben wieder das Alte. Butzmann behauptete, die Mutter, Plazidus, Gotthardine zu sehen; und die Ritterfrau war in ihrer Betäubung keineswegs aufgelegt, das Räthsel zu entwirren. Nannte sie der Sohn mit dem süßen Muttternamen, so nickte sie ihm zu, und streichelte seine Wange; rief ihr Plazidus wie seiner Geliebten, so drückte sie ihm die Hand und nickte wieder. Sie verlor kein Wort mehr mit denen, die um sie her standen, sondern seufzte nur nach Drako, und beklagte sich über die Tyrannei, welche sie feindlich von dem Geliebten trenne. Wenn man sie fragte, wo Gotthardine hingekommen, so schüttelte sie den Kopf. Wenn man in sie drang, zu berichten, was aus Spadilla geworden, so kopfschüttelte sie abermals. Die Freunde waren in der größten Verzweiflung, verstanden nichts und konnten sich auch nicht verständigen. Zum Ueberfluß zerschnitt, als sie gerade auf Mittel und Wege sannen, die Geheimnisse dieser Burg aufzuspüren, Spadilla selbst auf die überraschendste Weise den Knoten. Sie sprang nämlich mit einem Male auf, lief auf den Söller und stürzte sich hinab. Der Wind fing sich in ihren Gewändern, daß sie sich aufblähten, wie eine Glocke, und die kühne Springerin unverletzt zu Boden ließen. Mit der Behendigkeit eines Rehes entfloh Spadilla nach dem nahen Wald, und war darinnen verschwunden, ehe Butzmann und seine Gefährten den Weg über die steile Wendeltreppe gefunden hatten.

Eilftes Abenteuer.

Wie zu Anfang dieser höchst wunderbaren, aber glaubwürdigen Geschichte, liegt dunkler Nachtschleier über Wald und Strom. Der Sturm heult; der Mond stürzt sich wie in zitterndem Tanze durch die vorüberfliegenden Wolken. Schauerlich rauscht der schwarze Fluß; Drako's Burg leuchtet von Hochzeitflammen, und in der Drillingsburg heulen die Geister ihr Requiem. In der Veste hinterm Strom ist Alles dunkel, weil der Landvogt mit seinen Freunden und Getreuen, trotz Nacht und Nebel, noch im Walde streift, um Spadilla, die verlorne unglückliche Ritterfrau, zu suchen. Terebinthe begleitet ihn in männlicher Tracht, und bemüht sich, den Kummer des Verlobten zu lindern, der leider nicht einmal bestimmt weiß, wen er verloren, — Mutter oder Schwester, — nicht, wen er aufsucht, — Gotthardine oder Spadilla. Wie würde aber sein Herz erst von unendlichen Qualen zerrissen seyn, wüßte er, daß seines Vaters Gattin seit dem Anbruch der Dämmerung bereits in Drako's Veste sitzt, von einem Kahne hinübergeführt, den Drako zur Spähe ausgesendet hatte, mit dem steuernden Griechen! — Ja, wohl hatte der steinerne Gast recht, als er der Tochter sagte, daß große Gefahren und Versuchungen seiner Wittwe harrten. So eben sitzt sie, mit Juwelen köstlich angethan, im Prunksaale an Drako's Seite, umgeben von huldigenden Vasallen. Sie vermag nur die Worte zu lispeln: „O süßer Raubgraf, wie lieb' ich Dich! holder Drako, wie verehr' ich Dich! theuerster Espenhagel, wie bet' ich Dich an!“ Und der grausame Raubgraf sitzt neben ihr, ein zum Schaf gewordener Leue, und hält sie steif und fest für Gotthardine, und Niemand lebt im weiten Saale, der ihn seinem Irrthum entrisse. — Da hebt die Thurmuhr

aus, die Stunde der Mitternacht zu verkünden, und der Kaplan begibt sich zur Kapelle, Alles dort zur Trauung vorzubereiten, gefolgt von allen Zechgenossen, Waffenbrüdern und Dienern des Raubgrafen. Der Armenier flüstert nun dem letztern zu, daß es nun an der Zeit sey, das Zauberwerk zu beginnen, und schweigend reicht Drako Spadillen die Hand, und führt sie, die arglose Unglückliche, durch den unterirdischen Gang der Veste nach der öden Drillingsburg. Die Braut erzittert, der vorleuchtende Grieche bebt, der Armenier selbst scheint zu frieren; aber unerschütterlich und fest schreitet Drako der Thüre des Gewölbes zu, wo das nächtliche Schauspiel beginnen soll. Mit Hast drehte er die verrosteten Schlüssel in den mit Spinnweben überzogenen Schlössern; — knarrend fliegen die Pforten auf, und kalt aufdampfender Moderduft qualmt den Eintretenden entgegen. Mit Mühe erhält Alexis die Fackel brennend, und Spadilla fragt zähneklappernd, ob hier die Kapelle sey, wo Drako sie zu ehelichen gedenke? Oben aber aus der Kirche der Burg schallen die dumpfen Grabgesänge hernieder. Der Teufelsbanner winkt allen Anwesenden zu schweigen. Er beginnt seine Beschwörung, seine Haare sträuben sich, Schaum tritt vor seinen Mund, und in diesem Augenblick fängt die Erde an zu zittern, zu gähren, zu kochen, und eine Menge von Schlangen auszuspeien, welche die giftigen Zungen gegen die Beschwörer zucken und ihnen den Tod drohen. Was sind aber alle diese Schlangen, die sich in einander verwirren, wie ein ungeheurer Rattenkönig, gegen den schauervollen Anblick, der plötzlich sich darbietet? Flammen entfahren dem Boden, und bilden einen großen sprühenden Kranz; mitten darinnen steigt ein riesiger Kessel empor, gefüllt mit silbernen Münzen bis zum Rand, die aber durch einander spielen und blitzen, wie flüssiges Erz in der Pfanne. Auf diesem silbernen, zischenden Meer schwimmt, bald von engern, bald von weitern Strudeln

umhergerissen, der Schwertknopf Kaiser Karls, der in Aachen verloren gegangen ist. Ein ungeheures Stück von Gold, geformt wie ein schwerer Reichsapfel, geschmückt mit den Reichsadlern und dem Kreuze. „Dort ist der Talisman!“ schreit der Armenier wie besessen: „Nehmt ihn heraus mit keckem Finger, Herr Raubgraf!“ — „Das lass' ich wohl bleiben,“ entgegnete Drako mit vieler Fassung: „wozu hätt' ich denn die reine Jungfrau hier an meiner Seite, die allein den Zauber zu besiegen vermag?“ — Aus allen Winkeln und Ecken des Gewölbes tönte ein dreimaliges lautes Wehegeschrei, und um den Kessel herum tauchte eine Legion von Geistern aller Farben herauf, die den Beschwörern ihre bleichen Hände abwehrend entgegenhielten. — „Frisch, Fräulein Gottharbine!“ rief wieder der Teufelsbanner in Verzuckung: „Glaubt Ihr, daß ich diesen Zauber nach Belieben verlängern kann? Zögert nicht, denn in einer Minute ist Alles vorbei, trotz Eurer Jungfräulichkeit!“ — Ein dreimaliges Hi Hi! und Uhui! aus dem Munde der Geister war die Antwort. Spadilla lehnte todtenblaß in Drako's Arme, und erhielt nur wieder Leben und Muth, als er ihr zuzuflüsterte: „Bei Deiner Liebe zu mir, hole jenes Stück Gold, denn Dir kann nichts geschehen, und dann bist Du in einer halben Stunde mein Weib.“ — Spadilla richtete sich schnell in die Höhe, mit funkelnden Augen ging sie auf den Schatz los; aber mit Wuthgeschrei kehrte sich die ganze Geisterschaar gegen sie, daß sie erstarrte. Ein baumlanges altes Gespenst erhebt sich drohend als Sprecher, und krächzt mit Eiseshauchen: „Weiche, arme Bethörte! Dir soll kein Leid geschehen. Aber Verderben Dir, Du elender Raubgraf, Dieb, Mörder, Gottesverächter, Brandstifter, Unschuldshenker, Fälscher, Trunkenbold und aller Unzüchten übergefülltes Gefäß! Dein Schicksal, oder vielmehr die Langmuth der ewigen Vorsicht, die jetzt zu kurz geworden ist, reißt Dich in den Höllenpfuhl. Dieses Weib,

diese faltenreiche Matrone, diese kränkliche Wittib, diese Mutter zweier lebendiger und mehrer gestorbener Kinder, — diese führst Du uns als die Unschuld vor, die unsern Schatz zu heben vermöchte? stirb, Du Frevler, der ehrliche Geister wie seine Hofnarren zu behandeln vermeint!" — „Stirb! stirb! stirb! heulen alle Gespenster, und strecken sich riesengroß bis zur Decke. Da sieht Drako beim Scheine der Flammen, wie Spadilla in der That die Matrone geworden ist, von welcher das redfertige Gespenst gesprochen, und er zieht sein Schwert in höchster Wuth, um die Edelfrau zu durchbohren, als plötzlich Butzmann von einem Kobold geführt, nebst seinem Gefolge in das Gewölb stürzt, sich mit gezogenem Schwert vor seine Mutter stellt, und dem Raubgraf wild schreiend die Waffe aus den Händen schlägt. Schon will er ihn niederstoßen, als Spadilla, noch immer den Wirkungen des Zaubertrankes gehorchend, sich vor ihm auf die Kniee wirft, und mit herzzerreißender Stimme bittet, um ihrer Liebe willen, den Mörder zu verschonen.

Wie nun der Landvogt voll Kindesliebe zurückschauderte, die Verblendung nicht begreifend, und Gefolge und Geister gerührt umher stehen, benutzt der verwegne Drako den Augenblick, und entflieht, den Griechen und den Teufelsbanner halbtodt hinwegschleppend. Butzmann will ihm nach, aber der Chorführer der Gespenster hält ihn zurück mit den Worten: „Gib Ruhe, laß es gut seyn. Der Schurke entläuft seiner Strafe nicht. Hinter den Bergen wohnen auch Leute, oben in der Burg gibt es auch Gespenster unseres Schlags, die ihn gehörig zu traktiren verstehen. Benutze lieber die Zeit für Dich, diesen Schatz zu heben, den Schwertknopf Karls des Großen. Wir wittern eine keusche türkische Maid, obschon in männlicher Verkleidung, an Deiner Seite. Sie nahe, und verrichte, was dem blutigen Drako miß-

lang." — Auf einen Wink des alten Gespenstes ging Terebinthe muthig auf den Kessel los, und einige der jüngern Geister präsentirten ihr minniglich und zierlich das schwere goldene Prachtstück, welches sie augenblicklich in die Hände ihres Verlobten legte. Butzmann besah das Kleinod von allen Seiten, und fragte: „Sagt an ihr guten Geister, wozu mir dieser Schwertknopf nützt, und was ich damit beginne?" — Die Geister zuckten die Achseln, und erwiederten im Chor: „Das, o Sohn, das wissen wir nicht. — „Warum also mußte ich diesen Schatz heben?" — „Das ist ein unerforschliches Verhängniß!" entgegneten die Geister wie oben. — „Werd ich einst dieses Geheimniß lösen?" — „Bald, bald, oder nie!" versetzten die Geister mit Posaunentönen. — Da schob Butzmann den Schwertknopf gleichgültig in die Kapuze des Plazidus, und sagte ruhig: „Es gibt doch viele Wunder in der Welt. Aber ich gäbe doch diesen Schwertknopf und die ganze Silberpfanne dort, wenn sie mein gehörte, mit Freuden hin, wenn ich meine arme Mutter hier — He, Plazidus? sie ist doch meine Mutter — von dem Wahnsinn erlösen könnte, der sie noch befangen hält." Spadille seufzte nämlich, auf Terebinthens Schulter gelehnt, noch immer nach Drako und der Hochzeit mit ihm. Die Geister sahen sich bei der Aufforderung Butzmanns, hier zu helfen, verlegen an, und meinten, daß ein mächtigerer in's Mittel treten müsse. — Und von einem Donnerschlag erbebte die Grundfeste des Gewölbes, und hierauf stieg mit blutender Wunde und bleichem Antlitz der Geist von Spadillens Gemahl, und er schwebte vor seine Wittib hin, berührte ihr die geschlossenen Augenlieder, und sagte: „Sei vernünftig, Spadille. Ich bin ja bei Dir."

Spadilla rieb sich die Augen, aus ihrem Gehirne war der Taumel gewichen, sie schob den Geist ihres Gatten auf die Seite, fiel ihrem Sohn, ihn erkennend,

um den Hals, küßte Therebinthe als ihre geliebte Schnur und grüßte Plazidus vielmal von Gotthardine, die nicht säumen werde, bald selbst zu erscheinen. Alle Menschen waren über diese Umwandlung vergnügt, die Geister klatschten Beifall, und wünschten ihrem Collegen Glück, weil er so schnell geholfen. Der aber rieb sich vergnügt die Hände, und sagte lächelnd: „Ich dacht' es wohl. Sobald meine Spadilla mich nur sieht, so vergeht ihr alle Liebe und Schwärmerei, und wenn man sie ihr mit allen Zaubertränken der Welt beigebracht hätte. — Nun aber grüß' Dich Gott, lieber Sohn. Das schwierige Werk meiner Erlösung und der Bestrafung Drako's nähert sich seinem Ende, obgleich der Ruchlose sich in diesem Augenblick dem Satan verschreibt. Kommt, daß ich euch zu Gotthardine führe, die mit Hülfe der himmlischen Mächte der größten Gefahr ihres Lebens glücklich entgangen ist." — Auf einen Wink des Geistes versank die ganze Gesellschaft, die Gespenster unter Jubelruf, die Menschen in seliger Verzückung, und nur Plazidus mit dem bittern Gefühl, ein Ungeheuer zum Vater zu haben, und doch selbst ein edler Mensch zu sehn.

Zwölftes Abenteuer.

Wenn auch noch von Schauer bebend ob dem gräßlichen Ereigniſſe des verwichenen Abenteuers, ergreifen wir dennoch die Feder wieder, um den endlichen Verlauf dieser schauerlichsten aller Geistergeschichten zu melden, auf die Gefahr hin, unsere Leserinnen und Leser mit allzuviel furchtbaren Bildern heimzusuchen. Wir begleiten den entsetzlichen Drako auf seiner Flucht aus dem

Gewölbe, und sehen, wie er, einer Windsbraut zu vergleichen, durch die Gänge und Schluchten der öden Drillingsburg dahinfährt, ohne einen Ausgang aus dem Labyrinthe zu finden. Ein unnennbares reißendes Verhängniß schleppt ihn immer wieder zurück an die Pforte der Schloßkapelle, obgleich ihn der armenische Hexenmeister bittet, nicht hinein zu treten. Blind vor Wuth, will Drako den freundlichen Warner mit seinem Dolch ermorden; der Armenier jedoch zaubert ihm die Waffe aus der Hand, und fährt mit einer Bannformel durch die Decke des Ganges, den Raubgraf zürnend seinem Verhängniß überlassend. Mit entschlossener Faust sprengt Drako die Pforte der Kapelle ein, und reißt mit sich hindurch den Griechen, den ein Blitzstrahl auf der Schwelle zerschmettert. „Wehe!" schallt es in tausendfältigem Chor, dumpf, drohend und herzzerschneidend, dem vor Verzweiflung blassen Raubgrafen entgegen, und er sieht mit Entsetzen alle Kirchenstühle mit unzähligen Geistern besetzt, die ihre zahnlosen Mäuler gegen ihn aufsperren, und ein Todtenlied beginnen, worinnen sein Name vorkömmt, und sein trauriges Ende besungen wird. Gespenster halten am Altar die Todtenmesse, Gespenster füllen die Chorsitze, und die Geister der unschuldigen Kindlein, welche Drako theils mittelbar, theils unmittelbar getödtet, ministriren bei dieser gräßlichen Feierlichkeit. Eine unsägliche Angst quätscht des Verbrechers Herz zusammen. Er rennt zurück nach der Pforte .... viele Schatten halten sie belagert. Er fleht um einen Blitzstrahl zum Himmel .... der Himmel schweigt, und die ganze Masse der Gespenster drängt ihn hin nach dem Blutstamm, woran einst Spadillens Gatte sein Leben verhauchte. Fliehend vor den blutigen Bolzen, womit viele mit Armbrusten bewaffnete Fantome nach ihm zielen, geräth er in die Mitte des Chors, wo eine Gruft aufgerissen gähnt. „Hernieder, hinab mit ihm!" brüllt die

Schaar der entseelten Menschen und außer sich poltert der Raubgraf in das gähnende Grab, worüber der schwere Stein unter grauslichem Hohngelächter zusammenfällt.

Da liegt er nun unten, in einen offenen Sarg gefallen, und erblickt beim Scheine einer einzigen schwachen Lampe, links und rechts neben sich zwei schauerliche Wesen. Das eine ist ein entfleischtes Gerippe mit langen weißen Haaren, breiter Sense und verrinnender Sanduhr; das andere eine schwarze Gestalt, mit Klauen, Pferdehuf und Bocksschweif und funkenknisternden Haaren. „Willst Du mein seyn," sagte der Tod melancholisch, „so schlag ein Kreuz, nach Reu und Leid, und der barmherzige Vater wird Dir gnädig seyn." — Der Teufel dagegen sagt koptisch: „Wollen wir noch leben, Brüderlein?" hier ist ein Packt, hier eine Feder und eine Lanzette, Dir etwas Blut zu lassen. Damit unterschreibe Deinen Namen, oder besser, mach' ein Zeichen, weil Du ja nicht schreiben kannst. Nur ein Kreuz; das müßt ich mir verbitten."

Noch schwieg der Raubgraf; der Tod zog ihn hin, der Schwarze zog ihn her, und dem Letztern reichte er die Hand. Der Tod verschwand mit einem Seufzer. Der Teufel ritzte seinem Patienten eine Ader auf, und sagte: „Unterschreib nun." — „Was steht denn in dem Papier? wie viel hundert Jahre hab' ich zu leben in Hülle und Fülle aller Reichthümer?" — Der Höllenbraten verzog grinsend das Maul und versetzte: „Alter, ich lasse mich nie mehr auf eine bestimmte Zeit ein. Bin schon zu oft angeführt worden. Da bekehren sich die Leute zuletzt, und ich habe für all' mein Rennen und Laufen nur des Teufels Dank und zerrissene Stiefel. Dagegen kannst Du ewig leben, wenn Du's nur klug anfängst. Ich spekulire nur auf die Dummheiten der Menschen, und fordere nur, daß Du bei der dritten

Dummheit, die Du begehen mögest, mein seyest mit Haut und Haar, mit Seel und Leib ohne weitern Prozeß. Unterschreib oder ich rufe gleich den Tod, daß er ein Ende mache.

Drako lächelte spöttisch in sich hinein, und machte mit seinem Blut ein Zeichen auf das Pergament, wohl entschlossen, mit seiner Klugheit dem Teufel die Hölle heiß genug zu machen. Hierauf führte ihn sein Bundesgenosse durch alle Lüfte wieder nach seiner Burg, wo sie mit dem Schlage Eins ankamen.

Dreizehntes Abenteuer.

Die Hochzeitkerzen brannten noch, und immer noch harrte das Volk des Brautpaars. Der Raubgraf beschloß allen Geistern zum Trotz, sich heute zu verehelichen, und ließ der Freifrau Banise befehlen, als Braut geschmückt zu erscheinen. Nur allzu gern gehorchte die stolze Frau dieser Aufforderung, weil sie, seitdem ein Consilium das Band gelöst, welches sie an Plazidus knüpfte, ihr ganzes Glück darein setzte, die Stiefmutter desjenigen zu werden, der es gewagt hatte, sie zu verschmähen. Unter Trompeten- und Paukenschall wurde die Ceremonie vollzogen, und die Braut im feierlichen Fakelzuge nach dem Schlafgemach geleitet. Drako blieb noch in der Sakristei zurück, und diktirte seinen letzten Willen, worinnen er, seinem Haß gegen Plazidus die Krone aufzusetzen, all sein Hab und Gut Banisen und ihren etwaigen Kindern verschrieb. Nachdem diese Handlung vollbracht, befahl der Burgherr allen seinen Leuten, zu Bette zu gehen, nahm die Schlüssel der Veste an sich, und schlich von jugendlicher Bräutigamsfreude

durchdrungen, nach der Brautkammer, um im Genuß von Banisens Reizen die Unbilden der Nacht zu vergessen, und aller Geister und Feinde zu spotten. — Alabasterlampen brannten mild in dem Gemach, Wohlgerüche erfüllten es, auf dem seidnen Lager ruhte die schöne Braut, bereits von süßen Träumen umfangen. Drako's Herz pochte heftiger, zitternd fast nahte er sich dem Torus, und er war im Begriff, Banisens weiße Schulter zu küssen, und sie auf angenehme Weise zu wecken, — — als plötzlich — o Graus! — der Schwarze in seiner fürchterlichsten Gestalt vor ihm stand, ihn unsanft weg drehte, und ihm schauerlich in's Ohr raunte: „Nicht so vorschnell, guter Freund. Du hast mir wahrlich die Zeit nicht lang gemacht, und ich komm, ein unerbittlicher Gläubiger, die Rechnung mit Dir abzuschließen, ehe noch diese Unglückliche, die mit all' ihren Verlobten angeführt ist, durch Dich elend wird."

„Welche Sprache?" fragte, seinen Sinnen nicht trauend, der Raubgraf ziemlich barsch: „Was fabelst Du von Rechnungsabschluß, dummer Teufel?" — „Dummkopf Du selbst!" — höhnte der Schwarze gräßlich: „Haben wir nicht auf drei Dummheiten contrahirt? Du hast sie begangen. Her mit Deiner Seele!" — „Verrath! erkläre Dich, hämischer Geist!" schrie Drako verzweifelnd. — Der Teufel fuhr kaltblütig fort, dem Patienten schon die Hand in das Genick legend: „zähle selbst nach. Du glaubst, mit vieler Förmlichkeit Deinen Sohn enterbt zu haben? Thor! Plazidus war nie Dein Sohn. Dein Weib hat Dich getäuscht, weil Du einen männlichen Erben von ihr wolltest, und jenen Knaben untergeschoben, der einem Deiner ärmsten Vasallen angehört. Sieh hier diesen Brief, welchen Dein Weib vor ihrem Scheiden schrieb, und der bis jetzt in ihrem Schranke lag, weil Du, Unwissender, nicht lesen kannst. Der Raubgraf schauderte und verwünschte

innerlich seine Faulheit in der Schule. Doch schnell ermannt, rief er trotzig: „Weiter, wenn Du kannst!“ — „Deine zweite Thorheit,“ brüllte der Geist, „ist die Ehe mit diesem Weibe hier. Zittere, Barbar: Dieß Weib ist Deine Tochter; das Kind, welches Deine Gattin gebar, und gegen den Knaben vertauschte. Das alles steht in diesem Briefe. Begreife es, und vergehe vor Scham!“ — Der Raubgraf ächzte mit schlotternden Knieen: „o der verwünschte Brief, dem ich auf Satanswort hin glauben muß! wenn noch irgend ein Geschmeide, ein Muttermal Deine Aussage bestätigte . . .“

Der Schwarze wies auf Banisens Schulter, und zeigte dem Raubgrafen die Narbe eines Bisses, womit die Zähne der Mutter im jammervollen Scheiden die Tochter verletzt hatten. Nicht vermögend, diesem unwiderlegbaren Zeugniß zu widerstehen, schlug Drako die Hände vor das Gesicht, und stammelte: „Ich bin verloren! aber, wo ist die dritte Sünde gegen den Menschenverstand und die gesunde Vernunft, die mich Dir eigen machte?“ — Da schlug der hölliſche Geist eine fürchterliche Lache auf, und donnerte seinem Opfer in's Ohr: „Die größte Dummheit einfältiger Verbrecher, begingst Du schon in dem Augenblicke, da Du mit mir den Packt eingingst, mit mir, dem Vater der Lügen!“

Ohne weitere Umstände brach er nun dem Raubgrafen den Hals, streute seine Glieder nach allen Weltgegenden umher, und fuhr mit der Seele unter heftigem Schwefelgestank in den tiefsten hölliſchen Pfuhl.

Vierzehntes und letztes Abenteuer.

In dem vorigen Bilde sahen wir endlich, Gott sey Dank, das Laster bestraft; in diesem letztern hier er-

schauen wir die Tugend belohnt. Alle Geister sind erlöst, Baniſe hat den Nonnenschleier genommen, der Landvogt hat von Drako's Gütern Besitz ergriffen, weil das Testament eines vom Teufel Geholten an und für sich nicht gültig ist, alle Redlichen sind vereinigt, und in der Kapelle auf der Drillingsburg werden an einem Morgen Butzmann mit Terebinthe, Gottharbine mit dem völlig beruhigten Plazidus priesterlich verbunden, Thränen der Rührung weinten bei dieser erhabenen Handlung, Spadilla auf einer Seite, die wiedergefundenen Eltern des Plazidus auf der andern, und die süßeste von allen vergießt der alte Emir, der seine Regierung aufgegeben, in Italien sich taufen ließ, und beschlossen hat, bei seiner Tochter zu sterben. Ueber dieser Gruppe schwebt, wie in bengaliſchem Feuer verklärt, Spadillens Gatte mit all seinen Geistern, und das Volk jubelt über den Sturz des Tyrannen, und die Erhöhung der Unschuld und des Rechts. In den Liedern der Sänger wie in den Chroniken des Gaues lebt diese bewunderungswürdige Geschichte bis auf die spätesten Nachkommen fort.

Der Mann ohne Namen.

Frei nach dem Französischen.

Es war ein uraltes Herkommen in Corsini's Familie, daß am Freitag in dem großen Saal des prächtigen Hauses, beim Schimmer krystallener Kronleuchter, Spiel gehalten wurde. Man sprach da nicht von Politik, nicht von Religion; man spielte.

Es war also eines Freitag Abends, und seit zwei Stunden rauschten die Karten im Saale, als der Hausherr vor einen der Spieltische trat, worauf große Goldhaufen und genuesische Bankozettel aufgethürmt waren. — Einer der Spieler sagte zu ihm: „Cavaliere, leihen Sie mir zweihundert Pistolen; es gilt meinen letzten Satz, und ich bin schon blank.“ — Die zweihundert Pistolen rollten auf den Tisch, und nach zweimaligem Abziehen gehörte Corsini's und des Spielers Geld dem Bankhalter. Der Spieler stand mit leichter Verbeugung auf, und überließ an Corsini seinen Platz. Dieser setzte nun zweitausend Zechinen, mit den Worten: „Edler Doria, laßt sehen, ob das Glück Euch immer so günstig ist. Das Sprichwort sagt: Glück im Spiel, Unglück bei den Weibern.“

Edler Corsini es ist nicht artig von Euch, mich um nichts und wieder nichts daran zu erinnern, daß Ihr in

einigen Tagen meine Cousine Aglaura heirathen werdet. Ihr habt ihr gefallen, wohl und gut; sie hat Euch mir vorgezogen, und damit ist's aus. Hier aber ist Treffe: heraus damit."

„Ich wollte Euch nicht beleidigen. Ich habe kein Treffe."

„Dann hab ich gewonnen; fünf Karten in derselben Farbe."

„Mein Geld ist Euer. Ich setze aber nun zwanzigtausend Zechinen; ungefähr so theuer wollte ich die Ohrgehänge für Aglaura auswählen."

„Immer und ewig Aglaura! Sieh da, der König! Legt die Karten nieder. Ihr habt wieder verloren. Wollen wir aufhören?"

„Das ist nicht mein Brauch, wenn ich verliere; ich zittere nicht so leicht. Fünfzigtausend Zechinen."

„Viel, vielleicht zu viel; da Ihr aber ein so kühner und edler Gegner seyd, so sey es drum. Fünfzigtausend Zechinen."

Dieser lebhafte Ausruf erregte die Aufmerksamkeit aller Spieler. Männer und Frauen drängten sich im Kreise um Corsini und Doria, unbeweglich schauend, wie die Bildsäulen, die über ihre Köpfe sahen.

„Warum so lange zögern, Signor Doria? bin ich nicht gut für fünfzigtausend Zechinen? ist nicht mein Haus das Euere, meine Herrschaft Camaldoli, Euere Weinberge in Carara werth?"

„Ihr verstandet mich falsch, Signor Corsini. Ich meinte nur, daß fünfzigtausend Zechinen zu einer Zeit, wo die Franzosen Italien ausplündern, eine Summe heißen, und daß die Ohrgehänge für Aglaura zwanzigtausend Zechinen kosten."

„Treibt Ihr Euern Spott mit mir?"

„Nein Signor, ich gewinne; Euer Geld ist mein."

„Ja wohl; aber Camaldoli gilt wenigstens zweimal-

hunderttausend Zechinen. Hier sind die Urkunden, die es bezeugen."

„Meinetwegen; es gelte Camaldoli. Doch eine Frage. wer steht mir dafür, daß nicht die Franzosen schon dort sind? Vielleicht füttern Sie in dieser Stunde ihre Pferde aus Euern Speichern, trinken Euern Wein, und brennen Euere Scheunen nieder, um sich daran zu wärmen. Leistet Ihr mir volle Bürgschaft auf jeden Fall?"

„Das thu ich. Spielt nun aus."

„Ist Camaldoli, Euer Eigenthum, wohl bewässert?"

„Der Tiber strömt hindurch. Ihr könnt die ganze römische Campagna vergiften, wenn's Euch gefällt; spielt nun aus."

„Gibt es dort viel Schatten, Statuen, schöne Aussichten? Ich liebe das Alles."

„Sogar Galgen für meine Unterthanen gibt es dort. Gefällt's Euch nicht, das peinliche Recht auszuüben? spielt aus."

„Sind Euere leibeigenen Mädchen hübsch? sind sie noch frisch wie Aglaura?"

„Bei der Seele meiner edlen Mutter! macht ein Ende!"

Corsini legte die Hand an den Degen, und Doria antwortete: „Wir sind völlig im Reinen. Ich setze zweimalhunderttausend Zechinen gegen Eure Herrschaft Camaldoli." — „Ja, zum Teufel ja." — „Hier habt Ihr Carreau." — „Ebenfalls." — „Carreau." — „Da." — „Carreau." — „Höll und Teufel! ich habe keines mehr." — „Carreau." — „Weiter." — „Carreau." — „Verloren!" — „Camaldoli ist mein!"

„Verfluchte Karten, die der Teufel gemacht, das höllische Feuer gemalt hat. Ich bitte Sie, meine Damen, mir diese Heftigkeit zu verzeihen, aber wer ist unglücklicher als ich? Ich bin sonst gleichgültig beim Spiel, ich schäme mich heute vor mir selbst. Ich wäre in Verzweiflung, wenn Sie, meine Herren und Damen, gleiches

Unglück mit mir theilten. Beinahe vergaß ich, Signor, daß Euch das Glück mein schönes Camaldoli zugesprochen; hier sind die Dokumente. Ich ersuche Euch, diese liebenswürdigen Damen manchmal dahin einzuladen. Vermaledeit! fünfmal Carreau zu haben! fünfmal!

„Es wird mir eine angenehme Pflicht seyn, Signor Corsini; und wenn Ihr selbst manchmal ein paar Wochen dort zubringen wollt . . .“

„Wollen wir denn auf so schönem Wege stehen bleiben? Ihr habt mein Landgut, aber ich besitze noch den Palast meiner Vorfahren. Nach dem Palast Pitti bewundert der Fremde mein Haus vor allen in Florenz. Meine Statuen und Gemälde sind eine Million werth. Ich setze mein Haus.“ — „Angenommen.“ — „Wie viel dagegen?“ — „So viel Euch beliebt.“ — „Nicht doch; sprecht es aus.“ — „Bestimmt Ihr.“ — „Nun denn: Alles oder nichts. Mein Haus gegen das, was Ihr bereits gewonnen.“ — „Basta; es sey.“

Die Karten wurden gemischt und gegeben.

„Kömmt es euch nicht vor, Signor Doria, als ob diese Kerzen verlöschen wollten?“

„Eure Augen sind müde, Signor Doria, wir wollen ausruhen, wenn Ihr's begehrt.“

„Nein, nein: es war mir, als ob der Kronleuchter mit seinen Flammen erbleichte. Mir schwimmen die Karten vor den Augen, und die bunten Figuren tanzen auf und nieder, daß ich sie kaum mehr unterscheide. Sagt an, Signor, spielt aus.“

„Dreimal fielen die Karten, und das unerbittliche Mißgeschick Corsini's gab auch diesmal dem Gegner den Sieg. Ohne zu erblassen, ohne zu klagen oder zu murren legte der Verlierende den goldenen Schlüssel seines Palastes auf den grünen Teppich nieder, und entfernte sich, ein Bettler, durch die bestürzte Menge. Niemand hält ihn auf, aber bald kömmt er zurück. Was hat er

noch zu ſetzen, was zu verſpielen? — Er bückt ſich zu Doria herunter, und flüſtert ihm mit ſichtbarer Bewegung einige Worte in's Ohr. Doria nickt mit dem Kopf, und beide nehmen die Karten wieder auf.

„Seyd Ihr denn der Teufel der immer gewinnt?“

„Behüte, Signor. Der Teufel liebt die Weiber nicht, und ich gewinne Euch ſo eben Eure Braut ab.“!

„Ihr ſeyd ein Elender, daß Ihr es ausplaudert.“

„Ihr ſeyd tauſendmal ſchlechter, weil Ihr ſie auf eine Karte ſetztet.“

Alle Damen riefen vor Schrecken und Zorn: „Iſt es möglich? Aglaura, ſeine Braut, Cavalcatis Tochter! heilige Jungfrau! was müſſen wir erleben! die dreifarbige Fahne weht auf unſerm Dom und ein Nobile verſpielt ſeine Braut!“

„Stille; noch eins: Ich Franceſco, Roberto Corſini, aus einem der edelſten Geſchlechter Italiens, unter deſſen Ahnen ein Statthalter von Trieſt, ein Sieger in der Schlacht von Lepanto, zwei Dogen von Venedig, und mehrere Gonfaloniere von Florenz zu finden, ich Corſini, Herr von Camaldoli, ich ſetze meinen Namen! mein allerletztes in's Spiel.“

„Seinen Namen!“ riefen alle Cavaliere lächelnd und ſpottend. Corſini fuhr bitter lachend fort: „Hoffentlich gilt er ſo viel wie Eure Weinberge in Carrara. Der Ruhm meines Namens, Signor Doria, iſt nicht unter der größten Summe, die man ausſprechen möchte. Er iſt ein ſchöner Schatz, dieſer Name, eingeſchrieben im Buch des Lebens, im goldenen Adelsbuch von Venedig und in den ruhmvollen Annalen Etruriens. Wenn ich ihn verliere, ſo will ich niemals mehr mich nach ihm nennen, und ausgelöſcht werde er von jedem Ehrendenkmal. Der ganze Werth des Menſchen, vor allen des Edelmannes liegt in ſeinem Namen. Der Leibeigene führt den, welchen ihm ſein Herr gab, der Baſtard den,

welchen ihm das öffentliche Mitleid zuwirft. Wir haben ihn von Gott, er ist der Talisman, der sich in edlen Geschlechtern vererbt, die Kette, welche die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpft. Mit ihm gehen alle andern Rechte verloren. Das Gesetz wird für den Namenlosen zum todten Buchstaben, zur Lüge, zum Betrug, zur aufgedrungenen Last ohne Rechtfertigung. Die Auferstehung selbst ist nicht mehr für ihn; Gabriel oder Satan mögen ihn rufen, der Namenlose bleibt im Grabe, verliere ich dieses mein letztes Gut, so verschließt sich mir Himmel und Hölle, und meine Seele mordet sich selbst, indem sie das Zeichen wegwirft, womit die Taufe jede Menschenstirne heiligt. Wie hoch schätzt Ihr meinen Namen, Signor Doria?"

„Wahrhaftig, Corsini, Euer Vorschlag ist sonderbar wie keiner. Wohl sah man schon, wie Ihr gethan, Geld, Paläste, Königreiche, Weiber verspielen; aber einen Namen!"

„Keine Ausflüchte, ich bitte. Es handelt sich nicht davon, ob die Waare selten sey oder nicht; es gilt hier die Frage, ob sie einen Werth habe. Mein Name ist diese Waare."

„Was soll ich aber mit Euerm Namen machen?"

„Alles, was Ihr wollt. Mein Name ist meine Seele, und ich setze sie gegen Euch auf's Spiel. Zum letztenmal, wie hoch schätzt Ihr diesen Satz? eilt; Eure Bedenklichkeiten sind mein Tod!" — „Ich schätze ihn zu hoch, um seinen Werth zu bestimmen. Wenn ich ihn gewinne, so ist er mein Eigenthum; wenn ich ihn verliere, so mögt Ihr mir dann sagen, wie hoch Ihr ihn haltet." — „Gut; mischt die Karten."

Die beiden Spieler machten das Zeichen des Kreuzes, und während sie die Karten ordneten, entfloh die ganze Gesellschaft voll Entsetzen aus dem Saale, und ließ sie allein. Es war Mitternacht. Die Kerzenflam-

men flackerten am Verlöschen. Die Freskobilder an den Wänden, die blauschimmernden Porzellainvasen, die schwarzen Marmorverzierungen an den Kaminen, die bleichen Statuen, die bunten Tapeten und die mächtigen arabischen Ziffern auf der großen Sanduhr versanken durcheinander in dämmerigen Dunst und Nebel. Nur über die zahllosen Spiegel, womit der Saal geschmückt war, flog von Zeit zu Zeit das Licht wie ein Blitz, und zeigte in vielfachen Wiederholungen die blassen Gesichter der beiden Spieler, als wären diese Spiegelbilder eine phantastische Geisterversammlung um die beiden Helden dieses schauerlichen Abends. Durch die öde Stille lachte von Außen der spottende Sturmwind, vor dessen Andrang die goldenen Troddeln der rothen Fenstervorhänge hin und her schwankten, wie die Wipfel der schwarzen Cypressen, die sich, als flüsternde Zeugen, über den Balkon heraufstreckten.

Man hörte alsdann nichts mehr, als den grellen Ausruf: „Ich bin verloren! ich bin verdammt!“ — Im ersten Frühlicht floh ein Mann durch das Thor San-Gallo aus der Stadt.

Die Morgennebel herbstlicher Zeit strichen über die weite Ebene, und nachdem sie sich senkten oder hoben, spielten sie eine Fata-Morgana vor den Augen des Flüchtigen. Er stellte sich auf einen Hügel, umgeben von bläulichem Duft. Schon verriethen die Sonnenstrahlen die Reize der himmlischen Gegend; schon winkten aus dem Nebelflor die schlanken Pappeln am Arno, und die Morgenluft brachte auf ihren Flügeln von den Felsen die Wohlgerüche des Thymian, aus der Ebene den Duft der wilden Rosen; die Aeolsharfen des Morgens mit ihren schwärmerisch fröhlichen Gesängen wurden wach. Wenn der Versucher einen Sterblichen auf diesen Hügel geführt hätte, um dessen Seele gegen den Besitz der reizenden Landschaft einzutauschen, er hätte

gestegt. Aber der Namenlose hatte nichts mehr, weder eine Scholle Landes in diesem schönen Reiche, noch einen Namen, um ihm dem Pakt mit dem Teufel beizusetzen. Er lehnte sich an einen Baum des Abhangs, ließ den Kopf in beide Hände sinken und weinte bitterlich. „O mein schönes Camaldoli, dessen Früchte so köstlich waren, daß sie nur auf den Tisch des heiligen Vaters kamen; o mein Marmorpalast mit Deinen Schätzen; meine Aglaura mit den pfirsichrothen Wangen und dem Odem, würzig wie die Ananas der Antillen; mein edler, ehrlicher, unbescholtener Name! Alles hab' ich verloren. Wenn ich nur, den Degen in der Faust, meinen Namen wieder rauben könnte; wenn ich ihn nur in den Sand der Wüste schreiben dürfte; wenn ich mich nur getraute, ihn in der Einöde vor mich hinzustammeln! aber nein, ich habe ihn verspielt, und mich alles Rechts auf ihn begeben. Die Spielschuld ist heilig, der Papst selbst kann sie nicht lösen. Die Welt wird fordern, daß ich den Vertrag halte, und die Welt verwirft mich, weil ich mich selbst verwarf. Mein Schutzpatron, mein Schutzengel, mein Fürsprecher im Himmel und auf Erden verstößt mich, weil ich ihn aus schnöder Habsucht verstieß. Und wenn ein Kind in seiner Unschuld meinen Namen ausspräche, so würd' ich einen Diebstahl an Doria begehen, darauf zu hören, darauf zu antworten. Welch' ein Elend! der Teufel selbst will nichts mehr mit mir zu schaffen haben. Er hat ja einen Namen in der Schöpfung: Satan heißt Satan."

Die Sonne kam hinter den violetten Rändern des Horizontes hervor. Florenz stieg aus dem Schatten zum Licht. Die steilen Thürme reihten sich an die Kuppeln der Paläste. Geräusch und Getümmel wurde in der Stadt mit dem Lichte wach; die scharfe Luft brachte zu den Ohren des Namenlosen die Hörnertöne aus den Kasernen der Franzosen. — Der Tag ist völlig da. Die

Mädchen aus den Apenninen, die sich auf den Markt bei San Lorenzo begeben, ziehen an dem Unglücklichen vorüber. Der fröhliche Anblick der üppigen Gemüse, der Blumenkörbe, die schwarzen Augen der muntern Dirnen, ihre dunkeln Locken, die ein schelmischer Luftzug um ihre Wangen und Lippen weht, ihre Gebete vor den Heiligenbildern am Wege, ihre muntern Gesänge lassen den Aermsten beinahe seinen Jammer vergessen; er sieht sie an, er lächelt ihnen zu, kauft der Schönsten einige Blumen ab, und will sie bezahlen, als die Dirne spricht: „Signore, wenn Sie mir eine Rose abkaufen, so müssen Sie von Marta eine Nelke, von Gloria einen Jasminzweig, und eine Levkoye von Luigina nehmen; denn Marta, Gloria und Luigina sind meine Schwestern.“

„Fluch der Hölle! alle diese haben einen Namen!“ und er verläßt die reizenden Mädchen, und läuft wie ein Verrückter durch das Feld, sich selbst verwünschend, bis er an eine Klosterpforte kommt. Er klopft; ein Mönch erscheint. — „Mein Bruder, ich will mich taufen lassen.“ — „Du kommst sehr frühe.“ — „Das Bedürfniß des Seelenheils treibt mich.“ — „Bist Du ein Jude?“ — „Nein.“ — „Ein Türke?“ — „Nein.“ — „Ein Manichäer, ein Protestant?“ — „Nein, nein. Ich bin in der heiligen römisch-katholischen Kirche geboren.“ — „Was begehrst Du denn?“ — Noch einmal getauft zu werden.“ — „Das Concilium von Trapezunt verbietet es.“ — „Aber ich habe meinen Namen verloren.“ — Trachte denselben wieder zu finden. Das Angelus läutet, Gott behüte Dich!“

Die Klosterpforte wurde geschlossen. „Keine Taufe? ich bin kein Christ mehr, habe keinen Theil am Abendmahl? für mich gibt es weder Weihnacht- noch Osterfest, noch Pfingsten; keine geweihte Kerze an meinem Krankenbett, keinen Priestersegen auf meinem Sterbe-

lager!“ — Er trat in ein Dorf, das zu den Besitzungen seiner Schwester, der Herzogin von Paglia gehörte. Der Pfarrer begegnete ihm, und sagte: „Guten Morgen, Signor Roberto Corsini.“ Seine Amme, die am Fenster stand, rief herab: „Guten Tag, Corsini.“ Die Bauern und Bäuerinnen unter ihren Hausthüren schrieen ihm entgegen: „Willkommen, Signor Corsini.“ — Er antwortete weder dem Pfarrer, noch der Amme, noch den Bauern, und sagte nur vor sich hin: „Ich heiße nicht mehr so, ich bin nichts mehr.“ — So kam er in das Haus seiner Schwester. Seine Bläße und Verstörung erschreckte die Bedienten, und seine Schwester fragte ängstlich, was ihm zugestoßen. Er sank in einen Lehnstuhl, und antwortete keine Silbe.

Sein kleiner Neffe, den er liebte, lief in seine Arme, und sagte: „Wir erwarten Dich schon seit zwei Tagen. Onkel Costa.“ — Die Mutter versetzte. „Filippino, mein Engel, Du irrst Dich. Das ist nicht Dein Onkel Costa.“ — „Also mein Vetter Cardoni?“ — „Nicht doch.“ „Also ... ich will ihn selbst fragen. Sage mir, Onkel, sage mir Deinen Namen, und ich will Dich recht lieb haben.“ — Aber er stand auf, ließ das Kind auf den Teppich gleiten, und entfloh wie ein Besessener dem Hause. Von diesem Augenblick an fand er nicht Ruhe noch Rast vor seiner Qual. Der Knecht ging an ihm vorbei und murmelte: „Er ist weniger als ich, ob ich schon ein Knecht bin; er ist ein Bastard unter den Menschen.“ Der Bettler gab ihm sein Almosen mit Verachtung zurück, und mit den Worten: „Für wen müßte ich denn vor dem Bilde unserer [illegible] Frau beten?“ Der Dieb ging hohnlachend an dem Manne ohne Namen vorbei, weil er dachte, daß es nicht der Mühe werth sey, den zu tödten, der sich schon selbst gemordet. — Er war vogelfrei; Welt und Kirche boten ihm keinen Trost, und die nächste beste Kugel konnte

ihn straflos durchbohren, wie die Luft, wie ein Spinngewebe, wie einen Sperling. Da kam ihm eines Tages der Gedanke, daß er ein paar Tonnen Goldes haben möchte, um sie an Doria, der ihrer bedurfte, gegen einen Namen auszutauschen, welchen der neue Besitzer schon gänzlich abgenutzt hatte. Er suchte somit in allen Schlupfwinkeln die Hauptleute der Banden auf, welche Italien plünderen, indem er sich sagte: „Banditen haben Rom gegründet. Der Eroberer ist nur ein großartiger Dieb. Die Welt gehört dem Tapfersten, und Gott beschützt die Starken."

Er kam zu den Räubern. — „Wer bist Du?" — „Ein Feind der Menschheit." — „Also unser Freund. Was willst Du?" — „Mit Euch leben und sterben und plündern; mein Gold im Raube verdienen, und nachdem ich Blut vergossen, mit meinem Dolche mein Brod schneiden." — „Weiter." — „Einen Rang unter Euch einnehmen, Löwe, Tiger, Mordbrenner heißen, wie es Euch gefällt; aber die Taufe des Muths und der Kühnheit erhalten." — „Das sollst Du. Wie ist Dein Name?" — „Mein Name?" — „Ja doch; warum so bestürzt? ich heiße in der Bande il terribile, aber der heilige Antonius ist mein Schutzpatron, und ich nenne mich nach ihm. Dieser hier wird von uns il terremuoto geheißen, aber sein Name ist Michael, und zum heiligen Michael betet er. Ehe Du ein Straßenräuber wirst, nenne uns Deinen Heiligen, Deinen Namen." — „Ich habe keinen mehr." — „So kannst Du nicht zu unserer Bande gehören; Du würdest uns Unglück bringen, und die Heiligen veranlassen, uns ihren Schutz zu entziehen: Hinweg mit Dir."

Er verließ die Höhle, und ging nach Neapel. Mit Entsetzen hörte er da, daß man einen Freund, dem er in einem Duell sekundirt, als einen Mörder zum Tod verurtheilt hatte. Er wollte bezeugen, daß in dem

Zweikampf alles ehrlich zugegangen, doch ihm dem Manne ohne Namen glaubte man nicht, und sein Freund wurde gehangen. —

Er wollte fort, Italien verlassen, über die Alpen gehen, und verlangte an der Grenze einen Paß. Da er jedoch keinen Namen angeben konnte, und Niemand für ihn Bürgschaft leistete, wurde er ein Carbonaro gescholten, wie ein Schleichhändler verfolgt, wie ein entsprungener Verbrecher behandelt. Man machte Jagd auf ihn, man schoß nach ihm und fehlte ihn unglücklicher Weise — Kurz darauf erfuhr er, daß Doria, der sich nun Corsini nannte, in Schulden und Ausschweifungen versunken, mit einem Worte ehrlos sey. Sein Name figurirte in scandalösen Prozessen, in einem betrügerischen Bankerott, in einem infamirenden Urtheil, angeschlagen an allen Ecken in Toskana. Sein Name war in Orgien beschmutzt, aus dem Fenster auf die Straßen geworfen, schon längst aus dem goldenen Buche von Venedig wie ein Schreibfehler ausgestrichen worden. — In einer Schenke von Livorno sagte man ihm, daß Doria ein Fälscher sey, entsprungen aus dem Bagno von Cattaro, wohin man ihn als falschen Spieler gesteckt hatte. Der Namenlose sah mit bitterm Gefühle ein, daß Doria ihn um seine Güter, seine Paläste, um Braut und Namen betrogen hatte. Und dennoch konnte er nicht mehr zurück, und dennoch mußte er von einer freiwilligen Rückerstattung Doria's allein seine Zukunft erwarten. Er wollte nach Florenz, Doria fußfällig bitten, ihm seinen Namen wieder zu geben, das einzige, arme, kleine, geschändete Wort. Wenn auch dieser Versuch nicht gelänge, so wolle er sein Leben, dieser drückenden Last ein Ende machen.

So kömmt er nach Florenz; es ist Nacht, und still die Straße, sein Haus leuchtet von tausend Kerzen; hinter

den Spiegelscheiben der Fenster sieht man goldene Gefäße mit Früchten, blinkenden Kelchen und dampfenden Spezereien vorübertragen; fröhliche Weiber in seidenen Gewändern, Arm und Busen entblößt, tanzen in den Sälen mit fliegenden Schleiern; die Spiegelflächen werfen die lebensglühenden Bilder in gebrochenem Schimmer zurück, spiegeln die Blumen, die Edelsteine und die Lampenstrahlen ab, die wie eine Sonne diesen blendenden Regenbogen umgeben; dazwischen das klingende Niederstürzen der Goldstücke auf Spieltische, Jauchzen der Freude, Gesänge der Lust, Geschrei der Trunkenheit, Paukendonner, Trompetenstöße, Geklingel von zerbrochenen Gläsern, aufbrüllende Toasts: die Atmosphäre selbst in den Sälen ist berauscht. Die Fenster weit offen, Orangenbäume auf dem Balkon, dahinter üppige Frauen, die nach den Sternen am Himmel zu sehen scheinen, und indessen ihre marmornen Schultern den brünstigen Küssen stiller Liebe überlassen. Alles im Weine berauscht, im Spiel zu Grund gerichtet, oder in Lust verschlungen: alles vergehend im Taumel von Nektar, Ambrosia und Weiberliebe. Eine Orgie? Nein, eine Vermählung. „Doria!“ flüstert der Namenlose in sich hinein: „Doria mit Aglaura. O warum konnte ich ihm nicht sagen: hier, nimm eine Fülle Goldes, gib mir dagegen meinen Namen, und laß uns scheiden. Denn mein Leben ist ja an das seinige gefesselt. Ginge er an's Ende der Welt, muß ich nicht auch dahin, wenn ich mich von ihm ablösen will? säße er im Kerker, auf der Ruderbank der Galeerensclaven, kettete ihn körperliches Leiden auf das Siechbett eines Spitales, stände er am Schandpfahl, — muß ich nicht hin zu ihm, mich zu ihm niederbeugen, seine Ketten oder sein Kissen schütteln, um ihm zu sagen: Signor Doria, hier bin ich. Gebt mir meinen Namen, oder wenigstens den Eurigen heraus! Seyd gerecht oder großmüthig; wollt Ihr doppelt Glück

im Paradies genießen, oder doppelte Qual in der Hölle leiden?"

Nachdem er in seiner Verzweiflung geschwelgt, lief er zum Arno, und athmete das kühle Wehen des Stromes ein, der alle Sternbilder des Himmels in seinen klaren Fluthen mit fortwälzte. Von Thau durchnäßt, erschöpft von Müdigkeit, wollte er sich auf dem Strand niederwerfen, als er bewimpelte Gondeln herangleiten hörte, mit singenden Ruderknechten und blasenden Musikern. Am Ufer liefen Diener vorüber mit lodernden Fackeln, mit Rosenguirlanden und großen Chiffern von farbigen leuchtenden Gläsern. Das Hochzeitfest sollte auf dem Strome fortdauern. Dem Müden schien diese Helle in der Nacht, dieses Geräusch mitten im Schweigen, ein Traum. Er versteckte sich im Schilf, er sah Aglaura schöner als je, mit ihren nackten Alabasterarmen, von Putz überladen, den Busen verstrickt in einem Netz der feinsten Spitzen, ihren Fuß gefangen von glänzend geflittertem Schuh, und ihre Wangen strahlend von jungfräulicher Röthe. — Und als nun alle Gruppen dieses Zuges in die Gondeln gestiegen, als sie mit ihren Gesängen, Fackeln und Scherzen unter dem schwarzen Brückenbogen, wie in einen steinernen Schlund verschwunden waren, so hörte der Namenlose unfern ein wiederholtes Angstgeschrei. Er flog nach der Stelle, wo das Geschrei herkam, und sah zwei Männer entfliehen mit den Worten: „Todt ist er, der Schändliche!"

Am Boden, zusammengefallen wie ein Geräderter, lag ein ermordeter Mann, und als der ohne Namen die zurückgelassene Laterne erhoben, das Gesicht des Menschen, der sich noch wie eine Schlange wand, betrachtend, von seinen Lippen und Zügen Schaum, Blut und Sand weggewischt, und sein ersterbendes Augenlieb aufgerissen, schrie er verzweifelnd. „Er ist's! Doria ist's,

großer Gott! und er stirbt, denn sein Auge bricht, sein Mund verzieht sich, und blau werden seine Adern: Er stirbt und mein Name mit ihm! — Doria, mein Freund Doria rette mich um Gotteswillen von dem Nichts; gib meinen Namen heraus. — Was sagt er? he? die Stimme verfällt ihm. Rede, lieber Doria, rede! was willst Du? soll ich Dir nachsterben? gut, aber gib mir meinen Namen heraus. Ich thue, was Du willst, aber antworte mir, antworte mir."

„Ein bischen Wasser, aus Barmherzigkeit!"

„Den ganzen Strom, wenn Du willst; aber zuvor meinen Namen!"

„Einen Tropfen Wasser! ein glühendes Eisen steckt in meinem Herzen."

„Meinen Namen heraus! für einen Wassertropfen gib ihn her; ich öffne Dir den Mund, hier ist der Fluß, ich brauche nur die Hand auszustrecken, aber Nichts für Nichts! meinen Namen und Du sollst Wasser genug, die Kehle voll Wasser haben. Meinen Namen!"

„Einen Tropfen nur, ich ersticke . . ."

„Drei Worte nur, mein guter Doria! — Ha, der Bösewicht; er zaudert, er grinst, er wälzt sich zum Fluß hin. Beim ewigen Gott, das sollst Du nicht. Antworte, Niederträchtiger, oder ich erwürge Dich mit eigener Hand."

Er schüttelte ihn bei dem goldgestickten Rocke, er beugte sich auf sein verdrehtes Auge, auf den kurz athmenden Mund, er ließ den Körper sinken, und rang die Hände bald mit Bitten, bald mit Verwünschungen. — Da wurde es stille . . . . Doria war todt. Der Andere aber mit einem gottesläugnerischen Lächeln auf dem Antlitz, versetzte mit dem Ferse dem Leichnam einen heftigen Stoß, und schrie zum Himmel auf: „Jetzt sey verflucht!"

Am nächsten Frühmorgen hörten Fischerleute, die nach Livorno abgingen, Jemand in's Wasser stürzen, schwer wie ein Fels. Sie liefen herbei, und sahen nur eine kreisförmige Furche, die sich breit im Wasser ausdehnte. — Heute noch, in dem Museum von Florenz im anatomischen Saale bemerkt man unter einem Glasgehäuse ein glänzendes Skelett, dessen Gelenke in Kupfer und Silber ausgeführt sind. Dort sind die Gebeine des Mannes, der seinen Namen verloren.

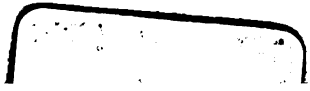
Inhalt.

Seite.

Der gespenstige Hof 1

Novelle aus Florenz 86

Die öde Drillingsburg, oder: der goldene Schwertknopf aus dem Geisterschatze, oder: Schurkenlohn, Gespensterrache und Menschenverhängniß 95

Der Mann ohne Namen 150

58591283